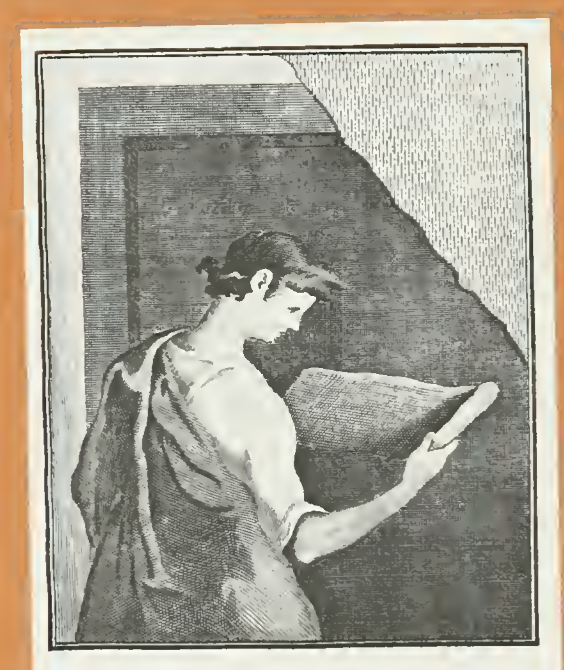
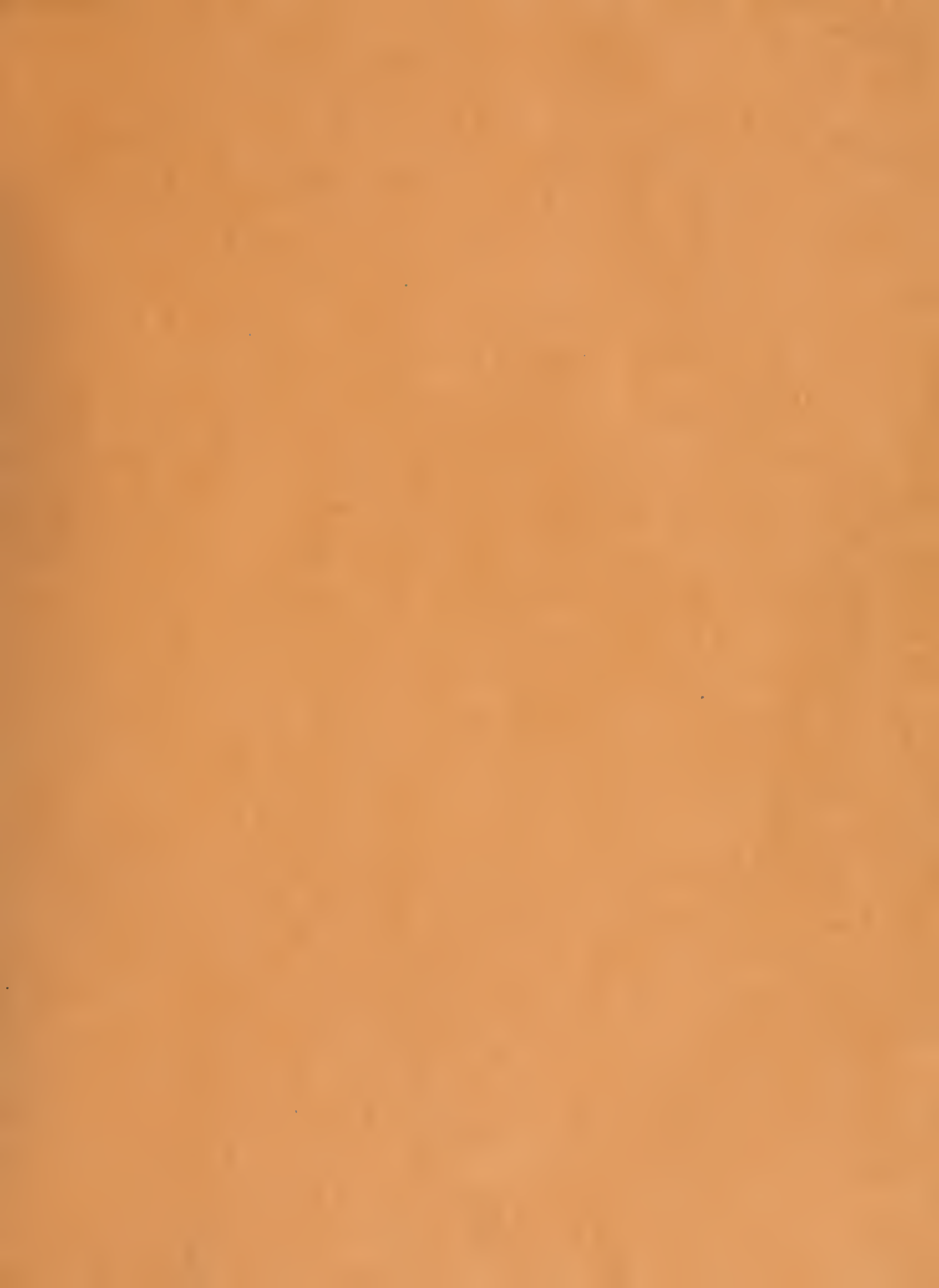
















Lehr- u. Versuchsanstalt f. Photogr. in Wien

BILDNIS EINER JUNGEN GRIECHIN

IN WIEN

JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN

BAND I

MIT 7 TAFELN UND 94 TEXTFIGUREN

WIEN
ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1898

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn

ÜBERSICHT DES INHALTS

Seite

O. BENNDORF Bildnis einer jungen Griechin (Taf. I) 1
— Adamklissi noch einmal 122
— Stiertorso der Akropolis 191
P. v. BIEŃKOWSKI Tarentiner Relieffragmente (Taf. II) 17
— Zwei Sculpturen der praxitelischen Schule (Taf. V) 189
E. BORMANN Neue Militärdiplome 102
F. CUMONT Ein neues Psephisma aus Amphipolis 180
R. HEBERDEY Eine zweisprachige Inschrift aus Lykien 37
M. HOERNES Wanderung archaischer Zierformen 9
E. HULA Metagraphe attischer Kaiserinschriften 27
J. JÜTHNER Siegerkranz und Siegerbinde 42
E. KALINKA Mittheilungen aus Constantinopel 31
U. KÖHLER Zur Bilinguis von Isinda in Lykien 212
W. KUBITSCHEK Heroenstatuen in Ilion 184
G. NIEMANN Zur Basis des Tropaeums von Adamklissi 138
W. REICHEL Zum Stierfänger von Tiryns 13
E. REISCH Athene Hephaistia (Taf. III) 55
K. SCHENKL Der Georgos des Menandros 49
R. v. SCHNEIDER Oinochoe aus Eretria (Taf. IV) 143
E. SZANTO Archäologisches zu Goethes Faust 93
— Bronzeinschrift von Olympia (Taf. VI, VII) 197
F. WICKHOFF Der zeitliche Wandel in Goethes Verhältnis zur Antike dargelegt am Faust 105
A. WILHELM Ein Vertrag des Maussollos mit den Phaseliten 149

BEIBLATT

Spalte

Provisorisches Statut des österreichischen archäologischen Institutes 1

O. BENNDORF und R. HEBERDEY Vorläufige Berichte über die Grabungen von Ephesus . . . 53
E. BORMANN und E. KALINKA Bericht aus Bulgarien 51
F. BULIC Römische Cisterne in Salona 55

Spalte

M. GLAVINIĆ und W. KUBITSCHEK Ein Denarfund in Dalmatien 83
F. HILLER v. GAERTRINGEN und E. KALINKA Weihung einer koischen Schiffsmannschaft in Samothrake? 89
E. KALINKA Die Cathedrale von Herakleia 3
— Antiken zu Perinth 105
H. MAIONICA Inschriften in Grado 83, 125
C. PATSCH Piombo der legio XI Claudia aus Gardun 121
A. v. PREMERSTEIN Die Anfänge der Provinz Moesien 145
W. M. RAMSAY und E. KALINKA Zu kleinasiatischen Inschriften 95
G. SCHÖN Mosaikinschriften aus Cilli 29
J. STRZYGOWSKI Die Cathedrale von Herakleia 15
H. VYSOKÝ Archäologische Miscellen 139
R. WEISSHÄUPL Alterthümer in Pola und Umgebung 97
A. WILHELM Epigraphischer Bericht aus Griechenland 41
— Zur Bronzeinschrift von Olympia (S. 197 ff.) 195

Michael Glavinić 197

Bildnis einer jungen Griechin.

Tafel I.

Noch immer öffnen sich hellenische Gräber und schenken uns in ihren Denkmalen menschliche Gestalten, die mit unmittelbarer Wirkung wieder in das Leben treten. Auch das kürzlich nach Wien gelangte Bildnis einer jungen Griechin, über dessen Fundumstände leider keine Nachricht vorliegt, gehört in die stillen Reihen jener hellenischen Grabmale. Es ist kein gegenständlich oder künstlerisch hervorragendes Stück, mit welchem diese Zeitschrift ihren neuen Lauf beginnt. Aber wie alle Arbeiten jener glücklichen Zeit besitzt es den Reiz ursprünglicher Frische, und die Eigenart seiner Form macht es in mehr als einem Sinne lehrreich.



Fig. 1 Bildnis einer jungen Griechin.

Eine anmuthige Mädchengestalt, nicht mehr Kind und zur Jungfrau noch nicht erwachsen: in der jugendlichen Tracht des ungegürteten dorischen Chitons, dessen Überschlag auf den Oberarmen zusammengeknöpft ist, so dass sich Halbärmel zu bilden scheinen; ohne einen andern Schmuck als den natürlichen des Haupthaares, welches voll in den Nacken hinabfällt und zierlich über der Stirne aufgewunden ist; in der einen Hand eine große Granatfrucht, mit der andern den Lieblingsvogel an die Brust drückend, doch nicht spielend oder liebkosend mit ihm beschäftigt, vielmehr mit einem leisen, durch die leichte Kopfneigung verstärkten Zuge von Trauer im Gesicht den ernsten Blick verloren in die Ferne richtend: als Ganzes wie in allen Einzelheiten gleicht die Erscheinung den

typischen Erinnerungsbildern, welche die Griechen der ältern Zeit auf die Ruhestätten ihrer Todten setzten. Auch was die überwiegende Mehrzahl dieser Gattung auszeichnet, ein sicherer Antheil an höchsten Vorzügen der Kunst bei mehr oder minder handwerklicher Entstehung, findet sich in gleicher Mischung wieder. Über dem schlichten, reinen Gesammteindruck vergisst man, was in der Anlage minder gelang, die Ausführung unausgeglichen ließ. Spricht doch die nämliche zarte und sanfte Empfindung aus dem Werke, welcher die Grabgedichte der griechischen Anthologie beim Abscheiden unvermählt gebliebener Jugend so oft ergreifenden Ausdruck geben, und wie Obertöne dem Accord Klangfarbe verleihen, fließen diese dichterischen Erinnerungen bereichernd in die Betrachtung über. Etwas wie die Klage, in welche Erinna vor dem Grabdenkmal ihrer jungen Freundin ausbricht: Βάσκανος ἔσσ' Ἀΐδα, drängt sich auf die Lippen.

Die Figur ist mehr als ein Drittel unter der Natur — die Höhe beträgt nur $0{\cdot}45^{m}$ die Gesichtslänge $0{\cdot}09^{m}$ — und aus einem zwar sehr homogenen, aber minderwertigen Material, einem feinen Kalkstein von warmer, stellenweise röthlicher Färbung gearbeitet. Die Rückseite ist vernachlässigt, nicht einmal angelegt, die Ausführung nur für die Vordersicht berechnet, hier aber von strenger Sorgfalt und im Eindruck erhöht durch die von kleinen Verletzungen abgesehen vollständige Erhaltung, auch durch deutliche und noch jetzt belebend wirkende Reste der einstigen Bemalung, welche direct aufgetragen war. Dunkles Roth steht an dem ganzen Granatapfel, lichteres am Gewand und Haar, in Spuren findet es sich noch an den Lippen und Augenbrauen, voll in den Augensternen, während die Pupillen augenscheinlich durch weiße Färbung hervorgehoben waren. Auffällig ist eine durch die Tracht und ihre Behandlung mitverschuldete Überbreite des Körpers, ein ungleiches Maß der Arme, die Kürze des linken, Dinge, die sich natürlich nicht durch die den Entwickelungsjahren eigene Ungleichheit im Wachsthum der Gliedmaßen erklären. Der Kopf hat erwachsene Formen.

Das Werk ist schwerlich jünger als die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Ch. Bei Provincialsculpturen freilich — und mit einer solchen hat man es nach dem verwandten Material zu thun — bleibt es misslich, stilistische Kriterien in Zeitansätze umzuwerten, da der Geschmack der Kunstcentren voreilt, die Praxis abliegender Orte in jeweilig rascherem oder langsamerem Tempo und in geringerer Einheitlichkeit der Leistungen zu folgen pflegt. Aber nach einer Zeitrichtung hin ausschlaggebend bleiben die jüngsten Stilelemente, über die man, nachdem sie einmal Eingang und Verbreitung fanden, nicht hinaufgehen kann. Dass kaum

versucht ist, das ideale Schema der Gesichtsformen einem individuellen kindlichen Ausdruck zu nähern, entspricht altgriechischer Weise, und auch nach der Gestalt des Gewandes, welches die Körperform nicht verhüllend hebt, eher entstellend zudeckt, nach den steifen Plattfalten am Leibe namentlich und den in künstlicher Symmetrie zurechtgelegten des Umschlages, dessen Unterrand wie ein hochliegender Gürtel verläuft, auch nach der flachen Bildung der Augen mit ihren scharfumrissenen Lidern müsste man an eine frühere Entstehung glauben. Aber die hohe dreieckige schöne Stirn, die das vorquellende Haar malerisch umgibt, ist praxitelisch, und die Form des Haarknotens, von dem ein anmuthig freier Wellenlauf von Linien herabspielt, vielbesprochenen Apollontypen eigen, die nicht vor der Mitte des vierten Jahrhunderts entstanden sind. Dies deutet auf die angegebene Zeit, und eine alterthümelnde Ungleichmäßigkeit im Vortrage der Einzelformen kann wohl einem Provincialwerk da noch zugetraut werden. Der Epoche Alexanders des Großen mit ihrem durchgreifenden Wandel des Geschmacks liegt es jedesfalls stilistisch schlechthin voraus und wird es auch zeitlich gewiss vorausliegen.

Die annähernd ovale Standfläche der Sculptur zeigt keine Verdübelung, überhaupt keine Befestigungsspur und ist auch an den Rändern vollkommen ungeglättet. Man hat also nicht das Obertheil einer aus zwei Stücken zusammengesetzten Statue vor sich, sondern eine Halbfigur, die irgendwie architektonisch verwandt war. Anschluss an eine Rückwand fordert die unbearbeitete Hinterseite, und die Verletzungen der untern Faltenränder scheinen darauf hinzuweisen, dass die Sculptur in eine leichte Vertiefung, sei es ihrer Basis, sei es des Architekturgliedes, das ihr als Basis diente, eingelassen war. Dieser Befund lehrt also, dass die wie immer beschaffene Gestalt des Grabmals in der Hauptsache vom Bekannten abwich.

Halbfiguren sind in flachem Ornament oder in tektonischer Verwendung an Geräthen und Gefäßen nichts Ungewöhnliches. Auf Hermenschäften sind sie in der berühmten Serie der Villa Ludovisi, jetzt Buoncompagni, häufiger namentlich in Darstellungen des Herakles und Pan, neuerdings auch in einem aus Rhamnus stammenden fein drapierten Exemplar[1]) bekannt. In kleinen Terracotten wurden seit alters Büsten hergestellt, welche unten über der Brust horizontal endigen, zuweilen auch tiefer am Leibe abgeschnitten sind.[2]) In der statuarischen Bildnerei

[1]) Ἐφημερὶς ἀρχ. 1891 πιν. 7 p. 57.

[2]) Beispiele bieten u. A. Monuments grecs publiés par l'association pour l'encouragement des études grecques 1873 pl. II; Antiquités du Bosphore Cimmérien II pl. LXX a 4; Compte rendu de la commission imp. archéol. 1888 pl. VI 4; Reinach,

der Griechen dagegen gehören reine Halbfiguren zu den Seltenheiten. Der Kunst Athens sind sie fremd. Die ungezählte Menge attischer Grabdenkmale, so weit sie in Conzes und seiner Mitarbeiter großem Werke oder anderweitig übersehbar ist, gibt durchweg immer die ganze Gestalt — die meines Wissens einzige Ausnahme, die schöne Stackelbergsche Stele aus Attika im Vatican,[3]) wo die Todte im Blätterkelch des Akroterions erscheint, ist eben dieser ornamentalen Verbindung halber nur scheinbar — und dass die Wiener Halbfigur nothwendig anderer Herkunft sein muss, bedarf nach allem Gesagten keiner Erinnerung. Schon das Material, auch wohl der Granatapfel, den ich als sepulcrales Beiwerk nur aus anderen Landschaften[4]) zu belegen weiß, schließen sie von attischer Kunst aus.



Fig. 2 Marmor aus Thera in Athen.

Aus Thera ist in das Nationalmuseum zu Athen eine weibliche Halbfigur aus Marmor, beinahe einen Meter hoch, gekommen, von der die nebenstehende photographische Reproduction (Fig. 2) einen Begriff gibt.[5]) Sie wurde mit abgebrochenem Kopfe in der Nähe von Phira gefunden, zusammen mit einem oblongen Postamente, auf dem in Lettern vorchristlicher Zeit die Grabinschrift steht: ὁ δᾶμος ἀφηρώιξεν Λυσίκλειαν Σωφάντου πάσας ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ σωφροσύνας. Aus Anaphe hat Ludwig Ross[6]) ein weiteres Beispiel, die Halbstatue eines mit Chiton und Himation bekleideten Mannes, abgebildet und bemerkt, dass in Thera und Anaphe statuarische Halbfiguren neben ganzen Statuen als Aufsätze über den Grabcellen der dortigen Adelsgeschlechter häufiger vorkommen, und dass diese Bilder in römischer Zeit zu bloßen Büsten zusammenschrumpfen. Auch viereckige, ‚einen Fuß und darüber

nécropole de Myrina pl. XXVII 12 p. 388 mit weiteren Nachweisen.

[3]) Die Literatur bei Hübner, Bildnis einer Römerin S. 17, 1.

[4]) So auf den altspartanischen Stelen, dem Harpyienmonumente von Xanthos, der Stele der Polyxena aus Larissa, einem Relief von Megara (athen. Mittheil. II 194, 14), von Aigina (a. a. O. VIII Taf. XVII, indes hier wohl nur Apfel).

[5]) Im Kataloge v. Sybels n. 416, von Kabbadias n. 780. Wie Hiller von Gaertringen mir freundlich nachweist, gab eine Abbildung Cigalla in der athenischen Zeitschrift Πανδώρα VII 1856/7, S. 213 fig. Die Inschrift wird im dritten Bande des Inselcorpus n. 873 (vergl. n. 1026; 1038) wiederholt werden.

[6]) Ludwig Ross, archäologische Aufsätze II Taf. XVII c. S. 510; vergl. I 65 und R. Weil, athen. Mittheilungen I 251.

im Quadrat haltende Aufsätze“ vieler Sarkophagdeckel in Rhenaia glaubt er wegen der Vertiefungen, die ihre Oberfläche zeige, bestimmt, einen ähnlichen Schmuck zu tragen. Ein Kenner des Inselgebietes, Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, schreibt mir, dass er solche Halbfiguren nur auf Thera und Anaphe gesehen und bei seinen Ausgrabungen auf Thera in größerer Zahl in und um die Stoa Basilike am Markte und beim Tempel des Apollon Karneios, theils in natürlicher Größe, theils etwas kleiner, alle aber mit einer Höhlung für den Einsatz eines Kopfes, gefunden habe. Doch ist von einer andern dorischen Insel, wie R. v. Schneider bemerkte, aus Melos, ein allerdings sehr unscheinliches Exemplar, eine kleine weibliche Halbfigur von Marmor, welche Fig. 3 in vierfacher Verkleinerung reproduciert, vor Jahren in die kaiserliche Sammlung nach Wien gelangt. Die Provenienz ist durch die Person des Vermittlers verbürgt, den ich darum befrug. Dies Stück ist aus römischer, die andern aus hellenistischer Zeit, und der gleichen Epoche gehört eine bekleidete weibliche Halbfigur zu Kyrene an, welche in der Nische einer architektonischen Grabfront auf einem niedrigen Postamente steht.[7]) Wenn ein Verlass auf die Veduten ist, welche die Werke von Pacho und Smith and Porcher von dieser Grabfront bei mannigfachen Abweichungen im Einzelnen doch im ganzen übereinstimmend geben, ist ein zweites Exemplar von Kyrene,[8]) gleichfalls eine bekleidete Halbfigur darstellend, nur weniger tief abgeschnitten und anders bewegt, auch besser erhalten, durch Vattier de Bourville vor fünfzig Jahren in den Louvre gebracht worden, worauf Héron de Villefosse mich aufmerksam zu machen die Güte hatte.



Fig. 3
Marmor aus Melos in Wien.

Älter ist eine an der spanischen Ostküste in Elche (Ilici) gefundene, in ihrem bizarren Zierat höchst singuläre Kalksteinsculptur,[9]) ein Mittelding von Halbfigur

[7]) Pacho, voyage dans la Marmarique pl. LXXXVIII p. 384. Smith and Porcher, discoveries at Cyrene pl. 19 p. 29 ff.

[8]) Abgebildet in den Archives des missions scientifiques 1850 tom. I n. 10 pl. 10 p. 580 ff. in dem Berichte von Vattier de Bourville. Besprochen von Heuzey, figures de femmes voilées in den Monuments grecs publiés par l'association pour l'encouragement des études grecques 1873 n. 2 p. 22. Catalogue sommaire des marbres antiques du Louvre n. 1777.

[9]) Académie des inscriptions et belles lettres, comptes rendus 1897. S. 505 folg. Heuzey, revue d'assyriologie III 96 ff. — Bulletin de corresp. hellén. XV 609 f. Über die Geschichte des Ortes E. Hübner CIL II 479 und über die Sculpturen von dem benachbarten Cerro de los Santos, für deren Echtheit Heuzey eintrat, vgl. CIL II Suppl. n. 3521 und Ephem. epigr.

und Büste in Lebensgröße, mit Resten von Bemalung, welche Pierre Paris kürzlich für den Louvre erwarb und Heuzey als ein unter altgriechischen Einflüssen stehendes provinciales Werk von hohem kunstgeschichtlichem Interesse veröffentlichte. Unter der Natur, aber in der Gattung der Terracotten von auffallender Größe ist eine aus dem sicilischen Megara stammende Halbfigur, eine Frau mit hochalterthümlicher Frisur, von Kekule, vielleicht eher noch etwas zu spät, in den Anfang des sechsten Jahrhunderts angesetzt.[10]) Archaisch jünger und gleichfalls aus Thon ist das Obertheil einer lebensgroßen Figur im Museo Biscari in Catania, ‚vermutlich aus Kamarina'[11]), in Kekules schönem Werke an erster Stelle mitgetheilt, möglicherweise ebenfalls hiehergehörig, obwohl der Verlauf des unteren Randes, wie ihn die Radierung Ottos wiedergibt, für einen Bruch spricht und nicht sicher erkennen lässt, ob ein Stück Standfläche erhalten sei.

Es ist Weniges und noch sehr Disparates, was ich an Belegen für den Augenblick zu bieten weiß: schade, dass P. von Bieńkowski in seiner auf reichen Aufnahmen beruhenden Studie über die Geschichte der Büstenform die Halbfiguren ausschloss.[12]) Aber sehr beachtenswert scheint mir, dass es dorische Orte sind, auf welche die Fundzeugnisse führen, wie sich denn auch für die Wiener Figur eine dorische Provenienz herausgestellt hat. Commendatore Barzilai in Triest, von dem ich sie im vergangenen Herbste für Wien erwarb, hatte auf meine Bitte die Güte, genauere Nachforschungen anzustellen und theilte mir als sicheres Ergebnis derselben mit, dass sie aus Durazzo in Albanien stamme, wo sie in der Nähe der Stadt ausgegraben worden sei, um dann mit anderen unbedeutenden Stücken, die ich gleichfalls erwarb, als Ballast einer griechischen Segelbarke nach Triest zu kommen.

Über die Topographie und die Alterthümer der Kerkyraeischen Colonie

III 35. [Soeben veröffentlicht Paul Jamot, gazette des beaux arts 1898 Mars p. 239 ff. das interessante Stück noch einmal und citiert eine mir noch nicht zugängliche Abhandlung von Pierre Paris, monuments et mémoires de la fondation Piot IV 136 ff.]

[10]) Kekulé, Terracotten von Sicilien Fig. 1, wo bemerkt ist: ‚dafür, dass der unterste Theil des Körpers in der Weise, wie es hier vorausgesetzt werden müsste, besonders gearbeitet und angesetzt worden wäre, ist mir ein anderes Beispiel nicht bekannt; aber es ist wohl denkbar, dass man so verfuhr, um die Schwierigkeiten der Herstellung zu verringern' und der Erklärungsversuch die Seltenheit der Sache illustriert. Bei der nur 0·4 *m* betragenden Höhe der Terracotte wäre eine Theilung der Form auch bei einem sehr primitiven Stande der Technik unnöthig gewesen, und wenn man sie wünschte, hätte man sie gewiss in die Gürtellinie der bekleideten Gestalt, nicht unter die Hüften in die Mitte der Oberschenkel verlegt.

[11]) Kekulé, Terracotten von Sicilien Taf. I S. 58.

[12]) P. v. Bieńkowski, historya kształtów biustu starożytnego, Krakau 1895, wo p. 3, 1 eine Halbfigur der Isis (?) aus Villa Borghese erwähnt wird. Ein auf Kalkstein in Vordersicht gemaltes Kniestück einer weiblichen Figur beschreibt Milchhöfer, athen. Mittheilungen V 194.

Epidamnus, später Dyrrhachium, woraus sich der heutige Name Durazzo entwickelte, hat zuerst Heuzey in einer lichtvollen Abhandlung seines Makedonien gewidmeten Expeditionswerkes ausführliche Nachrichten gegeben, denen eine durch Adolf Exner und Philipp Forchheimer gelegentlich gewonnene kleine Nachlese gefolgt ist.[13]) Nun ist die Mehrzahl der von Heuzey abgebildeten Sculpturen der alten Stadt in der That aus Kalkstein gearbeitet, und wenngleich unter ihnen ein im Stile völlig gleichendes Stück fehlt, so ist doch auch die ganze Epoche, der die Wiener Halbfigur angehört, dort noch unvertreten. Darf man ein Grabmal aus der Mutterstadt Kerkyra, welches in das Museo Naniano nach Venedig gelangte und in den Monumenta Pacciaudis zuerst gestochen ist,[14]) als Anhalt benutzen — es ist ein stelenartiges, nur 2·7 römische Palm (0·58^{m}) breites Heroon mit hoher Basis und zwei canellierten Säulen, die, wie es scheint, ein dorisches Gebälk trugen und eine statuarische Darstellung des Todten umgaben, von der der Stich einen Torso auf dem Boden liegend zeigt — so würde die Wiener Halbfigur ihren Maßen nach eine solche Reconstruction an sich erlauben: das Kerkyraeische Grabmal gehört nach seiner Inschrift, welche die ganze Breite der hohen Basis einnahm, dem dritten, vielleicht noch dem vierten Jahrhunderte v. Chr. an. Mehr freilich als eine Möglichkeit der architektonischen Verwendung soll damit nicht

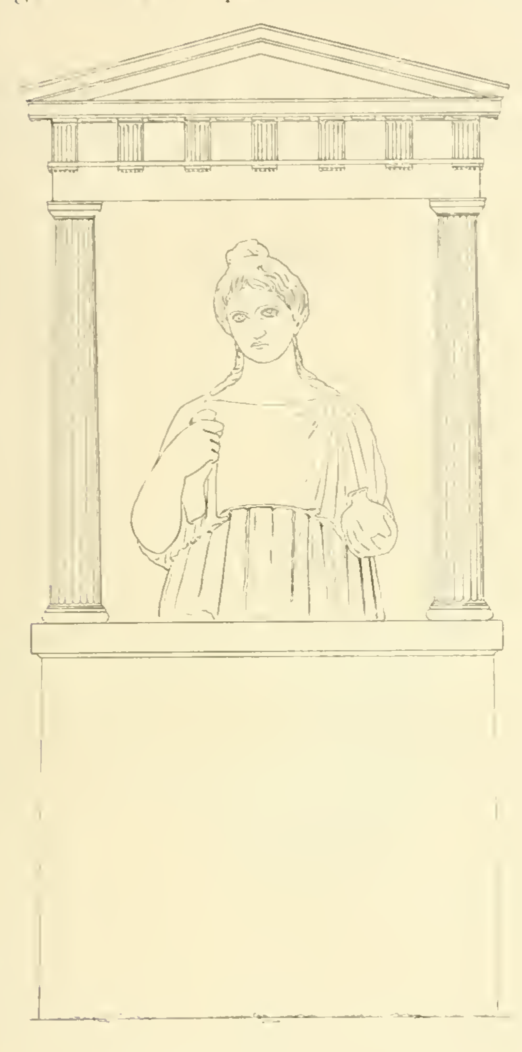


Fig. 4
Herstellungsversuch von George Niemann.

[13]) Heuzey et Daumet, mission archéologique de Macédoine p. 349—392, pl. 27—30, plan II. — Exner und Forchheimer, archäologisch-epigraphische Mittheilungen XVI 245—247.

[14]) Museo Naniano n. 60, nach Paciaudi, monumenta Peloponnesia II 189; Mustoxidi, illustr. Corciresi I 109. Die Inschrift CIG II 1886; Kaibel, Epigrammata graeca n. 184.

vermuthet sein und will die vorstehende Skizze George Niemanns (Fig. 4) nicht erweisen. Es bleibt denkbar, dass die Figur von Epidamnus, wie diejenigen von Kyrene und Thera, auf einem bloßen Postamente stand. Die noch unbekannten Gräberformen von Epidamnus können allein entscheiden.

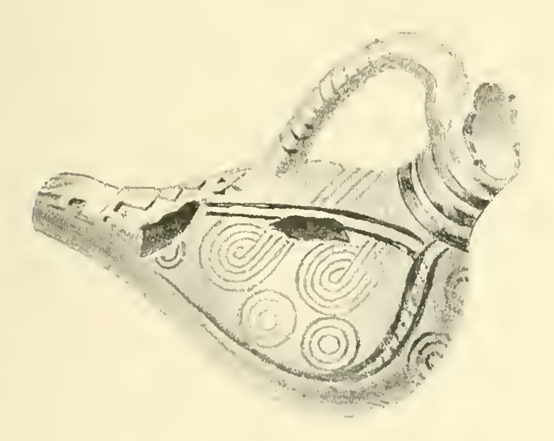
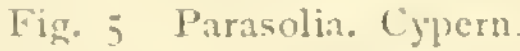
In seiner feinen, früheren Auffassungen zuneigenden Betrachtungsweise glaubt Heuzey die Verwendung von Halbfiguren auf Gräbern zusammenhängend mit der Idee von Erd- und Unterweltsgottheiten, die aus der Tiefe ihres Elements hervorragen. Dass Gedanken dieses Darstellungskreises in vereinzelten Fällen die Form des Gräberschmuckes mitbestimmten, wie bei der Stackelbergischen Stele im Vatican oder der reizvoll aus dem Rankenwerk eines Akroters vorschreitenden Mädchengestalt, die wie eine im Frühling wiederkehrende Kora anmuthet, möchte ich nicht ganz in Abrede stellen, finde es aber auch in diesen Ausnahmsfällen nicht erwiesen und einen künstlerischen Bestimmungsgrund für sich allein entscheidend. Stellt sich der besprochene Brauch in fortgesetzter Beobachtung wirklich als dorische Eigenart heraus, so wurzelt sie in Charakterzügen dieses Stammes, die eine Wahlverwandtschaft mit römischer Sinnesweise aufzeigen. Als Kopf, Büste, Brustbild, Halbfigur herrscht hier die Imago durchaus und steht zu den griechischen Grabdenkmalen, die das ‚totum ponere‘ befolgen, in einem oft hervorgehobenen Gegensatze, der auf innerlich verschiedene Bedürfnisse zurückgeht. Jeder sittliche Ausdruck, bemerkt Goethe vor der Cena Lionardos, gehört nur dem oberen Theil des Körpers an: jeder ästhetische, darf man in griechischem Sinne ergänzen, vollendet sich in der ganzen Gestalt. Abkürzungen der Figur sind unseren durch Kopf, Gesicht und Auge beherrschten Erinnerungsbildern eigen und bieten, indem sie diesen Hauptinhalt der Erinnerung stärker sprechen lassen, ein nächstes Kunstmittel, den Gemüthsausdruck oder die geistige Potenz der Person zu steigern. Während das Repräsentationsbild überall die Gesammterscheinung fordert, beschränkt sich daher jedes intimere Portrait die Aufgabe, und wie tausendfach hat die christliche Kunst in solcher Einschränkung ihre höchsten Stoffe beseelt. Die herrlich empfundenen Robbias, die Ecce homo, die zahllosen lieblichen Madonnen und markigen Portraits der Renaissanceplastik würden an ihren eigensten Vorzügen einbüßen, wenn sie die ganze Figur böten. Und ähnlich steht es bei der bekannten Bildnisgruppe eines römischen Ehepaars im Vatican, die in ihrer einfachen Herzlichkeit Niebuhrs besonderes Wohlgefallen erregte, ähnlich auch hier bei der jungen Griechin von Epidamnus.

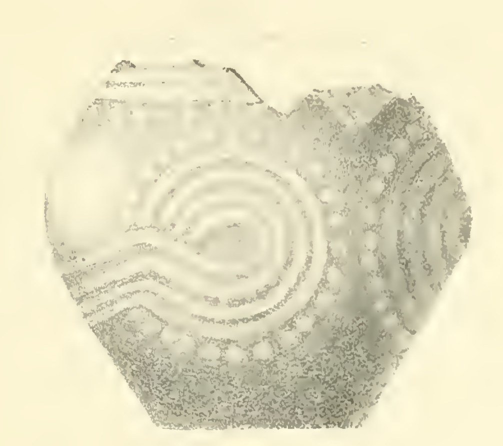
O. BENNDORF.

Wanderung archaischer Zierformen.

Nachdem kürzlich J. Böhlau und Sam Wide mykenische und jüngere ostgriechische Ornamente als Stammformen mitteleuropäischer Ziermotive nachgewiesen haben, soll hier durch Gegenüberstellung von Abbildungen ein weiterer kleiner Beitrag zu dem Capitel vom Nachleben ostmittelländischer Kunst in barbarischen Ländern geboten werden.

Fig. 5 (nach Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer Taf. CCXVI 9) ist ein vogelleibförmiges Thongefäß der frühesten Eisenzeit aus Parasolia, mit aufgemalten gestrichelten Bändern, sowie Gruppen concentrischer Kreise und schleifenförmiger Spiralen. Das letztere Ornament, welches auf rhodischen Vasen häufiger als auf cyprischen vorkommt, entstand nach Ohnefalsch-Richter (l. c.



Fig. 5 Parasolia, Cypern.


Fig. 6 Mondsee, $^2/_3$.

S. 193, vgl. 367, A. 1) „möglicherweise auf Kypros aus dem concentrischen Kreisornament“ und kam von Cypern nach Rhodos, um dort dann weiter umgebildet zu werden. Die immerhin seltene Umgestaltung des concentrischen Kreisornamentes in solche Schleifen geschah vermuthlich unter dem Einflusse des mehrreihigen, mykenischen Spiralmusters, auf das, wie ich glaube, auch die zwischen auf- und absteigenden geraden Linienbündeln stehenden concentrischen Kreise zahlreicher älterer Thongefäße Cyperns, zum Beispiel l. c. CCXVI 7; 12 zurückzuführen sind. Darin liegt wohl mehr Entstellung fertiger fremder Muster als eigene Erfindung.

Fig. 6 (nach M. Much, die Kupferzeit in Europa ², S. 33 Fig. 32) ist ein Thon-

krüglein aus dem kupferzeitlichen Pfahlbaue im Mondsee Oberösterreichs. Es zeigt das eben erwähnte Schleifenornament in der Ziertechnik der älteren, voreisenzeitlichen Töpfe Cyperns, nämlich vertieft und weiß eingelegt; Much hat es mitgetheilt, ohne auf das cyprisch-rhodische Schleifenornament hinzuweisen, dagegen andere, nicht minder schlagende Übereinstimmungen zwischen den Verzierungen der cyprischen und der Mondsee-Keramik hervorgehoben. Aus der l. c. S. 138, Fig. 58 und 60 gegebenen Parallele sieht man, wie das nach meiner Ansicht aus einer zweireihigen Spiralkette entstandene cyprische Ornament aus abwechselnden concentrischen Kreisen und schrägen geraden Linienbündeln schon auf Cypern in ein planloses Gemenge kreisrunder und viereckiger Figuren zerfiel. In diesem weiteren Verfallsstadium kam es nach Mitteleuropa, — später, als zum Beispiel in Butmir correcte flächenbedeckende Spiralmuster, vertieft oder erhaben, sich einbürgerten, und etwa zur selben Zeit, als ebenfalls richtig gezeichnete Spiralmotive, in Malerei ausgeführt, an anderen Orten des thrakisch-illyrischen Culturkreises Fuß fassten, um bald wieder dem einheimischen barbarischen Kunstgeschmack zu weichen.

Eine ähnliche Parallele bieten Fig. 7 und 8. Erstere (nach Schliemann, Ilios S. 473, Fig. 520) zeigt ein „ornamentiertes Stück Elfenbein, zu einer trojanischen siebensaitigen Leier (?) gehörig". Schliemann theilt es der „verbrannten Stadt" zu; es stammt aber wohl, wie so manches angeblich in dieser Schichte Gefundene aus der sechsten, mykenischen. Die Füllung krummlinig begrenzter Bandflächen, zum Beispiel der Flügelstreifen an Sphingen, mit Zickzacklinien ist der Elfenbeinschnitzerei der mykenischen Zeit sehr geläufig. Sonst herrscht in dieser Zeit auch wohl die umgekehrte Verknüpfung geometrischer und krummliniger Motive, zum Beispiel Füllung von Zickzackbändern mit Spiralen an den Halbsäulen vom „Atreus-Schatzhause".

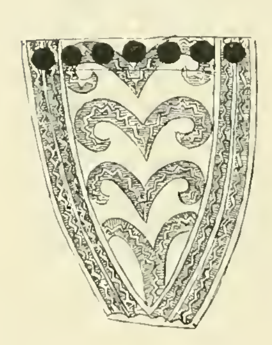


Fig. 7 Troja, nat. Gr.

Fig. 8 (nach Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn, Taf. XXXI 1 *b*) ist das Bruchstück eines bronzenen Beilhammers, dessen Fundort nicht näher bekannt ist. Abgesehen von der Anordnung des Motives stimmt die Verzierung ziemlich genau mit Fig. 7 überein. Sie

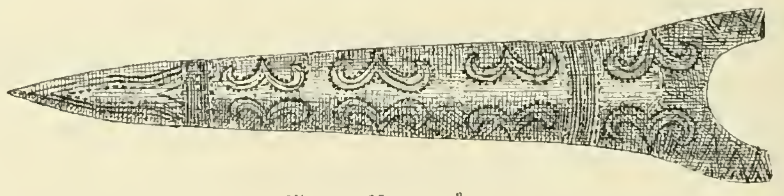


Fig. 8 Ungarn, $^{2}/_{3}$.

ist, so wie sie hier erscheint, in Ungarn ungewöhnlich; aber die Hälfte dieses Doppelblattes, das einfache Sichelblatt, bildet in verschiedenartiger, oft üppig reicher, oft auch regelloser Anwendung das Grundelement der specifisch-ungarischen Bronzezeit-Decoration, an deren durch eigenartige Entwicklung verschleierter Herkunft aus dem mykenischen Culturkreise nicht zu zweifeln ist.

Fig. 6 (nach Montelius, Civilisation primitive en Italie I. *A* Taf. 9, Fig. 50 = *B* Taf. 87, Fig. 14) zeigt eine beim Arsenale zu Bologna in einem Brandgrabe gefundene goldene Kahnfibel mit alterthümlich kurzem Nadelhalter. Die Gräber dieses Locales enthielten außer anderen Goldsachen noch manches Importstück (zum Beispiel einen Fisch aus Bernstein, eine aegyptisierende Glaspaste), deren Analogien in Mittelitalien viel häufiger vorkommen als in der Poebene. Sie stammen aus der voretruskischen Periode Oberitaliens, und zwar aus dem jüngeren Abschnitte der sogenannten „Villanovastufe“, etwa um 600 v. Chr. In dieser Zeit gelangten Arbeiten höheren Kunststils nach Oberitalien wahrscheinlich nicht über den Appennin, sondern auf dem Seewege durch die Adria. Die springenden und sich umsehenden Thiere auf dem Bügel, sowie das Pflanzenornament auf dem Nadelhalter der Fibula sind in feinstem „lavoro granulato“ ausgeführt. Schlecht charakterisierte laufende Vierfüßler sind typisch für eine gewisse Classe „protokorinthischer“ Vasen Italiens, und man hat nicht ohne Grund vermuthet, dass diese Thierreihen auf Jagdscenen zurückgehen, aus welchen sie auszugsweise gewonnen seien. Das scheint auch bei den springenden Thiergestalten der Goldfibula der Fall zu sein. Abgesehen von der ausgesprochenen Verderbnis fehlt es nicht an einer gewissen Stilverwandtschaft mit den Thierfiguren mykenischer Arbeiten, namentlich der Dolchklingen, Goldringe und geschnittenen Steine; man vergleiche zum Beispiel die Hirschgestalt auf der Platte eines Goldringes aus dem 4. Schachtgrabe: Schliemann, Mykenai, S. 259, n. 334 (hier Fig. 10 nach Perrot-Chipiez VI, S. 830, Fig. 420). Aus geschlossenen, sinnvollen Compositionen solcher Art scheint, in doppelter Verschlechterung, das bunte Thiergemenge auf der Fibel herzustammen.



Fig. 9 Bologna, nat. Gr.



Fig. 10 Mykenai nat. Gr.

Es ist gewiss recht merkwürdig, dass wir Zeugnisse eines ähnlichen Processes aus dem armenischen Hochlande besitzen. Fig. 11 ist eines der Bruchstücke

eines gravierten Bronzegürtels von der Paradiesfestung bei Kalakent (nach Virchow, Über die culturgeschichtliche Stellung des Kaukasus, Physikalische Abhandlungen der königl. preußischen Akademie 1895, Taf. 1, n. II). Der Gürtel stammt aus einem Skeletgrabe der ersten Eisenzeit Transkaukasiens, ist umrahmt mit dem mykenischen Muster schuppenförmiger concentrischer Kreisausschnitte und zeigt neben zahlreichen anderen Thieren, worunter flügellose Greife besonders häufig sind, auch eine menschliche Figur.



Fig. 11 Kalakent, nat. Gr.

Virchow, der eine genetische Anknüpfung für diese Kunst ganz wo anders als im mykenischen Culturkreise sucht, sieht in dem Ganzen eine Jagdscene von originellem Gehalte, worin ich ihm nicht folgen kann. Alles an diesen transkaukasischen Gürtelblechen, deren a. a. O. 18 Stücke mitgetheilt werden, weist auf mykenischen und noch jüngeren griechischen Einfluss hin. Doch ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen.

Die Bronzefibel Fig. 12 (nach Montelius l. c. Taf. 51, Fig. 4, hier auf Grund einer von Prosdocimi gesendeten Zeichnung besser als Not. d. Scavi 1882 IV 15 und Matériaux 1884, S. 15, Fig. 18) ist von Prosdocimi, Not. l. c. S. 22 f. unrichtig beschrieben worden, und Chantre, sowie Montelius sind ihm hierin gefolgt.

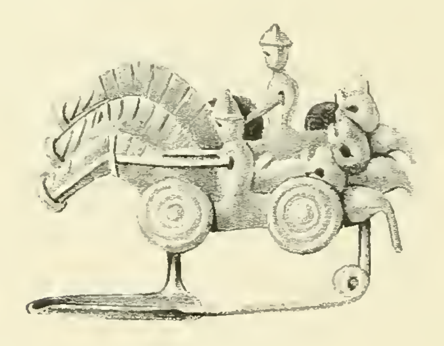


Fig. 12 Este, nat. Gr.



Fig. 13 Tragliatella.

Er nennt sie „di un sol getto", obwohl die beiden Seitentheile und die Arme der Reiter eingezapft sind. In den Pferden sieht er „cavalli marini", obwohl das Fehlen der Beine, wie bei den Reitern nur dazu dient, das Object als Fibel verwendbar zu machen. Auf dem mittleren Pferde sitzt statt des Reiters ein Vögelchen,

von dem man in der Abbildung nur den Schwanz sieht. Die Figuren auf den Croupen der drei Pferde nennt Prosdocimi »un' appendice forata, a cui probabilmente doveva essere attaccata una catenella con pendagli.« Dies ist ebenfalls unrichtig, da jene Figuren nichts anderes sind als drei kauernde Äffchen; das Loch in jedem ist der freie Raum zwischen dem eingezogenen Unterleibe und den auf die Knie gestützten Ellbogen. Äffchen in dieser Stellung sind nichts Ungewöhnliches auf kleinen bronzenen Schmucksachen der vorgeschrittenen ersten Eisenzeit Italiens (Fibeln aus Cologna veneta und Corneto, Ohrlöffelchen aus Novilara). Drei Fibeln von Corneto (Not. d. Sc. 1896, S. 10) zeigen die Äffchen sogar auf Pferden. Das Äffchen auf der Pferdecroupe kehrt wieder auf einer Fibel, die in einem Baden'schen Tumulus gefunden ist (Lindenschmit IV, XIV 3). Von den so häufigen Vögelchen auf Pferden und anderen vierfüßigen Thieren soll hier nicht die Rede sein. Aber wie kommt der Affe an diesen Platz? Ich weiß dies nur durch fremde Vorbilder zu erklären, von welchen auch in der hier Fig. 13 (nach Ann. dell' inst. 1881 tav. L) wiederholten Reitergestalt des Thonkruges von Tragliatella eine Spur erhalten zu sein scheint. Grund und Ursprung dieser seltsamen Zugabe zu dem beschildeten Krieger bedarf einer Aufhellung.

Wien. M. HOERNES.

Zum Stierfänger von Tiryns.

Zu dem berühmten, vielbesprochenen Frescogemälde des Stierfängers aus dem Palaste von Tiryns mögen auch heute noch einige Bemerkungen am Platze sein, um die erste Publication,[1]) von der alle folgenden abhängig blieben, in nicht unwesentlichen Punkten zu berichtigen.

Mit freundlicher Erlaubnis des Ephoros Herrn D. Chr. Tsuntas gebe ich unter Fig. 14 von der oberen Hälfte des Bildes eine neue Zeichnung, die ich nach sorgfältigen Gelatinpausen hergestellt habe. Die gestrichelten Linien zeigen die Brüche an, die mit Punkten umgrenzten Stellen sind als Reste von Deckweiß zu verstehen.

Ein Vergleich mit Gilliérons im übrigen so trefflicher Wiedergabe zeigt, dass bei letzterer vor allem der Kopf des Stieres Einbuße litt. Das schematisch

[1]) E. Fabricius in Schliemanns „Tiryns“ S. 345—348, dazu Taf. XIII von E. Gilliéron.

abgerundete Stutzköpfchen lässt von der lebensvollen Durchbildung, die der Maler anstrebte, beinahe nichts ahnen. Die Stirne springt mächtiger vor, der Nasenrücken zeigt etwas von der energischen Wölbung, wie sie die Stierköpfe auf den Goldbechern von Vaphio charakterisiert. An Stelle der elegant geschwungenen Volute, die das Nasenloch vertreten soll, erblicken wir auf dem Originale ein System flott hingestrichener blauer Linien als Innenzeichnungen für die ganze Schnauze sammt dem Maule, an das eine richtig gebildete Unterlippe an-



Fig. 14 Tafelgemälde von Tiryns.

schließt. Das Auge stellt sich nicht als eine bloße Kreislinie dar, sondern als weites blau gezeichnetes Oval, innerhalb dessen die Pupille, pastos aufgetragen, sich noch andeutet, und wird überwölbt vom Brauenbogen, der wie die kurzen Stirnhaare in gelber Farbe gegeben war. Das aufgespannte breite Ohr hat Gilliéron als einen sich über das Genick ziehenden Fellflecken missdeutet, und die Hörner ließ er an dem oberen weißen Grenzstreifen des Bildes endigen, während sie sich thatsächlich, in dicker Farbe aufgetragen, über die beiden

oberen Streifen hinaus bis in den obersten Randstreifen hinein erstrecken. Dieses gewaltige Gehörn verstärkt den Eindruck des mächtigen Thieres wesentlich. Überhaupt merkt man überall, wie viel Mühe der Maler aufwandte, sein Bestes zu leisten. Bekanntlich ist der Schwanz des Thieres dreimal verändert (die Spitzen des ausgeführten Schweifes verlaufen hinter der Wade des Mannes), und die Vorderbeine sind fünfmal umgestaltet (nicht viermal wie bei Gilliéron: auch der linke Vorderhuf war ursprünglich gestreckter gehalten). Aber auch die Nackenlinie ist dreimal vorgezeichnet, bis der Hals genügend verengt und der als wünschenswert empfundene Knick in den Halswirbeln erreicht war.

Bei dem in Sprungstellung auf dem Stiere knienden Manne hat man bisher zwar die Körperhaltung mehrfach besprochen, den Kopf jedoch unerörtert gelassen, offenbar weil man ihn gradeaus nach links gerichtet glaubte. Das war jedoch nicht der Fall. Allerdings ist von diesem Kopfe nicht viel erhalten. Ein größerer und zwei kleine Flecken Deckfarbe zeigen nur, dass er wie der übrige Körper weiß aufgetragen und die Haare sowohl als die Innenlinien des Gesichtes schwarz oder gelb übergemalt waren. Von der äußeren Form ist jedoch in blauer Vorzeichnung der beiderseitige Halscontur, das Kinn, die Oberlippe und der Untertheil der Nase noch kenntlich. Der Kopf war also rückwärts nach rechts gedreht, was schon aus der Wendung des Oberkörpers sicher zu erschließen wäre. Sonst ist der Grund um den Kopf so verrieben, dass sich weiteres nicht feststellen lässt. Gewiss ist nur noch, dass er barhäuptig war, weil über ihm bis zum Randstreifen die blaue Grundfarbe sichtbar ist, wie dies auch Gilliéron richtig angibt.

Auch über die Technik des Bildes muss ich von Fabricius abweichen, der l. c. S. 346 bemerkt: „Der Grund rings um die Figuren ist blau, und zwar ist die blaue Farbe um den mit Weiß zuerst grundierten Stier herumgezogen, dessen Contur sich von dem hier dicker aufgetragenen Blau deutlich abhebt. Während also der Stier direct mit Weiß grundiert ist, hat der Maler die Figur des Mannes auf den blauen Grund mit Deckweiß aufgetragen. An Stellen, wo das Deckweiß abgesprungen ist, kommt der blaue Grund wieder zum Vorschein“. Mir scheint dagegen der Sachverhalt folgender: die vermuthlich unreine Kalkoberfläche wurde zunächst durchaus hellgrau grundiert. Diese Grundierung kommt nicht nur in großen Partien am Körper des Mannes zum Vorschein, wo das Weiß abgefallen ist (s. Gilliéron), sondern in kleinern Fleckchen auch am Stiere. Auf diesem Grund sind mit pastoser blauer Farbe beide Figuren in den Umrissen ausgezeichnet; diese Contur lässt sich auch an dem Manne verfolgen. Innerhalb der Vorzeichnung ist der Stierkörper mit dünner gelblichweißer Deckfarbe ausgefüllt. Eine

dickflüssige weiße Farbe wurde für das Innere des Stierauges, die Hörner und für den ganzen Körper des Mannes verwendet. Nun erst folgten die Correcturen des Stierschweifes und der Vorderbeine, und darauf wurde der ganze Bildgrund bis an die Vorzeichnungen blau gestrichen. Da aber die corrigierten Theile bereits umrandet und gedeckt waren, haftete die blaue Farbe nicht fest an ihnen, und sie kamen später wieder zum Vorschein. Zum Schlusse geschahen die Innenmalereien am Stiere mit dünner und dicker braunrother und dünner gelber Farbe und diejenigen am Manne mit dünner gelber und schwarzer Farbe. Letztere wurde außerdem hier und da als Grenzfarbe verwendet, wie am Bauche des Stieres, an den Fußsohlen und am linken Schenkel des Mannes und an Stellen, wo Theile des Gemäldes einander überschneiden. Direct auf die blaue Schichte des Grundes ist, soviel ich sehen kann, nur ein Detail, vermuthlich als Nachtrag, gemalt, nämlich das Genital des Stieres. Dieses, pastos aufgetragen, hängt auch nicht mit dem Körper zusammen, wie es sollte, und unter ihm tritt jetzt an einer kleinen ausgesprungenen Stelle der schön erhaltene blaue Grund zutage.

Ungenau ist schließlich Fabricius' Bemerkung: „Das ornamentierte Band am oberen Rande der Darstellung besteht, von oben nach unten gezählt, aus einem blauen, gelben und weißen Streifen, im gelben Streifen sind rothe Verticallinien aufgetragen.“ Vielmehr sind alle drei Streifen mit farbigen Linien verziert gewesen: nicht nur der mittlere mit verticalen braunrothen, sondern auch der untere, wie ich das in der Zeichnung andeutete, mit schrägen schwarzen, der oberste auf gelbem Grunde mit senkrechten blauen Linien. Allerdings sind diese Ornamente fast ganz erloschen. Der Rand des obersten (blaugelben) Streifens kragt gegen die verticale Ebene des Bildfeldes etwas vor. Diese Partie ist rechts stark verstoßen, links über dem Stiervordertheil erkennt man aber, dass mit dieser Vorkragung ein Rahmen hergestellt werden sollte, dessen ursprünglich scharfe Kante durch dicht aneinander gereihte Fingereindrücke in den nassen Kalk zu einem plastischen Saumbande gestaltet wurde. Über dieser Randmarke ist die Tafel derart glatt horizontal abgeschnitten, wie es nimmermehr durch einen zufälligen Bruch geschehen könnte. Da nun überdies ebendort links die gelbe Bemalung des Bildrahmens in einem längeren Streifen deutlich auf die horizontale Schnittfläche übergreift, halte ich für sicher, dass unser Bild überhaupt kein „Wandgemälde“ im eigentlichen Sinne war, wie man allgemein annahm, sondern ein selbständiges Tafelbild, vielleicht die Platte eines längeren Frieses. Der Vergleich mit dem weit kleineren Tafelbildchen aus Mykenai (Darstellung des gerüsteten Mannes zwischen zwei Frauen) bietet sich von selbst dar: es ist

aber schon der unebenen Rückseite wegen — die nur an einem circa 0·3^m breiten „Saumschlage" um den Rand her geglättet, sonst rauh gelassen ist — wahrscheinlich, dass die fertige Platte nicht frei aufgestellt, sondern entweder in einen Holzrahmen oder direct in die Wand eingesetzt wurde.

Athen. WOLFGANG REICHEL.

Tarentiner Relieffragmente.

Tafel II.

Im Museo civico zu Tarent finden sich eine Anzahl Relieffragmente von anscheinend pentelischem Marmor, welche im October 1879 auf dem Kreuzungspunkte der Via di Mezzo mit dem Vico della Pace daselbst ausgegraben worden sind und offenbar zu einem und demselben Monumente gehörten. Sie gelten allgemein für Theile eines hellenistischen Tempelfrieses, welcher Kämpfe tarentinischer Griechen mit Japygen und Messapiern darstelle. Mit ihnen glaubte man von dem Tempel auch den Torso einer gelagerten Giebelfigur und die Karyatide eines Cellapilasters zu besitzen. In diesem Sinne wurden sie veröffentlicht von L. Viola, Notizie degli scavi tav. VIII p. 383 ff. und Fr. Lenormant, Gazette archéologique 1881 pl. 30. 31 p. 154. Auch W. Helbig, bull. d. inst. 1881 p. 105 sprach sich in einem kurzen Berichte über den Fund auf gleiche Weise aus.

Seither sind drei neue Bruchstücke hinzugekommen, die ich mit Einwilligung des Herrn Director Giulio de Petra unter Assistenz des Soprastante Herrn Caruso in Tarent photographieren konnte und hier mit einem Ausdruck des Dankes für die Förderungen, welche die k. Akademie der Wissenschaften zu Krakau meinen Studien gewährte, zum erstenmale vorlege.

Als ich im Apparate des Wiener Institutes kürzlich Zeichnungen von zwei Relieffragmenten gleicher Art zu Aquileja, die hier als Sarkophagreste erkannt waren, kennen lernte, konnte ich mich der Anerkenntnis nicht entziehen, dass auch die Tarentiner Stücke von keinem Friese stammen können. Nähere Vergleiche ergaben dann, dass sie von einem besonders schönen griechischen Sarkophage römischer Zeit herrühren, der, als Kline gedacht, an den vier Ecken der Langseiten mit Karyatiden und ringsum mit mythologischen Schlachtscenen geschmückt war, während auf seinem Deckel ein oder zwei Rundfiguren ruhten. Das Hauptstück seiner Vorderseite, die Darstellung eines Schiffskampfes, wieder-

holt sich voller auf einem bekannten Venezianischen Relief und erhielt sich in Bruchstücken anderer Exemplare zu Athen und Aquileja. Auch für das attische Bruchstück und vielfach für das Venezianische Relief war Provenienz von einem Friese angenommen worden, was sich nunmehr gleichfalls als irrthümlich herausstellt. Ich zähle zunächst diese Wiederholungen auf:

I. Relief in Venedig aus der Sammlung Grimani: Dütschke V n. 295, wo die Literatur angegeben ist. Nach Photogr. Alinari I *a* n. 12914 verkleinert auf Tafel II. Das Relief ergänzt das Tarentiner besonders nach links und unten, während dieses nach der rechten Seite hin mehr bietet. Unwesentliches ist verschieden, namentlich in der Decoration der Schiffe, die in Tarent schlichter und einfacher erscheint. Eine größere Differenz bilden Kopf und Hand eines lanzenschleudernden Kriegers, der auf dem Tarentiner Relief zwischen den beiden letzten Schiffen zum Vorschein kommt. Der Sarkophag, zu dem das Venezianer Relief[1]) gehörte, war größer in den Dimensionen, die Ausführung feiner auf dem Tarentiner.



Fig. 15
Relief II in Athen.

II. Fragment in Athen: Fig. 15 nach Richard Schöne, griechische Reliefs Taf. X n. 56 p. 30 ff. Der in Rückensicht einsteigende Jüngling stimmt genau überein, dagegen ist der in Vordersicht stehende bewegter; er senkt den linken und erhebt den rechten Arm, als ob er etwas schleudern wollte.[2])

III. „Relieffragment aus weißem Marmor im Museum zu Aquileja, erworben 1895 zu Venedig: Mittheilungen der Centralcommission 1897 S. 80, Fig. 1. Hoch 0·45 m, breit 0·95 m, dick 0·15 m. Allseitig gebrochen, links unten Rest einer

[1]) In den Beschreibungen von Otto Jahn und Dütschke ist Folgendes zu berichtigen. Der über die bärtige Leiche diagonal aufsteigende Gegenstand ist kein Ruder, sondern ein behufs sicheren Auftrittes mit Schuppen versehenes Schiffsbrett, das die Stelle der in älteren Darstellungen vorkommenden Schiffsleiter vertritt. Der letzte Jüngling links oben im Hintergrunde hielt keinen Stab in der Linken, sondern in beiden Händen ein jetzt abgebrochenes Ruder. Der Gegenstand über seinem linken Unterarme ist ein Schiffstau. Der untere Hoplit im zweiten Schiffe schleudert keinen Stein, sondern hielt eine jetzt abgebrochene Lanze in derselben Weise wie auf *D*. Die bärtige Leiche dürfte ein Barbar sein; der Schild, auf dem sie ruht, ist flacher und kleiner als die gewölbten Rundschilde der Griechen und ähnelt demjenigen des Barbarenjünglings auf *G*.

[2]) Die sogenannte Marathonschlacht des Reliefs von Brescia (Dütschke IV n. 386), das Schöne einem Friese zuschrieb, von dem er in dem Venezianer Relief einen weiteren Bestandtheil zu erkennen glaubte, ist im Gegenstande, im Stile und in der Ausführung verschieden. Die Maße stimmen nur annähernd, die Ornamente sind ähnlich, aber nicht gleich; auch die Identität des Marmors kann bei Sarkophagen nichts beweisen. Überdies wären zwei gelandete Flotten in einem Friesrelief, zumal einander entgegengekehrt, schwer vorstellbar, und speciell für die Schlacht von Salamis, an die Schöne beispielsweise erinnert, sind Landungskämpfe unwahrscheinlich.

Profilierung, darüber Wasser durch Wellen angedeutet. Links oben Rest eines aufgeschwungenen Schiffsschnabels, von dem eine Landungsbrücke an das Ufer herabführt. Von der Brücke ist linkshin ein beschildeter Grieche kopfüber in das Wasser gefallen, genau wie auf I. Auf der Landungsbrücke ist ein nackter Griechenjüngling zusammengebrochen, dem ein andringender Feind das Schwert in die Brust stößt. Geringe Arbeit." Fig. 16 nach einer Zeichnung des Malers Florian Goldberg, von dem auch Fig. 17 herrührt.

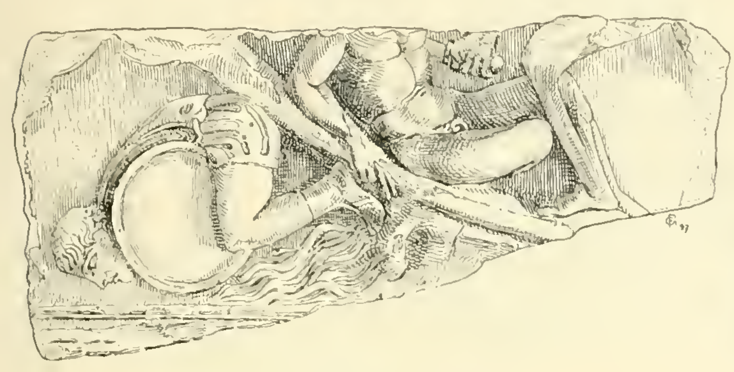


Fig. 16 Relief III in Aquileja.



Fig. 17 Relief IV in Aquileja.

IV. „Relieffragment aus weißem Marmor ebendaselbst, gefunden 1895 bei den Grundmauern einer altchristlichen Kirche zu Monastero bei Aquileja. Hoch 0·44^{m}, breit 0·33^{m}, dick 0·19^{m}. In etwas größeren Maßverhältnissen wiederholt sich die Kämpfergruppe auf dem Landungsbrett, dessen obere Fläche wie auf I geschuppt ist. Rechts im Grunde der nackte Torso eines nach rechts Gefallenen, der in etwas abweichender Lage doch der Barbarenleiche auf I entspricht." Fig. 17.



Fig. 18 Relieffragment *A* zu Tarent.

Mit Hilfe dieser Wiederholungen erlauben die Tarentiner Fragmente annähernd eine Reconstruction des Sarkophages zu versuchen.

A und *B* passen aneinander an und rühren von einer Ecke des Sarkophages her. *A* ist 0·37^{m} hoch, 0·32^{m} breit. Capitell eines linken Eckpilasters auf beiden Seiten verziert mit Astragalenschnur, Eierstab, lesbischem Kyma und einer Doppelranke am

Abacus, das Eckei von einer Palmette bedeckt. Rechts vom Abacus beginnt ein Maiandersystem. Vor dem Pilaster der Oberkörper einer Karyatide mit Ärmelchiton, auf der rechten Schulter aufliegendem Obergewande und einem hohen Kalathos auf dem gewellten, in zwei Locken auf die Schultern fallenden Haar; der erhobene rechte Arm stützte das Capitell. Rechts der steinschleudernd erhobene Unterarm eines Mannes. Fig. 18 nach meiner Photographie.



Fig. 19 Relieffragment *B* zu Tarent.

B hoch 0·25 m, breit 0·53 m, mit der anpassenden Seite des Eckpilasters 0·9 m. Das architektonische Ornament gleichartig bis auf eine feine Rankenspirale am Abacus statt des Maianders. Unterhalb die Spur eines von einer rechten Hand wagrecht gehaltenen Lanzenschaftes, der sich mit dem Zipfel einer flatternden Chlamys auf die Nebenseite von *A* fortsetzt. Fig. 19 nach meiner Photographie.



Fig. 20 Relieffragment *C* zu Tarent.

C hoch 0·23 m, breit 0·46 m. Oberes Randstück mit dem nämlichen Ornament wie auf *A* der Maiander voll entwickelt. Fig. 20 nach meiner Photographie.

D hoch 0·42 m, breit 0·42 m, größte Reliefhöhe 0·09 m, größte Dicke der Reliefplatte wie überall sonst 0.1 m. Allseitig gebrochen, oben Rest von Eierstab und Astragalus. Drei geschwungene Schiffshintertheile mit fünftheiligen Aplustren perspectivisch nebeneinander nach rechts vorgeschoben, die Schiffswände mit Flachreliefs verziert: auf dem jenseitigen ein Delphin und eine nackte Nereide getragen von einem bärtigen Triton, der ein Ruder und mit der Linken ein undeutliches Geräth erhebt, am Rande ein Blätterstreifen; auf dem mittleren

einander entgegengewandt zwei Tritone, die auf einer Muscheltrompete blasen, der bärtige mit einem Ruder, am Rande eine spiralförmige Ranke mit Rosetten; auf dem diesseitigen ein Delphin, ein Seelöwe und ein Seebock, auf dem ein Erot reitet. An dem mittleren Schiffe Rest eines horizontalen Riegels und der Ansatz der Schiffstreppe. In ihm der Obertheil eines bärtigen Kriegers mit korinthischem Helm, Rundschild (Schz. Gorgoneion), Klappenpanzer und eingelegter Lanze, dahinter das bekleidete Bruststück einer weitern Figur. Zu beiden Seiten des jenseitigen Schiffes zwei behelmte Köpfe, der jugendliche mit einer lanzenzückenden Hand. Fig. 21 nach meiner Photographie.



Fig. 21 Reliefffragment *D* zu Tarent.

E hoch und breit 0·27 m. Torso einer Chitonfigur, kopfüber gestürzt auf den Rundschild, der mit einem schlangenlosen Gorgoneion geschmückt ist. Oben Rest eines Schiffskieles. Fig. 22 nach Notizie degli scavi 1881 Tav. VIII 3.



Fig. 22 Reliefffragment *E* zu Tarent.

F hoch 0·38 m, breit 0·51 m. Reste von fünf Kriegerfiguren. Die von links erste nackt, nach rechts vordringend, Schild und Schwertscheide auf der linken Seite, den rechten Unterarm nach vorhandenen Bruchspuren augenscheinlich mit dem Schwert erhoben. Ihr entgegen ausschreitendes linkes Bein, Chiton und Rundschild (Schz. Gorgoneion) der zweiten Figur. Die dritte schritt im gegürteten Chiton nach rechts. Zwischen ihren Beinen das Gesäß der vierten, die in Rückensicht auf der



Fig. 23 Relieffragment *F* zu Tarent.

rechten Körperseite lag. Über dem Gesäß anscheinend das linke Bein der fünften, die besonders stark nach rechts bewegt war. Fig. 23 nach meiner Photographie.

G hoch 0·5^{m}, breit 0·49^{m}. Oberes Randstück mit Resten von vier Kriegerfiguren und einem Pferdekopfe. Die von links erste Figur schritt in Vordersicht nach rechts, einen in Verkürzung oval erscheinenden Schild (Schz. Flügelgreif) vor den Leib haltend und den behelmten Kopf rückwärts niederrichtend: unterhalb des Schildes fallen schwere Gewandfalten ruhig herab, während über dem Schilde abflatternde zum Vorschein kommen. Die zweite Figur hat flacheres Relief und ist im Hintergrunde wohl zu Pferd nach links anstürmend gedacht; man sieht von ihr den über die Achsel emporgezogenen Schild, die im Rücken weit hinwegwehende Chlamys, die rechte Hand im Lanzenwurfe und den bartlosen Kopf mit wildbewegtem Haar;



Fig. 24 Relieffragment *G* zu Tarent.

auch das Haar des erhobenen Pferdekopfes schildert die Gewalt des Angriffs. Die dritte Figur flieht mit rückwärts gerichtetem Kopfe nach rechts, das Motiv der ersten Figur von *F* wiederholend, und die gleiche Richtung hält im Hintergrunde die vierte ein, ein behelmter bärtiger Krieger, bekleidet mit einer Chlamys, in welcher rechtwinklig gebogen der rechte Arm durchscheint, nach dieser Armhaltung und den Proportionen möglicherweise auch er zu Pferde. Fig. 24 nach meiner Photographie.

H hoch 0·4^{m}, breit 0·39^{m}. Rechtes Eckstück mit dem Torso einer *A* entsprechenden Karyatide in Ärmelchiton und einem Obergewande, das sie mit der Rechten am Oberschenkel gefasst hielt, während der abgebrochene andere Arm das Capitell stützte. Hinter ihr im Grunde verschwindet nach rechts der mit einem Pilos behelmte Kopf einer Chlamysfigur. Die rechte Hand der Karyatide verdeckt der behelmte Kopf eines nach rechts zusammenbrechenden Kriegers. Über diesem sieht man von innen einen Rundschild mit Randschlinge und innerem Bügel, gehalten von einem linken Unterarm, dessen Hand sich an der Schlinge im Contur verfolgen lässt, wahrscheinlich von einem zweiten Krieger, der den Schild angreifend oder schützend über dem Gefallenen vorhielt. Über dem Schilde erscheint von einer im Profil nach rechts gerichteten Figur der rechte Arm, dessen Hand auf die rechte Schulter (unklar weshalb, schwerlich nach einer Wunde, eher tragend) zurückgreift, und wo man den Kopf der Figur erwarten sollte, eine räthselhafte Form, die ich nicht zu deuten weiß, keinesfalls ein Helm. Das Relief ist flacher und minder sorgfältig. Fig. 25 nach Photographie.



Fig. 25 Relieffragment *H* zu Tarent.

I hoch 0·76^{m}, breit 0·85^{m}, dick 0·52^{m}. Torso einer halb gelagerten männlichen Gewandfigur, die sich mit dem linken Ellenbogen auf einen Polster aufstützt; die Rückseite flüchtig behandelt. Fig. 26 nach Notizie degli scavi 1881 Tav. VIII.

Eine Prüfung dieser Fragmente lehrt zunächst, dass sie nicht alle auf einer Seite des Sarkophages Platz finden können. Es würde sich dabei eine Länge des Sarkophages von weit über drei Metern ergeben, was zu seiner etwa auf 1·2^{m} zu berechnenden Höhe und zu den Maßen der Deckelfigur, welche die Naturgröße wenig überschreiten, außer Verhältnis stände. Sicher ist ferner, dass die Karyatide *A* die linke Ecke einer Langseite bildete, das anschließende Stück *B* einer Nebenseite, die Karyatide *H* der geringeren Reliefhöhe und der geringeren Arbeit halber an die rechte Ecke der Rückseite gehörte. Der steinschleudernde Arm auf *A*, der sich auf I an einer im Schiffe kämpfenden Kriegerfigur wiederfindet, macht dann wahrscheinlich, dass das Flottenfragment *D* von der nämlichen Langseite herrührt und von *A* durch keine Lücke, vielleicht nur durch das Motiv des auf das Schiff Kletternden II getrennt war. Das Ornamentstück *C* scheint dem Bruche nach unmittelbar an *D* oben anzupassen, und nach Maßgabe von I, II und III muss der Kopfüberstürzende *E* unterhalb *D* angenommen werden. Rechts wird dann die durch II und III bezeugte Kämpfergruppe auf dem unteren Ende der Schiffsbrücke angeschlossen haben. Es sind sonach für drei Seiten des Sarkophages Schlachtscenen, für den Deckel eine gelagerte Figur, für die Ecken der Langseiten Karyatiden, für die vordere Langseite ein Schiffskampf erwiesen, und fraglich bleibt nur, wo die beiden Fragmente *F* und *G* anzuordnen sind. Da sie gleich vorzüglich gearbeitet sind und gleiche Reliefhöhe haben, bin ich geneigt, sie auf der Hauptseite zu vermuthen, obwohl dann meiner Berechnung nach immer noch eine missliche Länge des Sarges, etwa 2·8^{m}, resultiert und es als Übelstand empfunden werden kann, dass ein Figurenmotiv, dasjenige des mit Schild und Schwert nach rechts schreitenden nackten Kriegers, in unmittelbarer Nachbar-



Fig. 26 Torso *I* zu Tarent.

schaft doppelt vorkam. Natürlich würde mir erscheinen, dass *F* mit dem vermuthlichen Kampfe um einen Todten oder Gefallenen annähernd die Mitte der Vorderseite einnahm und *G* weiter rechts zu stehen kam, wodurch sich die dort abwärts und zurück gewendeten Köpfe erklären würden.

Ist diese Vermuthung richtig, so ergäbe sich die folgende Situation. Griechen haben ihre Flotte in Feindesland anfänglich unbehelligt gelandet. Die Schiffsbrücke wurde herabgeschlagen, die Mannschaft ist theilweise unbewaffnet ausgezogen. Doch stieß sie bald auf einen überlegenen Feind und verwickelte sich in einen hartnäckigen Kampf, aus dem die einen fluchtartig sich auf die Schiffe zurückziehen, während andere ihn fortsetzen. Die blinde Wuth eines zu Pferde einstürmenden Barbaren, Leichen, Sterbende und Verwundete, so ein von der Schiffsbrücke rettungslos kopfüber ins Meer Stürzender, malen die Wirrnis des Treffens.

Da die Composition als Schmuck von Sarkophagen verwendet war, ist von vornherein wahrscheinlicher, dass sie einen epischen, nicht einen historischen Vorgang darstellte, und für einen geschichtlichen Vorwurf gebricht es an jeder Andeutung. Unter den epischen Stoffen ist die Epinausimachie schon durch die Landungsbrücke, um anderes zu übergehen, ausgeschlossen. Auch an die troische Landungsschlacht erinnert keiner der in Dichtung und Kunst charakteristischen Züge. Möglich wäre dagegen die mysische am Kaikos, an die bei dem Venezianer Relief I Welcker, neuester Zuwachs des Bonner Museums S. 20 und Otto Jahn, archäologische Zeitung XXIV 220 gedacht haben. Mit den Fragmenten des Telephosfrieses, die sich nach Robert auf diesen Gegenstand beziehen (Jahrbuch III 91 ff.), bestehen wirklich gewisse Ähnlichkeiten. Dass sich die Griechen wie hier während der Schlacht auf die Flotte zurückziehen, wird von Pindar Ol. IX 72 bezeugt. Die berittenen Barbaren würde die Schilderung des Philostratos Heroikos II 299 ed. Kayser verständlich machen, wonach Telephos *πολλὴν μὲν ἀσπίδα παρέταττε, πολλὴν δὲ ἵππον· ἦγε δὲ τοὺς μὲν ἐκ τῆς ὑπ' αὐτῷ Μυσίας, οἱ δὲ ἐκ τῶν ἄνω Μυσῶν συνεμάχουν, οὓς Ἀβίους τε οἱ ποιηταὶ καλοῦσι καὶ ἵππων ποιμένας καὶ τὸ γάλα αὐτῶν πίνοντας.* Sehr wohl könnte die Figur auf *H*, welcher der sonderbar zurückgebogene Arm zugehörte, einen Leichnam aus der Schlacht getragen haben, dann also Thersandros, den Diomedes in der Kaikosschlacht hinwegträgt. Allein sicher ist diese Auffassung der Figur nicht, und da das hauptsächlich wichtige Motiv des Weinstocks, in den sich Telephos verwickelt (Jahrbuch II 250), vollkommen fehlt, lässt sich für diese Deutung vor der Hand nur ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen.

Dass die ersten Berichterstatter sich auch über die Entstehungszeit des Reliefs täuschten, ist angesichts der blendenden Ausführung des Figürlichen begreiflich. Heute bedarf es indes nur eines Hinweises auf das architektonische Ornament, namentlich die Gestalt des Eierstabes, um einen griechischen Geschmack, der über dem specifischen der hellenistischen Zeit hinausliegt, unverkennbar zu finden. Ähnlich im Ornament sind die Relieffriese aus Knidos in Kos (Reisen im südwestlichen Kleinasien I Taf. IV), die Reliefs des Hekatetempels von Lagina aus Sullanischer Zeit (Newton, Cnidos and Halicarnassos pl. 79, 80). Offenbar war für die bildliche Composition eine Vorlage benützt, die in allen Hauptsachen an den Stil der sogenannten zweiten attischen Schule erinnert; ihre nächsten Verwandten in Bezug auf die Einzelformen sind am Mausoleum von Halikarnass und auf der Ficoronischen Cista zu suchen. Andererseits weist die malerische Fülle der Composition, namentlich die Anwendung verschiedener Reliefschichten und das durch vorzügliche Modellierung gehobene Licht- und Schattenspiel der Formen über die Kunst des vierten Jahrhunderts abwärts. Über das erste vorchristliche Jahrhundert hinaufzugehen, widerräth der übertrieben elegante Rückschwung der Schiffsschnäbel, ihr plastischer Schmuck, Proportionen und Darstellungsweise der Seewesen, die Art der Karyatiden, das mit Schuppen besetzte Schiffsbret u. A. m. So dürfte der Tarentiner Sarkophag in die Zeit der griechischen Renaissance auf italischem Boden gehören, welche seit dem ersten vorchristlichen Jahrhunderte bis auf Hadrian unbekümmert um die Einflüsse römischer Nationalkunst den Stil der classischen Zeit fortbildete und auf dem Gebiete der Sarkophagplastik gelegentlich Triumphe feierte. Würdig zur Seite stellen sich die Tarentiner Fragmente dem Sarkophage Casali bei Jacobsen in Kopenhagen, dem kürzlich im Thermenmuseum zu Rom aufgestellten Sarkophage römischen Fundortes, dem Relief mit Gallierkämpfen zu Mantua (Dütschke IV 887), welches Conze mit Recht dem Grabmale von St. Rémy zeitlich nahestehend fand. Das geringer, und vor allem flacher gearbeitete Venezianische Relief findet in seiner Technik, namentlich im Typus der Köpfe, die nächste Analogie an dem schönen Hippolytsarkophag zu Girgenti. Decorationswerke ersten Ranges sind beide, und zu beklagen ist nach dem Fundberichte Violas,[3]) dass der Schatz der Tarentiner Stücke unvollständig gehoben ward.

[3]) Viola a. a. O. S. 383: ‚Mi si assicura da persona che fu presente alla scoperta, che altri ancora avrebbero potuto prendersene, ma che non, essendo stato trovato nulla di sano, si depose ogn'idea, si passò innanzi, e si trasportarono soltanto que' massi, poco sospettando che potessero valere a qualche cosa'.

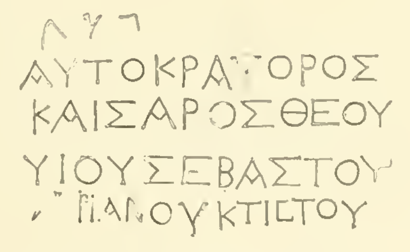
Tarent wäre es seiner kunstreichen Vergangenheit schuldig, die Grabung wieder aufzunehmen und auch die in der Erde zurückgelassenen unbedeutenderen Fragmente in Gründlichkeit zu heben.

Krakau. PETER von BIEŃKOWSKI.

Metagraphe attischer Kaiserinschriften.

Die im Alterthum öfter gerügte Unsitte, ältere Ehrenbildnisse durch Veränderung des Kopfes oder auch durch bloßes Umschreiben ihrer Dedicationsschrift neu zu verwerten,[1]) griff in der nachchristlichen Zeit immer weiter um sich und verschonte selbst die Statuen der Kaiser nicht. Was dem Granius Marcellus als Majestätsverbrechen angerechnet wurde, einem Standbilde des Augustus einen Kopf des Tiberius aufgesetzt zu haben,[2]) scheint nur hinsichtlich der Kürze des Intervalls ein vereinzelter Fall gewesen zu sein und wurde jedesfalls mit der Zeit immer häufiger. Manchmal wurde sogar die alte Inschrift nicht getilgt, sondern ihr nur die neue angereiht, oder, was noch schlimmer war, die alte wurde zu einer neuen ergänzt, wodurch unregelmäßige Titulaturen entstanden. Beispiele hiefür bieten die folgenden attischen Steine, welche ich vor fünf Jahren mit Lollings Erlaubnis im Hofe des Nationalmuseums zu Athen aufnahm und nach guten Abdrücken achtfach verkleinert veröffentliche. Den Abdruck von n. 4 danke ich der Güte Herrn Dr. A. Wilhelms.

1. Platte aus weißem Marmor, unten und oben Randleiste, rechts unten gebrochen; 0·57^{m} hoch, 0·49^{m} breit, 0·07^{m} dick, Buchstabenhöhe Z. 1—3 0·028^{m}, Z. 4 0·025^{m}.



Αὐτοκράτορος
Καίσαρος θεοῦ
υἱοῦ Σεβαστοῦ
Ἀ[δ]ριανοῦ κτίστου.

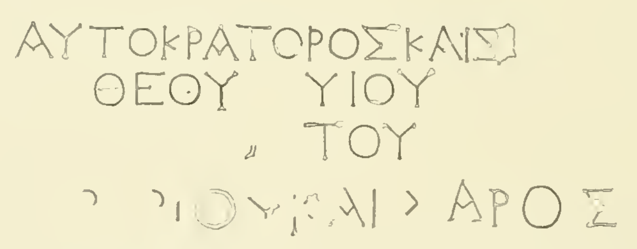
[1]) Vgl. E. Curtius d. Stadtgesch. v. Athen S. 260 Anm., Curt Wachsmuth d. Stadt Athen im Alt. I S. 664 Anm. 3, 668, 679.

[2]) Tacitus ann. I 74 addidit Hispo . . . alia in statua amputato capite Augusti effigiem Tiberii inditam.

Die letzte Zeile unterscheidet sich durch Buchstabenhöhe und Schriftcharakter, namentlich die Verwendung einer späteren, erst seit Hadrian häufigeren Form des Sigma auffallend von den früheren. Die Züge sind flüchtiger und minder tief eingehauen, die Apices, welche in Z. 1—3 sehr schwach, aber regelmäßig geschwungen erscheinen, sind hier geradlinig. Die Zeichen links oben über Z. 1 sind verwischt und vielleicht die Reste eines misslungenen Anfangs.

Die Platte verkleidete die Vorderseite einer Statuenbasis, welche das Bild des Augustus trug. Als dieses durch das Hadrians ersetzt wurde, erweiterte man die Augustusinschrift durch den Zusatz Ἁδριανοῦ κτίστου. Dass hiebei die richtige Titulatur unbeachtet blieb, verschlug nichts. In Dittenbergers, aus einer Abschrift Ulrich Köhlers gewonnener Lesung CIA. III 430 wird also die Bezeichnung κτίστης mit Unrecht auch Augustus gegeben. Die veränderte Form des Sigma in Z. 4 bot schon die Abschrift Köhlers.

2. Basis aus weißem Marmor, Profil oben und unten verschlagen; 0·48 m hoch, 0·82 m breit, 0·47 m dick; die Vorderseite rechts stark verscheuert; Buchstabenhöhe Z. 1—3 0·035 m, Z. 4 0·04 m.

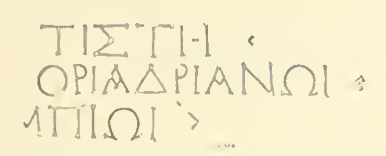


Αὐτοκράτορος Καίσ[αρος-
θεοῦ υἱοῦ
Σεβαστ]οῦ
Τιβερ]ίου Καίσαρος.

Die Disposition von Z. 4 verbietet die im CIA. III 431 gegebene Ergänzung von καί im Anfange, auch weist die Art und namentlich die größere Höhe der Buchstaben, die in einer Schlusszeile ungewöhnlich wäre, auf eine andere Hand. Demnach muss man annehmen, dass die Basis, zu welcher diese Platte gehörte, nicht zwei Statuen, Augustus und Tiberius, trug, was ohnehin ihre Masse im höchsten Grade unwahrscheinlich machen, sondern bei einer nachträglichen Verwendung für Tiberius eine Zusatzzeile erhielt. Dass dann beim Namen des Tiberius Σεβαστός fehlt, ist nicht ohne Analogie.[3])

Doch noch ein drittesmal wurde der Stein benutzt, und zwar für Hadrian. Auf der Rückseite (links gebrochen, Buchstabenhöhe 0·036 m) steht, noch unveröffentlicht:

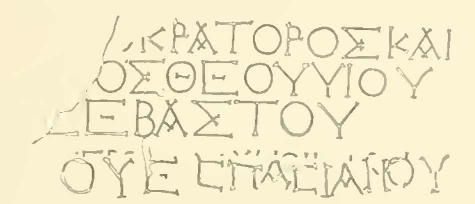
[3]) Vgl. CIL. III 2975 und Dittenberger Hermes VI 131.



[Σωτῆρι]
[καὶ κ]τίστῃ
Αὐτοκράτ[ορι Ἁδριανῶι
Ὀλυ]μπίωι.

Σωτῆρι kann nur auf der Statuenplinthe angebracht gewesen sein, da die erste Zeile an dem oberen Rande der Platte steht. Z. 4 Ende Interpunction?

3. Basis aus blauem Stein, unten verschlagener Ablauf, oben gebrochen; Höhe, soweit erhalten 0·32ᵐ, Breite 0·55ᵐ, Dicke 0·39ᵐ; Buchstabenhöhe Z. 1 und 3 0·035ᵐ, Z. 4 0·026—0·042ᵐ.



Αὐτο]κράτορος Και-
σαρ]ος θεοῦ υἱοῦ
Σεβαστοῦ
Οὐεσπασιανοῦ.

Die letzte Zeile steht in Rasur.[4]) Doch ist diese so nachlässig durchgeführt, dass noch Reste der Schriftzeichen zu sehen sind, welche sie ursprünglich einnahmen. Diese lassen sich mit Sicherheit zu den Worten ergänzen:

Ν]έρω[νι Κλα]υδίωι Κ[α]ίσ[α]ρ[ι

Es war also die Statue des Augustus, wie in der vorhergehenden Inschrift zu einer des Tiberius, so hier zu einer des Nero umgewandelt oder durch sie ersetzt worden. Als dann das Andenken des Nero verflucht wurde, tilgte man die Inschrift und ergänzte die Augustusinschrift flüchtig zu einer des Vespasian. Dabei wurde freilich die Bezeichnung θεοῦ υἱοῦ in Z. 2 unverständlich. Ihretwegen die ergänzte Inschrift auf Titus zu beziehen, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil es am natürlichsten ist, die Tilgung und die Umschreibung der Zeile in dieselbe Zeit zu versetzen. Genauigkeit der Titulatur aber ist das letzte, was man bei solchen Inschriften zu erwarten hat. Jeden Zweifel behebt die Inschrift, welche Herr Dr. Wilhelm auf der Rückseite las (in 0·105ᵐ hoher, 0·405ᵐ breiter Cartouche, Buchstabenhöhe 0·02ᵐ):

[4]) Herr Dr. Wilhelm schreibt mir darüber: „Durch 0·02ᵐ Zwischenraum getrennt, folgte eine Zeile auf dem Steine, von der nur noch Reste über der Vespasianinschrift sichtbar sind. Für diese ward ein Streifen von 0·067ᵐ Höhe ausgemeißelt und so die frühere Schrift, und zwar wohl zwei Zeilen getilgt . . . . Unter dieser 0·067ᵐ hohen Rasur folgt, durch einen ganz schmalen Streif vielfach beschädigter Oberfläche getrennt, eine zweite Rasur, in der wiederum, leider nur ganz wenige Spuren früherer Schrift sichtbar sind.“

ATOPI KAI CAPI
CEBACTWITITWI

Αὐτοκρ]άτορι Καίσαρι
Σεβαστῶι Τίτωι

Der Stein ist also mindestens viermal für Kaiserinschriften verwendet worden. Außerdem trägt er noch auf der linken Seitenfläche eine Schreibübung der Zahlen 1—9. So sind wohl die roh eingekratzten Buchstaben zu deuten, die sich nach Wilhelms Angabe dort finden:

Ε Ϛ Ζ Η Θ
Α Β Γ Δ

α β γ δ ε ς ζ η θ

Angesichts dieser Thatsachen kann ich die Vermuthung nicht unterdrücken, dass noch in zwei anderen Fällen offenbare Unregelmäßigkeiten der Fassung sich ähnlich erklären. So CIA. III 434:

ΟΣ ΘΕΟ
ΑΤΟΡΟΣ

Hiezu bemerkt Dittenberger: 'legendum videtur Σεβαστοῦ Καίσαρ]ος, θεο[ῦ υἱοῦ. Αὐτοκ]ράτορος: quamquam rectus et legitimus nominum ordo aliter se habet.' Handelt es sich auch hier um zwei Inschriften, so ist zu ergänzen:

Αὐτοκράτορος Καίσαρ]ος θεο[ῦ υἱοῦ Σεβαστοῦ
Αὐτοκ]ράτορος [Ἀδριανοῦ?
etc.

Ähnlich scheint es bei CIA. III 519 zu stehen:

. . . . ΟΣ ΘΕΟΥ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ

wozu der Herausgeber sich folgendermaßen äußert:

'I. e. . . . . . . ος θεοῦ Αὐτοκράτορος Ἁδριανοῦ. Vox θεός hic sine dubio de vivo imperatore usurpata est; nam aliter non adderetur Αὐτοκράτορος. Quod per se quidem minime insolens est (Hermae VII p. 215); sed ordo vocabulorum offensionem aliquam habet'. Der Anstoß wäre behoben, sobald man liest:

Αὐτοκράτορος Καίσαρ]ος θεοῦ [υἱοῦ Σεβαστοῦ
Αὐτοκράτορος Ἀδριανοῦ [Ὀλυμπίου

Zur Augustusinschrift wäre eine Hadrianinschrift hinzugefügt worden.

Überblickt man alle diese merkwürdigen Fälle, so kann es nicht leicht ein lehrreicheres Symptom geben für den Niedergang des Wohlstandes und des öffentlichen Geschmacks in Athen während der ersten Kaiserzeit.

Wien, Februar 1898. E. HULA.

Mittheilungen aus Constantinopel.

Das seltene Monument, das hiemit zum erstenmale veröffentlicht wird, lag Jahre lang unbeachtet am Hofbrunnen des österreichisch-ungarischen Botschaftspalais in Bujukdere, wohin es nach der wohlbegründeten Ansicht seines Entdeckers, Franz Freiherrn von Calice, gelegentlich einer Reparatur aus dem Schachte jenes Brunnens gebracht worden sein dürfte. Baron F. Calice hatte die Güte, mich von seinem Funde zu verständigen und bei der Lesung der stark verwaschenen und verriebenen Schrift zu unterstützen. Es ist eine Giebelstele aus weißem Marmor, 40 (ohne Giebel 0·33)^{m} hoch, 0·355^{m} breit, 0·8^{m} dick, unten gebrochen, rückwärts gerauht. Im Giebel ist eine um einen Stab sich windende Schlange dargestellt, die drei Akroterien sind jetzt ganz bestoßen. Die Inschrift hat elegante, wenn auch nicht ganz regelmäßige Buchstaben, die anfangs wenig über 0·1^{m} hoch sind, unten aber beträchtlich kleiner werden, und dürfte ihrer äußeren Form nach dem ersten vorchristlichen Jahrhundert entstammen. Ein Facsimile bietet die nächste Seite und für die Lesung im Einzelnen sei vorweg das Folgende bemerkt:

Z. 1 ἀγουμένου, Z. 7 ἔργου (nach den attischen Seeurkunden) und Z. 9 Τίμων Γλαύκου ergänzt von A. Wilhelm; Z. 6 ᾇι nach Vorschlag A. Wilhelms, der als Parallelstellen IGIns. I 58 ἐν τριημιολίᾳ ᾇ ὄνομα Εὐ . . . . . τα, athen. Mitth. XV 134 ἐν τριημιολίᾳ ᾇ ὄνομα Εὐανδρία Σεβαστά und bull. corr. hell. XI 265 ἐν νηὶ δικρότωι ᾗι ἐπιγραφὴ<ι> Παρθένος anführt; Z. 8 zu Καρκιμένης vgl. Καρκίδαμος CIA II 1247 Z. 3.

Unter dem Obercommandanten A. Terentius A. f. Varro, dem der Nauarch Eudamos wohl als factischer Befehlshaber der Flotte beigesellt ist, und unter dem Trierarchen Kleonikos, der Abtheilungscommandant sein mag, steht eine offenbar koische Tetrere, deren Stab und militärische Bemannung namentlich angeführt werden. Ein solches Verzeichnis einer Schiffsbesatzung liegt z. B. auch CIA II 959 vor, nur ist diese Inschrift namentlich bei den Chargen verstümmelt; doch war die Ergänzung leicht möglich nach [Xen.] Ἀθηναίων πολιτεία I 2 οἱ κυβερνῆται καὶ οἱ κελευσταὶ καὶ οἱ πεντηκόνταρχοι καὶ οἱ πρῳρᾶται καὶ οἱ ναυπηγοί. Auch den ναυπηγὸς finden wir in unserer Inschrift wieder, falls die Ergänzung Z. 7 das Richtige trifft. Erschöpfend hat über die Seeofficiere A. Cartault La trière Athénienne 224 ff. gehandelt; er erblickt wohl mit Recht im πεντηκόνταρχος einen Verwaltungsbeamten, gestützt auf [Dem.] πρὸς Πολυκλέα 25 διὰ γὰρ ἐκείνου πεντηκονταρχοῦντος καὶ ἠγοράζετο καὶ ἀνηλίσκετο. Der πεντηκόνταρχος entspricht also unserem

Schiffscommissär; und, was besonders interessant ist und vielleicht mit der traditionellen Pflege der Heilkunst auf Kos zusammenhängt, auch der Schiffsarzt fehlt hier nicht. Die Zahl der Epibaten in unserer Inschrift, die mindestens 20 beträgt, erscheint zunächst hoch, weil die attischen Trieren des peloponnesischen Krieges nur zehn hatten und danach B. Graser de veterum re navali 38 für Tetreren 14 berechnet: vgl. jedoch J. Kromayer Philol. LVI 481 ff.

Der Schlangenstab oberhalb der Inschrift stellt augenscheinlich das Stadtwappen von Kos dar; auf koischen Münzen findet er sich zuerst in der Periode 88—50 v. Chr., ein beachtenswertes Zusammentreffen mit unserem Zeitansatz der Inschrift, und kehrt auch nach dieser Periode vereinzelt wieder (vgl. den englischen Münzkatalog).

Es ist selbstverständlich, dass unter dem Commando des römischen Legaten außer der koischen Tetrere noch viele andere Schiffe standen, für deren jedes ein solches Verzeichnis angelegt worden sein dürfte; und ich vermuthe, dass in

jeder der an der Flotille betheiligten Städte alle diese Verzeichnisse nebeneinander aufgestellt waren, die an der Spitze je den Namen der betreffenden Stadt trugen. Ob aber die Freistadt Byzanz selbst, in deren Weichbild der Stein gefunden wurde, auch herangezogen war, oder ob das geschlossene Verwaltungsgebiet der Provinz Asien, zu der damals Mysien, Lydien, Karien sammt den aiolischen, ionischen, dorischen Städten außer Rhodos gehörten, für die ganze Flotte aufkommen musste, so dass die Stele aus einer ihrer Küstenstädte, z. B. Kyzikos, nach Constantinopel verschleppt worden wäre, wage ich nicht zu entscheiden. Ebenso unsicher bleibt vorläufig der Zweck, zu dem das Geschwader aufgeboten wurde. Der Obercommandant A. Terentius Varro mit dem Titel πρεσβευτάς war vielleicht einer von den drei oder mehr Legaten, die dem Statthalter Asiens zugetheilt wurden.

Κώιον.

Ἀγ[ουμ]έ[ν]ου τοῦ στόλου παντὸς Αὔ-
λου Τερε[ν]τίου Αὔ[λ]ου υἱοῦ Οὐάρρωνος
πρεσβευτ[ᾶ. να]υαρχοῦντος Εὐδά-
5 μου τ[οῦ . . . . . .], τριηραρχοῦντος Κλ[ε-
ο]νίκου [τοῦ] Εὐ[κάρπ]ου τετρήρεως. ἇι ἐπ[ι-
γ]ραφ[ὰ . . . . ἔργου Πε]ισιστράτου τ[οῦ
Ἀλ[ι[οδ]ώρ[ου. κυβερνάτα[ς Κα[ρχιμένη]ς Ἀριστ[ω-
νύ]μου. [π]ρωρε[ὺς Τίμ[ω]ν Γλαύκου. κελευστὰ[ς
10 Ἀρι]στοκ[ράτης δίς. πεν]τηκ[ονταρ]χ[ο]ς Ἀγήσα[ν-
δρ]ος Ἐ[ργοτέλο]υς. ἰατρὸς . . . . .]ν[ος Θευγένο[υ·
ἐπιβάται·
Δ]αμόκριτος Ἐκφαν[τί]δα. Θ[ρ]ασύδαμος Θρασυμ[ά-
χου. Νικ[ο]κ[λῆς] Κ[λ]ε[ινία. Ἐπι]κ[ράτη]ς Τελεσικράτ[ου.
15 Τιμό[θε]ος β'. Ἀν[τίοχος Εὐφά]ν[ο]υ. Νικ[αγ]όρας β' τοῦ
Θρασυάνδρ[ο]υ. [Ξ]ενοδ[όκ]ος Τιμοκράτου. Πραγόρας
Πραξιφάντου. [Ξ]ενοδό[κος Ἐ]χεκρατίδου. Νόσσων
Τιμοκλεῦς. [Ξε]νότιμος [Κρά]τευς. Κα[λλ]ικράτης Ἀρισ[το-
π]άππου. Νικαγόρ[α]ς [Δ]ιογέ[ν]ο[υ. Νι]κόμαχος β' τοῦ Ἀνα[ξι-
20 λ]α. Ἀντίγονος [Ἀντάν]δρου. Κ[α]λλικράτης Χαριστ[ίου.
Εὔα]ινος Νικοκλεῦς. Π]ραξία[ς [Θε]υδά[μου. Ἀ]ν[δ]ρότ[ιμος
Με]νεκ[λ]εῦς . . . .

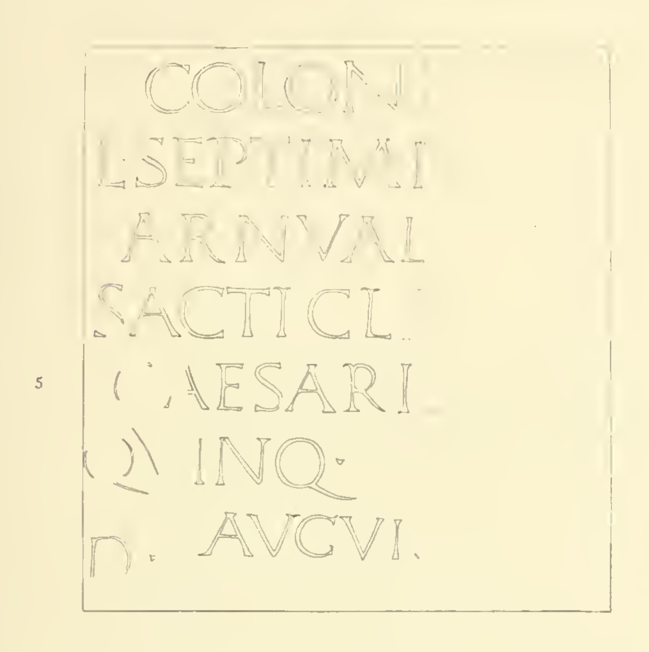
Wichtig wäre es, den Legaten A. Terentius A. f. Varro mit einer bereits näher bekannten Persönlichkeit identificieren zu können. Das meiste Anrecht hierauf hat wohl der A. Terentius A. f. Varro der bilinguen Inschrift aus Delos eph. epigr. IV p. 43 n. 77, den Mommsen am liebsten mit jenem Terentius Varro gleichsetzen möchte, welcher nach Angabe der allerdings minder zuverlässigen Commentare zu den Verrinen (div. 7, 24) etwa a. 75 reus ex Asia ... de pecuniis repetundis ... est accusatus absolutusque est a Q. Hortensio. Näher bekannt ist noch A. Terentius A. f. Varro Murena, der 25 gegen die Salasser siegreich

kämpfte und 23 als Consul endete; aber obwohl ihn Cicero (epist. XVI 12, 6 a. 49) vertraulich A. Varro (A. Varroni, quem cum amantissimum mei cognovi tum etiam valde tui studiosum, diligentissime te commendavi) nennt (daneben Cic. epist. XIII 22, 1 a. 46 Varro Murena und Varro in unmittelbarer Folge), ist es doch fraglich, ob in einer officiellen Urkunde sein ererbtes Cognomen Murena fehlen konnte (vgl. Mommsen eph. epigr. IV 43). Zeitlich könnten außerdem etwa noch in Betracht kommen der Zeuge im Process des Caecina (69) A. Terentius (Cic. pro Caec. 9, 25), der Tribun Terentius 54 (Cic. ad Att. IV 17, 3), der Varro, der 43 v. Chr. ad ludibrium moriturus Antonii digna illa ac vera de exitu eius magna cum libertate ominatus est (Vell. II 71), endlich der Varro, der vor 20, nach Liebenam Forschungen I Legaten 361 25—23 Statthalter Syriens war und vielleicht trotz Liebenams Einspruch doch, wie Mommsen res gestae divi Augusti [2] 165 vermuthet, mit dem 23 von Agrippa nach Syrien geschickten Varro identisch ist; doch dürften die Letztgenannten schon zu jung sein. Auch wäre durch ihre Identificierung mit unserem Legaten wenig gewonnen, sowie es auch belanglos ist, ob der κελευστὰ[ς Ἀρι]στοκ[ράτης δὶς] mit dem Ἀριστοκράτης β' Paton and Hicks inscriptions of Cos 416 identisch ist.

Sprachlich ist das ω in τετρήρεως merkwürdig. Eine Abweichung von der sonst befolgten Regel erblicke ich ferner in [Ἐ]χεκρατίδου Z. 17, das nach Analogie von Ἐκφαν[τί]δα Z. 13 enden sollte. Dagegen lege ich auf die Unregelmäßigkeit von Κλ[εο]νίκου Z. 5/6 neben [Θε]υδά[μου] Z. 21, von Ἐ[ργοτέλο]υς Z. 11 neben den gleichartigen Genetiven auf ου, von [Κρά]τευς Z. 18 statt des gewöhnlichen Κρά-τητος kein Gewicht, weil an allen diesen Stellen die Möglichkeit offen bleibt, dass das Richtige noch nicht gefunden ist. Für die Stufe des Dorismus der Inschrift sind die contrahierten Verbalformen mit ου charakteristisch.

Herr H. Albertall, Vertreter des k. k. Telegraphen-Correspondenz-Bureaus in Constantinopel, war so liebenswürdig, mir Eintritt in ein türkisches Haus Galatas zu verschaffen, in welchem er eine lateinische Inschrift wusste. Diese ist in einen 0·75^{m} hohen, 0·7^{m} breiten, 0·23^{m} dicken Marmorblock sehr sorgfältig eingegraben, aber in der rechten Hälfte ganz verrieben, weil der Stein lange Zeit als Schwelle gedient hat. Am oberen und unteren Rande der Vorderseite verläuft eine schmale, seichte Rinne, in die Lagerfläche ist rechts und links ein viereckiges Dübelloch eingetieft. Die Inschrift lehrt, dass der Stein — wohl mit anderen zusammen — eine Statuenbasis gebildet hat. Die Eigenthümlichkeit, dass der Name des Geehrten im Accusativ steht, ist bei einer Inschrift, die aus einer griechischen Gegend

stammt, kaum auffällig. Schwierig aber ist es, den Ursprungsort der Inschrift zu bestimmen. Nach Constantinopel selbst, das niemals römische Colonie war, kann sie nicht gehören. Vielleicht darf man sie, zumal da der Geehrte Priester des Kaisers Claudius war, in dessen Regierungszeit sie auch noch fallen muss, der claudischen Colonie Apri zuweisen; diese scheint die älteste römische Colonie



Coloni
L. Septimi[*um . f*(*ilium*)
Arn(*ensi*) *Val*(*entem*)
sac(*erdotem*)*Ti. Cl*[*audii*
5 *Caesari*[*s*
quinq(*uennalem*) [. . . . .
augu[*rem*
d(*ecurionum*) [*d*(*ecreto*)

auf thrakischem Boden gewesen zu sein und kann ganz wohl zur tribus Arnensis gehört haben; vgl. Kubitschek imperium Romanum tributim discriptum 239. Auch die einst in Gallipoli befindliche Inschrift CIL III, 725 = 7381 eines L. Calea L. f. Arn. Rufus, der also gleichfalls der Arnensis angehört, mag aus Apri verschleppt sein, das halbenwegs zwischen Constantinopel und Gallipoli liegt; so würde sich wenigstens ihre lateinische Textierung, an der Mommsen Anstoß nahm, einfach erklären.

Im Anschlusse an diese beiden Denkmäler mögen zwei an die Direction des kais. ottomanischen Museums in Stambul eingesandte Inschriftencopien ihre Stelle finden, in deren Veröffentlichung Dr. Halil Edhem Bej, dem ich wie seinem Bruder, Excellenz Hamdi Bej, für persönliche Theilnahme an meinen Arbeiten und für deren wirksame Unterstützung zu aufrichtigem Danke verpflichtet bin, freundlich einwilligte. In Wiran (Wilajet: Angora. Kaas: Tschurum) wurde folgende Inschrift gefunden:

ΠΡΙϹΚΟϹ
ΠΡШΩ
ΓΛΥΚΥΤΑΤΩ ΠΑΤΡΙϹΗ
ϹΑϹϹΗΛΗΥΑΝ ΑΡΙ-
5 ΚΛΥΤΟ ϹΟΦΙΗ ΒΙΩ
ϹΑΝΙ ΑΜΕΜΤΩϹ ЄΝ-
ΘΑ ΔΕ ΚΑΔЄϹ ΟΚΤΩΛΥ-
Κ ο ΒΑΝΤΩΝ ΧΡΥϹΟΥ
ΚΑΙ ΑΡΓΥΡΟΥ ΥΜΟΝ
10 ЄΧΟΝΤΑ · ЄΥΘΗΝΙΑ·
Ϲ ΩΦΡΟϹΥΝΗϹϹΥΝ ЄΥΝΟϹ
ЄΝΘΑΔЄ ΚЄΙΤΑΙΜΝΗΜΗϹ ΧΑ-
ΡΙΝ
ЄΤΟΝЄ.ϹΝΔ

Πρίσκος
Πρίμω
γλυκυτάτω πατρὶ σ[τ]ή-
σας σ[τ]ήλη[ν]. ἀν[δ]ρὶ
5 κλυτ[ῷ] σοφίῃ, βιώ-
σαν[τ]ι ἀμέμτως ἔν-
θα δεκάδες ὀκτὼ λυ-
κοβάντων, χρυσοῦ
καὶ ἀργύρου [πολλ]ὸν (?)
10 ἔχοντα εὐθηνίᾳ
σωφροσύνης συνεύν[ῳ]·
ἐνθάδε κεῖται μνήμης χά-
ριν· ἔτο[υ]ς σνδ.

Die Zeitrechnung des Fundgebietes ist meines Wissens noch nicht festgestellt; da aber Tavium wahrscheinlich nach dem Datum der Besitzergreifung Galatiens durch die Römer (25 v. Chr.) rechnete (Kubitschek in Pauly-Wissowas Realencyklopädie I 646), so dürfte dieselbe Ära auch für unsere Inschrift anzusetzen sein, so dass σνδ dem Jahre 229 nach Chr. Geb. entspricht. Ins dritte Jahrhundert würde man nach Inhalt und Form diese Grabschrift auch ohne Jahresangabe versetzen.

Die Lesung wird verschieden ausfallen je nach dem Grade von Ungenauigkeit, den man bei der Copie vorauszusetzen geneigt ist. Da in ΒΙΩϹΑΝΙ sicher ein Τ, das vermuthlich mit Ν ligiert war, übersehen ist, so darf man eine übersehene Ligatur mit Τ unbedenklich auch in Z. 3 und 4 annehmen. Die Schreibungen ἀμέμτως und λυκοβάντων, δεκάδες (statt δεκάδας) und ἔχοντα (statt ἔχοντι) möchte ich dagegen nicht dem Copisten zur Last legen. Zweifellos waren Verse beabsichtigt, deren einziges halbwegs gelungenes Beispiel der Hexameter στήλην ἀνδρὶ κλυτῷ σοφίῃ βιώσαντι ἀμέμτως ist; nur so lassen sich die ionische Form σοφίῃ, Ausdrücke wie κλυτῷ, δεκάδες, λυκοβάντων, εὐθηνίᾳ, endlich die poetische Wendung χρυσοῦ καὶ ἀργύρου [πολλ]ὸν (?) ἔχοντα εὐθηνίᾳ σωφροσύνης συνεύν[ῳ], falls meine Auffassung der Stelle das Richtige trifft, erklären.

Gar keine Schwierigkeiten bietet die 0·102^{m} hohe, 0·93^{m} breite, 0·17^{m} dicke Platte mit einer Doppelinschrift, aus deren Wortlaut nicht ersichtlich ist, ob sie einem Grabmal oder Ehrendenkmal angehörte, was Beides möglich sein könnte und nur am Original zu entscheiden wäre:

ΑΙΓΥΠΤΙΑ
ΕΚΑΤΩΝΥΜΟΥ
ΤΗΣΕΑΥΤΗΣ
ΘΥΓΑΤΡΟΣ
5 ΗΔΕΙΑΣΤΗΝ
ΘΥΓΑΤΕΤΕΡΑ
ΦΙΛΟΘΕΑΝ

Αἰγυπτία
Ἑκατωνύμου
τῆς ἑαυτῆς
θυγατρὸς
5 Ἡδείας τὴν
θυγατέ<τε>ρα
Φιλοθέαν

ΕΚΑΤΩΝΥΜΟΣ ΕΚΑΤΩΝΥΜΟΥ
ΤΗΝΕΑΥΤΟΥΓΥΝΑΙΚΑ
ΦΙΛΟΘΕΑΝΗΡΑΚΕΙΔΟΥ

Ἑκατώνυμος Ἑκατωνύμου
τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα
Φιλοθέαν Ἡρακ[λ]είδου

Das Verwandtschaftsverhältnis dürfte wohl so sein, dass der Gatte der Philothea der jüngere Bruder ihrer Großmutter war; Hedeia, die Tochter der Aigyptia und Mutter der Philothea, war mit Herakleides vermählt.

E. KALINKA.

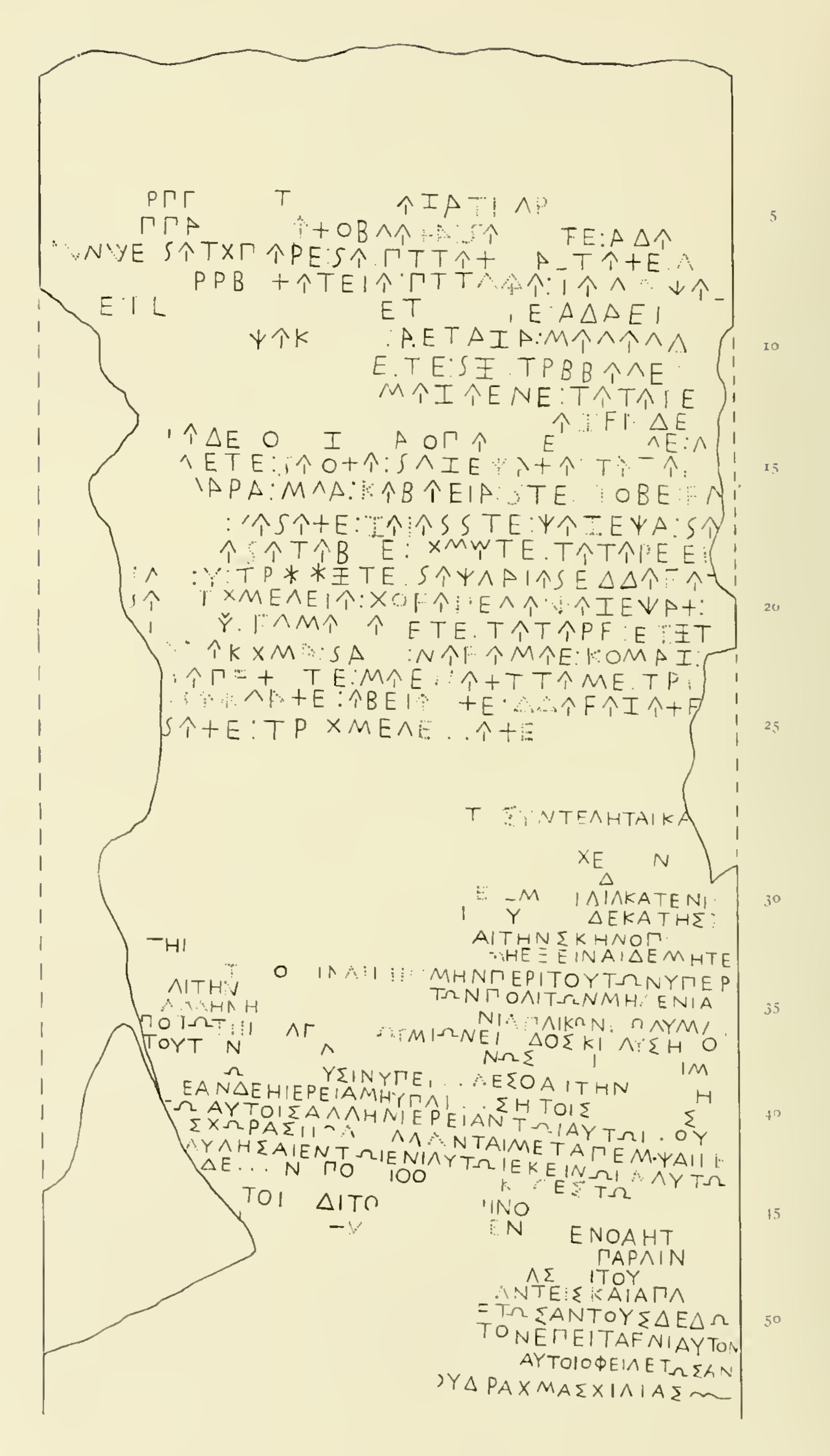
Eine zweisprachige Inschrift aus Lykien.

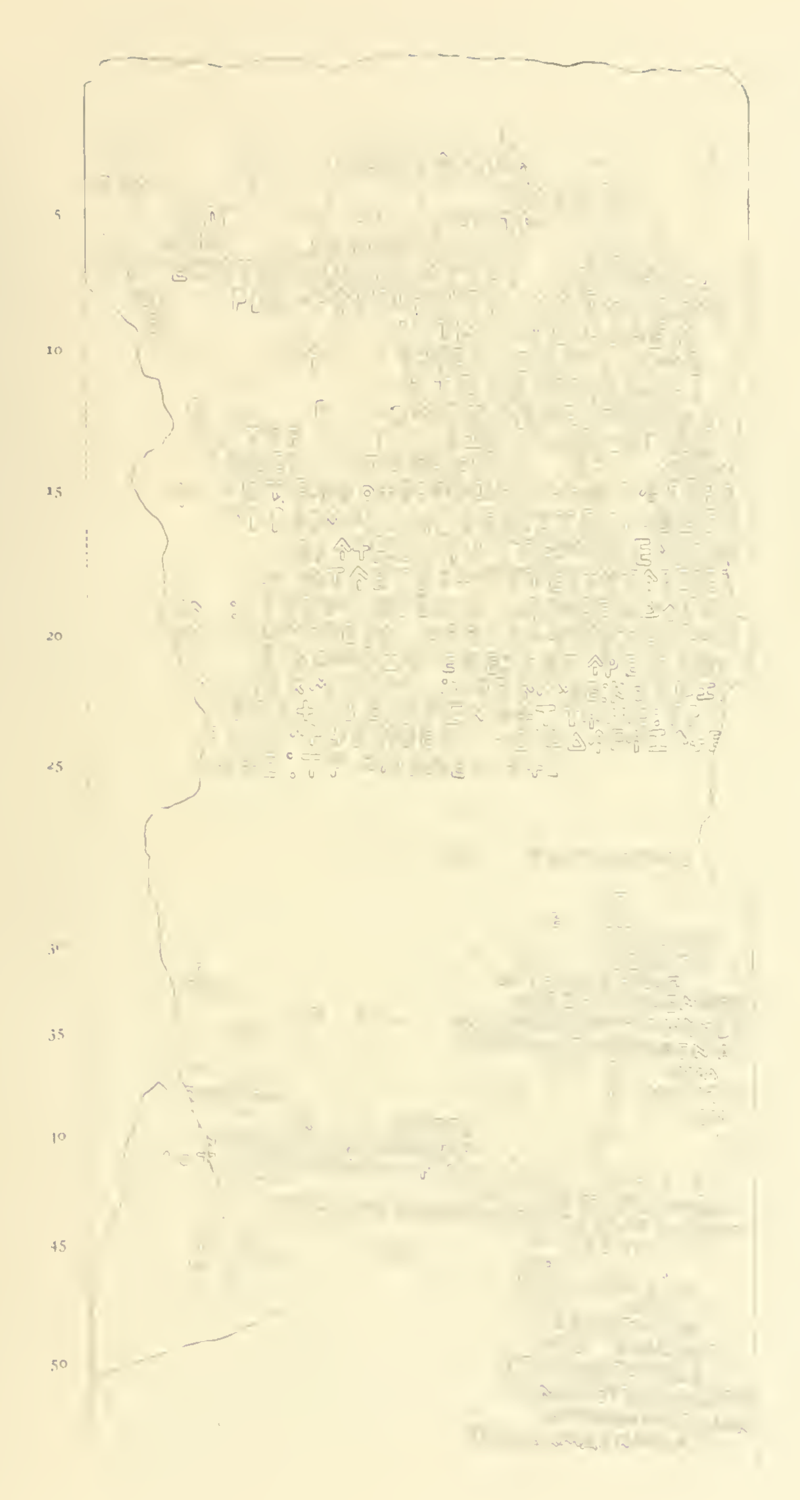
Die nachstehend in ungefähr achtfacher Verkleinerung wiedergegebene Inschrift findet sich an einem über 1·5^{m} hohen, 0·65^{m} breiten, 0·54^{m} dicken Kalksteinpfeiler, der inmitten der Trümmer der lykischen Bergstadt Isinda,[1] etwa dritthalb Stunden westlich von Antiphellos bei dem Dorfe Bellenklü, anscheinend noch in situ steht. Die Oberseite zeigt eine rechteckige Eintiefung, in welche ursprünglich irgend ein Aufsatz, vielleicht ein Weihgeschenk, eingelassen war; sie ist 0·04^{m} tief und 0·53^{m} × 0·37^{m} groß. Die Inschrift ist an der westlichen Breitseite des Pfeilers eingegraben und durch den Einfluss der Witterung in so hohem Grade verwaschen, dass ich sie bei meinem ersten Besuche im Jahre 1895 nicht bemerkte und erst im folgenden Jahre bei günstiger Beleuchtung Spuren der lykischen Zeichen zu erkennen vermochte. Als der zu mehr als zwei Drittel verschüttete Stein bloßgelegt war, zeigte sich unter dem lykischen auch ein griechischer Text, leider noch ärger zerstört als die größeren und tiefer eingegrabenen lykischen Zeilen. Ich widmete dem Studium des Originales zwei volle Tage und verzeichnete, was ich an Schrift zu erkennen glaubte, in der Hoffnung, mit Hilfe zweier Abklatsche die Lesung noch weiter fördern zu können. Leider sah ich mich darin getäuscht; die verwitterten, auf dem Steine oft nur

[1]) Vgl. Heberdey-Kalinka, Bericht über zwei Reisen im S. W. Kleinasien. Abh. der Akademie der Wiss. in Wien 1896 S. 30.

durch dunklere Färbung in Umrissen erkennbaren Buchstaben hinterließen auf dem Abklatsche nur unsichere Spuren, so dass es mir vielfach unmöglich war, das vor dem Original Gelesene auf dem Abklatsche wieder zu erkennen. Anderseits hat die Beschäftigung mit letzterem an manchen Stellen Neues mit Sicherheit ergeben, leider nicht genug, um in dem zunächst wichtigen griechischen Theile eine befriedigende Ergänzung zu ermöglichen. Ich stelle daher im folgenden die Originalabschrift und die Lesung nach dem Abklatsche einander gegenüber, wobei ich bemerke, dass der Abklatsch zunächst unabhängig behandelt und erst nachträglich mit der Originalabschrift verglichen und überprüft wurde.

Suchen wir, soweit





die zerrüttete Überlieferung gestattet, uns über den Inhalt des griechischen Theiles klar zu werden, so zeigt sich derselbe als ein in den Formen nicht wesentlich vom Gewöhnlichen abweichender Beschluss einer nach griechischem Vorbilde organisierten Gemeinde (vgl. besonders Z. 33—35) bezüglich einer Festfeier (Z. 26) zu Ehren eines unbekannten Gottes, bei der auch eine *σκηνοποιία* Z. 32, stattfand. Sie scheint alljährlich wiederkehrend gewesen zu sein, Z. 30 κατ' ἐνι[αυτόν]. In δεκάτῃ Z. 31 steckt vielleicht der Rest eines genaueren Monatsdatums. Z. 32—35 μὴ ἐξεῖναι δὲ μήτε [............ γνώ]μην περὶ τούτων ὑπὲρ [.....μήτε.....] τῶν πολιτῶν μηθενί verbietet Abänderungs- oder Aufhebungsanträge seitens der Bürgerschaft. Ganz unklar bleibt der nächste Abschnitt, doch muss er nach Maßgabe des Folgenden Bestimmungen über die Thätigkeit der Priesterin enthalten haben. Z. 40 ff. ἐὰν δὲ ἡ ἱέρεια μὴ ὑπακού[σῃ τοῖς].........διδ[ότω

αὐτοῖς ἄλλην ἱέρειαν trifft Vorsorge für den Fall, dass die Priesterin sich diesen Bestimmungen nicht fügen sollte, und verfügt sofortigen Ersatz, eventuell auch aus fremdem Lande, Z. 42 μεταπεμψάμενον. Wer sie beizustellen habe, bleibt unklar; besonderes Gewicht wird darauf gelegt, dass der Ersatz noch in demselben Jahre statthabe, ἐν τῶι ἐνιαυτῶι ἐκείνωι Z. 43. Sonst ist nur am Schlusse noch erkennbar, dass eine Mehrzahl von Personen, vielleicht die *αὐτοί* von Z. 41, deren genauere Bezeichnung wohl in Z. 40 fin. verloren gegangen ist, mit einer Strafe von 1000 Drachmen bedroht wird.

Mehr als diese ganz allgemeinen Züge vermag ich den traurigen Resten nicht abzuringen; vielleicht glückt es anderen, die Erkenntnis des Zusammenhanges weiter zu fördern, sicherlich aber wird man auf Herstellung eines zusammenhängenden Textes verzichten müssen. Dies ist umso bedauerlicher, als in der Inschrift zum erstenmale eine längere lykisch-griechische Bilinguis vorzuliegen scheint, welche, über die einfachen Formeln sepulcraler und anathematischer Texte hinausgehend, uns wertvolle Aufschlüsse über die noch immer räthselhafte lykische Sprache bieten könnte.

Haben wir aber in der That eine Bilinguis vor uns? Die äußere Gestalt des Monumentes und die Art, wie die beiden Inschriften auf demselben angebracht sind, lässt dies zunächst glaublich erscheinen. Bei näherer Überlegung spricht aber doch Manches dagegen. Vorerst ein rein äußerliches Moment. Der lykische Text füllt 24½ Zeilen zu etwa 32 Buchstaben, der griechische 28 Zeilen zu etwa 38 Buchstaben, d. h. in gleich großer Schrift würde der griechische Theil den Lykischen um etwa ein Drittel übertreffen. Das steht in directem Gegensatz zu dem, was die sonst bekannten durchaus bilinguen Texte von Limyra und Tlos[2]) lehren, da in diesen stets das Lykische mehr Raum erfordert als das Griechische. Auch inhaltlich begegnen wir Schwierigkeiten. Das Griechische endet mit einer Strafandrohung von 1000 Drachmen; weder Zahlzeichen noch die wohl bekannte Münzbezeichnung ‚ada' stehen in dem sicher zu lesenden und fast vollständig erhaltenen Schlusspassus des Lykischen. Anderseits findet sich im Lykischen viermal (Z. 13, 15, 17, 20) der Eigenname Q̰eziqa, den es trotz der weitgehenden Zerstörung des Griechischen schwer halten dürfte, in ihm ebenso oft unterzubringen.

Alles dieses scheint den Gedanken nahezulegen, dass wir es nicht mit e i n e m in zwei Sprachen abgefassten Documente, sondern mit zwei gesonderten, auf denselben Gegenstand bezüglichen Schriftstücken zu thun haben. Dazu stimmt eine weitere Erwägung. Der Name Q̰eziqa ist in leichter orthographischer Variante

[2]) Schmidt II 19; Benndorf, Anzeiger der phil.-hist. Classe d. Akademie d. Wiss. Wien 1892 n. 18 vom 20. Juli.

aus der Stele von Xanthos bekannt, deren Errichter sich Sohn eines Harpagos und ‚tuhes' Neffe eines Q̰eziga nennt (Süd Z. 25/6). An Identität der beiden Persönlichkeiten ist allerdings nicht zu denken, da die Stele dem V. S. a. C. angehört.[3]) Wohl aber ist zu bedenken, dass von dem Namen der von Harpagos' Sohn a. a. O. aufgezählten Vorfahren (oder noch lebenden Verwandten, wie ich lieber glauben möchte) sich zwar mehrere, ebenso wie sein eigener, auf Münzen, in den zahlreichen Grabschriften dagegen nur einmal ‚Q̰eziqa'[4]) und einmal Harpagos[5]) finden, beide nicht als Grabinhaber, sondern durch den Zusatz ‚qntafata', den auch der als König von Lykien bekannte Perikles (Theopomp Fragment 111) stets führt, als Dynasten gekennzeichnet. Auch der Herod. VII 98 als Commandant der lykischen Schiffe genannte Κύβερνις ist nach der einleuchtenden Verbesserung von Six[6]) eines Κοσσίκας Sohn (bisher las man Κυβερνίσκος Σίκα), in dem wir unschwer mit dem genannten Gelehrten einen lykischen Q̰eziqa wiedererkennen werden. Offenbar waren diese Namen in dem Geschlechte des Harpagos erblich, und die einzelnen Glieder der Familie als Dynasten, sei es neben, sei es unter dem Herrscher von Xanthos über Lykien zerstreut — συγγενέσιν δῶκε μέρος βασιλέας heißt es ja im Epigramm der Stele Z. 8. Dürfen wir also in dem Q̰eziqa unserer Inschrift einen Nachkommen, vielleicht einen Enkel des Q̰eziqa der Stele erkennen, dessen Herrschaft sich um und vielleicht auch über Isinda erstreckte — dass das Geschlecht auch in dieser Gegend einflussreich war, zeigt die Harpagosinschrift aus dem kaum 2 Stunden entfernten Tschindam — so ist es vielleicht nicht zu gewagt, anzunehmen, dass Q̰eziqa und der Demos von Isinda sich zur Feier einer Landesgottheit vereinigt und die beiderseitig übernommenen Verpflichtungen auf unserer Stele aufgezeichnet haben. Ob dann als Subject zu διδότω Z. 41 Q̰eziqa zu denken und sein Name in den Zeilen 35—38 zu ergänzen ist, mag dahin gestellt bleiben: sehr wahrscheinlich ist es nicht, dass der Demos von Isinda von dem ihm jedesfalls nicht unterstehenden Q̰eziqa in obiger Form sprechen konnte. Dagegen begreift sich so das Erscheinen des Stadtnamens (denn Isnt... oder Iznt... Z. 21 wird man doch nur ungern anders deuten wollen) mitten im Contexte des Lykischen, da dann keine Nöthigung vorliegt, ihn auch im griechischen Theile vorauszusetzen, wo er, abgesehen von der einleitenden Formel, kaum leicht zu erklären wäre.

[3]) Vgl. Benndorf, Reisen im südwestl. Kleinasien Bd. I S. 89. Deecke phil. Wochenschr. 1888 S. 827 f. J. Imbert Muséon de Louvain XII (1893) p. 240 ff.

[4]) Xanthos Schm. 8 Z. 2.

[5]) Inschr. v. Tschindam, Heberdey-Kalinka, a. a. O. S. 32 n. 39.

[6]) Vgl. Babelon, Perses Achéménides S. XCIII.

Ich verkenne nicht, auf wie schwankem Grunde alle diese Combinationen aufgebaut sind, glaubte aber doch den Versuch machen zu sollen, wenigstens vermuthungsweise eine Vorstellung über Inhalt und Entstehung des interessanten Denkmales zu gewinnen. Nur darauf muss noch hingewiesen werden, dass nach obigen Erörterungen unser Qeziqa etwa um die Mitte des IV. S. a. C. anzusetzen wäre, eine Epoche, in der wir auch aus epigraphischen Gründen unser Monument entstanden denken müssen.

R. HEBERDEY.

Siegerkranz und Siegerbinde.

Wer Gelegenheit hatte, zu Ostern 1896 den unbeschreiblichen Jubel im vollbesetzten athenischen Stadion zu beobachten, als der Grieche Luis im marathonischen Laufe den Preis errang, der gewann eine Vorstellung von der elementaren Begeisterung der Zuschauer bei den alten Nationalspielen, wenn der Sieger ausgerufen und von Preisrichtern und Volk mit Ehren überhäuft wurde. Der Eindruck dieses weihevollen Momentes spiegelt sich in schriftlicher wie monumentaler Überlieferung, und es dürfte eine zusammenfassende Behandlung dieser Nachrichten nach Bötticher, Arch. Zeit. 1853, 7 ff. und Stephani, Compte rendu 1874, 208 ff. nicht überflüssig erscheinen.

In der Natur der Sache ist es begründet und geht auch aus Thuk. V 50 mit Sicherheit hervor, dass die Verkündigung des Sieges unmittelbar nach dem Wettkampfe stattfand. Dass auch sofort eine, vielleicht bloß vorläufige Bekränzung erfolgte, hat Petersen, Phidias 44 dargethan. Nach dieser officiellen Ehrung, gewöhnlich wohl gleich nach der Verkündigung, bricht nun der Enthusiasmus des Volkes hervor. Die Verwandten und Freunde dringen in das Stadion ein, umringen den Sieger, schütteln ihm beglückwünschend die Hände und schmücken ihn mit Kränzen und bunten Bändern.[1]) Hierauf beginnt er seinen Rundgang

[1]) Suidas, dessen Nachricht in letzter Linie auf Eratosthenes zurückgeht (cf. Schol. Eur. Hec. 569) s. v. περιαγειρόμενοι . . . ἐπεὶ δὲ ἤρξαντο χωρὶς ἄθλων ἀγωνίζεσθαι, τοὺς νικήσαντας οἱ μὲν κατὰ φιλίαν ἢ συγγένειαν προσήκοντες στεφάνους ἀνέδουν. Nach Thuk. V 50 betritt Lichas den Hippodrom und schmückt seinen siegreichen Wagenlenker: προελθὼν ἐς τὸν ἀγῶνα ἀνέδησε τὸν ἡνίοχον. Thuk. IV 121 τὸν Βρασίδαν τά τ' ἄλλα καλῶς ἐδέξαντο καὶ δημοσίᾳ μὲν χρυσῷ στεφάνῳ ἀνέδησαν ὡς ἐλευθεροῦντα τὴν Ἑλλάδα, ἰδίᾳ δὲ ἐταινίουν τε καὶ προσήρχοντο ὥσπερ ἀθλητῇ. Plut. Pericl. 28. Dieses siegesfrohe Umdrängen des glücklichen Kämpfers ist angedeutet auf einem Vasenbild Gargiulo, rec. des mon. II 70, wo auf einen mit Kränzen und Binden bereits reich beschenkten Epheben zwei Manteljünglinge mit weiteren Tänien zukommen.

durch das Stadion, einen wahren Triumphzug, auf dem er von der versammelten Menge mit rauschendem Beifall und lautem Zuruf begrüßt und mit Zweigen, Kränzen und Binden und mit einem wahren Blumenregen überschüttet wird. Dies war die Phyllobolie. Später kam sogar die Sitte auf, den Athleten zu beschenken, ihm Äpfel und Kleidungsstücke zuzuwerfen, die er dann aufgesammelt hinwegtrug. Auch nach den Spielen, außerhalb des Stadion, wiederholten sich die Ovationen. Man hob den Gefeierten auf die Schultern und warf ihm immer und immer wieder Blumen und Binden zu.[2])

Der Moment, wo der Sieger, mit Kränzen und Bändern behangen, die Hände mit Zweigen und Tänien beladen, einherschreitet oder vor die Preisrichter tritt, ist in einer Reihe von Vasengemälden festgehalten. Zu dem reichen Verzeichnis bei Stephani kommen mehrere, zum Theil bezeichnende Beispiele hinzu:

1. Lekythos, Cab. des méd. 4439, deren Kenntnis ich einer freundlichen Mittheilung Hartwigs verdanke. Ein Ephebe hält in beiden vorgestreckten Händen Zweige, Kranz, Tänie; Oberarm und rechtes Handgelenk sind mit Tänien umwunden. An einer Stele lehnt ein Schild.



Fig. 27 Schale in Berlin.

2. Vasenbild im Apparat d. röm. Instit. XXI 16 *b*, vormals Campana, jetzt Louvre. Ein nackter, nach rechts stehender Jüngling hat die Haare mehrfach mit Zweigen umschlungen, in Schulterhöhe läuft ein Kranz um seinen Körper, auf den vorgestreckten Händen mehrere Zweige und drei Kränze, am rechten Oberschenkel eine Tänie.

3. Innenbild der Berliner Schale 4221 (Fig. 27). Bekränzter Jüngling nach rechts schreitend, je eine breite Binde um den Leib und um beide Arme und Oberschenkel, hält Zweige in den vorgestreckten Armen.

[2]) Pind. Ol. IX 91 φῶτας δ' ὀξυρεπεῖ δόλῳ ἀπτῶτι δαμάσσαις διήρχετο κύκλον ὅσσᾳ βοᾷ. Bakchyl. XI 17 πολέες δ' ἀμφ' Ἀλεξ[ίδ]αμον ἀν[θ]έων ἐν πεδίῳ στέφανοι Κίρρας ἔπεσον κρατερᾶς ἦρα παννίκοιο πάλας. Schol. Eur. Hec. 569 Ἐρατοσθένης φησὶ περὶ τῆς φυλλοβολίας . . . . . τῶν λοιπῶν οἱ μὲν ἐγγὺς καθήμενοι στεφάνους ἐπετίθεσαν, οἱ δὲ ἀνωτέρω τοῦτο ὅπερ ἦν λοιπόν, ἔβαλλον τοῖς ἄνθεσι καὶ φύλλοις. Καὶ νῦν μὲν ἐπὶ τοῖς ἐπιφανῶς ἀγωνιζομένοις προβάλλουσι ζώνας, πέταλα, χιτωνίσκους, πετάσους, κρηπῖδας. Διὸ σύνηθες κύκλῳ περινοστοῦντας ἀγείρειν τὰ διδόμενα. Vgl. noch Pind. Pyth. IX 123 ff; Plat. Polit. X 521 E; Paus.



Fig. 28 Schale in Prag.

4. Schale im Besitze von L. Pollak. Außen beiderseits Jünglinge im Komos. Innenbild (Fig. 28): Nackter Jüngling nach rechts, das Haupt mit Kranz und roth aufgetragener Binde umwunden, einen Stock unter der linken Achsel, eine Binde am rechten Oberarm, ist etwas nach vorn geneigt und hält in den vorgestreckten Händen roth gemalte Blätter oder Blumen. Umlaufend: ὁ παῖς καλός.

5. Hydria in München 377. Links von einem bärtigen Mantelmann ein Diskobol und ein Läufer, rechts die Fig. 29 abgebildete Gruppe: Ein Mann in durchscheinend gezeichnetem Mantel ist damit beschäftigt, einem jugendlichen Sieger eine Binde um das Haupt zu legen. Der letztere hat den linken Arm und Oberschenkel mit je einer langen rothen Binde umschlungen; um den Hals hängt ihm, wie es scheint, eine Halskette,[3]) und in den vorgestreckten Händen hält er Blätterzweige nebst einem dünnen Kranz in roth.



Fig. 29 Hydria in München.

Die Darstellungen sprechen klar. In den vier ersten ist wie bei Gerhard, auserl. Vasenb. IV 274 der Vorgang geschildert, wie der als Sieger ausgerufene Athlet, nachdem die Zuschauer ihn mit Kränzen und Binden geschmückt, auch die umherliegenden Blumenspenden aufgenommen hat und nun durch die Rennbahn dahineilt. Auf der Münchener Hydria und verwandten Darstellungen ist wohl der Endpunkt dieses Ganges vergegenwärtigt, und dem Athleten wird, wie es

IV 7, 3; Plut. Caes. 30, Quaest. symp. VIII 4, 1; Dio Chrysost. IX 14; Appian bell. civ. II 27; Tim. Lex. Plat. s. v. περιαγειρόμενοι und ταινίας ἀναδούμενοι.

[3]) Vgl. Akropolisscherbe 1002.

scheint, nunmehr auch die officielle Anerkennung zutheil. Ihr äußeres Zeichen ist nicht ein Kranz, wie man erwarten würde, sondern eine Binde, und dieser Umstand führt uns auf die von Bötticher aufgeworfene Frage, welche Bedeutung der Tänie als Siegeszeichen bei den öffentlichen Spielen zukommt.

Das von Paus. VI 20, 19 erwähnte Erzbild der Hippodameia im Hippodrom zu Olympia mit der für Pelops bestimmten Siegerbinde beweist keineswegs, dass die Binde ursprünglich war und auch in der Folgezeit vor dem Kranze unmittelbar nach dem Siege übergeben wurde. Hippodameia ist ja selbst der Preis für des Pelops Sieg und kann nicht als Preisrichterin, sondern höchstens als Zuschauerin handeln, indem sie dem schmucken Fremdling durch diese Aufmerksamkeit ihre Zuneigung kund gibt. Verwirrung stiftete auch die Knappheit einer anderen Stelle Paus. IV 2, 2 Λίχας δὲ εἰργομένων τηνικαῦτα τοῦ ἀγῶνος Λακεδαιμονίων καθῆκεν ἐπὶ ὀνόματι τοῦ Θηβαίων δήμου τὸ ἅρμα. τὸν δὲ ἡνίοχον νικήσαντα ἀνέδησεν αὐτὸς ταινίᾳ καὶ ἐπὶ τούτῳ μαστιγοῦσιν αὐτὸν οἱ Ἑλλανοδίκαι. (Bötticher a. a. O. 9). Lichas that, als er seinen Wagenlenker nach der Siegesverkündung mit einer Tänie schmückte, durchaus keinen Eingriff in die Rechte der Hellanodiken (das αὐτός steht im Gegensatze zu Θηβαίων), sondern, wie aus Thuk. V 50 und Xenoph. Hell. III 2, 21 hervorgeht, hatte er zu einer Zeit, da die Spartaner von den Spielen ausgeschlossen waren, unter dem Namen der Thebaner ein Zweigespann eingestellt, nach dem Siege aber schmückte er ostentativ den Wagenlenker, um zu zeigen, dass er, der Spartaner, der Besitzer sei. Und deshalb wurde er von den Hellanodiken gepeitscht, während gegen sein Vorgehen unter friedlichen Verhältnissen nichts einzuwenden gewesen wäre. Auch darum konnte die Ehrung des Wagenlenkers nicht die Bedeutung eines Eingriffes haben, weil ja die Ehre und der Kranz eines Wagensieges bekanntlich dem Besitzer des Gespannes gebürte.

Können somit diese Erzählungen für die Anwendung der Tänie als officielles Siegeszeichen nichts beweisen, so spricht die spätere Überlieferung, die nur Kranz und Palme kennt, entschieden dagegen. Nur Pollux III 152 erwähnt nach längerer Aufzählung der für die Bekränzung üblichen Termini, wobei stets nur vom Kranze die Rede ist, zum Schluss auch: ταινιῶσαι· Ξενοφῶν γὰρ εἴρηκεν ἐταινίουν τε καὶ προσήεσαν ὥσπερ ἀθλητῇ (Xen. Hell. V 1, 3). Es ist aber bezeichnend, dass der knappe und wortkarge Grammatiker diesen Ausdruck belegen zu müssen glaubt und dabei nur eine Stelle anzuführen weiß, wo sich das ταινιοῦν deutlich auf das den Sieger umdrängende Publicum bezieht. So zeigen denn auch die auf athletische Wettkämpfe bezüglichen Darstellungen aus späterer Zeit, wie z. B.

Bilder sich bekränzender Athleten[4]), Ehrenreliefs für Gymnasiarchen und Agonotheten[5]) u. dgl. durchwegs zwar Kranz und Palme, doch keinerlei Andeutung einer Siegerbinde, ein Hinweis darauf, dass sie damals offenbar keinen integrierenden Bestandtheil der officiellen Siegesgabe bildete.

Diesen Ergebnissen für die spätere Zeit stehen nun Vasendarstellungen des 5. Jahrh. gegenüber. Nebst der Münchener Hydria (Fig. 29) das Schaleninnenbild Arch. Zeit. 1853, Taf. 52, 3 und die panathenäische Amphora Catal. of greek vas. Brit. Mus. II B 138, klein abgebildet Gerhard, etrusc. camp. Vasenb. B 30. Auf allen ist der Moment wiedergegeben, wo ein Mann im Mantel, augenscheinlich der Preisrichter, dem Athleten eine Binde um das Haupt windet. Ob es sich um öffentliche Wettspiele handelt, könnte in den beiden ersten Fällen zweifelhaft sein. Die auf Vasenbildern erscheinenden athletischen Vorgänge sind ja nach den aufgehängten Geräthen und anderen Anzeichen in der Regel in der Palästra zu localisieren, wo sich die Meister am bequemsten ihre Vorwürfe holen konnten. Die Ungezwungenheit, mit der der Jüngling auf Fig. 28 während des Einsammelns bereits den Stock ergriffen hat, und vollends Gerhard, auserl. Vasenb. IV 275 (von Stephani a. a. O. 162 unrichtig erklärt), wo der bekränzte und mit Bändern geschmückte Sieger, dem auf der Gegenseite ein Preisrichter einen Kranz entgegenbringt, nicht nur den Stock, sondern auch ein Lekythion und sogar ein ihm von einem Verehrer geschenktes Häslein am Arme aufgehängt trägt, all dies stimmt nicht gut zum Ernst der Festspiele, sondern deutet eben



Fig. 30 Pelike in Florenz.

[4]) Vgl. das Athletenmosaik im Lateran; das Reliefcapitäl Abh. d. Wien. Sem. XII S. 91; Arch. Zeit. 1864, Taf. 153; Clarac II 200 N. 221; Müller-Wieseler II 52, 653 b; eine römische Relieffigur im athenischen Museum, sowie zahlreiche Münzen. Doch auch Älteres: Bull. d. inst. 1866, 212 (Benndorf); Mon. d. inst. X 48 f. 5; g 11.

[5]) Berichte d. sächs. Ges. XXV (1873) Taf. I; Stackelberg, Gräber d. Hell. Taf. II 3; Steinsitz aus dem Dionysostheater, Daremberg-Saglio III Fig. 1995.

auf Probekämpfe in der Ringschule oder im Gymnasion hin, bei denen etwa nur die Angehörigen anwesend waren. Ebendahin sind wohl auch zwei Scenen zu verweisen, die, der Würde eines feierlichen Momentes entbehrend, die Auszeichnung eines Athleten durch eine Binde am Arme vorstellen: auf einer Pelike zu Florenz 1941 (Fig. 30) und einem Schaleninnenbild München 554 (Fig. 31).



Fig. 31 Schale in München.

Erhöhte Bedeutung ist hingegen der genannten Preisamphora beizumessen, da die Darstellung nothwendig auf einen Vorgang bei den Panathenäen bezogen werden muss. Links sitzt ein halbbekleideter Jüngling, offenbar der Preisrichter, auf einem Klappstuhl nach rechts, damit beschäftigt, einem mit vorgestreckten Armen, von denen Binden herabhängen, sich vorbeugenden Athleten eine Tänie um das bereits bekränzte Haupt zu legen. Rechts davon zwei wegschreitende Männer. Der Sieger ist offenbar nach dem Ausrufen im Stadion von den Zuschauern durch Tänien und Phyllobolie geehrt worden und tritt jetzt vor den Preisrichter, um den officiellen Lohn, Kranz und Binde, entgegenzunehmen.

Über Athen hinaus ist dieses Vasenbild freilich nicht beweisend, doch hilft die Literatur weiter. Xenoph. Symp. V 9 τῷ νικήσαντι μὴ ταινίας ἀλλὰ φιλήματα ἀναδήματα παρὰ τῶν κριτῶν γενέσθαι deutet bloß allgemein an, dass bei Agonen auch bloß Binden als Siegespreise ertheilt werden konnten. Bei den Lakedaimoniern sollen für diesen Zweck Riemen üblich gewesen sein: Hesych s. v. ῥειέλοπες· ἱμάντες οἷς ἀναδοῦσι Λακεδαιμόνιοι τοὺς νικηφόρους. Ausdrücklich auf die Isthmien bezieht sich jedoch Pind. Ol. IX 83 προξενίᾳ δ' ἀρετᾷ τ' ἦλθον τιμάορος Ἰσθμίαισι Λαμπρομάχου μίτραις. Auf panhellenische Spiele überhaupt geht Bakchyl. XIII 163 (Ἀθάνα) μυρίων τ' ἤδη μίτραισιν ἀν[έ]ρων [ἐ]στεφάνωσεν ἐθείρας [ἐ]ν Πανελλάνων ἀέθλοις. Das Pind. Schol. erklärt: μίτραις νῦν τοῖς στεφάνοις καὶ ταῖς νίκαις. μίτραις γὰρ ἔνδοθεν τῶν στεφάνων καὶ διαδήματα ποικίλα εἰώθασι συνδεῖν. μίτραι κυρίως οἱ ἀπὸ φασκίων καὶ ὠραρίων γινόμενοι στέφανοι· ἐν καταχρήσει δὲ πᾶς στέφανος μίτρα λέγεται. ὡς καὶ ἐνταῦθα (vgl. Eustath. Δ 454, 18 ff. und Π 1068, 26 ff.). Diese etwas gesuchte figürliche Auffassung beweist nur, dass in hellenischer Zeit die Binde offenbar keine officielle Rolle mehr spielte, und man daher auch für die frühere den gleichen Zustand voraussetzte. Aber mit Unrecht. Dass μίτρα ziemlich gleichbedeutend mit ταινία ein Band bezeichnet, das bei festlichen Gelegenheiten neben Kränzen verwendet wurde, zeigt Athen. XII

535 c κατιὼν δὲ (ὁ Ἀλκιβιάδης) μετὰ ταῦτα εἰς τὴν πατρίδα ἐστεφάνωσε τὰς Ἀττικὰς τριήρεις θαλλῷ καὶ μίτραις καὶ ταινίαις. (Plin. n. h. VII 110) Und so trifft denn Pindar selbst eine genaue Scheidung: Isthm. IV 62 λάμβανέ οἱ στέφανον, φέρε δ' εὔμαλλον μίτραν. Demgemäß wird auch an den anderen Stellen die Grundbedeutung gemeint sein. Ebenso wie μίτρα hat man auch πτερόν als Umschreibung für Kranz aufgefasst: Pind. Ol. XIV 22 ὅτι οἱ νέαν κόλποις παρ' εὐδόξου Πίσας ἐστεφάνωσε κυδίμων ἀέθλων πτεροῖσι χαίταν. Pyth. IX 125 πολλὰ δὲ πρόσθεν πτερὰ δέξατο νικᾶν. Das Tertium zwischen Kranz und Flügel ausfindig zu machen ist aber nicht gelungen (vgl. Boeckh III 225), da sich der Vergleich nur auf die flatternden Enden einer Binde beziehen kann. So stimmen die Epinikien zu der panathenäischen Vase.

Gegenüber dem seit der Einführung der ἀγῶνες στεφανῖται stets als Hauptzeichen des Sieges angesehenen Kranze muss die Tänie gewiss eine Nebenrolle gespielt haben. Vermuthlich verfolgte man ursprünglich mit ihrer Anbringung den praktischen Zweck, die Zweige des Kranzes am Haupte zu befestigen, wofür auch die Zeichnung der Londoner Preisamphora spricht. Den Kranz sammt der Binde trug der Sieger wohl bis zu seinem Einzuge in die Vaterstadt. Waren die Zweige einmal verdorrt, so wird er sich bei festlichen Anlässen als preisgekrönter Kämpfer die Binde allein umgelegt haben. Dies und gewisse künstlerische Erwägungen dürften der Grund sein, weshalb an Siegerbildern in älterer Zeit die Tänie dem Kranze vorgezogen wurde. (Diadumenos des Polyklet, ferner Paus. V 11, 3, VI 1, 7 und 4, 3, IX 22, 3). So hält auch die Nike am Zeusbilde in Olympia eine Tänie: Paus. V 11, 1.

In späterer Zeit, wo sich Binden als selbständiger Siegespreis nicht mehr nachweisen lassen, erscheinen die Kränze meist mit bunten Bändern umwunden, die rückwärts eine Schlinge bilden und herabhängen (vgl. das Pind. Schol.) — wohl ein Rest der ursprünglich neben dem Kranze verliehenen Siegerbinde. Verschwunden ist diese letztere, wie es scheint, schon in der ersten Hälfte des 4. Jahrh.; denn auf der panathenäischen Amphora Mon. d. inst. X 48 f 5 (bald nach der Mitte des 4. Jahrh.) wartet der Preisrichter mit Kranz und Palme auf den Ausgang des Kampfes. Dagegen hört das Publicum keineswegs auf, den siegreichen Athleten durch Zuwerfen von Zweigen und bunten Tänien seine Sympathien zu beweisen. Mon. d. inst. X 48 g 11 ist es dem einen der beiden Sieger geschehen, und dass sich die Sitte bis in späte römische Zeit forterhielt, beweist ein jüngst gefundenes rohes Stuckgemälde in Carnuntum, wo ein Bruchstück eine rothe Binde an dem Schenkel eines Athleten zeigt.

Prag. JULIUS JÜTHNER.

Der Georgos des Menandros.

Das von J. Nicole[1]) vor kurzem veröffentlichte Papyrusblatt, welches ein Bruchstück des Georgos des Menandros, 88 Verse, bietet, ist ein unschätzbarer Fund, da wir daraus nicht bloß einzelne Scenen einer Komödie dieses Dichters kennen lernen, sondern auch die Composition des Stückes wenigstens einigermaßen zu erschließen vermögen. Zudem war der Georgos ein hervorragendes Drama des Dichters, das zu Quintilians Zeit, der es selbst zu Rom auf der Bühne sah, sehr beliebt war. Bisher hatten wir die Composition des Menandros uns nur aus den Bearbeitungen des Terentius verdeutlichen können; jetzt liegt uns doch wenigstens ein zusammenhängendes Stück einer seiner Komödien vor.

Freilich ist auch hier der Kritik und Erklärung noch ein weites Feld geöffnet. Das Blatt[2]) ist theilweise zerstört und unleserlich, die Abschrift zeigt zahlreiche Fehler. Der Text Nicoles ist durch das, was verschiedene Gelehrte, insbesondere H. Weil und F. Blaß in ihren Anzeigen beigebracht haben, überholt und ganz unbrauchbar.[3]) Eine photographische Reproduction des Papyrus und eine genaue Durchforschung desselben wird über vieles, was bis jetzt unklar ist, Licht verbreiten. Wir verzichten daher hier darauf, so lockend es auch sein mag, über die Ergänzung und Emendation im einzelnen zu sprechen,[4]) sondern beschränken uns bloß darauf über die Composition eine Vermuthung vorzutragen.

Das Blatt enthält auf der Vorderseite zuerst den letzten Theil eines Monologes eines jungen Mannes (wir wollen ihn der Kürze wegen, obwohl ein Anhaltspunkt nicht vorliegt, Kleinias nennen). Nach den erhaltenen Versen befindet er sich in einer sehr schwierigen Lage. Sein Vater (Gorgias; denn das ist wohl sein Name) will ihn nämlich mit seiner Halbschwester verheiraten, und zwar soll die Hochzeit noch an diesem Tage (das Stück beginnt nämlich gegen Abend[5])) stattfinden. Kleinias ist der Sohn des Gorgias aus dessen erster Ehe; aus einer zweiten hat dieser einen anderen Sohn, Kleainetos, und eine Tochter,

[1]) Le laboureur de Ménandre fragments inédits sur papyrus d'Égypte déchiffrés, traduits et commentés par J. Nicole. Bale et Geneve 1898.

[2]) Die Vorderseite enthält nach dem Texte Nicoles die Verse 35—59 und 5—24, die Rückseite die Verse 62—108. Der Schluss des Blattes, der wohl nicht viele Verse enthielt, ist verloren.

[3]) Ich citiere nach dem Texte Nicoles; doch muss man sich an die Abschrift bei Nicole SS. 10, 23, 16, 38 halten, da seine Ergänzungen vielfach unrichtig sind.

[4]) Bei den Versen, die angeführt werden, sind die Ergänzungen durch Klammern bezeichnet. Nähere Angaben darüber, von wem die Ergänzungen herrühren, schienen überflüssig.

[5]) v. 48 [πρὶν ἑσπ]έρας. Oder τῆσδ' ἑσπέρας?

die für Kleinias bestimmte Braut. Vielleicht hat die zweite Frau eine reiche Mitgift ins Haus gebracht, und der haushälterische Gorgias will das Geld zusammenhalten oder geht der Gedanke von der Frau aus, die, während sich Gorgias nur mit seinem Gütchen befasst, das Regiment im Hause führt.[6]) Nun ist aber dem jungen Manne in Korinth, wohin er eines Geschäftes wegen gesandt worden war,[7]) etwas passiert, was die ganze Sache verrückt. Er hat sich dort in ein Mädchen verliebt und es verführt. Daher steht für ihn die Frage so, ob er das Mädchen aufgeben oder die Schwester, der er herzlich zugethan ist, durch sein Zurücktreten beschimpfen soll. Sein Bruder Kleainetos scheint von der Sache zu wissen, und er wünscht daher jetzt nicht mit ihm zusammen zu treffen. Die Braut befindet sich bei dem Vater auf dem Landgute. Wir müssen daher annehmen, dass er erst kürzlich von Korinth heimgekehrt ist und wohl nur etwas durch seinen Sclaven Daos, der ihn nach Korinth begleitet hat, aber nach der Ankunft gleich auf das Landgut gegangen ist, erfahren hat. So steht er vor der Thüre seines väterlichen Hauses in Athen, unschlüssig, ob er anpochen solle oder nicht. Endlich geht er fort, ohne anzupochen, nur darauf bedacht, wie er die Ehe mit seiner Schwester vermeiden könne.

Die Lage des Kleinias ist noch dadurch schlimmer geworden, dass die Mutter des Mädchens, das er verführt hat, Myrrhine, mit ihrer Tochter zugleich nach Athen gekommen ist. In Korinth muss es Scenen gegeben haben, und Kleinias muss in seinem Monologe, wie aus Quintilian XI 3, 91 erhellt, die rührenden Klagen der Myrrhine mit deren Worten angeführt haben.

Diesem Monologe, der die Eingangsscene bildete, gieng der Prolog voraus, der gewiss vieles enthalten haben wird, was den Zuschauer über die Situation, Localität, Scenerie und die Personen aufklärte. Wer ihn gesprochen hat, lässt sich nicht bestimmen; möglicher Weise eine allegorische Person. Wenn etwas auf das Zeichen ϛ über dem ersten Verse zu geben ist, ließe sich annehmen, dass der, welcher sich dieses Stück abschrieb, ihm noch ein γένος (βίος) Μενάνδρου, auch einen κατάλογος τῶν δραμάτων vorangeschickt hat. So könnte allerdings unser Blatt das sechste des Codex gewesen sein. Es treten nun zwei Frauen auf, Myrrhine und Philinna. Die letztere, unstreitig die ältere (v. 106 τέκνον), ist eine Anverwandte oder vielleicht die Amme der Myrrhine. Diese scheint sie nach ihrer Ankunft in Athen sogleich aufgesucht zu haben. Der Dichter hat die beiden Figuren nach dem bei den Alten so beliebten Motive des Contrastes zusammen-

[6]) Vgl. v. 85, wo Daos zu sagen scheint: [γυ]ναικί γ' οὔ (näml. σκληρός ἐστιν ὁ γέρων).

[7]) v. 39 f. [εἰδὼς τὸ σ]υμβεβηκός, ὅ μ' ἀπολώλεκεν [ἀπόδη]μον εἰς Κόρινθον ἐπὶ πρᾶξίν τινα.

gestellt. Myrrhine ist eine weiche, schüchterne, gerne in Klagen sich ergehende Natur, die andere eine entschiedene und zum Handeln rasch entschlossene. Beide sind selbstverständlich attische Bürgerinnen. Sie unterreden sich über die Situation. Während Myrrhine den unschlüssigen Kleinias lieber fahren lassen als drängen will, nimmt Philinna den entgegengesetzten Standpunkt ein. Zu einer Entscheidung kommt es nicht, da der Sclave des Gorgias, Daos, auftritt und Myrrhine zuwarten will.

Daos, der in dieser Komödie offenbar die Seele der ganzen Intrigue ist und sie leitet, tritt mit einem anderen Sclaven, Syros, auf. Beide sind mit Kränzen beladen, welche Gorgias von dem Landgute aus, wo er weilt, zur Ausschmückung des Hauses schickt. Von dem Gute aus soll mit Einbruch der Nacht, die Braut zu dem Bräutigam in das Stadthaus geführt werden. In launiger Weise schildert Daos nach dem Vorbilde Xenophons (Cyr. VIII 3, 38) das Gütchen, das wie durchschnittlich die Landgüter in Attika viel Plage macht, aber so gut wie nichts trägt. Da tritt Myrrhine vor mit den Worten: v. 20 ταῦτα πάντ' εἰς τοὺς γάμους, die mit bitterer Ironie gesprochen als Frage oder Ausruf gefasst werden können. Aus der Antwort des Daos ὦ χαῖρε πολλά, Μυρρίνη ersehen wir, dass er sie gut kennt. Wir müssen daher annehmen, dass er seinen Herrn, den Kleinias, nach Korinth begleitet hat. Myrrhine erwidert in demselben Tone wie früher: πάνυ καὶ σύ γε, | οὕνεκ' ἐθεώρουν γεννικά τε καὶ κόσμια. Daos muss also versprochen haben die Sachen zu ordnen und scheint jetzt ganz seinem Versprechen zuwider zu handeln. Während nun Myrrhine dies spricht, hat die resolute Philinna einige von den Kränzen ohne weiteres zerrissen. Ihr gelten die Worte des Daos: γύναι, τί πράττεις; worauf sie ihm droht, dass nicht Worte, sondern Thaten, soferne die Götter ihr gnädig seien, ihn belehren werden.

Durch die Zerstörung des Schlusses des Blattes ist für uns der Zusammenhang unterbrochen. Die Rückseite führt uns in eine neue Scene ein, in welcher sich Daos mit der Frau des Gorgias unterredet. Offenbar hat er das Gespräch mit den beiden Frauen fortgesetzt und sie zu beruhigen gesucht. Dies ersieht man daraus, dass er ihnen später den von ihm entworfenen Plan, den Kleinias ausführen soll, mittheilt. Eine gute Botschaft hat er ja ihnen zu bringen (v. 103 [εὐαγ]γελίσασθαι τα[ῦτ'] ἔγωγ' ἐβουλόμην). Unterdessen ist Syros mit den Kränzen ins Haus gegangen, worauf die Frau des Gorgias aus dem Hause tritt, um Näheres über die Ankunft ihres Mannes und die Heimführung der Braut zu erkunden. Bei der Beantwortung ihrer Fragen verfährt Daos nach der Manier, wie sie in der alten Erzählung hervortritt, die Anastasius Grün in dem bekannten Gedichte

„Gute Botschaft“ behandelt hat. Auf die Frage, wie es draußen stehe, antwortet er: „Ganz gut“, um so die Frau auf gute Art auf das Folgende vorzubereiten.[8]) Dann erzählt er in behaglicher, selbstgefälliger Breite, dass sich Gorgias beim Hacken im Weinberg den Fuß verletzt habe. Nachdem er der Frau mit seiner Schilderung die Hölle heiß gemacht hat, schwächt er die Sache allmählich ab, so dass von der schweren Wunde und Geschwulst nur ein bisschen Hinken übrig bleibt. Dass eine Übertreibung vorliegt, steht außer Zweifel; vielleicht ist aber anzunehmen, dass die Geschichte ganz und gar erfunden ist. Daos will begreiflicherweise nicht Gorgias seine Tochter heimführen lassen. Vielleicht hat er, um dies zu erreichen, Gorgias gegenüber ein uns unbekanntes Mittel angewendet und die Geschichte der Frau seines Herrn nur erzählt, um ihr es zu erklären, wenn Gorgias nicht eintrifft. Aus v. 67 ersieht man, dass der Verkehr zwischen der Stadt und dem Landgute kein lebendiger war. Die Frau unterbricht die Erzählung des Daos durch einen Klageruf und eine Verwünschung, beruhigt sich aber schließlich und meint nur, es wäre an der Zeit, dass der alte Herr die Plackereien ließe. Mit den Worten v. 83 [ἄγαν] τίς ἐστι σκληρὸς ὁ γέρων τῷ βίῳ scheint sie ins Haus zurückzutreten.

Die folgenden Verse sind äußerst schlecht erhalten oder entziffert; aber das ergibt sich mit Sicherheit, dass die beiden Frauen, die sich während dieses Intermezzo zurückgezogen haben, wieder hervortreten und Daos ihnen nun seinen Plan auseinandersetzt und sie auffordert, ihn kräftig zu unterstützen. Dieser Plan besteht darin, an Stelle der bestimmten Braut die Tochter der Myrrhine auf einem Wagen in das Haus zu führen, was bei der Verschleierung der Braut wohl denkbar ist. Das wird Kleinias besorgen.[9]) Er ist ein guter Junge. Wenn er gefehlt hat, so ist es aus Liebe geschehen.[10]) Myrrhine zweifelt an dem Gelingen. Der Vater werde hindernd in den Weg treten; immer sei sie vom Unglück verfolgt gewesen.[11]) Daos beruhigt sie damit, dass die Liebe über alle Schwierigkeiten den Sieg davontragen werde, indem er beifügt v. 102 f. ἔστι δὲ | [σκότο]ς εἰς τὸ τοιοῦτ' εὐκτὸν ἥ τ' ἐ[ρημ]ία. So nimmt er denn von den Frauen Abschied. Nach seinem Weggange bricht die Unruhe bei Myrrhine in Verzweiflung aus, weshalb Philinna zu ihr sagt: τί πέπο[ν]θας, τέκνον; | [τί περι]πατεῖς [σ]τροβοῦσα τὰς χεῖρας; Myrrhine erwidert: τί γάρ, [Φί]λινν'; ἀποροῦμαι νῦν τί ποιῆσ[αί] με δεῖ. Mit der

[8]) Daos bedient sich der Hausfrau gegenüber einer vertraulichen Sprache, die uns beinahe an Frechheit zu grenzen scheint. Offenbar ist er ein alter Diener des Hauses, der sich etwas herausnehmen kann.

[9]) v. 96 f. [ἐπάν]εισιν ἤδη δεῦρ', ἄπεισιν εἰς ἀγρὸν | [ζεῦ]γ[ο]ς λαβών.

[10]) v. 91 [πάθη]μ' ἔπαθέ τι κοινόν.

[11]) v. 100 f. ἡμῖ[ν ἕπεται] τὸ δυστυχεῖν | [ἀτε]νές.

Antwort der Philinna: [λέξα]: τίνος ἡ παῖς ἐστι· τοῦτο κοὐδενὶ [ἄλλῳ προσήκει][12]) schließt die Rückseite des Blattes.

Aus diesen Worten ergibt sich, dass über der Geburt des Mädchens ein Geheimnis waltet, das Myrrhine offenbaren soll. Dies ist der einzige Ausweg, der einen guten Erfolg verbürgt. Dass Myrrhine eine Athenerin ist und ebenso der Vater des Mädchens ein Athener, steht außer Zweifel; denn sonst könnte von einer Heirat zwischen dem Mädchen und Kleinias, welche ja den Schluss des Stückes bildet, nicht die Rede sein. Wer ist aber der Vater? Es muss doch ein besonderer Grund vorliegen, weshalb Myrrhine sich auffordern lassen muss, das Geheimnis zu enthüllen. Und doch kann sie nur so das erlangen, was sie vor allem anstrebt, die Rettung der Ehre ihrer Tochter und deren Glück.

Darnach vermuthe ich, dass das Mädchen die Tochter des Gorgias ist. Wie das gekommen ist, darüber wird die Zuschauer der Prolog belehrt haben. Man kann sich denken, dass die Eltern Myrrhinens nach Korinth ausgewandert sind und sie nach deren Tode dann allein dastand. Da entspann sich nun zwischen ihr und dem zufällig in Korinth weilenden Gorgias das Verhältnis, dessen Frucht jenes Mädchen war. Was Gorgias und Myrrhine begegnet war, das sollte sich nach Jahren bei seinem Sohne und Myrrhinens Tochter wiederholen. Gorgias hatte Myrrhine verlassen, und diese hatte, wie es ihrem noblen Sinne entspricht, unterlassen, an ihn Ansprüche zu stellen. Der Sohn des Gorgias, wenn auch ein unschlüssiger Charakter, denkt doch edler. Und dieses Moment ist für die Lösung nicht ohne Bedeutung. Myrrhine hat als stille Dulderin in Armut gelebt und ihr Kind aufgezogen. Für sich selbst konnte sie verzichten, für ihr Kind nicht so leicht.

Ob Kleinias um das Geheimnis weiß, lässt sich aus dem Bruchstück nicht entnehmen. Man möchte fast das Gegentheil vermuthen.[13]) Dass aber Daos unterrichtet ist, kann nicht zweifelhaft sein. Der Plan, den er entworfen hat, sein sicheres Auftreten sprechen dafür. Auch erklären sich so die sonst dunklen Worte v. 94 f. τὴν γὰρ παῖδ' ὑπέσ[χητ]αι γαμεῖν. κεφάλαιόν ἐστι τοῦτο τοῦ παντὸς λόγου; denn allerdings wird die Hauptsache, auch wenn die Tochter Myrrhinens an die Stelle der bestimmten Braut tritt, nicht geändert, da Kleinias ja, wie es ausgemacht war, die Tochter des Gorgias und seine Halbschwester heiratet.

Über den weiteren Verlauf des Stückes können wir mit Ausnahme einer hochbedeutenden Scene wenig ermitteln. Dass das Bruchstück (fr. 100 K.) einer

[12]) So hat diese Stelle Weil schön ergänzt.

[13]) Wenn wirklich die Verse fr. 100 Worte des Daos an Kleinias gerichtet sind, so würden die Worte κόρης ἐλευθέρας εἰς ἔρωθ' ἥκων dies bestätigen.

Scene angehören kann, in welcher Daos den zögernden Kleinias zum Handeln antreibt, ist eben bemerkt worden. Sicher ist es, dass die Hauptperson des Stückes Gorgias, von welcher dieses den Namen Georgos erhalten hat, erst dann auftrat, als die Intrigue schon durchgeführt war und es sich um die Lösung handelte. In welchem Zusammenhange aber Gorgias die Worte fr. 97, die ihn so trefflich charakterisieren, gesprochen hat, bleibt für uns unklar. Er sei, so sagt er, ein schlichter Landmann, mit den Dingen in der Stadt ganz und gar nicht bekannt, aber sein Alter mache, dass er an richtigem Verständnis andern gegenüber etwas voraus habe. Somit ist er ein Mann, der billigen Worten nicht unzugänglich ist.

Dagegen gehören die Bruchstücke 93, 94, 95 wohl der hochdramatischen und pathetischen Scene an, in welcher Myrrhine gegenüber Gorgias auftritt. Unerkannt von ihm (denn die Jahre und die Armut haben sie sehr verändert) erzählt sie ihm, was ihrer Tochter widerfahren ist, ohne gleich den Thäter zu nennen. Auf seine Frage, warum sie nicht versucht habe, ihr Recht geltend zu machen, spricht sie die schönen Verse fr. 95, die so beredt die hilflose Lage des Armen schildern. Als nun hierauf Gorgias erwidert, der Thäter werde der verdienten Strafe nicht entgehen, da sich jedes begangene Unrecht räche (fr. 94), muss sie zu dem Geständnis schreiten, dass der Verführer sein eigener Sohn sei. Es ist begreiflich, dass der Alte da aufbraust und über das Unrecht klagt, das man ihm angethan habe, worauf ihn Myrrhine mahnt, sich nicht von der Aufwallung beherrschen zu lassen (fr. 95). Doch damit ist noch nicht die Lösung herbeigeführt. Gorgias würde nicht sofort in die Heirat eingewilligt haben; auch musste ja über den Vater des Mädchens und über dessen bürgerliche Abstammung die nöthige Auskunft werden. Daher gibt sich Myrrhine als jenes Mädchen zu erkennen, das Gorgias einstens verführt und verlassen hat, und weist nach, dass Gorgias der Vater ihrer Tochter ist. So vollzieht sich schrittweise die Lösung.

Eine solche Entwicklung ist gewiss des Menandros, der ja gerne pathetische Scenen in seine Komödien einflocht, vollkommen würdig. Was den weiteren Inhalt des Stückes betrifft, so ist es sehr wahrscheinlich, dass auch für die Verheiratung der Tochter des Gorgias aus zweiter Ehe entsprechend gesorgt war und somit das Stück mit einer Doppelhochzeit schloss.

Was hier vorgetragen wurde, ist freilich nichts als eine Vermuthung; aber wie die Dinge liegen, bleibt nur dieser Weg übrig, um die Composition des Stückes zu erklären. Und so kann ich wohl diese Blätter ruhig zur Würdigung vorlegen.

Wien, am 10. Februar 1898. CARL SCHENKL.



Fig. 32 Kopf der Statue aus Kreta im Louvre (Fig. 35).

Athene Hephaistia.

Tafel III.

Im ‚Eranos Vindobonensis' (Wien 1893) S. 21 habe ich darauf hingewiesen, dass die Inschriften CIA I 318 und 319 auf die von Alkamenes gearbeitete Tempelgruppe des athenischen Hephaisteion bezogen werden müssen. Wenn ich des weiteren auf Grund eines in den Inschriften gegebenen Hinweises eine Replik jener im Hephaistostempel aufgestellten Athenestatue in einer Figur der Villa Borghese wiederzuerkennen vermeinte, so war das ein Irrthum, zu den mich die ungenügenden Abbildungen dieser einer späteren Epoche angehörenden Statue verführt hatten. Aber die Spur, die mich damals leitete, war, glaube ich, doch keine völlig trügerische. Und da ich meine, ihr heute mit besserem Erfolge nachgehen zu können, so mag es an der Zeit sein, die vor Jahren angekündigte Untersuchung mit einem in mehreren Punkten vermehrten Material wieder aufzunehmen.

Der Inschriftstein CIA I 318 überliefert uns den Rechenschaftsbericht einer Commission, der die Sorge für die Errichtung zweier zu einer Gruppe vereinigten

Statuen übertragen worden war. Auf der Vorderseite des Steines waren die Gelder verzeichnet, die der Commission von den ‚Schatzmeistern der anderen Götter' überantwortet worden waren. Die Arbeit hatte Ol. 89, 4 (421/20) begonnen: ἐπιστάται ἀγαλμάτοιν.... ἤρξαντο τῶν ἔργων ἐπὶ Ἀριστ[ίωνος ἄρχοντος], die Commission hat noch im folgenden Jahre Ol. 90, 1, ferner wieder Ol. 90, 3 und 90, 4 (417/6) Gelder erhalten, während für das Jahr Ol. 90, 2 keine Einnahme erwähnt wird. Da der Stein unten gebrochen ist, so wäre denkbar, dass der Rechenschaftsbericht auch noch ein späteres Jahr umfasste; doch wird sich uns später ergeben, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Statuen wirklich Ol. 90, 4 vollendet und aufgestellt worden sind. Von dem Verzeichnis der Ausgaben sind nur noch wenige, arg verstümmelte Zeilen auf der linken Schmalseite des Steines erhalten, in denen vom Transport und der Aufstellung der zwei Statuen die Rede war. Es ist klar, dass diese ἀγάλματε, die von einer staatlichen Commission mit den Geldern des Götter-Schatzes errichtet werden, für einen von staatswegen erbauten Tempel bestimmt gewesen sein müssen, um dort als ‚Cultbilder' zu dienen, wie wir mit einem nicht ganz zutreffenden Ausdruck zu sagen pflegen. Die Inschrift gibt also eine Parallele zu dem Rechenschaftsbericht der für das Goldelfenbeinbild der Athene Parthenos eingesetzten Commission [ἐπιστάται ἀγάλματος χρυσοῦ] CIA I 298 IV 1 S. 146 f.

Auf dem zweiten Inschriftstein CIA I 319 ist uns ein Bericht über die Auslagen erhalten, welche durch die Verfertigung und Aufstellung zweier auf einem Bathron vereinigten Tempelbilder verursacht worden sind. Obwohl dieser Stein bei der Kapnikaräa, der Stein CIA I 318 aber bei S. Dimitrio Katephori gefunden worden ist, so sind doch beide wegen der vollkommen gleichartigen Voraussetzungen der Inschriften schon von Köhler und Kirchhoff mit vollem Recht als Theile des Rechenschaftsberichtes einer und derselben Commission betrachtet worden; es werden sich im Verlaufe der Untersuchung ausreichende Thatsachen ergeben, um die Zusammengehörigkeit der beiden Inschriften als völlig gesichert erscheinen zu lassen.

Auf dem Steine CIA I 319 sind uns noch acht Ausgabeposten erhalten, die sich auf Materialanschaffungen für zwei Statuen und auf deren Aufstellung im Tempel beziehen. Darunter steht in größeren Buchstaben: ΟΣΚΕΦΑΛΑΙΟΝ ΓΧΧΧΗΗΗΔ was Kirchhoff sinngemäß und wohl auch im Ausdruck richtig zu ξύμπαντος ἀναλώματ]ος κεφάλαιον ΓΧΧΧΗΗΗΔ ergänzt hat. Diese Subscriptio lehrt uns mit Sicherheit, dass die jetzt noch vorhandene Inschrift nur die rechte Hälfte eines in zwei Columnen geschriebenen Ausgabenverzeichnisses bildete.

Glücklicherweise genügt das Erhaltene, um eine Vorstellung von den Statuen zu geben, deren Kosten hier verzeichnet waren. Z. 1 lesen wir: χαλκὸς ἐωνήθ[η .... τάλαντα ...]καίδεκα καὶ μναῖ δέκα · τιμὴ [τοῦ ταλάντου τρι]άκοντα πέντε δραχμαί. Auch wenn wir vor καίδεκα die denkbar niedrigste Zahl ergänzen, kämen wir immer auf eine so bedeutende Gewichtsmenge, dass die Annahme, das Erz sei bloß für nebensächliche Zuthaten bestimmt, ausgeschlossen erscheint. Vielmehr umfasste wohl dieser Posten das Erz, aus dem die Statuen selbst hergestellt worden sind; denn auf die Annahme, dass wir es hier mit Broncestatuen zu thun haben, führen auch die übrigen Angaben der Inschrift.

Wir erfahren aus Z. 5 und 9 (s. u.), dass zu einem ἄνθεμον unter dem Schilde Zinn in größerer Menge verwendet worden ist, und ich glaube, allein schon die Thatsache, dass ein solches Beiwerk aus Zinn oder verzinntem Erz hergestellt wurde, genügt, um Marmor als Material der Statuen auszuschließen. Für Broncestatuen passen ferner auf das beste die Vorbereitungen, die für die Aufstellung der Figuren getroffen werden, Z. 18: ξύλα ἐωνήθη τὼ κλίμακε ποιῆσαι. ἐν οἷν τὼ ἀγάλματε ἐσηγέσθην καὶ ἐφ' ὧν οἱ λίθοι ἐσεκομίζοντο οἱ ἐς τὸ βάθρον καὶ φάρξαι τὸ βάθρον τοῖν ἀγαλμάτοιν καὶ τὰς θύρας καὶ ἰκριῶσαι περὶ τὼ ἀγάλματε καὶ κλίμακε πρὸς τὰ ἴκρια. Wir erinnern uns dabei, dass auf der Erzgießerei-Schale in Berlin Nr. 2294 die colossale Broncefigur eines weitausschreitenden nackten Jünglings innerhalb eines großen viereckigen Gestelles von Holzbalken dargestellt ist, das, wie Blümner (Technologie und Terminologie IV 332) erklärt, wohl dazu diente, Leitern anzulegen, auf denen stehend die Arbeiter die Fertigstellung der Figur vornehmen konnten. Vor allem aber waren natürlich besondere Gerüste erforderlich, um die Statuen auf der Basis aufzurichten; denn dass es sich um Statuen von colossalem Maßstab handelt, geht deutlich aus diesen, sowie aus den früheren Angaben der Inschrift hervor.

Mit diesen Thatsachen stimmt endlich auch die Höhe des Kostenpreises von 5 Talenten 3350 Drachmen, in dem auch alle Nebenauslagen mitinbegriffen erscheinen. Der Preis einer lebensgroßen Broncestatue von Durchschnittsgüte darf mit rund 3000 Drachmen angesetzt werden: so viel war ein ἀνδριάς wert zur Zeit des Kynikers Diogenes (Diog. Laert. VI 2, 35 Boeckh, Staatshaush. I³ 135), so viel soll CIA II 251 (zwischen 307 und 301 v. Chr.) eine vom Demos gewidmete εἰκὼν χαλκῆ kosten; vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms III⁵ 284.

Für eine mit besonderer Sorgfalt gearbeitete Broncestatue von 2—2½ facher Lebensgröße wird man also einen Preis von nicht weniger als 2—2½ Talenten ansetzen müssen. Zwei- bis zweieinhalbfache Lebensgröße ist aber ein Maßstab, der

für Tempelstatuen aus der Zeit des peloponnesischen Krieges als durchaus üblich bezeichnet werden darf.

Dem glücklichen Zufall, dass für ein Beiwerk der Broncegruppe Zinn verwendet und besonders in Rechnung gestellt wurde, danken wir aber noch den Aufschluss über eine Einzelheit, die uns die Namen der dargestellten Gottheiten zu ermitteln verhilft. Wir lesen Z. 5: καττίτερος ἐωνήθη ἐς τὸ ἄνθεμο[ν τάλαντον] καὶ ἡμιτάλαντον καὶ μναῖ εἴκοσι [τρεῖς καὶ] ἡμιμναῖον, τὸ τάλαντον διακοσίων τρ[ιάκ]οντα δραχμῶν. τιμή· ferner Z. 9: μισθὸς τοῖς ἐργασαμένοις τὸ ἄνθεμον ὑπὸ τὴν ἀσπίδα καὶ τῶν πετάλων τῶν ὕστερον προσμισθωθέντων, endlich Z. 12: μόλυβδος τῷ ἀνθέμῳ.

Neben einer der Statuen befand sich demnach ein Schild, dem ein ἄνθεμον, eine Blume oder ein Blattwerk als Untersatz oder Unterstützung diente. Eine schildbewehrte Gottheit, also Ares oder Athene, war somit eine der beiden Figuren der Gruppe. Für Ares glaubte Köhler bei der ersten Veröffentlichung der Inschrift (Ann. dell. instit. 1865, 315) sich entscheiden zu sollen, indem er die Gruppe auf Aphrodite und Ares bezog, während Wachsmuth, Stadt Athen II 422, 3 die beiden ἀγάλματε auf Ares und Enyo deuten wollte. Beiden Vermuthungen wird, glaube ich, die Grundlage schon allein durch die Angaben entzogen, die Pausanias über die Statuen des Arestempels — denn nur an diese könnte gedacht werden — uns übermittelt hat, I 8, 4: ἔνθα ἀγάλματα δύο μὲν Ἀφροδίτης κεῖται, τὸ δὲ τοῦ Ἄρεως ἐποίησεν Ἀλκαμένης, τὴν δὲ Ἀθηνᾶν ἀνὴρ Πάριος, ὄνομα δὲ αὐτῷ Λόκρος (ein Name, der, nebenbei bemerkt, wohl in Ἀγοράκριτος zu verbessern ist). ἐνταῦθα καὶ Ἐνυοῦς ἄγαλμά ἐστιν, ἐποίησαν δὲ οἱ παῖδες οἱ Πραξιτέλους.

Denn mit Sicherheit scheint mir aus diesen Worten hervorzugehen, dass die Ares-Statue des Alkamenes mit keiner der beiden Aphroditefiguren zu einer einheitlichen Gruppe verbunden, sondern ein selbständiges Werk war. Ebenso ist auch die Statue der Enyo offenbar von der des Ares getrennt gewesen, und sie müsste daher auch dann für die Gruppe der Inschrift CIA I 319 außer Betracht bleiben, wenn man annehmen wollte, dass das Werk der Praxiteles-Söhne eine jüngere Ersatzfigur für eine Enyo-Statue des V. Jahrhunderts gewesen sei.

So kann also die schildbewehrte Gottheit, die jene Inschrift voraussetzt, nur Athene gewesen sein, und bei Athene wird auch leichter verständlich, wieso Blumen und Blattwerk dem Schilde zur Stütze dienen konnten; denn unter ihm pflegt sich die Schlange zu bergen, deren natürliches Versteck durch jenes ἄνθεμον angedeutet sein mochte. Die andere Gottheit aber, die mit Athene zu einer Gruppe vereint war, kann nur Hephaistos gewesen sein; denn nur dieser hat Cult- und Tempelgemeinschaft mit Athene. Mit Recht hat daher auch schon Milchhöfer in

seinen ‚Schriftquellen‘ zu E. Curtius Stadtgeschichte von Athen (S. X u. S. XXXII) die beiden besprochenen Inschriften auf Hephaistos bezogen. Dann darf es aber auch als selbstverständlich gelten, dass wir in jener Gruppe von Hephaistos und Athene eben die Tempelgruppe des Hephaistostempels zu sehen haben. Denn es gab sicherlich keinen zweiten Tempel, in dem eine staatliche Commission aus den Cassen τῶν ἄλλων θεῶν eine solche Gruppe hätte aufstellen können. Für den Hephaistostempel ist aber nicht nur die Cultgemeinschaft von Athene und Hephaistos vielfach bezeugt, sondern auch eine Tempelgruppe der beiden Gottheiten ausdrücklich von Pausanias erwähnt I 14, 6: Ὑπὲρ δὲ τὸν Κεραμεικὸν καὶ στοὰν τὴν καλουμένην βασίλειον ναός ἐστιν Ἡφαίστου. καὶ ὅτι μὲν ἄγαλμά οἱ παρέστηκεν Ἀθηνᾶς, οὐδὲν θαῦμα ἐποιούμην τὸν ἐπὶ Ἐριχθονίῳ ἐπιστάμενος λόγον. τὸ δὲ ἄγαλμα ὁρῶν τῆς Ἀθηνᾶς γλαυκοὺς ἔχον τοὺς ὀφθαλμοὺς, Λιβύων τὸν μῦθον ὄντα εὕρισκον. τούτοις γάρ ἐστιν εἰρημένον Ποσειδῶνος καὶ λίμνης Τριτωνίδος θυγατέρα εἶναι καὶ διὰ τοῦτο γλαυκοὺς εἶναι ὥσπερ καὶ τῷ Ποσειδῶνι τοὺς ὀφθαλμούς.

Wie nun einerseits selbstverständlich ist, dass man die Tempelbilder der beiden Götter, denen das Fest der Χαλκεῖα galt, in kunstvoller Metallarbeit ausführte, so fügt sich andrerseits das Einzige, was dem Pausanias an der Athene-Statue auffällig schien, die γλαυκοὶ ὀφθαλμοὶ aufs beste zu dem Bilde der Statuen, das die Inschrift erschließen lässt. Γλαυκοὶ ὀφθαλμοὶ sind helle, weißgraue oder blaugraue Augen mit mattem Silberglanz. Nach Plato Tim. 68 C entsteht γλαυκόν, κυανοῦ λευκῷ κεραννυμένου, und μελανόμματος steht im Gegensatze zu γλαυκόμματος (Plato Phaedr. 253 D), vgl. R. Hildebrandt Phil. 46, 203. Diese lichten Augen, die auch sonst als für Athene charakteristisch gelten (Luk. dial. deor. XX p. 262), müssen an der Athene-Statue in ungewöhnlicher Weise (etwa mit Zuhilfenahme von Silber?) wiedergegeben gewesen seien, und das wird uns bei einem Werke nicht wundernehmen, an dem auch ein so seltenes Material wie Zinn bei dem ἄνθεμον verwendet war. Dass neben der Athene des Hephaisteion auch die Schlange dargestellt war, sagt Pausanias nicht ausdrücklich, aber sein Hinweis auf den λόγος ἐπὶ Ἐριχθονίῳ erinnert uns daran, dass er bei der Schlange unter dem Schilde der Parthenos die Bemerkung macht: εἴη δ᾽ ἂν Ἐριχθόνιος οὗτος ὁ δράκων.

Eine entscheidende Bestätigung aber für die Richtigkeit unserer Voraussetzung, dass die ἀγάλματε der Inschriften CIA I 318 und 319 wirklich die Tempelbilder des Hephaisteion seien, bringt die CIA IV 1 p. 64, 35 b veröffentlichte und neuerdings mehrfach besprochene Inschrift über die Ordnung des penteterischen Hephaistosfestes.[1]) A. Wilhelm hat kürzlich (Anzeiger der Wiener Akad. 1897

[1]) R. Schöll, Athenische Festcommissionen (Sitzungsber. d. bair. Akad. d. Wissensch. 1887), v. Wilamowitz, Aristoteles u. Athen I 229. E. Curtius, Arch. Anzeiger 1894, 37.

XXVI S. 2) festgestellt, dass diese Inschrift mit dem kleinen CIA I 46 abgedruckten Bruchstück zusammengehört und mir freundlichst einige Mittheilungen über die beiden Stücke, die zwar nicht mit ihrer beschädigten Vorderfläche, wohl aber mit ihrer Bruchfläche aufeinander passen, zur Verfügung gestellt. In CIA I 46 ist uns ein Theil der Überschrift des Volksbeschlusses erhalten, mit der Datierung nach dem Archon Aristion (Ol. 89, 4 = 421/20) und der Prytanie der Hippothontis (die eine der ersten Prytanien des Jahres 421/20 war); Z. 5 ist noch das Wort πεντετ[ηρίς... erkennbar, in Z. 7 ergänzt Wilhelm das Datum des Hephaistosfestes: Πυανοψ]ιῶνος τ[ρίτηι φθίνοντος]. Aus den vielfach arg verstümmelten Resten von CIA IV 1 35 b, wie sie von Kirchhoff gelesen worden sind, lassen sich leider nicht mehr alle Einzelheiten dieses (offenbar damals, d. i. im Sommer 421, erst eingesetzten) penteterischen Festes erkennen, dessen Höhepunkt eine große Lampadedromie gebildet zu haben scheint. Aber so viel geht insbesondere aus Z. 8 hervor (τοῦ Ἡφαίστου καὶ τῆς Ἀθηναίας), dass das Fest dem Hephaistos und der Athene gemeinsam galt. Kein Zweifel also, dass es sich an den gemeinsamen Culttempel dieser beiden Gottheiten, an das Hephaisteion anschloss, und man wird gewiss keinen passenderen Anlass zur Einrichtung der neuen Feier denken können als die Vollendung jenes Tempels (vgl. Wilhelm, Anzeiger d. Wiener Akad. 1895 IX S. 2). Zweifelhaft kann nur bleiben, ob die erste Feier schon in jenem Jahre 421 stattfinden sollte oder damals erst für die Zukunft bestimmt und nach Ablauf einer Penteteris abgehalten werden sollte. Von größtem Interesse ist nun Z. 29, wo es heißt: τὸν δὲ βωμὸν τῷ Ἡφαί[στῳ ἱδρυσάτω καὶ τἄγαλμα τὸ τοῦ Ἡφαίσ]του ποιησάτω ἡ βουλὴ καθότι ἂν αὐτῇ δοκῇ. Da Kirchhoffs Ergänzung nicht nur dem Sinne nach die einzig zulässige ist, sondern auch der Buchstabenzahl nach gerade dem verfügbaren Raum entspricht, so dürfen wir als sichere Thatsache ansehen, dass erst im J. 421 an die Errichtung eines Altares und eines Cultbildes, die doch beide gewiss für den Tempel bestimmt waren, gegangen wurde. Die Bule soll die Sorge für die weitere Ausstattung des Tempels übernehmen — vermuthlich war damit die Weisung verknüpft, bis zur nächsten Penteteris alles fertigstellen zu lassen.

In der Inschrift CIA I 318 liegt uns nun der Rechenschaftsbericht einer staatlichen Commission vor, die eben in diesem Jahre 421/420 die Obsorge über die Herstellung einer Tempelgruppe übernommen und während 4 Jahre weiter geführt hat. Es müsste doch ein merkwürdiger Zufall sein, wenn es sich hier und dort um zwei verschiedene Tempelstatuen handeln sollte, die zu gleicher Zeit von staatswegen in Auftrag gegeben worden wären. Vielleicht könnte es auf den

ersten Blick Bedenken erregen, dass in CIA IV 1, 35 b nur von einem [ἄγαλμα τοῦ Ἡφαίσ]του die Rede scheint, während CIA I 318 und 319 von einem Statuenpaar handeln. Aber in dem Volksbeschlusse ist ausdrücklich der Bule überlassen worden, das Tempelbild nach eigenem Gutdünken zu bestimmen, und es war vermuthlich für den Antragsteller, wie für jeden Athener, selbstverständlich, dass in dem gemeinsamen Heiligthum von Hephaistos und Athene der Gott nicht allein, sondern mit der Mitbesitzerin des Tempels in einer Gruppe vereinigt dargestellt werden sollte. Für die Kürze des Ausdrucks kann der Inschriftstein CIA II 114 eine Parallele bieten; dort ist auf einer Seite der Beschluss verzeichnet, ein [ἄγαλμα τῷ Ἡφαίστῳ] καὶ τῇ Ἀθηνᾷ τῇ Ἡφαιστίᾳ zu weihen, während auf der anderen Seite die Weihinschrift den Hephaistos allein nennt: ἡ βουλὴ ἡ ἐπὶ Πυθοδότου ἄρχοντος ἀνέθηκεν Ἡφαίστῳ.

Nur als auf eine Möglichkeit möchte ich noch darauf hinweisen, dass die τράπεζα, für deren Herstellung CIA I 319 Z. 15 ein Lohn ausgeworfen wird, ein vor den Tempelbildern aufgestellter Altar für unblutige Opfer sein könnte, da offenbar auch der Altar, den Hephaistos im Hinterraume des Erechtheion besaß, ähnlichem Culte diente. Aber mit dem βωμός, den die Bule in CIA IV 1, 35 b zu errichten übernehmen soll, wird man diese τράπεζα nicht gleichsetzen können, abgesehen davon, dass der Zusammenhang der Inschrift CIA I 319 auch eine andere Bestimmung des ‚Tisches‘ denkbar erscheinen lässt.

Neben diesem, wie ich glaube, zwingenden Zusammentreffen der in den verschiedenen Inschriften gegebenen Thatsachen ist es von geringem Gewicht, aber doch nicht bedeutungslos, festzustellen, dass auch der Fundort der Inschriften CIA I 318 und 319 sich mit ihrer Herkunft aus dem Hephaisteion sehr wohl vereinigen lässt. Die beiden Steine sind, wie schon vorher erwähnt wurde, an zwei weit von einander abliegenden Punkten gefunden worden, CIA I 318 bei S. Dimitrio Katephori, also etwa an dem Kreuzungspunkt der Prytaneion- und Kyrrhestos-Straße (A. Mommsen, Athenae Christianae 78), CIA I 319 bei der Kapnikaräa. Merkwürdigerweise sind nun gerade an diesen beiden Punkten — und überhaupt fast nur dort — andere Hephaistos-Inschriften gefunden worden, bei der Kapnikaräa die Inschrift CIA IV 35 b, bei S. Dimitrio das zu dieser Inschrift gehörige Fragment CIA I 46 und der Stein CIA II 114. Offenbar ist gerade zur Zeit, wo bei der Kapnikaräa und bei S. Dimitrio gebaut wurde, das Hephaistosheiligthum als Fundstätte verwendbarer Bausteine ausgebeutet worden. Eben darum darf man aber nicht aus den Fundorten der Inschriften einen Schluss auf die Lage des Hephaisteion ziehen wollen, vielmehr scheint mir nach wie vor

die Vermuthung, dass das sog. Theseion mit dem Hephaistostempel gleichzusetzen sei, die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Ich hatte gehofft, dass im Theseion vielleicht noch das Fundament der Basis sich nachweisen lassen würde, auf der die Colossalstatuen von Hephaistos und Athene ihren Platz hatten, und Dörpfeld hat auf meine Bitte im Februar 1893 eine kleine Versuchsgrabung im westlichen Theil des Tempels vorgenommen. Es wurde nun von der Schwelle der byzantinischen Thüre (in der Westwand) nach Osten zu ein Längsgraben, dann nach Süden noch ein Quergraben gezogen, beide 1·5^{m} tief. Allein es zeigte sich, dass von antiken Fundamentmauern keine Spur mehr übrig geblieben war, da der ganze Boden im Mittelalter durchwühlt worden war, um darin die Gräber kirchlicher Würdenträger anzulegen. Von dieser Seite her ist also keine Entscheidung zu erwarten, und ich darf daher hier von einer Behandlung der topographischen Streitfrage umso eher absehen, als Bruno Sauer, der bereits aus den Standspuren der Giebelböden des Theseion Giebelgruppen aus der Hephaistos- und Erichthonios-Sage nachzuweisen versucht hat (Arch. Anzeiger 1897, 84), eine umfassendere Untersuchung über den Tempel und seine Sculpturen in Aussicht gestellt hat.

Für die Cultbilder des Hephaistostempels, die uns hier zunächst allein beschäftigen, lässt sich aber über das aus den Inschriften Erschlossene hinaus des weiteren auch noch der Name ihres Verfertigers feststellen. Denn es kann kein Zweifel sein, dass die Hephaistos-Statue, die im J. 416 im Hephaisteion aufgestellt worden ist, nicht verschieden ist von jenem berühmten Hephaistos des Alkamenes, von dem Cicero de nat. deor. I 30 und Valerius Maximus VIII 11 erzählen.

Alkamenes stand gerade zu jener Zeit, als die Statuen des Hephaisteion im Staatsauftrag vergeben wurden, auf dem Gipfel seines Ansehens, und man müsste ihn als Künstler der Tempelbilder voraussetzen, selbst wenn nicht ausdrückliche Zeugnisse die Hephaistos-Statue ihm zuweisen würden, — die Hephaistos-Statue, denn wer wie jene römische Autoren schlechtweg von dem Hephaistos in Athen spricht, der denkt eben an das Cultbild des Hephaistos-Tempels.

Gegenüber einem auf das Jahr datierten Kunstwerk des Alkamenes muss der Wunsch, Repliken aus unserer monumentalen Überlieferung nachzuweisen, besonders lebhaft sich regen. Und einen kleinen, nebensächlichen, aber eigenartigen Zug hat uns die Inschrift CIA I 319 übermittelt, der als ein äußeres Erkennungszeichen solcher Repliken dienen zu können scheint: das ἄνθεμον unter dem Schilde der Athene. Der Wortlaut der Inschrift lässt es im Zweifel, ob dieses ἄνθεμον

ganz aus Zinn oder nur aus verzinnter Bronce bestand. Die beträchtliche Gewichtsmenge des verwendeten Metalls lässt aber jedesfalls für das Anthemon einen größeren Maßstab vermuthen; dass auch noch während der Arbeit sich die Nothwendigkeit ergab, einige πέταλα nachträglich beizufügen, lehrt Z. 10. Nun war es zwar eine naheliegende Auskunft, den Schild, der zur Seite der Göttin steht, auf eine Basis aufzustützen, wenn man bei dem Rundschild einen allzugroßen Durchmesser vermeiden wollte, damit er nicht seitlich verdeckend oder nach vorne vorspringend die Linien der Composition störe. Allein es erscheint als ein durchaus origineller Gedanke, dass als Untersatz des Schildes bei der Athene Hephaistia nicht ein Sockel oder eine Bodenerhöhung gewählt wurde, sondern eine ‚Blume', ein Blattwerk.

Gewiss sollte dieses Blattwerk, das in der hellen Farbe des Zinnes augenfällig genug sein musste, nicht als bedeutungsloser Zierat erscheinen; ich weiß es aber, wie ich vorhin schon andeutete, nicht anders zu erklären, als durch die Voraussetzung, dass unter dem Schilde verborgen, unter Blattwerk oder Blumen hervorkommend die Schlange dargestellt war. Mag aber dem sein, wie ihm wolle, jedesfalls ist diese künstlerische Form der Schildstütze so vereinzelt, dass sie als ein wertvoller Behelf bei der Suche nach Repliken jener Athene Hephaistia verwertet werden darf. Freilich bin ich bei der ersten Suche nicht ganz auf die richtige Fährte gekommen. Ich fand in der Athene Borghese (Fig. 36), die mir zu jener Zeit nur in den Abbildungen bei Overbeck, Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig XIII (1861) T. 1 u. XVII (1865) T. 1 vor Augen stand, eine Darstellung der Athene, die durch die Tracht und die schräge Aigis als Friedensgöttin gekennzeichnet, ihren Schild auf Akanthos stützt, und glaubte hierin Grund genug für die Annahme gewonnen zu haben, dass die Borghese'sche Statue von der Athene Hephaistia abhängig sei. Allein, so sehr ich auch heute an der Annahme festhalten möchte, dass die Borghese'sche Statue in enger Beziehung zu dem athenischen Tempelbild stehe — worauf ich noch späterhin zurückkommen werde — so sicher lehrt die genauere stilistische Prüfung der Statue, dass wir es hier mit einem Werke zu thun haben, das zwar in seiner Gesammtanlage wohl auf das Vorbild phidias'scher Typen zurückgehen könnte, in der Durchführung des Einzelnen aber, vor allem in der Behandlung des Gewandes die Einflüsse praxitelischer Kunstart wiederspiegelt, vgl. Furtwängler, Meisterwerke d. griech. Plastik 556, 742. Für das also, worauf es uns in erster Linie ankommen würde, für die Erkenntnis der Kunstart jener Athene des Alkamenes kann die Borghese'sche Statue uns keinen Gewinn bringen.

Heute glaube ich eine andere Statue aufzeigen zu können, die mit den äußeren Kennzeichen, die uns die Inschrift CIA I 319 an die Hand gibt, ausgestattet, in ihrem gesammten stilistischen Charakter so deutlich das Gepräge der Zeit trägt, in der die Tempelbilder des Hephaisteion geschaffen worden sind, dass wir sie als eine Copie der Athene des Alkamenes betrachten dürfen. Es ist das die Athene-Statue des Museums von Cherchel, die von V. Waille, de Caesareae monumentis T. II. 20 und besser bei Gauckler, Musée de Cherchel T. XV 1 abgebildet ist. W. Amelung hat mich zuerst darauf hingewiesen, dass diese Athene, die schon von dem französischen Gelehrten als die Copie nach einem Original des ausgehenden V. Jahrhunderts erkannt worden ist, ganz in der Weise, wie die Inschrift es voraussetzt, ihren Schild auf Blattwerk aufstützt.[2])

Ich wiederhole in Fig. 33 die Abbildung der Statue, die Gauckler veröffentlicht hat, und gebe daneben eine Photographie der Seitenansicht, die ich der Güte P. von Bieńkowskis verdanke. Die Statue, der leider der Kopf fehlt, ist gegenwärtig 1·2^{m} hoch, sie ist aus parischem Marmor gearbeitet und wurde in der Nähe der ‚porte d'Alger' gefunden.

Die Göttin steht in aufrechter Haltung da, die Last des Körpers ruht auf dem rechten Fuß, der linke ist leicht zurückgesetzt. Der Kopf fehlt, ebenso der rechte Arm, über dessen Ergänzung Gauckler S. 139 bemerkt: ‚le bras droit était levé, s'appuyant probablement sur la lance.' Ich möchte glauben, dass der Oberarm entweder fast horizontal zur Seite oder mit leichter Neigung nach abwärts gestreckt war, während der Unterarm am Schafte emporgriff. Der linke Oberarm geht dem Oberkörper parallel herab, der linke Unterarm ist gebrochen, offenbar lehnte die Hand an dem jetzt fehlenden Schild. Dieser stand auf der größtentheils noch wohlerhaltenen Akanthospflanze auf. Ob die Ansätze am linken Bein nur zur Stütze des Schildes dienten oder zum Theil von den Windungen der Schlange herrühren, vermag ich nach der Abbildung nicht zu entscheiden. Die Göttin trägt den dorischen, seitwärts offenen, gegürteten Chiton, der Überschlag fällt über die Mitte des Oberleibes herab. Die Aigis ist als eine schmale Schärpe schräg um den Oberleib gelegt, so dass sie auf der rechten Schulter aufruht und das Gorgoneion, das die Mitte der Aigis bezeichnen soll, seitwärts unter die linke Brust gerückt erscheint. Das breite, derbe Gesicht der Gorgo mit dem wirr gesträubten Haar zeigt noch Anlehnung an den alten Typus.

[2]) Seither habe ich durch eine freundliche Mittheilung Bruno Sauers erfahren, dass auch er, unabhängig von Amelung und mir, die Athene Cherchel mit der Athene der Inschrift CIA I 319 in Verbindung gebracht und mit der ‚Athene mit der Ciste' des Louvre (Fig. 35) zusammengestellt hat; er wird darüber in seinem Buche ‚Das sogenannte Theseion und sein plastischer Schmuck' ausführlicher sprechen.

Wie das Standmotiv, so weist uns auch die Gewandbehandlung auf ein Original aus den letzten Jahrzehnten des V. Jahrhunderts, das man nach den großen, rundlich vertieften und wenig gebrochenen Faltenzügen, die in der Vorderansicht beherrschend hervortreten, aus Bronce sich zu denken geneigt sein wird.



Fig. 33 Statue des Musée Cherchel.

Ganz richtig hat auch schon Gauckler die Statue mit den Worten gekennzeichnet: „C'est une copie assez soignée d'un original en bronce de l'époque attique, qu'on peut dater, semble-t-il, des dernières années du V. siècle." Und auch darin wird man ihm vielleicht Recht geben dürfen, dass die Statue mit einer Anzahl anderer in Cherchel gefundenen Copien zusammenzustellen ist, die in der Zeit Iubas II. und

vermuthlich im Auftrage des Königs selbst für seine Hauptstadt Caesarea hergestellt worden sind; unter ihnen ragen die beiden (ebenfalls bei der Porte d'Alger gefundenen) Frauenstatuen hervor, die kürzlich Kekule von Stradonitz in dem 57. Berliner Winckelmannsprogramm in ihrer hervorragenden Bedeutung als Copien nach Originalen der phidias'schen Zeit gewürdigt hat. Dass auch die Athene, die allerdings nicht von gleich guter Arbeit ist, dennoch auf gleiche vornehme Herkunft zurückblicken kann, hoffe ich im Folgenden zu zeigen.

Was zunächst die äußere Charakteristik der Athene von Cherchel anlangt, so scheint sich diese auf das beste den Vorstellungen zu fügen, die wir von einer Athene Hephaistia uns bilden müssen. Die Athene, die dem Hephaistos zugesellt ist, ist eine freundliche, friedfertige Göttin von mütterlich wohlwollender Art; sie theilt sich, wie uns das schon in Solons Gedichten entgegentritt (13, 49 B.), mit Hephaistos in den Schutz von Kunst und Handwerk, sie ist uns in ihrer traulichen Art im Parthenon-Ostfries vor Augen gestellt; helmlos, nur mit schmaler, schrägumgelegter Aigis angethan, steht sie Hephaistos gegenüber auf einem Relief von Epidauros (Fig. 37), das ich späterhin noch genauer besprechen werde. In ähnlicher Art tritt uns auch die Athene von Cherchel entgegen, nicht in der stolzen, strengen Haltung, nicht mit den breiten, mächtigen Formen der Parthenos, sondern in lässigerer, freierer Bewegung, schlanker und leichter im Aufbau der Gestalt. Der Chiton, über den der Überschlag ungegürtet frei und lang herabfällt, ist eine Tracht, die nicht für rasche, heftige Bewegung im Kampfe, wohl aber für ruhiges Walten im Hause passt. Die Aigis ist mit Bedacht so umgelegt, dass sie kaum noch als schreckliche Wehr empfunden wird. Wie ein bedeutungsloses Gewandstück ist sie schräge nach Art einer Schärpe nachlässig um den Oberkörper gelegt, das Gorgoneion ist zur Seite gerückt, als wäre es ein gleichgiltiges Schmuckstück, die Schlangen sind zu einem zierenden Saumbesatz geworden. Dass hierin eine wohlerwogene Charakteristik liegt, lehrt ein Vergleich mit anderen Athenefiguren, an denen die Aigis in äußerlich verwandter Art aus ihrer natürlichen Lage verschoben ist. Die zahlreichen Beispiele der Vasen, wo die Göttin eine solche Lage der Aigis gewählt hat, um für eine bestimmte Handlung größere Bewegungsfreiheit zu gewinnen, können hier bei Seite bleiben. Im Zustande des Rastens hat auf der olympischen Stymphaliden-Metope Athene die Aigis wie eine Chlamys nach der linken Schulter verschoben. Ähnlich ist das Motiv in einer Statue des römischen Thermenmuseums (Bullet. della comiss. archeol. comunale di Roma XXV T. XIV); die Göttin ist in friedlicher Ruhe gedacht, aber mit einem Rucke des Armes kann die Aigis wieder in eine Lage gebracht werden,

in der sie als Wehr und Waffe dient. Ein dauerndes Beharren in friedlicher Gesinnung scheint angedeutet in der Tracht des Athenetypus, der durch die bekannten Casseler und Dresdener Statuen vertreten ist; hier ist die breite Aigis schräg um den Oberkörper gelegt und enge an den Leib gegürtet. Den unkriegerischen Zug, der darin sich auszusprechen scheint, hat man längst schon als eine Stütze für die Vermuthung verwertet, dass dieser Athenetypus auf die Lemnia des Phidias zurückgehe.[3]) Aber wenn auch für den Augenblick die Göttin in dieser Tracht nicht kampfbereit ist, in der mächtigen, den Leib der Göttin deckenden Aigis ist doch der schreckenerregende Charakter des Schutzgewandes noch kräftig zum Ausdruck gebracht, und es ist noch ein weiter Schritt bis zu dem völligen Aufgeben aller Kriegsbereitschaft, wie sie in der Statue von Cherchel uns begegnet.

Durch die schmale Form der schräg umgelegten Aigis steht dieser Statue die Athene des Parthenon-Westgiebels schon beträchtlich näher. Ich zweifle nicht, dass durch diesen Zug die unkriegerische Mission, die Athene innerhalb der Giebel-Composition als Pflanzerin und Schützerin des Ölbaumes erfüllt, gekennzeichnet werden soll; denn nicht das gewaltthätige Eingreifen der Kriegsgöttin, sondern die überwältigende Erscheinung der kampflos-sieghaften Athene hat der Künstler des Giebels zum Ausdrucke bringen und in der Gestalt des zurückprallenden Poseidon wiederspiegeln wollen. Immerhin hat doch auch hier noch die Aigis, wenn sie auch nur als unzureichender Schutz des Leibes erscheint, in der Art, wie sie stramm um den Leib gespannt und über der Mitte der Brust mit dem Gorgoneion bewehrt ist, den apotropäischen Charakter noch deutlich gewahrt. Dieser Charakter erscheint dagegen fast völlig verblasst in der (koptlosen) Statuette des Akropolis-Museums, Le Bas, Voy. archéol. T. 23 (Friederichs-Wolters 474). Um den Chiton, dessen langer Überschlag mit eingegürtet ist, ist hier die stark eingerollte Aigis, schräg wie eine Zierschärpe umgelegt; nur darin, dass auch hier das Gorgoneion noch in der Mitte der Brust aufsitzt, ist

[3]) Die Bedenken, welche gegen die von Furtwängler vermuthete Zugehörigkeit des Bologneser Kopfes auch angesichts der zusammengesetzten Dresdener Statue sich aufdrängen, habe ich in Lützow's Zeitschr. f. bild. Kunst VII 153 angedeutet; vgl. Jamot, Monum. grecs Nr. 21—22 S. 24f. Nimmt man die Zusammenfügung für richtig, so steigt damit nur umso mehr die Schwierigkeit, das Werk auf Phidias zurückzuführen. Denn wenn sich der Dresdener Torso mit der Eigenart der Parthenos vereinbaren lässt, so sind die Unterschiede zwischen dem Bologneser Kopf und dem Kopf der Parthenos, von dem uns die Repliken doch eine feste und greifbare Vorstellung vermitteln, so groß, dass sie innerhalb des Rahmens einer einheitlichen Künstlerentwicklung kaum verständlich erscheinen. Die Voraussetzung endlich, dass die Lemnia des Phidias unbehelmt gewesen sei, schwebt zu sehr in der Luft, um bei der Entscheidung der Frage eine Rolle spielen zu können.

das bedeutungsvolle alte Schema gewahrt. Die Statuette, der man gerne mit L. Ross (Arch. Aufsätze I 85) den Namen einer Athene Ergane geben würde, ist deutlich jünger als die Parthenos, es lässt sich aber leider nicht ausmachen, ob sie als selbständige Schöpfung im Geiste der phidias'schen Schule oder in gewollter Abhängigkeit von einem Werke der großen Plastik — man könnte auch hier wieder an die Lemnia des Phidias denken — entstanden ist. In ganz ähnlicher Weise begegnet uns die schmale schrägumgelegte Aigis auch noch an einem zweiten auf der Akropolis gefundenen Athene-Torso, der bei Conze, Sitzungsber. d. Berliner Akademie 1893, 211 abgebildet ist.[4])

Aber auch diesen beiden Statuetten ist die Athene von Cherchel noch weit überlegen durch die tiefergreifende und consequenter durchgeführte Charakteristik friedlicher Sinnesart, wie sie in dem seitwärts verschobenen Gorgoneion, der Schmalheit der schärpenartigen Aigis, dem ungegürteten Gewandüberfall zu Tage tritt. Und hat nicht in ähnlicher Weise, wie die Aigis auch der Schild seine Bedeutung als kriegerische Wehr fast verloren, wenn er unter und auf Blumen ruht, nur als Schutz für die Schlange bestimmt, die (wie ich wenigstens für das Original annehmen möchte) darunter sich barg? Und auch die Lanze, die man in der Rechten voraussetzen muss, wird durch die lässige Art, mit der die Hand an sie hinaufgreift, mehr als Stütze, denn als Waffe erschienen sein.

Diesem friedlichen Gesammtcharakter konnte kein Eintrag geschehen, wenn, wie ich nach Maßgabe der Athene des Louvre (Figur 35) annehmen zu müssen glaube (s. S. 73), auf dem Kopfe der Göttin ein Helm saß. Denn zu sehr ist in der Volksvorstellung der Helm mit dem Bilde der Göttin verwachsen, als dass eine Colossalstatue der Athene im V. Jahrh. ohne ihn vorausgesetzt werden könnte. Wenn es in der Bilderzählung des Parthenonfrieses dem Künstler zulässig schien, Athene in einem bestimmt charakterisierten Zeitpunkt, während der Dauer des Festzuges, allen Zwanges göttlicher Machtfülle entkleidet, im Hausgewande an der Seite ihres Freundes Hephaistos darzustellen, so konnte Ähnliches doch dort nicht gestattet sein, wo es galt, ein dauerndes Bild zu schaffen, in dem das ganze Wesen der Göttin in seiner überwältigenden und doch milden Art zum Ausdruck kommen musste. Und wenn es richtig ist, dass die Athene Cherchel mit Hephaistos gruppiert war, so mochte sie des Helmes umso weniger entbehrt haben, als nach der Cultgeschichte des Hephaisteion — wie ich später-

[4]) Außer Betracht darf die Pergamener Athene des Berliner Museums (Conze a. a. O. 209) bleiben, an der die Aigis spielerisch zu zwei nach Art von Kreuzbändern umgelegten Streifen umgebildet ist.

hin zeigen werde — aller Wahrscheinlichkeit nach die Waffen der Göttin eben von Hephaistos geschmiedet waren.

Wenn aber wirklich die Athene von Cherchel eine Athene Hephaistia ist, dann sind wir von vornherein zu der Annahme gedrängt, dass ihr Typus in Athen geschaffen worden ist; denn wo anders als im athenischen Hephaisteion könnte der Anlass zur Erfindung einer solchen Athene-Gestalt gegeben gewesen sein? Und da gewinnt nun das äußerliche Beiwerk, von dem wir ausgegangen sind, die Akanthospflanze unter dem Schilde, eine erhöhte Bedeutung. Denn es ist klar, dass kein Copist aus eigener Laune der Stütze unter dem Schild die Form einer Pflanze geben wird, um sich unnütz die Marmorarbeit zu erschweren; nur daraus, dass am Original ein solches ἄνθεμον vorhanden war, erklärt es sich, dass ein gewissenhafter Copist — und als solcher stellt sich der Verfertiger der Athene Cherchel dar — auch diese Einzelheit mit herübergenommen hat. Dieses ἄνθεμον ist für die Statue des Hephaisteion durch CIA I 319 bezeugt. Dass aber etwa gleichzeitig in den letzten Jahrzehnten des V. Jahrh. auch an einer zweiten Statue, die statt jener als Vorbild der Figur von Cherchel zu gelten hätte, das merkwürdige Motiv verwertet worden sein soll, wird man gewiss nicht als wahrscheinlich betrachten.

Aber auch noch auf anderem Wege lässt sich für die Annahme, dass das Vorbild der Athene von Cherchel in einem berühmten Kunstwerk Athens zu suchen ist, der äußere Wahrscheinlichkeitsbeweis erbringen; denn die Figur steht in unserem Denkmälerbestand keineswegs vereinzelt da, vielmehr legen Repliken und Umbildungen Zeugnis für die einflussreiche Rolle ab, die dem Originale zukam.

Repliken vermag ich jetzt drei — alle in Rom — anzuführen. Alle drei weichen darin von der Figur von Cherchel ab, dass Schild und Akanthosblüte fehlen und die linke Hand der Göttin an die Hüfte gelegt erscheint. Es bedarf wohl keines Beweises dafür, dass die Athene Cherchel das ursprüngliche Motiv bewahrt hat; kein Copist wird aus Eigenem durch Zudichtung solchen Beiwerkes sich selbst erschwerende Umstände schaffen, dagegen ist wohl begreiflich, dass eilfertige Marmorcopisten es vorzogen, sich den unbequemen Marmorschild zu ersparen und dafür das bedeutungslose, in jüngerer Zeit vielfach verwendete Motiv der eingestützten Hand zu verwenden.

Die bekannteste unter den Repliken ist die kleine Athene des Mus. Chiaramonti n. 63 (Mus. Chiaramonti T. 14, Clarac 407, 880), die ich Tafel III nach einer neuen Aufnahme P. Arndts abbilde. Die Figur ist $1{\cdot}39^{m}$ hoch, der Körper aus feinkörnigem gelblichem, der nicht zugehörige, in die Höhlung des Gewandaus-

schnittes eingelassene Kopf aus großkörnigem weißem Marmor gearbeitet. Im Nacken ist noch das untere Ende des ursprünglichen Haarschopfes erhalten. Beide Arme sind ergänzt, die vier Fingerspitzen der Hand am Gewand auf der linken Hüfte sind alt. Das Faltenspiel der Gewandung ist etwas reicher und mannigfaltiger als an den anderen Repliken, mehr dem Marmor-Stile angepasst.

Fig. 34
Statue des Casino Pallavicini Rospigliosi.

Die zweite Replik steht im Garten des Casino Pallavicini-Rospigliosi, Matz-Duhn I S. 165, n. 622, Phot. des röm. Instit. n. 44, vgl. Petersen, Röm. Mittheil. 1890, 67. Die unter Fig. 34 abgebildete Photographie danke ich der freundlichen Vermittlung W. Amelungs, dem ich auch für eine genauere Untersuchung der arg verstümmelten Figur verpflichtet bin. Danach ist der Kopf, dessen abgespaltene Vorderhälfte jetzt neben der Statue liegt, sicher nicht zugehörig. Die Figur ist 1·25^{m}, ohne Kopf 1·07^{m} hoch; der Kopf war in den Halsausschnitt des Gewandes eingelassen. Am Rücken ist noch ein Rest des Haarschopfes erhalten. Der ganze rechte Arm und der linke von der Mitte des Oberarms bis zur Hand sind modern, ebenso ein Stück am unteren Rand des Überfalles. Der einfache Charakter der Faltenbehandlung des Bronceoriginals ist ebenso wie die alterthümliche Formgebung des Gorgoneion vom Copisten treu gewahrt. Während der Körper aus großkrystallinischem gelblichem Marmor gearbeitet ist, besteht der Kopf aus feinkörnigem weißem Marmor. Ergänzt sind daran außer dem Helmbusch die ganze Nase, die Lippen und das Kinn, desgleichen der größte Theil des Halses sammt dem Haarschopf, der die Verbindung zwischen dem Reste der Haare auf dem Rücken der Statue und den Haaransätzen unter dem Nackenschirm des Helmes herstellen soll. Während an der linken Seite des Kopfes die Haarpartie modern

überarbeitet ist, um sie den ergänzten Theilen anzupassen, ist hinter dem rechten Ohr, wo der Überarbeiter versäumt hat, einzugreifen, noch erkennbar, dass unter dem Helm ursprünglich nur kurze Löckchen — ähnlich denen über der Stirne — hervorkamen, die jetzt unvermittelt an den angesetzten Haarschopf stoßen.

Die dritte, auch schon von Petersen bemerkte Replik steht in Villa Borghese, n. CCXVII. Sie ist noch übler zugerichtet wie die übrigen, und ich glaube daher davon absehen zu können, eine Photographie des Stückes abzubilden, die Amelung für mich herzustellen die Freundlichkeit hatte. Die Figur ist 1·58^{m} hoch, aus großkrystallinischem gelblichem Marmor. Kopf und Hals sind ergänzt, ebenso der rechte Arm. Der linke Arm mit der an die Hüfte gelegten linken Hand ist antik, mit Ausnahme der Finger. Ergänzt sind ferner, außer einzelnen Faltenpartien an dem rechten Arm und an dem rechten Schienbein, der untere vorstehende Rand der Aigis, der untere Rand des Peplosüberfalles, die Füße und die Basis. In den antiken Partien des Gewandes, ebenso wie im strengen Typus des Gorgoneion stimmt die Statue mit dem Exemplar Pallavicini überein.

Die drei Repliken bringen zu dem, was die Statue von Cherchel über das Original uns lehrte, nicht viel Neues hinzu. An der Athene Cherchel scheint kein Ansatz eines in den Nacken fallenden Haarschopfes, wie ihn die römischen Repliken zeigen, mehr erhalten zu sein; wir werden also dort gleich knappes oder noch kürzer gehaltenes Haar als bei diesen Repliken voraussetzen müssen. Was die Haltung des rechten Armes betrifft, so haben die Ergänzer der römischen Statuen mit Unrecht zum Theil schon dem Oberarm eine Richtung nach aufwärts gegeben; wie die Form der Einsatzlöcher und die Lage der Schulter lehrt, war der Oberarm aus der horizontalen Lage vielmehr leicht nach abwärts gesenkt, während der Unterarm, im Ellenbogen abgebogen, vermuthlich nach der Lanze emporgriff.

Bemerkenswert aber ist vor allem der verschiedene Maßstab der Repliken. Während das Exemplar Borghese nur wenig unter Lebensgröße zurückbleibt, haben die anderen Repliken (ohne den Kopf) eine Höhe von 1·07^{m} (Pallavicini), 1·18^{m} (Chiaramonti), 1·20^{m} (Cherchel). Daraus darf man, so auffällig dies zunächst scheinen mag, mit ziemlicher Sicherheit auf überlebensgroßen Maßstab des Originales schließen. Denn Statuetten und lebensgroße Figuren werden, wenn auch nicht immer, doch in der überwiegenden Mehrzahl der Repliken, in ihrem ursprünglichen Maßstab copiert, Colossalstatuen dagegen werden in den verschiedensten Maßverkleinerungen und ganz vorzugsweise in den bescheidenen Maßverhältnissen von Statuetten wiedergegeben.

Zeigen die italischen Repliken, dass das Vorbild der Athene Cherchel auch für die römischen Kunstliebhaber nicht ohne Interesse war, so lehren uns die erhaltenen Umbildungen der Figur, dass sie auch den griechischen Künstlern lange als vorbildliches Werk vor Augen gestanden haben muss.

Überaus lehrreich ist in dieser Hinsicht die ‚Athene mit der Ciste', die aus Kreta in das Louvre-Museum (n. 847 des Catal. sommaire) gekommen und von Jamot in den ‚Monuments grecs' 21—22 (1893/4) T. 12 veröffentlicht worden ist. Unter Fig. 35 ist die Abbildung der französischen Publication wiederholt, Fig. 32 gibt die Seitenansicht des Kopfes nach einer Photographie, die Amelung nach dem Gipsabgusse aufgenommen hat.



Fig. 35
Statue aus Kreta im Louvre.

Die Statue ist 1·42^{m} hoch und von flüchtiger, aber griechischer Arbeit. Sie ist nicht völlig ausgeführt worden, was insbesondere an der Rückseite und am linken Arme deutlich ist. In Stellung und Gewand stimmt die Statue Zug um Zug mit der von Cherchel überein; auch der fehlende rechte Arm muss, nach dem Einsatzloch zu schließen, ebenso wie dort bewegt gewesen sein. Aber völlig verschieden ist die Haltung des linken Unterarmes und die Form der Aigis: im linken Arme, von der Aigis getragen und geschützt, ruht die Ciste mit der Erichthoniosschlange. Wie ist einerseits diese äußerliche Verschiedenheit, andererseits die enge Übereinstimmung zwischen der Athene des Louvre und der von Cherchel zu erklären? Sollen wir glauben, dass derselbe Künstler, der das Vorbild der Athene von Cherchel erfand, sich selbst in einer zweiten Statue, die Athene mit der Erichthoniosschlange darstellte, genau copiert habe? Ungleich wahrscheinlicher ist gewiss die Annahme, dass das Vorbild der Pariser Athene in gewollter Anlehnung an die ‚Athene Hephaistia' geschaffen ist. Und in der That ist ja die Cultlegende von Erichthonios, die der Darstellung der ‚Athene mit der Ciste' zugrunde liegt, im Geschichtenkreis der Athene Hephaistia zu Hause. Die ‚Athene Kurotrophos' ist gerade die

mit Hephaistos verbundene Göttin, so dass wir aus der Ähnlichkeit der beiden Statuen eine weitere Bestätigung für die Annahme gewinnen können, dass in der Statue von Cherchel die Athene des Hephaisteion copiert ist. Denn wir verstehen leicht, dass einem Künstler, der eine Votivstatue der Athene Kurotrophos zu schaffen hatte, es nahe liegen mochte, in Huldigung für das im Hephaisteion aufgestellte Cultbild den Typus der Hephaistia der verwandten Aufgabe anzupassen.

Von größtem Interesse ist aber dieses Abhängigkeitsverhältnis der beiden Statuen für uns vor allem deshalb, weil die Athene des Louvre ihren antiken Kopf besitzt. Der in den Nacken fallende Haarschopf stimmt genau zu den Resten des Haares, die an den römischen Repliken der Athene Cherchel erhalten sind; und wer die sklavische Abhängigkeit erwägt, mit der an dem Körper der Athene des Louvre die Formen jener anderen Statue nachgebildet sind, der wird der Annahme, dass auch der Kopf von demselben Vorbilde copiert ist, das Schwergewicht größter Wahrscheinlichkeit zugestehen müssen. Freilich könnte infolge des veränderten Motivs auch Ausdruck und Haltung des Kopfes verändert worden sein. Aber selbst diese Drehung und Neigung des Kopfes würde ganz wohl auch mit dem Typus der Athene Cherchel vereinbar sein, wenn, wie sich uns vorher als wahrscheinlich ergeben hat, unter ihrem Schilde die Erichthoniosschlange sich barg.

Gibt uns die Athene des Louvre den deutlichen Beweis dafür, dass der von uns ermittelte Typus der Athene Hephaistia einem athenischen Künstler aus der Zeit um 400 oder später vor Augen stand, so fehlt es auch sonst nicht an Statuen, an denen man die Einwirkung jenes Typus zu verspüren vermeint.

Von allen den großen Schöpfungen der phidias'schen Epoche können wir aus den folgenden Jahrzehnten lange Reihen von Umbildungen nachweisen, die wie die verhallenden Brechungen eines vielfältigen Echos für die weckende Kraft des Aufrufes zeugen. Zum Theile betreffen diese Umbildungen nur Äußerlichkeiten, indem z. B. Attribute vertauscht werden oder das Doppelgewand an Stelle des einfachen, der Mantel zum Chiton tritt, zum Theile greifen die Änderungen tiefer, indem eine andere Ponderation zugrunde gelegt oder auch Stand- und Spielbein im Sinne des Spiegelbildes vertauscht werden; besonders zahlreich aber sind die Varianten, in denen das Bestreben zu Tage tritt, die alten Typen dem neueren Zeitgeschmacke stilistisch anzupassen, indem durch leichte Änderung des Standmotivs und freiere Behandlung des bewegten Gewandes die classische Schöpfung zu einer modernen umgewandelt wird.

Derartige, im Sinne jüngerer Kunstweise umgeschaffene Varianten lassen sich, glaube ich, auch für die Statue von Cherchel noch nachweisen. Als solche möchte ich z. B. den (am Pagus bei Smyrna gefundenen) Torso in Berlin n. 75 betrachten. Stellung und Haltung der Arme stimmen mit unserer Athene überein; doch trägt die Göttin unter dem dorischen Chiton ionisches Untergewand. Die Linke war gesenkt; der rechte Oberarm gieng, nach dem erhaltenen Ansatze zu schließen, fast horizontal vom Körper ab, an der rechten Hüfte ist noch ein Ansatz der Stütze vorhanden, die zu dem Arm emporführte. Die Aigis ist etwas breiter, das Gorgoneion mehr nach der Mitte gerückt. Der Kopf fehlt, „hinten hängt ihr ein Haarschopf“ (Conze). Trotz der mannigfachen Abweichungen im einzelnen scheint mir hier doch die Anlehnung an unseren Typus sicher zu stehen.

Durch das charakteristische Motiv der schrägen Aigis ist ferner mit der Athene Hephaistia auch der Athenetypus verknüpft, der in einer Statue von Ince Blundell Hall vorliegt, bei Michaelis, Anc. marbles S. 339 n. 9 (Clarac 473, 899 *B*. Furtwängler, Statuenkopien im Alterthum, Abhandl. d. bair. Akad. d. Wissensch. XX 3, S. 33 T. V). Das Gewand ist im Marmorstile der nachpraxitelischen Zeit umgebildet. Der Überfall ist eingegürtet, wie bei der Parthenos. Auf der linken Schulter liegt ein Mäntelchen auf; der linke Arm war gesenkt.

Noch weiter abgeändert ist das Gewand an der Athene zu Newby Hall (Michaelis, Ancient marbles S. 529 n. 23, Clarac 462 *A*, 888 *B*), wo zu dem Chiton der Mantel tritt, der auf der linken Schulter aufliegt und um den Unterleib geschlagen ist; die Linke war gesenkt, die Rechte hielt die Eule, wie bei einer von Michaelis angeführten Broncestatuette zu Erbach.

Selbst die sogenannte Athene Agoraia des Louvre (Fröhner n. 121, Clarac 320, 871, Amelung, Basis des Praxiteles S. 24) darf vielleicht noch in die Einflussreihe unseres Athenetypus gestellt werden, wenn auch bereits eine zu lange Kette von neuen Motiven zwischen beiden Werken liegt, um eine directe Abhängigkeit behaupten zu lassen.

Mit Sicherheit aber darf man eine solche Abhängigkeit für die vorher erwähnte Athene Borghese n. 183 (Helbig, Führer II n. 928), die Fig. 36 nach neuer Aufnahme abgebildet ist, behaupten.

Der Kopf ist nicht zugehörig. Ergänzt ist der rechte Arm mit dem Ärmel, ebenso der linke von der Mitte des Oberarmes abwärts. Der größere Theil des Schildes und der darunter verborgenen Schlange ist alt. Das Stellungsmotiv der Athene von Cherchel ist hier mit einer praxitelischen Ponderation vertauscht, bei der die Last des Körpers auf dem linken Fuße ruht, während der rechte zur

Seite gesetzt ist. Die linke Hand liegt auf dem Schilde, der auf einer Akanthospflanze aufruht; der rechte Arm, der etwas stärker gehoben gewesen zu sein scheint als bei der Athene von Cherchel, stützte sich auf die Lanze; an der rechten Hüfte ist noch ein Stück der Stütze erhalten (ähnlich wie an dem Berliner Torso n. 75 s. o.), welche den Arm mit dem Körper verband. Die schärpenartige Aigis ist noch stärker eingerollt wie dort, so dass das Gorgoneion halb verdeckt wird. Die stümperhafte Arbeit der Statue gibt uns die Gewähr, dass der Verfertiger des Borghesischen Exemplars den vorliegenden Typus nicht neu geschaffen, sondern nach einem anderweitigen Vorbilde copiert hat. Mit Recht hat man dieses Vorbild zusammengestellt mit einem Artemistypus praxitelischer Art, der in zahlreichen Repliken vorliegt (vgl. Furtwängler, Meisterwerke 554, Amelung, Basis des Praxiteles 21, Klein, Praxiteles 307). Man darf aber nicht die Athene aus jener Artemis in der Weise sich abgeleitet denken, dass an Stelle des Köcherbandes die Aigis getreten und in die gehobene rechte Hand die Lanze statt des Pfeiles gelegt worden sei. Vielmehr scheint mir der ganze äußere Aufbau der Statue nur verständlich, wenn dem Künstler die Athene Hephaistia vor Augen stand und von ihm im Geiste praxitelischer Kunstart umgeschaffen worden ist. Denken wir uns etwa das Werk im vierten Jahrhundert entstanden als eine Votiv-Statue für das athenische Hephaistrion, so wird es leicht verständlich erscheinen.



Fig. 36 Statue der Villa Borghese.

dass der Künstler in Äußerlichkeiten an das Cultbild mit bewusster Absicht sich anschloss, dass er nicht nur die Tracht und die Waffen, nicht nur den Schild und die Schlange, sondern auch das Pflanzenwerk unter dem Schilde beibehielt. Die verführerische Vermuthung, die mir von befreundeter Seite geäußert wurde, es sei das Original der Borghesischen Figur eben jenes Weihgeschenk, das nach dem Ausweis der Basis CIA II 114 im J. 343/2 von der athenischen Bule dem Hephaistos und der Athene Hephaistia aufgestellt worden ist, wird, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, durch die Standspuren auf jener Basis ferngehalten, die ich vor Jahren im inneren Hofe des athenischen Nationalmuseums gesehen habe.

Zu dieser Reihe von Statuen, die unter dem Einflusse der Athene Hephaistia stehen, glaube ich noch als weitere Zeugen für den athenischen Ursprung des Typus zwei attische Reliefs fügen zu dürfen, das unten Fig. 37 abgebildete Relief aus Epidauros, für das ich späterhin noch genauer attische Herkunft und bewusste Abhängigkeit von den Tempelbildern des Hephaisteion nachzuweisen versuchen werde, und das fragmentierte Urkundenrelief bei Schöne, Griech. Reliefs XVI 77 (Le Bas T. 48, Friederichs-Wolters 1169). Auf letzterem sehen wir Athene behelmt in gegürtetem Chiton, mit sehr schmaler schrägumgelegter Aigis; der linke Arm hängt längs des Körpers herab — nur die obere Hälfte der Figur ist erhalten — der rechte Arm war vorgestreckt, vermuthlich um zu bekränzen.[5])

Lässt sich auf Grund aller dieser Denkmäler für den Typus der Athene Cherchel mit voller Sicherheit die Herleitung von einem angesehenen athenischen Tempelbilde behaupten, so erübrigt noch die Frage, ob dieser Typus auch der letzten Voraussetzung, die wir an die Athene-Statue des Hephaisteion knüpfen mussten, genügt, der Voraussetzung nämlich, dass er von der Hand des Alkamenes geschaffen sei.

Wir besitzen über Alkamenes nur eine überaus dürftige Überlieferung, immerhin lässt sich, wie ich (Eranos Vindobonensis S. 20 f.) zu zeigen versucht habe, daraus das eine erkennen, dass Alkamenes der eigentliche Fortsetzer und treueste Erbe der phidias'schen Kunstart gewesen ist.

Kein großer Neuerer auf dem Gebiete der Typik, kein gewaltiger Erfinder in der Wiedergabe neuer Bewegungsmotive, hat der Künstler überkommene

[5]) Dass dieser Athene-Typus auch in der Malerei nachgewirkt hat, darf man vielleicht aus der schönen Pelike von Kertsch in der Ermitage zu St. Petersburg (1793 Stephani, Compte rendu 1860, 2, Wiener Vorlegebl. A T. IX 1) schließen. Die behelmte Athene trägt da ähnliche Gewandung und eine schräge schärpenartige Aigis; der rechte Unterarm ist erhoben, der linke Arm geht am Körper herab.

Kunstformen feinsinnig weitergeführt, klug und mit glücklichem Nachempfinden der gegebenen Aufgabe charakteristisch angepasst.

Schon oben ist darauf hingewiesen, wie an der Figur von Cherchel bei aller äußerlichen Verwandtschaft zur Parthenos des Phidias doch scharf und zielbewusst durch eine Reihe kleiner Züge die friedfertige, freundliche Göttin, die Pflegemutter des Erichthonios gekennzeichnet ist. Wie gut zu dem Gesammtcharakter der Statue der Kopf der Athene des Louvre sich fügt, darf jetzt wohl betont werden, nachdem ich vorher die möglichen Bedenken, die gegen die Verwertung jener Figur als Copie der ‚Hephaistia' erhoben werden könnten, nicht verhehlt habe. Dieser im Ausdruck noch strenge Kopf, der aber durch die feinen Formen des schmalen Gesichtes und die sanfte Neigung etwas Mildes und fast Zärtliches gewinnt, ließe uns den Künstler in ähnlicher Weise wie Kephisodot als einen Vermittler zwischen der phidias'schen Herbe und dem ‚Sentiment' in den Köpfen des IV. Jahrhunderts erscheinen.

Freilich mit der ‚Venus Genetrix', die Furtwängler und nach ihm andere dem Alkamenes zuschreiben, wüsste ich unsere Athene nicht zusammenzubringen; aber meine Bedenken gegen diese Rückführung (Eranos Vindobon. 18) sind dadurch, dass die Hypothese seitdem mehrfach wiederholt, aber in ihrer Begründung nicht verstärkt worden ist, nicht entkräftet worden. Ich vermag innerhalb der phidias'schen Schule keinen Platz zu finden für jenes Werk, das in durchaus verschiedener künstlerischer Auffassung herbe Zierlichkeit mit schwungvoller Bewegtheit paart [6]). Ich vermag auch nicht zu glauben, dass die Aphrodite ἐν κήποις, die als Οὐρανία der Nemesis verwandt war, von einem Künstler wie Alkamenes in solcher Weise hätte dargestellt werden können. Wenn Furtwängler, Meisterwerke der griechischen Plastik 741 mir eingewendet hat, die philosophische Würdigung, die Plato Sympos. p. 180 D von der Aphrodite Urania gibt, habe auf Alkamenes keinen bestimmenden Einfluss üben können, so wird damit die Bedeutsamkeit jener philosophischen Charakteristik nicht aus der Welt geschafft. Denn nicht, dass der Schöpfer der Aphrodite Urania dieselben Ideen wie Platon gehabt habe, habe ich behauptet, wohl aber, dass jene Charakteristik des Platon nur ausgesonnen werden konnte, wenn eine entsprechende Grundlage in den Volksvorstellungen, in der Cultsage und damit übereinstimmend auch in den Tempelbildern der Aphrodite Urania gegeben war.

Ich denke mir die Aphrodite des Alkamenes vielmehr in dem kürzlich von

[6]) Vgl. Winter, 50. Berliner Winckelmannsprogramm (1890) S. 119.

Amelung[7]) behandelten Typus der angelehnten Aphrodite, wie er uns einerseits in der Berliner Statuette n. 586, andererseits in der Statue von Neapel (Arndt-Amelung, Einzelverkauf 512) und in einer Umbildung auf dem Relief des Laterans n. 482 (Benndorf-Schöne T. XIII, 2) vorliegt. Ich sage ausdrücklich: im Typus, denn es bedürfte einer genaueren Untersuchung der Varianten, um festzustellen, inwieweit für eine derselben auch stilistisch die Abhängigkeit vom Werke des Alkamenes behauptet werden darf.[8])

Dagegen ließen sich wohl mit der Kunstart unserer Athene vereinigen die Statuen, die Winter auf Alkamenes zurückgeführt hat,[9]) wenn ich auch seiner Beurtheilung der Pergamener Hera-Statue und der Marmorgruppe von der Akropolis (Antike Denkmäler II T. 22) nicht in allen Punkten zuzustimmen vermag. Allein es ist hier nicht meine Absicht, eine Monographie über Alkamenes zu geben — umso mehr darf ich daher die Münchener Salber-Statue übergehen, die kürzlich Klein durch die schwanke Brücke einer Wortconjectur mit dem Namen des Künstlers verbunden hat[10]) — es genügt für meine Zwecke, darauf hinzuweisen, dass das Wenige, was bisher mit einiger Sicherheit über die Kunstart des Alkamenes ermittelt werden konnte, in keinerlei Widerspruch zu unserer Vermuthung über die Athene von Cherchel steht, ja dass vielmehr diese Statue in höherem Grade als bisher irgend ein anderes Werk den Anspruch erheben kann, als Grundlage für die Erkenntnis vom Stile des Alkamenes zu dienen.

Ich wende mich nunmehr nochmals zur Cultgruppe des Hephaisteion zurück mit der Frage, ob nicht auch von der zweiten Figur der Gruppe sich noch eine Vorstellung gewinnen ließe. Über den Typus des Hephaistos geben uns die literarischen Nachrichten nur bezüglich eines Punktes genaueren Aufschluss. Cicero de nat. deor. I 30 berichtet, dass der Hephaistos des Alkamenes hochgepriesen werde, „in quo stante inu troque vestigio atque vestito leviter apparet claudicatio non deformis.“ Wortreicher umschreibt die gleiche Beobachtung, die offenbar ein Gemeinplatz der Gebildeten geworden war, Valerius Maximus VIII 11: „tenet visentis Athenis Vulcanus Alcamenis manibus fabricatus. praeter cetera enim perfectissimae artis in eo praecurrentia indicia etiam illud mirantur, quod stat

[7]) Jahrbücher der Alterthumsfreunde im Rheinlande 1897, 156 f.

[8]) In der Berliner Statuette hat Milchhöfer Arch. Jahrb. VII S. 208 die Aphrodite des Alkamenes, Furtwängler (in der englischen Übersetzung der ‚Meisterwerke' S. 71) die Aphrodite Urania des Phidias erkennen wollen.

[9]) Arch. Anzeiger 1894, 43. vgl. Kekulé, Über eine weibliche Gewandstatue aus der Werkstätte der Parthenonfiguren S. 20. Einwände hat Furtwängler erhoben, Über Statuenkopien im Alterthum, Abhandl. d. bair. Akademie XX 3, S. 15.

[10]) Klein, Praxiteles 50; Arch.-epigr. Mittheil. aus Österreich XIV 6.

dissimulatae claudicationis sub veste leviter vestigium repraesentans, ut non exprobrans tamque vitium, ita tamen certam propriamque dei notam decore significans.“ Wir werden uns nicht mit der Frage quälen, in welcher Weise der Künstler das Hinken sichtbar gemacht habe, ohne dass man es sah. Nur soviel ist aus jenen Betrachtungen klar, dass die Figur des Hephaistos dem Beschauer gestattete, an ein verborgenes Gebrechen in den Beinen des Gottes zu glauben. Der Nachdruck, mit dem in jenen Bemerkungen das Gewand hervorgehoben wird, nöthigt uns zu der Annahme, dass Hephaistos in langem, bis nahe zu den Knöcheln reichendem Gewande dargestellt war, das wir nicht als Chiton, sondern als ein stoffreiches Himation uns zu denken haben werden.

Aus den Vermuthungen, die über die ‚dissimulata claudicatio‘ ausgesprochen werden, darf man vielleicht auch des weiteren schließen, dass Hephaistos nicht stramm aufrecht, sondern mit eingebogenem, scheinbar eingeknicktem Fuße dastand, und da treten uns sofort die älteren Männer des Parthenonfrieses in die Erinnerung, die, in weite Mäntel gehüllt, auf Stöcke gelehnt, den Panathenäenzug erwarten. Hier setzt nun bestätigend und fördernd ein schon mehrfach erwähntes Reliefbild ein, das Hephaistos mit Athene gruppiert zeigt.



Fig. 37 Relief aus Epidauros in Athen.

Dieses Relief, das unter Fig. 37 nach einer neuen Zeichnung Gilliérons abgebildet ist, stammt aus Epidauros und befindet sich seit einigen Jahren im athenischen Nationalmuseum im Saale der Votivreliefs. Ich hatte, da das Stück wegen seiner Beziehungen zum athenischen Hephaistoscult meine Aufmerksamkeit auf sich zog, mir vom Generalephoros Kavvadias im Winter 1892/3 die Erlaubnis zur Veröffentlichung erbeten; seitdem

ist das Relief durch die vom deutschen arch. Institut besorgte photographische Aufnahme allgemeiner bekannt geworden und kürzlich von Furtwängler, Sitzungsberichte der Münchener Akademie, 1897, 290, publiciert worden.

Das sehr verstümmelte, jetzt aus vier Stücken zusammengesetzte Relief ist 0·75^{m} hoch und in seinem jetzigen Zustand 0·65^{m} breit; es besteht aus pentelischem Marmor und zeigt die sichere und scharfe Arbeit, die wir an den attischen Reliefs aus der Zeit um 400 kennen. Die kräftige, einfach profilierte untere Randleiste und das reicher gegliederte mächtige obere Abschlussglied zeigen, dass wir es hier weder mit einem Votivrelief noch mit einem Urkundenrelief, sondern mit einer architektonisch verwendeten Platte zu thun haben, die man sich metopenartig eingelassen, etwa als den Schmuck eines Altares oder einer größeren Basis zu denken hat. Dazu stimmt, dass rechts noch das Stück einer abgeschrägten pfeilerartigen Leiste erhalten ist, die nach Art eines Triglyphons das Reliefbild von einer zweiten ähnlichen Darstellung getrennt haben mag. Links ist der Stein gebrochen, doch geht aus der Composition des Erhaltenen klar hervor, dass die vollkommen in sich geschlossene Darstellung keine weiteren Figuren mehr umfasste.

Rechts steht Athene in ruhiger Haltung linkshin gewendet; ihr linker Fuß ist seitwärts zurückgesetzt, so dass er nur mit den Zehen den Boden berührt. Die Göttin ist mit dem gegürteten dorischen Chiton bekleidet; über dem vorgestreckten rechten Arm wird der Zipfel eines schmalen Mäntelchens sichtbar. Die Aigis läuft als schmale, schräge Schärpe von der rechten Schulter zur linken Hüfte; ihre ausgeschweiften Säume erinnern an die Aigisform, die bei der Athene von Cherchel und der Athene des Parthenon-Westgiebels sich findet, ihr oberer Rand hängt nach vorne über; von dem Gorgoneion glaubt man noch eine Spur zwischen den Brüsten zu erkennen. Die Partie von den Knien bis zur Mitte der Gestalt fehlt, ebenso der linke Arm; dieser muss, wie der erhaltene Contur der Schulter lehrt, schräge nach abwärts gerichtet gewesen sein, er mag locker den Speer gehalten haben. Zur rechten Seite der Göttin lehnt der Schild, dessen Gorgoneion den jüngeren Typus eines ebenmäßigen Frauengesichtes zeigt.

Der vorgeneigte Kopf ist stark verstoßen, deutlich erkennbar ist aber, dass er keinen Helm trug, das Haar scheint im Nacken kurz aufgenommen. Die Rechte ist vorgestreckt und fasst an den korinthischen Helm, den der gegenüberstehende Gott ihr entgegenhält. Denn als Gott dürfen wir den links stehenden bärtigen Mann, der Athene sich zuwendet, schon seiner Größenverhältnisse wegen bezeichnen. Seine äußere Erscheinung sowohl, wie die Handlung, in der

er dargestellt ist, lassen keinen Zweifel darüber, dass wir in ihm Hephaistos zu erkennen haben. Er lehnt auf einem Stab, der unter der linken Schulter eingestützt ist; sein linkes Bein ist völlig entlastet, auch das rechte Bein etwas eingeknickt. Ein weiter Mantel umhüllt die linke Schulter und den Unterleib, so dass Brust, rechte Schulter und Arm frei bleiben. An dem stark bestoßenen Kopf ist Haar und Bart kurz gehalten. Mit der Rechten hat er den Helm am Nackenschirme derart gefasst, dass die Vorderseite des Helmes der Göttin zugekehrt ist; damit ist deutlich ausgesprochen, dass Athene die Empfängerin ist; sie hat ihre Rechte ausgestreckt, um von unten in die Höhlung des Helmes hineinzufahren und ihn so auf die Hand zu nehmen.

Wie ist nun diese Scene zu verstehen? Spätere Denkmäler zeigen uns wohl gelegentlich Athene auf Besuch in Hephaistos Werkstatt (vgl. z. B. die beiden Medaillons des Antoninus Pius bei Fröhner, Médailles de l'empire Romain S. 51 u. 65). Aber dass wir hier in dem Helm nicht etwa ein Geschenk erkennen dürfen, das für einen Schützling der Göttin verfertigt worden ist, sondern dass vielmehr der Helm für die Göttin selbst bestimmt ist, das hat der Künstler so deutlich als möglich dadurch ausgesprochen, dass Athenes Kopf noch unbehelmt ist. Und so soll wohl auch der Schild, der zwischen Hephaistos und Athene auf dem Boden steht, als ein Geschenk betrachtet werden, das soeben von Hephaistos der Athene überreicht worden war. Es liegt uns also hier eine Sagen-Version vor, wonach Athene ihre Schutzwaffen von Hephaistos empfangen hat. Vielleicht darf man eine literarische Spur dieser Version erkennen in den Worten, mit denen Apollodor Biblioth. III 188 (14, 6) seinen Bericht über die Geburt des Erichthonios einleitet: Ἀθηνᾶ . . ἐγένετο πρὸς Ἥφαιστον ὅπλα κατασκευάσαι θέλουσα, obwohl der Wortlaut auch die Möglichkeit offenlässt, dass der späte Autor nicht an die ὅπλα der Athene, sondern an Waffen, die für einen griechischen Helden bestimmt waren, dachte. Allein es bedarf wohl keiner weiteren Zeugnisse, um die an sich verständliche Sagenversion zu erhärten, dass Hephaistos, wie er Skeptron und Aigis des Zeus verfertigt hat (Il. II 102, XV 310), auch Athenes Helm und Schild gearbeitet hat. Wenn die naive Volksvorstellung im VI. Jahrh. Athene mit allen den Waffen gerüstet, die damals in Gebrauch waren, aus dem Haupte des Zeus emporspringen lässt, so hat daneben eine mehr rationalistische und vielleicht auch ältere Version die Göttin völlig waffenlos oder nur mit den alten Waffen, der Aigis und Lanze, geboren werden und die neueren Metallwaffen, Helm und Schild, erst von Hephaistos Händen verfertigt werden lassen. Zum Überflusse haben wir auch noch ein zweites bildliches Zeugnis für diese Sagen-

form in einem archaistischen Flachrelief, das, aus Griechenland stammend, in die Sammlung Jacobsen in Kopenhagen gekommen ist und von Arndt, La Glyptothèque Ny-Carlsberg T. 20 veröffentlicht worden ist. Athene steht dort in Vordersicht mit dem Schild am linken Arm, den gehobenen Speer in der Rechten, aber ohne Aigis und Helm. Sie wendet den Kopf rechtshin zu Hephaistos, der mit der erhobenen Rechten ihr den Helm darreicht, während die gesenkte Linke den Hammer hält; der Gott ist nackt, nur ein kleines Himation ist um seine Arme geschlungen. Wenn für Athene hier das alterthümliche Promachos-Schema gewählt ist, so ist dies vielleicht nicht nur aus archaistischer Ziererei, sondern in Hinweis auf die bei Apollodor vorliegende Sagenform geschehen, wonach eben bei Überreichung der Waffen die Liebesgier des Hephaistos entbrennt; dass Athene den Gott mit der Lanze abgewehrt habe, erzählt Eratosthenes, cataster. 13; vgl. Hygin. astron. II 13.

Jede solche Erinnerung an übel angebrachtes Liebesbegehren des Hephaistos ist aber auf dem Relief von Epidauros durchaus ferngehalten. In Züchten und Freundschaft sind die beiden Gottheiten einander gegenübergestellt, Hephaistos reicht Athene die Waffen, deren sie im Kampfe zum Schutze der Athener bedarf. In dieser Auffassung des Verhältnisses, glaube ich, dürfen wir dieselbe geistige Stimmung wiederfinden, aus der heraus die Tempelbilder des Hephaisteion geschaffen sind, und es mag daher nicht unnütz sein, wenn wir, bevor wir die Beziehungen des Reliefs zu jenen Statuen nach der formalen Seite hin prüfen, uns die Frage vorlegen, inwieweit die gedanklichen Voraussetzungen, die dem Relief zugrunde liegen, sich mit den Vorstellungen decken, die bei der Schöpfung jener Tempelbilder maßgebend waren. Dazu ist es nöthig, mit einigen Worten auf die in jüngster Zeit vielbehandelte Erichthonios-Sage [11]) einzugehen, die man als die Basis für das Zusammenwirken und das freundschaftliche Verhältnis von Athene und Hephaistos zu betrachten pflegt. Doch wird es sich empfehlen, dabei die beiden Elemente der Sage, die Liebeswerbung des Hephaistos und die Geburt des Erichthonios, getrennt zu betrachten.

Für die den Mythographen geläufige Erzählung, dass Hephaistos nach Athene begehrt habe und von ihr zurückgewiesen worden sei, liegt das älteste Zeugnis auf dem amykläischen Thron des Bathykles von Magnesia vor, unter dessen Reliefschmuck auch dargestellt war: Ἀθηνᾶ διώκοντα ἀποφεύγουσα Ἥφαιστον

[11]) Preller-Robert, Griech. Mythologie I 198; Harrison, Class. review 1895, 87; Dümmler bei Pauly-Wissowa II 1958; v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 128; Usener, Götternamen 189; Ermatinger, Die attische Autochthonensage bis auf Euripides (Berlin 1897).

(Paus. III 18, 13); die missliche Auskunft, dass Pausanias falsch gesehen oder gedeutet habe, wird umso weniger glaubwürdig erscheinen, als ein archaistisches Relief auf einem Altarfragmente, das jetzt vor dem Faustinatempel auf dem römischen Forum liegt (Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen antiker Sculpturen Ser. III n. 818), eine gewisse Parallele zu jener Darstellung zu bieten scheint. Dort sehen wir Athene (behelmt) in lebhafter Bewegung linkshin entfliehen, verfolgt von Hephaistos, der den Hammer geschultert trägt und mit der Rechten einen Zipfel des zurückflatternden Mantels der Göttin gehascht hat. Ein Gemälde des gleichen Inhaltes beschreibt Lukian π. τοῦ οἴκου 27.

Bathykles mag die Geschichte von Hephaistos Liebeswerbung schon aus der ionischen Heimat mitgebracht haben; im ionischen Osten sind nach den überzeugenden Darlegungen von U. v. Wilamowitz (Göttinger Nachrichten 1895, 238) auch die schwankhaften Erzählungen von Aphrodites Untreue und von Heras Fesselung und Lösung gedichtet worden, denen die verwandte Sage von Hephaistos und Athene im VII. oder VI. Jahrh. sich zugesellt haben mag. Wie diese Erzählung im einzelnen verlief, und wann sie nach Athen gebracht wurde, vermögen wir nicht mehr festzustellen. Aber gewiss ist, dass sie erst auf attischem Boden verknüpft worden ist mit der Geburtssage des Erichthonios. Die Erichthonios-Sage hat offenbar unter dem Einfluss der veränderten religiösen und politischen Verhältnisse im Laufe der Jahrhunderte sehr verschiedene Formen durchgemacht, die wir nicht mehr alle im einzelnen zu verfolgen vermögen. Uns interessieren die verschiedenen Versionen hier nur so weit, als sie sich auf den ‚erdgeborenen Gott' beziehen, für den die beiden Namen Erichthonios und Erechtheus in der älteren (voreuripideischen) Sage als gleichwertig neben einander stehen; die andere Seite dieser Gestalt, ihr Verhältnis zu Poseidon-Erechtheus, kann in diesem Zusammenhang unerörtert bleiben.

Die Vorstellung, dass Erichthonios-Erechtheus ein Sohn der Erde gewesen sei, geht gewiss noch in die Zeit zurück, da er bloß als der Stammvater des herrschenden Geschlechtes verehrt wurde; ursprünglich vielleicht vaterlos gedacht, mag er später als Sohn des Kekrops gegolten haben. Sehr frühe muss dann Athene in Beziehung zu Erichthonios gesetzt worden sein. Dass sie in attischer Sage jemals als die leibliche Mutter des Erichthonios gedacht worden sei, wird man kaum annehmen dürfen, da einerseits die Mutterschaft der ‚Erde' schon feststand, andererseits die Vorstellung von Pallas Athene als einer jungfräulichen Göttin früh zur Herrschaft gelangt war; umso nachdrücklicher mag ihre Rolle als Pflegemutter des Erdgeborenen betont worden sein, wofür schon die Ilias (II 547)

Zeugnis ablegt. In etwas jüngerer Zeit erst, als bereits auch die Athener des Kerameikos sich als αὐτόχθονες zu fühlen begannen, ist Hephaistos zum Vater des Erichthonios geworden, nachdem in den verschiedenen Bevölkerungsschichten eine Zeit lang verschiedene Vorstellungen neben einander lebendig gewesen sein mögen. Als Sohn des Hephaistos und der Ge erscheint Erechtheus in der Stammsage der Eteobutaden (Ps. Plut. Vit. x orat. 843). Als Sohn des Hephaistos war Erichthonios bei Hellanikos Fragm. 65 (Harpokr. s. v. Παναθήναια), ebenso, wie es scheint, bei Pindar und in der Danais [12]) bezeichnet. Ἡφαίστου παῖδες heißen die Athener bei Aischylos Eum. 13. Dieses Hervortreten des Hephaistos im athenischen Staatscult wird man am besten mit den kleisthenischen Umwälzungen in Verbindung bringen dürfen, wobei schon die demokratischen Ansätze der solonischen und peisistratischen Zeit vorgearbeitet haben mögen.

Die Anrechte, die ursprünglich vielleicht unabhängig von einander Athene und Hephaistos auf Erichthonios erworben hatten, hat die (in Anlehnung an die novellistische ionische Hephaistos-Sage geschaffene) schmutzige Version, die von Euripides Fragm. 917 ausführlich erzählt wird, in der Weise zu vereinigen gesucht, dass sie Erichthonios durch Hephaistos gezeugt und von der Erde geboren, gleichzeitig aber Athene als Urheberin der Zeugung erscheinen lässt. In wie weit diese Version allgemein und officiell recipiert worden und wann sie zuerst aufgekommen ist, lässt sich genauer nicht feststellen. Aber dass in irgend einer Weise schon vor der Zeit der Perserkriege Athene, Hephaistos und Erichthonios verknüpft gewesen sein müssen, geht daraus hervor, dass den Vasenmalern schon in der Zeit des mittleren rothfigurigen Stiles diese Verknüpfung geläufig erscheint. Auch wenn wir von der Vase München 345 (Monum. d. inst. I, T. 10) absehen wollen, wo die Deutung des bärtigen Gottes auf Hephaistos bezweifelt worden ist, so kann doch die Berliner Schale 2537 (Monum. d. inst. X 39, Wiener Vorlegebl. *B* 1) nicht wesentlich später als 460 entstanden sein, keinesfalls aber scheint es mir zulässig, mit Robert (Die Marathonschlacht in der Poikile S. 75) diese Schale bis nach 437 herabzurücken. Noch weniger darf man heute, wo die Einsetzung des neuen Hephaistienfestes auf 421/20 datiert ist (s. o.), die Beziehungen zwischen Athene und Hephaistos erst mit jener Cultfeier oder mit dem damals erfolgten Tempelbau anheben lassen. Vielmehr haben wir in jenem 421/420 eingerichteten penteterischen Feste nur eine glänzendere Neugestaltung eines einfacheren älteren Festes und in dem damals vollendeten

[12]) Harpokrat. s. v. αὐτόχθονες, wo mit Töpffer, Attische Genealogie 114 [3] wohl zu lesen ist: φάσιν Ἐριχθόνιον τὸν Ἡφαίστου (cod. καὶ Ἥφαιστον) ἐκ γῆς φανῆναι.

Hephaistostempel einen Neubau zu erkennen, der an Stelle einer älteren, wohl vorpersischen Gründung trat, ganz ebenso, wie dies für die in der gleichen Zeit erbauten Tempel in den Heiligthümern des Dionysos, des Ares, der Aphrodite Urania theils ausdrücklich bezeugt ist, theils sicher vorausgesetzt werden kann.

Es ist wohl möglich, dass ähnlich wie jene Vasenbilder auch die officielle Cultsage des Hephaisteion die Vorgeschichte der Geburt des Erichthonios im Dunkeln gelassen und sich dabei beruhigt hat, Hephaistos als Vater und Athene als Pflegemutter des Erichthonios zu betrachten. Gerade im Kerameikos sind ja zwischen diesen beiden Gottheiten auch Beziehungen angebahnt gewesen, die von der Erichthonios-Sage völlig unabhängig waren. Schon in solonischer Zeit ist Athene die Schirmfrau des athenischen Gewerbfleißes und rückte so allmählich in ein näheres Verhältnis zu dem kunstfertigen Schutzpatron des Handwerkes. Wie Bruder und Schwester, wie Freund und Freundin finden sie sich zusammen in der Sorge für das athenische Volk und die ganze arbeitsame Menschheit; so sehen wir beide vereint bei der Ausstattung der Anesidora auf dem Schalenbild Elite céram. III 44 (Roscher Lex. d. Mythol. I 2057) und bei der Betrachtung des Panathenäenzuges auf dem Ostfries des Parthenon. Wie sie hier vertraulich und zwanglos, aber in den Schranken der Ziemlichkeit mit einander verkehren, so hat gewiss auch Alkamenes bei der Schöpfung der neuen Tempelbilder den Gedanken an Hephaistos unglückliche Liebeswerbung völlig zurücktreten lassen und nur das ungetrübte Freundschaftsverhältnis der beiden zu gemeinsamem Schutz der attischen Autochthonen verbundenen Patrone attischer Arbeit vor Augen zu stellen beabsichtigt. Dieser künstlerisch geläuterten Auffassung hat Platon, indem er die Volks- und Cultvorstellungen hier wie so oft zu philosophischer Verklärung emporhebt, schwungvollen Ausdruck verliehen im Kritias p. 109 C: Ἥφαιστος δὲ κοινὴν καὶ Ἀθηνᾶ φύσιν ἔχοντες ἅμα μὲν ἀδελφὴν ἐκ ταὐτοῦ πατρός, ἅμα δὲ φιλοσοφίᾳ φιλοτεχνίᾳ τε ἐπὶ τὰ αὐτὰ ἐλθόντες, οὕτω μίαν ἄμφω λῆξιν τήνδε τὴν χώραν εἰλήχατον ὡς οἰκείαν καὶ πρόσφορον ἀρετῇ καὶ φρονήσει πεφυκυῖαν, ἄνδρας δὲ ἀγαθοὺς ἐμποιήσαντες αὐτόχθονας ἐπὶ νοῦν ἔθεσαν τὴν τῆς πολιτείας τάξιν.

Ganz aus derselben religiösen und künstlerischen Stimmung heraus ist nun aber auch das Relief von Epidauros entstanden und, wie es aller Wahrscheinlichkeit nach attische Arbeit ist, so dürfen wir mit Sicherheit behaupten, dass es aus dem Vorstellungskreise des athenischen Hephaisteion, unter dem Einflusse der Anschauungen, die in den Tempelbildern verkörpert waren, entstanden ist. Wo könnte auch eher als dort die Version entstanden sein, dass erst der Schutzherr der athenischen χαλκεῖς der mit ihm verbündeten Stadtgöttin die Waffen verfertigt habe?

Und nun dürfen wir wohl einen Schritt weiter gehen und die Behauptung aufstellen, dass dem Künstler des Reliefs auch bei der Gestaltung seiner Figuren die athenischen Tempelbilder vor Augen geschwebt haben. Nur handelte es sich ihm natürlich nicht um eine Nachbildung der Tempelbilder, vielmehr sind in seiner Composition die Statuen gewissermaßen lebendig geworden und zu einer Handlung zusammengetreten, die das Freundschaftsverhältnis, das die Götter verbindet, dramatisch vor Augen stellt. Denn die Annahme, dass auch in der Tempelgruppe selbst die beiden Gottheiten durch das Motiv der Helm-Übergabe, die doch nur eine momentane Action ist, zu einander in Beziehung gesetzt waren, würde ich bei dem Mangel zutreffender Analogien — handelt es sich hier doch um Colossalfiguren — nicht zu vertreten wagen. Vielmehr möchte ich glauben, dass die Athene des Reliefs zur Athene Hephaistia des Alkamenes in dasselbe Verhältnis zu setzen ist, in dem so viele Athene-Figuren der attischen Votiv- und Urkundenreliefs zur Parthenos stehen.

Furtwängler hat allerdings (Sitzungsber. d. Münchener Akademie 1897, 290) gerade in der Athene des epidaurischen Reliefs eine Nachbildung der von ihm reconstruierten Lemnia des Phidias erkennen wollen. Nun würde zwar gewiss die für jene ‚Lemnia' vorausgesetzte Haltung und Bewegung sich wohl erklären lassen, wenn die Göttin, wie in dem Relief, mit Hephaistos gruppiert gewesen wäre. Aber wie einerseits der auf die ‚Lemnia' bezogene Athenetypus aus stilistischen Gründen nicht mit der um 420 entstandenen Athene des Hephaisteion zusammengebracht werden kann, so war andrerseits die Lemnia des Phidias, soweit wir wissen, eine Einzelfigur. Wie ich also nicht glaube, dass der Reconstruction der ‚Lemnia' aus dem Relief eine Stütze erwachsen kann, so scheint es mir andrerseits von vornherein einleuchtend, dass es einem Künstler, der um 400 Athene mit Hephaistos vereinigt darstellen wollte, unendlich viel näher liegen musste, statt der Einzelfigur des Phidias die Gruppe des Hephaisteion zum Vorbild zu nehmen. In der That stimmt die Athene des Reliefs im Standmotiv und in der Gewandbehandlung ungleich genauer mit der Athene von Cherchel als mit den Dresdener Torsen überein; von entscheidendem Gewicht scheint mir auch hier wieder die Form der Aigis. Verändert erscheint auf dem Relief die Haltung der Arme, weil eben die Figur aus einer ruhenden in eine handelnde umgesetzt werden musste; des weiteren musste natürlich Athene hier, wo sie ihren Helm erst von Hephaistos empfangen soll, unbedeckten Hauptes dargestellt werden. So wenig der Künstler die Absicht haben mochte, das athenische Tempelbild zu copieren, so sehr stand er, wie wir Ähnliches an der Kunstproduction jener

Zeit so vielfach beobachten, bei der Darstellung seiner Athene Hephaistia unter dem zwingenden Bann des von Alkamenes geschaffenen Idealtypus, in dem die Genossin des Hephaistos körperliche Form gewonnen hatte.

Erscheint aber in dieser Hinsicht das epidaurische Relief mit dem athenischen Hephaistosheiligthum enge verknüpft, so wird man gewiss auch in der Gestalt des Hephaistos ein Echo der athenischen Tempelstatue erkennen dürfen. Wie sehr der allgemeine Typus der Kunstart der phidias'schen Schule entspricht, ist schon vorher durch den Hinweis auf die ‚älteren Männer' des Parthenonfrieses beleuchtet worden. Die Gewandung der Figur ist dieselbe, die wir für die Statue des Alkamenes glaubten voraussetzen zu müssen; die Stellung der Beine, insbesondere die Art, wie das linke im Knie vorgeschobene Bein völlig entlastet erscheint, wäre wohl geeignet, die Vorstellung zu erwecken, dass der Gott infolge Schwäche der Beine hinkenden Gang habe.

In einer Statue mochte derartiges kaum so stark betont sein, der Gott musste aufrecht stehen, aber schwerlich konnte er ganz des Stabes entbehren, hat doch selbst im Sitzen der Hephaistos des Parthenonfrieses der Stabes-Stütze nicht völlig entrathen wollen. Setzen wir nun in ähnlicher Weise, wie wir dies vorher bei der Figur der Athene beobachtet haben, auch die Gestalt des Gottes im Geiste aus einer handelnden in eine ruhende um, so werden wir aus der einfachen Composition des Reliefs ein in der Hauptsache zutreffendes Bild von den Tempelbildern des Hephaisteion gewinnen. Nur werden wir uns dort Athene zur Rechten des Hephaistos stehend zu denken haben, so dass der gehobene Arm mit der Lanze die Außencontur der Gruppe bildete, während der Schild, unter dem die Schlange sich barg, und zu dem die Göttin ihr Haupt neigte, zwischen Athene und Hephaistos zu stehen kam. Was aber die Statue des Hephaistos selbst betrifft, so kann nach allem, was wir bisher ermitteln konnten, keinesfalls der kürzlich von Furtwängler, Meisterwerke S. 120 auf den Hephaistos des Alkamenes zurückgeführte Casseler Torso als Grundlage für einen Reconstructionsversuch dienen. Allein schon die Tracht — die Exomis — würde eine solche Rückführung unmöglich machen, ganz abgesehen davon, dass auch noch andere gegründete Bedenken die Deutung des Torso auf Hephaistos überhaupt in Frage stellen, vgl. Arndt-Amelung, Photogr. Einzelaufnahmen antiker Sculpturen, Text zu 331. In gleicher Weise erscheint aber auch der von Amelung einer Hephaistos-Statue zugewiesene Torso in Florenz (Dütschke II 267) durch seine Tracht ausgeschlossen. Wir werden uns vielmehr den Hephaistos des Alkamenes ähnlich den Asklepiostypen des V. Jahrh., etwa nach Art der bei Clarac T. 540, 1151 C, T. 551, 1100 C abgebildeten

Statuen vorzustellen haben. Und die Hoffnung darf als nicht allzu kühn erscheinen, dass unter den Statuen, die auf den Namen des Asklepios gehen, eine genauere Untersuchung noch eine Replik dieses Hephaistos erkennen lassen wird. Wird doch auch bei manchen der auf Asklepios gedeuteten Gestalten der Reliefs die Deutung auf Hephaistos mehr, als bisher üblich war, in Betracht gezogen werden müssen. So sehen wir auf dem bekannten Urkundenrelief Friederichs-Wolters 1172 (Le Bas T. 39, Schöne, Griech. Rel. XII 62) der Athene (im Typus der Parthenos) einen Mann gegenübergestellt, der im Typus dem Hephaistos des epidaurischen Relief so nahesteht, dass neben den mannigfachen für die Figur vorgeschlagenen Namen gewiss auch der des Hephaistos Erwägung verdient, mag der Gott nun als Vertreter einer auswärtigen Stadt oder des attischen Demos zu betrachten sein. Und ebenso könnte man vielleicht geneigt sein, auf dem kürzlich von Hartwig (Bendis S. 5) veröffentlichten Relief der Sammlung Jacobsen in dem bärtigen, auf einen Stab gelehnten Mann (neben Bendis) eher Hephaistos als Asklepios zu sehen, da sich für den auf Lemnos heimischen Feuergott leichter eine Beziehung zu der mit Fackellauf geehrten thrakischen Göttin denken ließe als für den Heilgott; aber es ist allerdings zuzugeben, dass dieser Typus in der Zeit, in der das Relief entstanden ist (329/8 v. Chr.), sonst nur für Asklepios und gleichartige Götter nachweisbar ist.

Die enge Verwandtschaft des Hephaistos- und Asklepiostypus erfährt übrigens noch eine besondere Beleuchtung durch die Thatsache, dass gerade Alkamenes auch eine Asklepiosstatue für Mantineia und zwar wahrscheinlich eben in der Zeit um 420 v. Chr. geschaffen hat. Schon Eranos Vindobonensis S. 22 habe ich darauf hingewiesen, dass gerade der auf den älteren Votivreliefs des athenischen Asklepieion erscheinende Typus des auf seinen Stab gelehnten Asklepios auf eine Schöpfung des Alkamenes zurückgehen dürfte. Der Asklepioscult ist am Südabhang der Burg um 420 v. Chr. eingebürgert worden (A. Körte Athen. Mitth. XVIII 249), und man wird die Vermuthung als berechtigt gelten lassen müssen, dass wie das mantineische, so auch das athenische Tempelbild des mit großen Ehren aufgenommenen Gottes in der Werkstatt des Alkamenes in Auftrag gegeben worden ist.

Bei der Ähnlichkeit, die wir für die von Alkamenes geschaffenen Gestalten des Asklepios und Hephaistos ihrer Gesammtanlage nach voraussetzen müssen, wäre freilich von umso größerem Interesse, zu wissen, wie die beiden Götter in der Einzeldurchführung, insbesondere in der Auffassung der Köpfe von einander differenziert waren. Leider versagt aber hier das epidaurische Relief. Nur so viel

werden wir ihm wohl entnehmen dürfen, dass der Hephaistos des Alkamenes noch nicht die Handwerkermütze getragen hat, die ihm in der bekannten Herme des Museo Chiarmonti gegeben ist. Mag also dieser von Brunn begeistert gewürdigte Kopf immerhin in seinen charakteristichen Zügen auf die von Alkamenes geschaffene Norm zurückgehen, als eine Copie des athenischen Tempelbildes wird man ihn nicht betrachten dürfen. Vielmehr waren es wohl erst die Künstler der Folgezeit, die das genrehafte Element in dem Wesen des Gottes stärker betont und seine Handwerkernatur auch in der Tracht (Exomis und Kappe) zur Darstellung gebracht haben. Alkamenes hat in seinem Tempelbild den Typus des vollgereiften, werkthätigen Mannes, wie er im Kunstkreis des Phidias geschaffen worden war, zu der göttlichen Hoheit emporgetragen, die dem fürsorglichen Schutzherrn aller arbeitsfleißigen Athener eignete, und hat so den neuen Idealtypus geschaffen, der den Schöpfungen der Späteren als Grundlage diente.

Ich kann diese mit dem Namen der Athene Hephaistia überschriebene Studie nicht abschließen, ohne des einzigen Denkmals zu gedenken, das uns jenen Namen in Verbindung mit einem Bilde der Göttin überliefert hat. Es ist dies das Bruchstück einer bemalten Thontafel athenischer Herkunft in Berlin, n. 2759, das zuerst Bröndsted, Voyage dans la Grèce II T. XLII, dann Benndorf, Griech. und sicil. Vasenbilder T. IV 2 (Wiener Vorlegebl. Ser. III 2, 3) veröffentlicht hat; Fig. 38 gibt eine photographische Aufnahme des Pinax, die ich der Freundlichkeit Winters verdanke. Wie die Form des oben giebelförmig abgeschlossenen Stückes lehrt, haben wir es hier mit dem Rest einer Votivtafel zu thun, für deren genauere Beschreibung ich auf Furtwänglers Katalog verweisen kann. Nach Zeichnung und Farbengebung, die in ihrer Wirkung der Polychrom-Malerei nahe kommt, wird man den Pinax den letzten Jahrzehnten des V. Jahrhunderts zuweisen müssen.



Fig. 38 Thon-Pinax in Berlin.

Die Darstellung des Fragmentes hat ebenso wie die Inschrift der Giebelleiste die merkwürdigsten Deutungen erfahren. Bröndsteds Erklärung, dass die Flügelfigur neben Athene Eris dargestellt und die Inschrift Ἀθηναία Ἥφαιστον ἀμύνεται gelautet habe, bedarf heute keiner besonderen Widerlegung mehr. Aber auch der jüngste Deutungsversuch von E. Curtius, Arch. Anzeiger 1894, 37, wonach in der Flügelgestalt Eros zu erkennen und die Darstellung zu einem Bilde der durch Eros mit Hephaistos verbundenen Athene zu ergänzen sei, ist aus äußeren und inneren Gründen unannehmbar. Denn nicht der Liebesgott ist es, der Hephaistos und Athene im attischen Culte verbindet, vielmehr setzt die Verbindung der beiden Götter voraus, dass Hephaistos alles unzeitige Liebesbemühen um die jungfräuliche Göttin bei Seite gelassen hat. Aber auch zur Ausfüllung des auf dem Pinax verfügbaren Bildfeldes würde die Gestalt des Hephaistos nicht ausreichen, denn die Ranke der Palmette im Giebelfelde lehrt uns, dass das Erhaltene wenig mehr als ein Viertel, höchstens ein Drittel der ursprünglichen Breite der Tafel darstellt. Endlich ist es unmöglich, die Buchstaben HΦA auf eine rechts befindliche Figur zu beziehen; da der Maler die ganze untere Giebelleiste für die Inschriften zur Verfügung hatte, musste er die einzelnen Namen unmittelbar über den betreffenden Gestalten anbringen. Schon aus diesem Grunde liegt es nahe, die ganze Inschrift auf die eine Figur der Athene zu beziehen, über deren Haupt sie steht. Da eine genaue Prüfung lehrt, dass (wie auch Furtwängler betont) die Punkte hinter AΘHNAIA nur ein Interpunctionszeichen, nicht etwa ein Jota sein können, so scheint mir nur die von Th. Bergk (Marburger Programm v. 18. Nov. 1803, S. 4) vorgeschlagene Ergänzung Ἀθηναία Ἡφαιστία zulässig. Die Flügelgestalt neben Athene wird man aber gewiss mit Benndorf a. a. O. S. 19 als Nike und nur als Nike erklären dürfen. Damit wird der Kreis der Deutungen, die das fragmentarische Bild erlaubt, schon wesentlich eingeschränkt. Conze hat den Pinax auf einer Tafel der Wiener Vorlegeblätter (III T. II) mit dem Vasenbild Monumenti d. inst. III 30 zusammengestellt, wo Athene den von Ge emporgereichten Erichthonios entgegennimmt, und Nike mit einem Kranz auf den Knaben zufliegt. Aber bei der Athene des Pinax ist ein solches Bewegungsmotiv durch den geradeaus gerichteten Blick ebenso wie durch die Haltung des Armes ausgeschlossen. Vielmehr spricht alles dafür, dass hier die Göttin in hochaufgerichteter ruhiger Haltung dargestellt war.

Die Art, wie der von der Aigis umhüllte linke Arm vorgestreckt erscheint, hat wohl in manchen Beschauern den Gedanken an die im

Kampfe vorstürmende Göttin erweckt. Aber wie könnte Nike rechts hinzufliegen, wenn dort ein Gegner Athenes sich befand? Mir scheint vielmehr, dass der knäuelartig zusammengeschobene Schlangenbesatz der Aigis nur dann seine Erklärung findet, wenn der Unterarm im Ellenbogengelenk gehoben war, wodurch die Aigis auf den Oberarm zurückgeworfen werden musste.

Die Göttin wird also mit der Linken den Speer aufgestützt haben, wie die Hope'sche und Farnese'sche Athene, etwa in der Art der Reliefs bei Schöne T. XIII 64 oder XXII 94. Ob die Rechte an die Hüfte gelegt war oder mit einem Attribute (etwa einer Schale) vorgestreckt war, das entzieht sich der Vermuthung. Von dem fehlenden Theile des Bildes aber wird man sich dann eine Vorstellung nach Analogie der Urkunden- und Votivreliefs machen müssen, auf denen die von Athene entsendete Nike einem vom Volke geehrten oder als Wettkämpfer preisgekrönten Manne zufliegt. Warum ist aber hier an Stelle des für die Stadtgöttin sonst üblichen Typus der Parthenos ausdrücklich die Gestalt der Athene Hephaistia eingesetzt? ich wüsste nicht, an welcher Art von Sieg gerade die Göttin dieses Beinamens sonst betheiligt sein könnte, als an dem Siege im Fackelwettlauf. Und da treten uns sofort eine Anzahl Vasenbilder ins Gedächtnis, auf denen der siegreiche Fackelläufer neben dem Altare steht und von Nike bekränzt wird, vgl. Ant. du Bosphore Cimmérien T. 63, 4; 5 (Stephani, Katalog du Ermitage n. 2010), Arch. Jahrb. VII 149, Fröhner, Coll. Tyszkiewicz T. XXXV. Nach diesen Vorbildern werden wir uns etwa rechts von Athene den Altar zu denken haben, dessen Feuer der von Nike bekränzte Läufer mit der Fackel anzuzünden im Begriff steht, daneben den Gymnasiarchen oder einen zweiten Fackelträger aus der Läuferreihe der siegreichen Phyle.

Von den drei Festen, an denen während der letzten Jahrzehnte des V. Jahrhunderts ein von staatswegen organisierter Fackelwettlauf stattfand, den Panathenaeen, Promethien und Hephästien kann nur das panathenäische Fest für die Deutung unseres Pinax in Betracht kommen.[13]) Es handelt sich bei dem Fackellauf, wie schon Wecklein erkannt hat, um die möglichst rasche Übertragung eines reinen heiligen Feuers von einem Ort zum anderen. Dass der Wettlauf der Fackelträger bei dem Heiligthum der Akademie, in dem neben Athene auch Hephaistos und Prometheus verehrt wurden, seinen Ausgang nahm, bezeugt Pausanias I 30, 4, vgl. Apollodor bei Schol. Soph. Oed. Col. 50. Von dort ist das Himmelsfeuer des Prometheus an den Hephaistien zum Heiligthum des Hephaistos

[13]) Wecklein, Hermes VII 437, Benndorf, Zeitschr. f. österreich. Gymnasien 1875, 607, A. Körte, Archäol. Jahrb., VII 149, Ad. Schmidt, Handb. der griech. Chronologie 281.

im Kerameikos, an den Panathenaien zur Burg emporgetragen worden, während an den Promethien, wo der Fackellauf ein Nachbild des ersten Feuerraubes war, eine Rückübertragung des Feuers von dem Hephaistos-Heiligthum (vgl. Plat. Protag. 321 C) oder von dem Gemeindeherd der Hestia (vgl. Istros bei Harpokr. s. v. λαμπάς) aus stattfinden mochte. Weder an den Promethien noch an den Hephästien war ein Anlass gegeben, ein Weihgeschenk für einen Sieg im Fackellauf gerade der Athene Hephaistia darzubringen; dass aber auf dem Berliner Pinax neben Athene nicht etwa noch Hephaistos dargestellt war, geht aus der Stellung der Nike ebenso hervor, wie aus der umständlichen Bezeichnung der Göttin als Hephaistia. Umso besser passt die vorausgesetzte Bestimmung dieser Votivtafel zu dem Fackellauf der Panathenaien. Der Preis, den der Sieger bekam, war nach Ausweis der Inschrift CIA II 965 eine Hydria, die vielleicht im Namen der Phyle vom Gymnasiarchen geweiht wurde, während es dem Einzelnen überlassen blieb, einen Pinax zu weihen. Dass wirklich derartige Votivbilder in der Pinakothek vorhanden waren, geht daraus hervor, dass Polemon in seinem Buche περὶ τῶν ἐν τοῖς προπυλαίοις πινάκων Anlass fand, über Fackellauf zu handeln (Harpokrat. s. v. λαμπάς; vgl. Griech. Weihgeschenke S. 40 u. 59); möglich also, dass dort auch der Berliner Pinax einst seine Stelle hatte.

Zu welchem Altar der Akropolis das prometheisch-hephästische Feuer getragen wurde, wissen wir nicht. Wie an den großen Altar im östlichen Theil des Burgplateaus, so könnte man auch an den Altar der Athene Nike oder an einen besonderen Altar in der Nähe des Burgeinganges denken; denn es kann dabei ebenso ein Einleitungs- oder Voropfer, wie das Hauptopfer des Panathenaienfestes in Betracht kommen.

Die Athene-Figur des Pinax kann über diesen Punkt so wenig Aufschluss geben, wie die vorher erwähnten Vasenbilder. Eine Statue, die den Namen der Hephaistia geführt und dem Maler als Vorbild hätte dienen können, ist auf der Akropolis nicht nachweisbar. Höchstens die Athene Lemnia des Phidias könnte als Bild der dem Hephaistos verbundenen Göttin aufgefasst und entsprechend benannt worden sein. Dass diese Statue die Darstellung des Pinax beeinflusst habe, wäre wohl möglich, aber nachweisen lässt es sich nicht. Denn ebenso denkbar ist, dass der Maler bloß aus seiner eigenen künstlerischen Auffassung heraus das Bild der Göttin geschaffen und dass er eben deshalb es für nöthig gehalten hat, dem Bilde den Namen beizuschreiben. Dass aber die Athene, der der Fackellauf der Panathenäen gilt, als Hephaistia bezeichnet wird, wird uns nicht auffällig erscheinen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass gerade die Athene

der Burg, der das Stadtfest gilt, in mehr als einer Beziehung mit Hephaistos verknüpft ist. Im Erechtheustempel, wo sie in engste Verbindung mit Erechtheus-Erichthonios gesetzt ist, hat auch Hephaistos einen Altar; die Arbeit am Peplos, der an den Panathenaien dargebracht wird, beginnt an dem Feste der Chalkeen, die mit den Hephästien gleichbedeutend sind (vgl. A. Mommsen, Heortologie 313). Die Procession der Panathenaien nimmt auf dem Ostfries des Parthenon die Göttin in Gemeinschaft mit Hephaistos entgegen. Und Plato Crit. 112 B setzt in seinem Ur-Athen ein gemeinschaftliches Heiligthum der Athene und des Hephaistos auf der Akropolis voraus.

So liegt es nahe, anzunehmen, dass auch im Culte ein Theil der Panathenaienfeier, vielleicht gerade das erste Opfer nach dem Fackellauf, der Athene Hephaistia zugewiesen war. Vielleicht ist gerade im Zusammenhang mit der Regeneration des Hephaistoscultus, die uns die Inschrift CIA IV 35 b für das Jahr 421 kennen lehrt, auch am panathenäischen Fest Athene Hephaistia zu neuen Ehren eingesetzt worden, so dass das kleine Pinaxfragment zu den gleichen Ereignissen in Beziehung gesetzt werden darf, von denen die im Eingang dieses Aufsatzes behandelten Inschriften Zeugnis ablegen.

Innsbruck. EMIL REISCH.

Archäologisches zu Goethes Faust.

Ausübend wie betrachtend stand Goethe der bildenden Kunst durch sein ganzes Leben nahe, und wenn es zu verschiedenen Zeiten auch verschiedene Epochen und Richtungen waren, die auf ihn bestimmenden Einfluss gewannen, so hat er sich doch der Antike, seitdem er ihr überhaupt nahe gekommen war, nie wieder entfremdet. Diese durch Decennien festgehaltene Neigung aus zufälligen Umständen zu erklären, wäre auch dann kaum zulässig, wenn er weniger gewöhnt gewesen wäre, sich über seine Gedanken und Empfindungen Rechenschaft zu geben; einem stets Prüfenden und dabei stets stark Empfindenden gegenüber ist es vollends unmöglich.

Glücklicherweise hat uns Goethe selbst sein Verhältnis zur Antike enthüllt und auf die Wurzeln hingewiesen, mit denen sich Liebe und Bewunderung für das Alterthum in seiner Seele festklammerten. Auf einen Vorwurf der Über-

schätzung antiker Kunst antwortend, hat er in seinem Aufsatz ‚Antik und modern' den Grundsatz vertreten, dass es „keiner Zeit versagt sei, das schönste Talent hervorzubringen, aber nicht jeder gegeben, es vollkommen zu entwickeln." Eine solche Zeit sei die Antike gewesen, deren Kunstwerke — und das gilt ebenso für die bildende Kunst wie für die Poesie — den Betrachter nicht wie etwas Gemachtes anmuthen, sondern gleichsam als freie Naturerzeugnisse hervortreten. Wenn er als die Elemente, aus denen sich diese günstige Wirkung zusammensetzt, die Klarheit der Ansicht, die Heiterkeit der Aufnahme und die Leichtigkeit der Mittheilung auffasst, so sieht er diese als Qualitäten an, die ausschließlich oder vorzüglich dem Alterthum eigen waren. Hierin findet Goethe den dauernden Eindruck der antiken Kunst begründet, hierin hält er sie für vorbildlich und mustergebend auch für die moderne Zeit. In Gegensatz zu Kunstwerken dieser Art stellt er solche, denen man die Mühe und Pein der Production anmerkt, die, weil sie aus Reflexion erzeugt sind, wie etwas Gemachtes erscheinen und daher im Betrachter nicht befreiend, sondern beängstigend wirken, weil sie ihm etwas von der Pein ihrer Verfertiger mittheilen. Offenbar denkt sich Goethe seine Forderung nur dann erreichbar, wenn der Künstler des Stoffes völlig Meister geworden ist, die Trübung und peinvolle Wirkung aber für unausweichlich, wenn der Stoff und die eigene Empfindung des Künstlers in einem Kampf miteinander liegen, in dem keiner Sieger bleibt, so dass sich in die objective Darstellung ein subjectives Empfinden des Künstlers mischt, das vom Betrachter als etwas von jener Getrenntes erkannt wird. Schuld an einem solchen Unterliegen kann aber offenbar nur der Mangel eines jener drei Elemente sein, die die Größe der antiken Kunst begründen und die er fordert, wenn er den Wunsch ausspricht: „Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's".

Wenn in diesen Ausführungen des Siebzigjährigen nur die Trennung der Darstellung von der eigenen Empfindung des Künstlers zum Zwecke größerer Naturwahrheit, stärkerer Illusion und der Herbeiführung kräftigeren Interesses am Kunstwerke verlangt wird, ohne dass direct ein Zusammenhang solcher Kunstanschauungen mit den philosophischen Überzeugungen Goethes hervorleuchtet, so finden wir in einer früheren Epoche seines Lebens (1805) dieselben Forderungen schärfer und plastischer ausgesprochen und zugleich in Beziehung zu dem pantheistischen Bekenntnis Goethes gesetzt. In seiner Charakteristik Winckelmanns nämlich kennzeichnet er den Begründer archäologischer Wissenschaft als eine antike Natur und sieht deshalb in ihm den prädestinierten Interpreten antiker Kunstwerke. Unter antiker Natur versteht er aber eine unge-

stückelte Natur, die als ganzes wirkt, sich eins weiß mit der Welt und die daher die objective Außenwelt nicht als etwas Fremdartiges empfindet, das zu der innern Welt des Menschen hinzutritt, sondern wie er sagt, „in ihr die antwortenden Gegenbilder zu den eigenen Empfindungen erkennt". Der Vorzug dieser pantheistischen Weltanschauung für den Künstler oder Kunstinterpreten besteht, wenn man die Goethe'sche Forderung, die früher charakterisiert wurde, festhält, darin, dass nun Welt und eigene Person als ein ungetheiltes Ganzes empfunden wird, dass also der Künstler sich selbst und seine Empfindungen ebenso wie die objective Welt und als einen Theil derselben darstellen kann. Der Zwiespalt zwischen subjectiver Empfindung und objectiver Außenwelt, der in die Kunstdarstellung etwas Fremdes und Peinvolles bringt, wird aber bei jener Einheit von Person und Natur unmöglich. Es ist nur eine andere Seite derselben Sache, wenn für Goethe die Folge dieses Sicheinsfühlens der Person und Welt, dieser pantheistisch-antiken Lebensauffassung auf moralischem Gebiete die ist, dass Unglück ertragen und Glück genossen wird, während sie auf intellectuellem Gebiete dazu führt, alle Fähigkeiten, die dem Menschen gegeben sind, gleichmäßig zu entwickeln. In beiden Fällen spielt die Empfindung von der Identität des Menschen und der Natur die Hauptrolle. Kaum eines Wortes bedarf es auch, um zu erinnern, dass für die ‚Klarheit der Ansicht' und die ‚Heiterkeit der Aufnahme', die er als die receptiven Elemente der antiken Kunst preist, der eigentliche Nährboden wieder eben jene pantheistische Anschauung ist, die auch mit dem dritten Element der ‚Leichtigkeit der Mittheilung' vereinbar ist.

So lange nun die Einheit zwischen Empfindung und Welt besteht, wird durch die künstlerische Darstellung zugleich ein Inneres und ein Äußeres, die in höherem Sinne Eines sind, geboten. Wenn aber der Bruch der Persönlichkeit mit der Außenwelt eingetreten ist, wird die Empfindung des Künstlers etwas von der Außenwelt Verschiedenes. Diesen Unterschied empfindet Goethe, wenn er sagt: „Das was geschah, hatte für sie (sc. die Alten) den einzigen Wert, so wie für uns nur dasjenige, was gedacht und empfunden wurde, einigen Wert zu gewinnen scheint".

Das Problem des Unterschiedes zwischen antiker und moderner Kunst ist in diesen Worten gelöst, so gut für die Poesie wie für die bildende Kunst. In gutem wie in schlimmem Sinne darf man von der modernen Kunst behaupten, dass sie in höherem Maße als die Antike auf die Darstellung des Empfundenen ausgeht und diese von der des Geschehnisses trennt oft bis zu seiner völligen

Verdrängung und dass umgekehrt die Antike in ihrer schlichten Darstellung des bloßen Geschehnisses nicht eigene Empfindungen darstellt, sondern die immanenten Empfindungen des Geschehnisses im Beschauer hervorruft. In der vollen Herausarbeitung des psychologischen Momentes, in der Analyse und Section der psychischen Vorgänge bei völliger Verdrängung des Geschehens, wofür die modernste Kunst manche Beispiele bietet, hat diese unantike Kunstübung ihren Gipfel erreicht, und wenn man zuweilen glauben könnte, dass unsere Poesie Gefahr laufe, sich in eine Literatur der Memoiren und Selbstbekenntnisse aufzulösen, so wird man die Meinung Goethes insoweit wenigstens festhalten müssen, als sie ausspricht, dass der Weg, der die moderne Kunst von der antiken entfernt, sie auch von der Kunst überhaupt entfernt. Denn in je höherem Grade sich die Kunst von der Darstellung des Geschehnisses zu der der Empfindung gewandt hat, desto wissenschaftlicher und desto unkünstlerischer ist sie geworden.

Solche Kunstanschauungen festigten das innere Verhältnis Goethes zur antiken Kunst und bestimmten seine Empfindung mit. Wo er daher als archäologischer Forscher sich in die erhaltenen Reste vertiefte, wusste er die Bestätigung dieser Überzeugung immer wieder zu finden. Suchte er doch auch in den griechischen Werken technisch unausgebildeter Perioden die Keime eben jener Vorzüge auf, die er eigentlich nur an den Werken reifer oder überreifer Kunst bewunderte.

Konnte ihm daher die antike Kunst nichts Todtes bleiben, so musste er auch der Reconstruction von Bildwerken, die bloß literarisch überliefert sind, besonderes Interesse widmen, wie er denn die Übersetzung der polygnotischen Bilder im Pausanias und der bei Philostratus überlieferten ins Bildliche als ein besonders ‚geistreiches Geschäft' empfand und förderte. Die lebendige Vorstellung, die er sich von solchen reconstruierten Bildern machte, schwebte ihm ähnlich wie die wirklich gesehenen bei seiner dichterischen und literarischen Production mit solcher Lebhaftigkeit vor, dass sie ihn über die Schranken der Zeit hinweghebend aufforderte, die künstlerischen Gedanken der Antike poetisch zu verwerten. Welchen Einfluss z. B. die Polygnotische Iliupersis auf die Gestaltung der Helena im Faust genommen, habe ich an anderen Orten des näheren auszuführen versucht.[1]) Ebenso finden sich Beziehungen auf Philostratus an mehreren Stellen. Einige antike Bildwerke, die Goethe im Faust vorgeschwebt haben, bespreche ich in den folgenden Zeilen, mit dem Wunsche, dass von anderen anderes noch Verhüllte ans Licht gebracht werde.

[1]) Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1895, S. 289 ff.

I. Die Lemuren.

Mit Fausts Erblindung ist das Trauerspiel seines Lebens abgeschlossen. Denn während er nun zu vollbringen eilt, was er gedacht hat, ruft Mephistopheles in der Vorahnung, dass nunmehr die Wette erfüllt werden muss, statt der Arbeiter, die nach Fausts Geheiß den Graben aufwerfen sollen, die Lemuren herbei, die ihm das Grab schaufeln sollen. Es sind fratzenhafte Gestalten, die sich so zwischen die Lebensthaten des ewig Strebenden und zwischen den nach seinem Tode entbrannten Kampf der himmlischen Mächte schieben und den schauerlichen Übergang von lebendiger Schaffensfreude zum kampf- und schmerzlosen Dasein im Jenseits, den wir Sterben nennen, vermitteln.

Dass Lemuren bei den Römern die abgeschiedenen Seelen bedeuteten, zu deren Versöhnung alljährlich eine nächtliche Feier veranstaltet wurde, ist bekannt genug, ebenso dass sie später mit den ‚larvae', den bösen Geistern, die in der Unterwelt ihre Ruhe nicht gefunden haben, identificiert und von den ‚lares' oder guten Geistern unterschieden wurden. In diesem letzteren Sinne müssen sie hier genommen sein. In welcher Gestalt sie sich Goethe gedacht hat, spricht Mephistopheles aus, wenn er sagt:

> Herbei, herbei! Herein, herein!
> Ihr schlotternden Lemuren,
> Aus Bändern, Sehnen und Gebein
> Geflickte Halbnaturen!

Dieser Schilderung entspricht eine bestimmte bildliche Vorstellung, die man sofort mit einer irgendwie conventionellen Darstellung Abgeschiedener in Verbindung bringt, welche als skelettartige Gestalten von Zeit zu Zeit die Erde heimsuchen. Aber es kann auch mit Bestimmtheit dasjenige antike Bildwerk nachgewiesen werden, dem Goethe diese Vorstellung entlehnt hat.

Im Jahre 1809 war von Bauern in der Nähe von Cumae eine Grabkammer mit drei Sarkophagen und drei über je einem derselben angebrachten Basreliefs entdeckt worden, die veröffentlicht wurden und über die sich Goethe in seinem Aufsatze: ‚Der Tänzerin' Grab (1812) geäußert hat. Alsbald wieder verschüttet, sind sie von Olfers frisch ausgegraben und 1830 in den historisch-philologischen Abhandlungen der Berliner Akademie, S. 1 ff. Taf. 1—5, wieder veröffentlicht und besprochen worden.[1]) Das erste dieser Bilder stellt eine um ein Triclinium gelagerte Gesellschaft von Männern vor, der eine Tänzerin ihre Künste vormacht.

[1]) Die Zeichnungen, welche Olfers von einem ‚geschickten Künstler' nach den fein in Stuck ausgeführten Reliefs anfertigen ließ, wiederholt Fig. 30 in dreifacher Verkleinerung. Nach Olfers Angabe beträgt die Länge eines Basreliefs ungefähr 1·38^{m}, die Höhe ungefähr 0·6^{m}.

Das zweite zeigt uns drei skelettartige Figuren, die jedoch nach Art der antiken Skelettdarstellungen nicht bloß das menschliche Knochengerüste bieten, sondern wie Menschen aussehen, denen Blut und Fleisch genommen ist, also etwa wie mit Haut überzogene Skelette, von denen das mittlere tanzt, während die beiden anderen zusehen und eines von ihnen Beifall klatscht. Das dritte Bild stellt endlich wieder die Tänzerin in ihrer vollen menschlichen Gestalt dar, jedoch offenbar in der Unterwelt, wo sie vor den Schatten ihre Künste zeigt.



Fig. 39 Reliefs eines Grabes bei Cumae.

Diese merkwürdige Bilderreihe erkannte Goethe als eine cyclische Darstellung, bestimmt zur Erinnerung an eine früh verstorbene Tänzerin, und suchte in ihr die Darstellung dreier menschlicher Zustände, „welche alles enthalten, was der Mensch über seine Gegenwart und Zukunft wissen, fühlen, wähnen kann.“ Im ersten Bilde erkennt er die Tänzerin im Leben, wie sie bei einem Gastmahl ihren Beruf ausübt, im zweiten Bilde sieht er in dem tanzenden Skelette dieselbe Tänzerin nach ihrem Tode, aber bevor sie noch in die Unterwelt gekommen

ist, „in dem traurigen lemurischen Reiche", wo sie auch nicht aufhört, die Genossen ihres Zustandes durch ihre Kunst zu erheitern, aber „ein wahres Bild der traurigen Lemuren" ist, „denen noch so viel Muskeln und Sehnen übrig bleiben, dass sie sich kümmerlich bewegen können, damit sie nicht ganz als durchsichtige Gerippe erscheinen und zusammenstürzen." Ein Blick auf die Abbildung der drei Lemuren lehrt, dass es in der That aus Bändern, Sehnen und Gebein geflickte Halbnaturen sind. Im dritten Bilde endlich sieht Goethe die Tänzerin bereits in der Unterwelt, wo der versöhnte Schatten seine menschliche Gestalt wieder erlangt hat.

Olfers hat in einigen Details die Goethe'sche Erklärung unzweifelhaft berichtigt. Nur in einem Hauptpunkt, der Auffassung des ersten Bildes, scheint er gegen Goethe einen Rückschritt gemacht zu haben. Er fasst es nämlich als Todtenmahl für die gestorbene Tänzerin auf und sieht in der tanzenden Gestalt eine minder treffliche Kunstgenossin, die zu Ehren der Verstorbenen den Tanz aufführt. Das soll durch die derbere und ungraziösere Darstellung der Tänzerin des ersten Bildes gegenüber der auf dem dritten ausgedrückt sein. Aber abgesehen davon, dass eine Verschiedenheit sich wenigstens aus der gegebenen Zeichnung nicht entnehmen lässt, bleibt nur die Wahl, entweder die cyclische Composition zu bestreiten und die drei Platten nicht auf die Schicksale derselben Person zu beziehen oder zuzugestehen, dass auch im ersten Bilde die bestattete Tänzerin selbst dargestellt ist. Freilich wird Olfers darin Recht haben, dass dieses erste Bild ein Todtenmahl und nicht ein Gastmahl ist. Aber dann muss es ein Todtenmahl sein, das einer anderen Person galt und in dem die bestattete Tänzerin zu Lebzeiten in der Ausübung ihres Berufes dargestellt war, wenn man nicht eine kühne Symbolik des Künstlers annehmen will, der die zur Darstellung gebrachte Tänzerin an ihrem eigenen Grabe oft geübte Ceremonien ausführen ließe. Eine dritte Auffassung wäre noch möglich, wenn man annähme, dass es sich nicht um das Grab einer Tänzerin, sondern irgend einer beliebigen Person handelt und ihr zu Ehren eine so im eigentlichen Sinne lebendige Action, wie der Tanz, in den drei Stadien des Lebens, des Übergangsstadiums und des Daseins in der Unterwelt dargestellt wäre. Man müsste dann im ersten Bilde den Todtentanz am Grabe der verstorbenen Person erblicken, im zweiten und dritten Bilde nicht mehr als den allgemeinen Gedanken ausgesprochen finden, dass nach dem irdischen Leben die Actionen des Lebens erst eine widerwärtige, nachher aber eine versöhnlichere Gestalt gewinnen. Dieser Gedanke würde sich aber so sehr der Goetheschen Auffassung nähern, dass wir ihn nicht zu verfolgen brauchen.

Nach Olfers Versicherung ist das Gelagbild in der Mitte der Grabkammer über dem mittleren Sarkophag angebracht: das nach Goethes Anordnung zweite steht links, das dritte rechts vom Eingang.

Die Goethe'sche Anordnung steht und fällt mit der Annahme einer cyclischen Composition. Der Schatten in der Unterwelt ist nothwendig ein späteres Stadium als das Skelett. Denn wenn die bekannten Skelettdarstellungen, wie sie zuletzt noch durch den Fund von Bosco Reale zutage getreten sind, von der Auffassung jenes pessimistischen Epikuräismus ausgehen, der das Problem von Tod und Leben dadurch löst, dass er zum frohen Lebensgenusse auffordert, weil nach dem Tode alles vorbei sei, und wenn daher die dieser Weltanschauung folgende Kunst in den Skeletten ein Memento mori hinstellt, das eigentlich ein Memento vivere ist, so muss sie allerdings die widerwärtigste Gestalt bilden, die der menschliche Körper in seinem Wandel annimmt, das „lemurenhafte Scheusal" gleichsam als die — nach dem Leben — ewige Gestalt des Menschen auffassen und darauf verzichten, ein späteres Stadium, in welchem der Schatten in der Unterwelt sich wieder der menschlichen Gestalt nähert, darzustellen oder auch nur begrifflich zuzulassen. Wenn aber ein Fortleben in der Unterwelt geglaubt und dargestellt wird, so kann der Zustand, in dem der Körper Skelett ist, nur ein vorübergehender sein und hat seinen Platz zwischen Leben und Jenseits. Die wenigen Darstellungen tanzender Skelette, die wir besitzen[2]), berechtigen uns nun nicht, das zweite Bild aus seinem Zusammenhange zu lösen, die cyclische Composition der drei Bilder zu leugnen und damit unserem Skelettbilde einen Platz in der Reihe jener Darstellungen zu geben, die von einer Unterwelt nichts wissen. Mag der Künstler immerhin von solchen Bildwerken beeinflusst gewesen sein, die Thatsache, dass auf allen drei Bildern der Grabkammer eine tanzende Figur den Mittelpunkt bildet, macht die Richtigkeit der Auffassung Goethes wahrscheinlich.

Zweifellos nun scheint mir zu sein, dass eben dieses Bild Goethe vorgeschwebt hat, als er den Lemuren im Faust ihren Platz gab. Seit 1812 mindestens hat er es gekannt, im zweiten Relief die Gestalten als Lemuren bezeichnet und sie so beschrieben, wie sie dargestellt sind. In der Positur der tanzenden lemurischen Gestalt sieht er zudem etwas Komisches, nicht etwas Edles wie in den Bewegungen der Tänzerin auf dem ersten und dritten Bilde. „Bekleide man dieses lemurische Scheusal mit weiblich jugendlicher Muskelfülle, man überziehe sie mit einer blendenden Haut, man statte sie mit einem schicklichen Gewand

[2]) Treu, de ossium humanorum larvarumque apud antiquos imaginibus pag. 37 sqq. n. 108 bis 111.

aus . . ., so wird man eine von den komischen Figuren sehen, mit denen uns Harlekin und Colombine unser Leben lang zu entzücken wussten." Der Grund für eine solche Darstellung liegt ihm in dem Kunstprincip, wonach das Widerwärtige und Abscheuliche nur komisch behandelt und dargestellt werden kann. Und so sieht er auch in dem lemurischen Bilde die Erfahrung bestätigt, „dass uns die komischen und neckischen Exhibitionen solcher Talente oft mehr aus dem Stegreife ergötzen, als die ernsten und würdigen". Ebenso sind aber die Lemuren im Faust trotz ihrer widerwärtigen und scheußeligen Gestalt oder wegen derselben zugleich in komischer Positur zu denken. Deshalb singen sie ihren dem Todtengräberlied im Hamlet nachgebildeten Text „mit neckischen Geberden grabend", genau sowie auch die widerwärtige Gestalt des Todtengräbers im Hamlet durch Komik gemildert wird. Vergleicht man das Lemurenlied im Faust mit dem Todtengräberlied im Hamlet, so findet man die ersten beiden Zeilen der ersten Strophe fast wörtlich übereinstimmend, die letzten zwei so variiert, dass, während das Lied im Hamlet bloß allgemein des jugendlichen Vergnügens gedenkt, im Faust speciell der Tanz erwähnt wird, den die singenden Lemuren in frischer Jugend geübt haben und dessen sie sich nun erinnern. Als einen antiken Geniestreich bezeichnet es Goethe, dass in dem Bildercyclus „zwischen ein menschliches Schauspiel und ein geistiges[3]) Trauerspiel eine lemurische Posse, zwischen das Schöne und Erhabene ein Fratzenhaftes hineingebildet wird." So steht auch die Lemurenposse zwischen den menschlichen und den himmlischen Schicksalen Fausts.

II. Zu Philostratos.

Als Faust von Chiron erfragen will, wo er Helena finden könne, und dieser ihm in der Wundernacht plötzlich begegnet und von Faust zum Bleiben aufgefordert wird, erklärt er, nicht rasten zu können, und lässt Faust aufsitzen. Während des Rittes erfährt Faust von ihm, dass er die Helena „auf diesem Rücken" getragen habe.

Sie fasste so mich in das Haar
Wie du es thust.

Er erzählt, wie er sie über die Sümpfe bei Eleusis getragen,

da sprang sie ab und streichelte
die feuchte Mähne . .

Niemand wird verkennen, dass Chiron als Centaur gedacht werden muss, der auf seinem eigenen Rücken einst Helena trug und jetzt Faust trägt. Wie

[3]) Zu verstehen als Trauerspiel der Geister, etwa im Sinne von geistisch.

der zügellose Reiter die Mähne des Pferdes fasst, so diese das Haar des Chiron. Ihn als Reiter zu denken, hinter dem Faust oder gar Helena auf dem Pferderücken sitzen, wäre ein abgeschmacktes Bild, das man sich nur vorzustellen braucht, um zu wissen, dass es dem Dichter nicht vorgeschwebt haben kann. Dennoch sagt Faust beim Herannahen des Chiron:

> Ein Reiter kommt herangetrabt —
> Er scheint von Geist und Muth begabt —
> Von blendend weißem Pferd getragen —
> Ich irre nicht, ich kenn' ihn schon —
> Der Philyra berühmter Sohn!

Der Widerspruch ist leicht gelöst. Von ferne sieht Faust nicht, dass der Herantrabende ein Centaur ist, und hält ihn für einen Reiter. Vom Dichter verlangen, dass er den Faust ausdrücklich den Irrthum bekennen lässt, wäre mehr als Pedanterie. Aber erinnert wird er sich dabei der Stelle in den Ἀχιλλέως τροφαί des Philostratos (Imag. 342, 25 ff.) haben, wo als besondere Kunst des Malers gepriesen wird, wie er den Centauren Cheiron so trefflich gemalt habe, dass man nicht unterscheiden konnte, wo der Mensch aufhört und wo das Thier anfängt, so dass die hybride Gestalt natürlich erschienen sein muss und daher am leichtesten mit der natürlichen und gewöhnlichen Verbindung von Mensch und Pferd, mit einem Reiter, verwechselt werden konnte.

Das wird umso wahrscheinlicher, als gleich in den folgenden Worten eine Beziehung auf Philostratos, freilich nicht auf die imagines, sondern auf den Heroicus vorliegt. Chiron belehrt den Faust über die Zeitlosigkeit der „mythologischen Frau", und Faust erwidert:

> So sei auch sie durch keine Zeit gebunden!
> Hat doch Achill auf Pherae sie gefunden
> Selbst außer aller Zeit

Die Sage, nach welcher Achilleus nach seinem Tode auf der Pontosinsel Leuke mit Helena zusammentrifft und dort mit ihr in Ehegemeinschaft lebt, steht ja bekanntlich im Heroicus des Philostratus, und die Einsetzung von Pherae statt Leuke muss auf einem Irrthum beruhen, veranlasst durch die Beziehungen Pheraes zu Achill. Dass Goethe eine Insel und nicht eine Stadt gemeint hat, folgt schon aus der Anwendung der Präposition ‚auf' statt: ‚in'. An die Stelle des Achill der Sage ist dann Faust selbst geschoben, der im dritten Acte mit Helena in abgeschiedener arkadischer Gegend ebenso sich selbst und seiner Liebe lebt, wie Achill mit Helena auf der Insel, und mit ihr einen Sohn zeugt, dem Goethe den Namen Euphorion, wie ihn der Sohn Achills und Helenas führt, gegeben hat.

III. Kraniche und Pygmäen.

In der classischen Walpurgisnacht treten die Pygmäen auf, die sich zum Kampfe rüsten. Ihr Generalissimus heißt sie die Reiher schießen,

> Dass wir erscheinen
> Mit Helm und Schmuck

Nachdem sie den Befehl vollführt, kommen die Kraniche des Ibykus als privilegierte Rächer jedes Mordes, beklagen den Tod ihrer Verwandten und erblicken die Mörder im neuen Schmuck,

> Missgestaltete Begierde
> Raubt des Reihers edle Zierde.
> Weht sie doch schon auf dem Helme
> Dieser Fettbauch-, Krummbein-Schelme

Sie rufen zur Rache:

> Keiner spare Kraft und Blut,
> Ewige Feindschaft dieser Brut!

Dieser starke, dauernde Verwünschung in sich schließende Rut muss natürlich die bestimmte Beziehung auf die Feindschaft der Pygmäen und Kraniche haben und diesen Mythus durch einen neu gedichteten aitiologisch rechtfertigen. Aber Goethe wird dabei weniger die Homerstelle vorgeschwebt haben, als die typische Verewigung dieses Kampfes in der bildenden Kunst, die ihn allein zu einer so geläufigen Sache gemacht hat, dass der Dichter mit Aussicht auf das Verständnis der Wissenden darauf anspielen konnte. Bei der großen Zahl solcher Darstellungen wäre es müßig zu fragen, welches Bildwerk ihm vorgeschwebt hat, wenn zu seiner Zeit nicht sehr viel weniger Pygmäenbilder bekannt gewesen wären als heute. Dazu kommt noch, dass der Schmuck einer Erklärung bedarf, den sich die Pygmäen auf Helm oder Haupt nach der Tödtung der Reiher anlegen und der die Kraniche besonders empört. Es sind das entweder die Reiherfedern, die sie an ihre Helme heften, oder der ganze Scalp der ermordeten Reiher. Noch deutlicher wird an einer späteren Stelle auf den Reiherschmuck angespielt, wo Thales dem Homunculus den Kampf der Kraniche schildert, die „mit scharfen Schnäbeln, Krallenbeinen" auf die Kleinen niederstechen. Er verkündet die drohende Niederlage der Pygmäen mit den Worten: „Was nützt nun Schild und Helm und Speer? Was hilft der Reiherstrahl den Zwergen?" Das wird sicherlich auch aus der bildenden Kunst stammen, ist aber kein so häufiges Motiv, dass wir das Suchen nach bestimmten Bildwerken aufgeben müssten.

Von Kampfscenen zwischen Pygmäen und Kranichen, die Goethe sicherlich gekannt hat, bietet sich zunächst die Vase bei Tischbein-Hamilton[1]) dar, in der

[1]) Tischbein, collection of engravings from ancient vases etc. II, 7.

die Pygmäen jedoch völlig ohne Kopfbedeckung auftreten, vielmehr ihr krauses schwarzes Kopfhaar deutlich gezeichnet erscheint. Sonst würden sie als Fettbäuche der Goethe'schen Vorstellung entsprechen, und als unbehelmt seine Pygmäen vor dem Reihermord vergegenständlichen können. Aber irgend eine Darstellung, in der die Pygmäen einen Kopfschmuck getragen haben, muss nebenher der Erinnerung Goethes deutlich gewesen sein.

Ein geschnittener Stein der Berliner Sammlung (Furtwängler n. 7588) der aus der Stoschischen Sammlung stammt, war Goethe nicht nur aus Winckelmanns ‚Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch' bekannt, sondern lag ihm auch im Abdruck vor. Wenigstens spricht er in seiner 1827 abgefassten Recension der deutschen Übersetzung des Winckelmannischen Werkes, von der „Sammlung der von dem Originale genommenen Abdrücke, welche von Carl Gottl. Reinhard gefertigt worden und in zierlichen Kasten auf das schicklichste angeordnet, zu nicht geringer Erbauung vor uns stehen", und in einem „Schema der Fortsetzung" setzt er sich vor, die „Geschichte des Künstlers Reinhardt" zu geben, „welcher jetzt sowohl Glaspasten als Massenabdrücke den Liebhabern gegen billige Preise überliefert" und insbesondere „die Sammlung im Einzelnen sorgfältig durchzugehen".

So leidet es keinen Zweifel, dass er den Abdruck des Steines gesehen hat; fraglich kann nur sein, wie er die Darstellung interpretierte. Die beiden Pygmäen, die hier mit Kranichen kämpfen, tragen eine Kopfbekleidung, welche Otto Jahn in seiner Besprechung[5]) für eine „Art Hahnenkamm" gehalten hat. Er nahm an, dass die Pygmäen nach der Vorstellung des Künstlers zuerst einen Kampf mit den streitbaren Hähnen bestanden und sich nach dem Siege deren natürlichen Kopfschmuck aufs Haupt gesetzt hätten, mit dem sie nun zum Streit gegen die Kraniche ausrücken. Wäre Goethe auf dieselbe Interpretation verfallen, so läge die Analogie klar zu Tage, er hätte dann bloß an die Stelle der Hähne die Reiher gesetzt. Wie es scheint, trägt aber wenigstens der eine der Pygmäen und zwar der oben stehende nur eine Mütze von allerdings seltsamer Form, während der unten stehende eine Kopfbedeckung hat, die in einen nach unten spitz zulaufenden langen Stiel endigt. Dieser ist sicherlich als Zierde der Mütze oder des Helmes gedacht und muss wohl als die Feder irgend eines Vogels gedeutet werden, wobei die Reiherfeder selbst nicht ausgeschlossen ist. Solche Darstellungen sind ja nicht vereinzelt. Auch in dem pompejanischen Wandgemälde der casa dei capitelli colorati[6]) sind deutlich an den Helmen der

[5]) Otto Jahn, Archäologische Beiträge, S. 424; abgebildet Taf. II 5.

[6]) Zahn, Ornamente II 30, vgl. Helbig Wandgemälde n. 1528.

Pygmäen seitlich abstehende Helmbüsche befestigt, die entweder Federn oder Hahnenkämme darstellen sollten. Diese hat Goethe nicht mehr gekannt, so wenig wie einige andere ähnliche Darstellungen. Wenn sich also zum Vasenbild bei Tischbein noch eine zweite bildliche Darstellung hinzugesellte, der die Stelle über den Kopfschmuck der Pygmäen verdankt wird, so möchte ich kein Bedenken tragen, den Stoschischen Stein dafür in Anspruch zu nehmen.

Wien. EMIL SZANTO.

Der zeitliche Wandel in Goethes Verhältnis zur Antike
dargelegt am Faust.

I.

In den einleitenden Capiteln der vorangehenden Untersuchung hat Emil Szanto mit feinem Sinne dargelegt, wie Goethe durch seine Art zu denken und zu empfinden nothwendig immer wieder zur Betrachtung der antiken Kunst zurückgelenkt wurde. An sechzig Jahre hat er am Faust gearbeitet. Was er als Jüngling begonnen, hat er als Mann fortgesetzt, als Greis vollendet. Während dieser langen Zeit war er bei der Erfindung und Ausgestaltung immer wieder auf die Antike gewiesen, schon deshalb, weil eine der Hauptpersonen der Tragödie Helena ist, die in dieses Zauberspiel aus den Tiefen der griechischen Vorzeit auftaucht. Ein Mann, der durch lange Perioden seines Lebens im Zweifel ist, ob er sich nicht der bildenden Kunst berufsmäßig widmen soll, der die Begründung der Geschichte der Kunst, zunächst der antiken Kunst in seiner Jugend enthusiastisch theilnehmend miterlebt, der ihre Entwicklung unablässig verfolgt und selbst eingreifend fördert, um endlich mit einer weitüberschauenden Duldsamkeit am Schlusse seines Lebens alle Epochen der Kunstentwicklung eindringend zu erfassen, musste in seinem Verhältnisse zur Antike mannigfache Wandlungen durchmachen. In einem Gedichte, wo immer von ihr die Rede ist, dessen Ausführung sein ganzes Leben umfasst, müsste, sollte man meinen, sich die Entwicklung seiner Kunstanschauung, gleichsam schichtenweise abgelagert, nachweisen lassen. Ja, man könnte versucht sein, Goethes Verhältnis zur bildenden Kunst, wie es sich in einzelnen Partien des Faust kundthut, als Leitmuschel zu benützen, mit der man in einzelnen Fällen die betreffenden Abschnitte der Zeit ihrer Entstehung nach bestimmen könnte.

Ich habe niemals ohne Rührung die Veränderungen beobachtet, die Schiller mit Hektors Abschied vornahm. „Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen, wo des Aeaciden mordend Eisen dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?“ und „Theures Weib, geh', hol' die Todeslanze, lass mich fort zum wilden Kriegestanze!“ singt Amalie in den Räubern. So sprachen nicht die Helden des epischen Dichters. Das sind die aufgeregten Gestalten der Kunst des achtzehnten Jahrhunderts mit fliegenden Mänteln, weit ausgreifenden Beinen und in die Luft geworfenen Armen, wie sie Schiller auf jeder Tapete, auf jedem Kupfer an der Wand oder im Buche sehen konnte, wie sie ihm in gebauschten Gewändern auf der Schaubühne entgegentraten. Naiv war er jener Vorstellung der Antike gefolgt, die er aus der ihn umgebenden Darstellung unwillkürlich aufgenommen hatte. Als ihn nun Goethe auf die antike Kunst hingewiesen hatte, so wie er und seine Freunde sie schätzten und nachbildeten, auf eine gehaltene, etwas steife Kunst, deren edle Einfalt man vor allem schätzte, da wollten jene leidenschaftlich flatternden Worte nicht mehr passen, und Schiller änderte sie im neuen antikisierenden Kunstgeschmack um. „Will sich Hektor ewig von mir wenden, wo Achill mit den unnahbarn Händen“ — heißt es jetzt, und „Theures Weib, gebiete deinen Thränen, nach der Feldschlacht geht mein feurig Sehnen“ —, Verse, die gut unter Tischbeins Homer nach Antiken stehen oder den Vorwurf für eine zarte Composition Angelicas bilden könnten.

Zeigt nun dieses Beispiel, wie selbst bei einem Manne, der der bildenden Kunst ganz fremd gegenüberstand, ihre Einwirkung auf seine Darstellung mächtig umbildend wirkte, so dürfte es berechtigt erscheinen, nach der zeitlichen Wandlung auszublicken, die bei Goethe die Betrachtung der antiken Kunst erfahren hat, so weit sie sich in einem ausgedehnten Gedichte, wie im Faust, der Beobachtung darbietet.

In der ersten Periode seines Schaffens, die uns jetzt im sogenannten Urfaust rein vorliegt, steht er der äußeren Umgebung völlig unbefangen gegenüber. Es ist kein Versuch gemacht, die Zeit Maximilians, in die das Schauspiel verlegt ist, wie wir aus den ältesten Entwürfen zum zweiten Theile wissen, irgendwie zu charakterisieren. Die Stube im Bürgerhause mit ihren Bettvorhängen, dem Großvaterstuhl, mit dem sandbestreuten Boden wird geschildert, wie sie in der Zeit von Goethes Jugend typisch war. Das Bild der Mater dolorosa mit dem Schwert im Herzen, das sich erst am Ende des 16. Jahrhunderts verbreitet hatte, wird ohne Bedenken verwendet, wie denn Goethe auch der Ausgabe des Fragmentes von 1790 die Nachbildung eines Kunstwerkes des 17. Jahrhunderts, einer Radierung Rembrandts,

zur Charakteristik von Faustens Zimmer voraussteIlt. Wo die Malerei heimlich und volksthümlich war, da fand Goethe damals den nächsten Zugang zu ihr. Die Strassburger Freunde hatten ihn verlacht, weil ihn mehr als die berühmten Stücke der Dresdner Gallerie die kleinen Scenen Domenico Fetis angezogen hatten, auf denen sich die Parabeln Christi auf volksbelebten italienischen Märkten abspielten. Dass Rembrandt seine Scenen aus der heiligen Geschichte in Scenen aus dem unmittelbaren Volksleben verwandelte, entzückte ihn. „Das Haften an ebendenselben Gegenständen", schreibt er in ‚Falconet und über Falconet', „an dem Schrank voll altem Hausrath und wunderbaren Lumpen hat Rembrandt zu dem Einzigen gemacht, der er ist". An anderen Stellen bricht zuweilen ein echtes Rococogehaben durch. Im geistig lichtbringenden achtzehnten Jahrhundert hatte sich auch materielles Lichtverlangen überall verbreitet. Das Capitel von Notre Dame in Paris hatte die ehrwürdigen bunten Glasfenster seines Domes beseitigen und das gothische Meisterwerk der ungeheuren Fenster mit nüchternem weißem Glase füllen lassen. Sie meinten ihre Kirche dadurch zu verschönern. Faust theilt diese Empfindung: „Weh! steck' ich in dem Kerker noch? Verfluchtes dumpfes Mauerloch, Wo selbst das liebe Himmelslicht, Trüb durch gemalte Scheiben bricht".[1])

Als Goethe vor der Rückreise von Rom 1788 den Faust wieder vornimmt, im Garten der Villa Borghese die Scene in der Hexenküche ausführt, hatte er sich neu in den alten Ton hineingefunden. Er entwirft das Ganze mit der Erinnerung an ein Gemälde. Es ist keines von den kürzlich gesehenen klassischen Bildern Italiens, sondern ein niederländisches in einer deutschen Sammlung, ein Bild der Dresdner Gallerie, das sich mit seiner Vorstellung von Hexen und Zauberwesen verbunden hatte. Es zeigt einen Geisterbanner mit einem großen aufgeschlagenen Buche vor sich, neben dem ein Meerkater steht, den Kessel am Herde, die Hexe, die durch den Rauchfang herabfährt, spielende Kätzchen und so fort.[2]) Dieses Bild hat er in lebendige Worte übersetzt. In dem Zauberspiegel der Hexenküche erscheint zum erstenmale die antike Heroine, nicht als Statue, nicht in den Formen der antiken Kunst, die Goethe jetzt in Italien studiert hatte, sondern mit „hingestrecktem Leibe" (W. A. 14 v. 2438) wie eine Venus Tizians. Auch hier mag mehr als jedes andere Bild die liegende Venus, die aus dem

[1]) W. A. 14, 398—401. Im Urfaust heißt es von Auerbachs Keller „das verflucht niedrige Gewölbe." W. A. 14 S. 263.

[2]) Es war zu Goethes Zeit dem Adriaen Brouwer zugeschrieben, ist mit dem Monogramme H. B. und dem Jahre 1631 bezeichnet. Die Vermuthungen holländischer Kenner über den Autor finden sich in Wörmanns Katalog n. 1378.

Hause des Jeronimo Marcello in die Dresdner Gallerie gekommen war, der Phantasie den ersten Anlass gegeben haben. Es ist das schöne, jetzt als Giorgione erkannte Bild (Nr. 185), das Tizian nach dem frühen Tode Giorgiones vollendet hatte. In dieser Zeit ist ihm antike Mythologie und antike Kunstform noch nicht nothwendig identisch. Für die natürlich fließenden Verse des Faust holt er sich die Form aus der modernen Kunst heraus, die nun schon seit Jahrhunderten die beliebteste und wirksamste geworden war. Später hat er sich von der volksthümlichen Verkörperung der antiken Schönheit abgewandt, wenn auch die schalkhaften Worte, mit denen Julie im ‚Sammler‘ eine solche venezianische Venus auf die Staffelei stellt, auf die alte Neigung hindeuten.

2.

Mehr als zwanzig Jahre waren vergangen, als Goethe, abgesehen von dem gelegentlichen Entwurfe der Hexenküche und einigen Änderungen bei der Ausgabe des Fragmentes, wieder an eine folgerichtige Arbeit am Faust gieng. Die große Lücke des Fragmentes wurde zwischen den Jahren 1797 und 1801 und wieder im Frühjahre 1806 ausgefüllt mit den Ereignissen der Osternacht, dem Spaziergang vor dem Thore, den Gesprächen mit Mephistopheles. Die Prologe und die Walpurgisnacht wurden gedichtet, anderes wie die Kerkerscene rhythmisch vollendet und endlich mit wichtigen Scenen des zweiten Theiles begonnen. Er hatte sich bei diesen Zusätzen und Änderungen in Sinn und Ton des Jugendwerkes lebhaft hinein empfunden. Durch die Vertiefung des Inhaltes und die Steigerung des künstlerischen Vermögens hatte er die Zeugnisse seiner jugendlichen Gestaltungskraft noch zu überbieten vermocht.

Die Weise dieser Mittelscene wollte er auch im zweiten Theile beibehalten. Wir haben dafür ein merkwürdiges Zeugnis. Ein Blatt von Goethes Hand mit dem Entwurfe zur ersten Erscheinung der Helena hat sich erhalten.[3]) Von spartanischer Scenerie wie in der heutigen Helena oder auch nur von dem verzauberten Schlosse in Deutschland, „dessen Besitzer in Palästina Krieg führt“, das in der Nacherzählung der Faustprojecte von 1824 erscheint, die für das vierte Buch von Wahrheit und Dichtung bestimmt war,[4]) ist nirgends die Rede. Die Situation bildet eine Parallele zum Spaziergang vor dem Thore. An einem „freundlichen Orte“ im „Rheinthal“, — ich suche Goethes abgerissene Worte zu deuten und zu verbinden — an einem Teiche mit „Rohr“ bewachsen, von „Schwänen“ besucht, entwickelt sich fröhliches Jahrmarkttreiben. „Tanz“, das

[3]) W. A. 15, 2. Abth. S. 184, Paralip. 84. [4]) W. A. 15, 2. Abth. S. 176.

Glückspiel: „Grad oder Ungrad“ werden erwähnt, „schöne Weiber“, wohl meist „Mägde“, haben eine Zigeunerin, „Egypterin“ sagte Goethe, (vergleiche die Worte des Zigeuners: „ich bin Johann von Löwenstein aus Klein-Egypten“ in der Geschichte des Gottfried von Berlichingen) herbeigelockt, die durch „schweigende Orakel, Kartenschlagen und Händedeutung“ ihren ärmlichen Gewinn sucht. Da erscheint Helena. „Die Frau mit der südlichen Hautfarbe ist ihr vertraulich, sie will eine ihrer Dienerinnen in ihr erkennen, sie spricht sie an als Herrscherin: „Mägden befiehlt eine spartanische Fürstin“. Die Egypterin macht „alberne Spässe“, Helenas „Verdrießlichkeit“ wächst, und sie erwiedert „weitere Reden“ der Egypterin mit einer „Drohung“. Die Antwort der Egypterin darauf, die die völlig geänderten Zeitumstände hervorhebt, ist in ihren Schlussversen angeführt:

Und das heilige Menschenrecht
Gilt dem Herren wie dem Knecht
Brauch nichts mehr nach euch zu fragen
Darf der Frau ein Schnippchen schlagen
Bin dir längst nicht mehr verkauft
Ich bin Christin, bin getauft[5])

Das „Erstaunen“ Helenas mag grenzenlos gewesen sein, die Egypterin „zuerst aus dem O[sten]“ gekommen belehrt sie über Ort und Umgebung. Helenas „Jammer“ ertönt, „dass sie Venus wieder belogen“, ihre „Klage der Schönheit“ ertönt, der die Egypterin „das Lob der Schönheit“ entgegenhält. Der Helena, „in Bangigkeit, wem sie angehört“ wird von dem Weibe „Trost“ zugesprochen, es wird „Faust gerühmt,“ der nun herzukommt. Helena „will zu den ihrigen“, Faust sagt ihr, sie seien „alle dahin, sie selbst aus Elysium geholt.“ Helena bezeugt ihre „Dankbarkeit. Heidnische Lebensliebe“ erwacht; Faustens „Leidenschaft“ und „Antheil“ thut sich kund und Helena „widmet sich Fausten“.

Auch hier ist eine Darstellung und Empfindung von antiker Art noch wenig zu verspüren. Alles athmet die ruhige heimatliche Schönheit der Hauptpartien des ersten Theiles. Richtig ist bei dem Ausbruche von Helenas heidnischer Lebensliebe auf Odyssee XI 488 ff. hingewiesen worden, wo Achilles seine Unzufriedenheit mit dem Hades ausspricht.[6]) Die leidenschaftliche Hingabe an Homer als Naturdichter, die Goethens Jugend erfüllte, klingt hier noch nach. Wie lieblich und kräftig wäre der zweite Theil geworden, in dieser Weise durchgeführt, mit seinem Kaiser Maximilian, der sich Faustens Mantel wünscht, um

[5]) Fr. Strehlke, Paralipomena zu Goethes Faust, Stuttgart 1891 n. 100 will in der Egypterin Mephistopheles erkennen. Ein getaufter Teufel ist wohl das sonderbarste, was die Ausleger des Faust bisher geleistet haben.

[6] Strehlke a. a. O. p. 185.

zu den Gemsenjagden in Tirol zu segeln, mit diesen Helenascenen und mit dem himmlischen Schlusse, der aus dieser Zeit noch erhalten ist. Das Blatt mit der besprochenen Seite enthält noch das bedeutende Zeugnis für einen plötzlichen Wandel von Goethes Stilgefühl. Er hatte das Geschriebene nochmals überlesen. Das deutsche Volksthümliche tritt zurück, der Knittelvers verschwindet, Helena erscheint ihm als eine Königin des griechischen Theaters, und er schreibt, auch in der Form entschlossen zu ändern, einen antiken Trimeter nieder:

„Wie hässlich neben Schönheit ist die Hässlichkeit",

den er zwar sogleich wieder durchstreicht, aber dann doch in wenig geänderter Form „Wie hässlich neben Schönheit zeigt sich Hässlichkeit" (v. 8810) in die neue Helena aufnimmt.

Dieser Wandel darf uns nicht überraschen. Die antike Poesie war inzwischen ein zu mächtiger Factor in Goethes Schaffen geworden, als dass er, sobald er an die Helena von Griechenland kam, den Faust noch im alten Stile hätte fortsetzen können. In den Elegien, den Epigrammen, im Reinecke Fuchs hatte er antike Versmaße verwendet. So sehr strebte seine Poesie nach einer Renaissance der Antike, dass er den heimischen Stoff von Hermann und Dorothea in Hexameter zwang und damit dieses einfache und innige Gedicht, das wie kein zweites das tiefste Wesen des deutschen Volkes wiedergibt, dem einfachen Manne aus dem Volke unverständlich machte. Goethe war 1799, eben ein Jahr bevor er die Helena schrieb, ernstlich an eine Fortsetzung des Homer gegangen; ein verlorenes Gedicht des epischen Cyclus hatte er in seiner Achilleis wieder herstellen wollen. Nun erhält im Jahre 1800, es wird wohl im September gewesen sein, Helena ihre classische Form. Gegen dreihundert Verse schreibt Goethe nieder, erfüllt von der Erinnerung an antike Poesie und antike Kunst. Wenn auch nicht ein oder das andere Kunstwerk sich nachweisen lässt, das ihm vor Augen stand, die plastische Gestaltung jeder Figur weist auf ein Erfülltsein mit classischen Bildwerken. Emil Szanto hat nachgewiesen, dass auf die Fortsetzung der Helena im Jahre 1825 die Beschreibungen verlorener antiker Kunstwerke durch Pausanias und Philostratos entscheidend einwirkten.[7]) Zu Goethes begeisterter Schilderung der Helena Polygnots hat seine Helena ihr gutes Theil beigetragen, und so fand die Polygnotische Helena später in der Goethischen ihr Spiegelbild.

Vielleicht schon früher hatte Goethe Erinnerungen an antike Kunstwerke

[7]) Emil Szanto, Zur Helena im Faust, Zeitschrift für österr. Gymnasien, 48. Jahrg., Wien 1897 p. 289 ff.

zur Ausgestaltung seiner poetischen Vorwürfe herbeigerufen. In späteren Arbeiten über Philostratos gibt Goethe einer Gruppe, in die er die philostratischen Bilder vertheilt, den Titel: See-, Wasser- und Landstücke. Er hat darin die ‚Andrier' (Phil. Im. I 25), folgendermaßen ausgezogen: „Andros; Insel von Bacchus begünstigt, der Quellgott auf einem Lager von Traubenblättern, ertheilt Wein statt Wassers; sein Fluss durchströmt das Land; Schmausende versammeln sich um ihn her. Am Ausfluss ins Meer ziehen sich Tritonen heran zur Theilnahme. Bacchus mit großem Gefolge besucht die Insel." In den Nachträgen zu Philostrats Gemälden hat er die Andrier dann ausführlich mitgetheilt. Aber lange vor dieser andauernden Beschäftigung mit Philostrat hatte er ihn im Faust vor Augen, im ‚Einschläferungsliede', wie er selbst den Gesang der Geister nennt,[8]) unter dem Faust in Schlaf fällt.[9]) Herrlich ist darin die bunte Verwirrung des Traumes wiedergegeben, und zugleich durch eine gewisse rhythmische Monotonie das Einschläfernde der Verse zum Ausdruck gebracht. Das Lied beginnt nicht mit dem philostratischen Gemälde. Erst öffnet sich über dem Träumenden das Gewölbe, wir hören von schönen Jünglingen, die in den Lüften schweben, die Sehnsucht der Sterblichen erregen. Das ist aus einer indischen Sage geschöpft, die erzählt, wie eine Brahmanenfrau im See, aus dem sie Wasser holte, das sich in ihren reinen Händen ballte, einen in der Luft schwebenden Sylphen gespiegelt sieht, der solche Sehnsucht in ihr erregt, dass sie darüber ihre Wunderkraft verliert. Goethe hatte diese Sage schon im Jahre 1780 kennen gelernt,[9]) sie aber erst 1821 im Paria ausführlich behandelt. Hier im Einschläferungsliede erscheint sie bei ihm zum erstenmale. Betrachten wir die Verbindung der verschiedenen Elemente im Liede:

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue
1450 Freundlich der blaue
Äther herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
1455 Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmlischer Söhne
Geistige Schöne,
Schwankende Beugung
1460 Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber; . . .

[8]) In einem Briefe an Zelter I 419, n. 158.

[9]) Einzelne Worte und Wendungen aus dem Einschläferungslied sind in der Übersetzung der Andrier wiederholt. Hiebei auffällig ist mir der Gebrauch von „Einige" und „Andere" wo das griechische Original noch sprachlich durchgefühlt wird. Es heißt im Liede „Einige klimmen über die Höhen, Andere schwimmen über die Seen" und in der Übersetzung „einige trinken, andere wälzen sich schon an der Erde" und „Einige, schon trunken" etc. Auch die „Inseln" klingen an, wo geschildert wird, wie die strotzenden Trauben über die Felsen hinaushangend über dem Meere schweben und Wasser- und Landvögel herankommen, Lese zu halten.

[9]) In einer Übersetzung von Sonnerats Reisen nach Ostindien und China.

Hat uns der Dichter erst durch atmosphärische Bilder in ein mildes Klima geführt, wo die Sylphen Sehnsucht wecken, so verlässt er nun die indische Sage in einem Übergange, der in seiner tiefen Poesie ihm ganz allein angehört, zu Philostratos drängend:

Und der Gewänder
Flatternde Bänder
1465 Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo sich für's Leben
Tief in Gedanken,
Liebende geben.

Nun folgt eine freie Nachbildung des Philostratos von den ‚Andrien' ausgehend, während die ‚Inseln' (Phil. Imag. II 17) vorschwebend mitwirken.

1470 Laube bei Laube!
Sprossende Ranken!
Lastende Traube
Stürzt in's Behälter
Drängender Keltei;
1475 Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieseln durch reine
Edle Gesteine,
Lassen die Höhen
1480 Hinter sich liegen,
Breiten zu Seen
Sich um's Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
1485 Schlürfet sich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inseln entgegen,
Die sich auf Wellen
1490 Gaukelnd bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Über den Auen
Tanzende schauen,
1495 Die sich im Freien
Alle zerstreuen.
Einige klimmen
Über die Höhen,
Andere schwimmen
1500 Über die Seen,
Andere schweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne,
1505 Seliger Huld.

Der Weinstrom, die Singenden, die Tanzenden sind aus den ‚Andriern' genommen, die Inseln selbst, die Vögel, die herbeiflogen, den ‚Inseln', das ganze traumhaft zusammengehalten durch die Erinnerung an das Mosaik von Palestrina, wo vorne eine Laube, daneben der strömende Fluss, dahinter die Felsen mit Schweifenden und Kletternden aller Art erscheinen.[10]) Das ist das erstemal, dass antike Kunst oder wenigstens eine Reminiscenz an sie im Faust vorkommt.[11])

Als die Helena erschienen war, schreibt Goethe an Zelter: „Nun aber soll das Bekenntnis im Stillen zu Dir gelangen, dass ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an den Faust begeben habe und zwar gerade dahin,

[10]) In seiner Arbeit über Philostratos hatte Goethe das Mosaik von Palestrina zwischen den Nil und den Inseln als n. 70 a eingeschaltet.

[11]) Der Rhythmus und die Empfindung des Einschläferungsliedes klingen noch nach in dem Chore „Warum doch erschallen" in dem Festspiel „Was wir bringen" 1802.

wo er aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden; dies aber vertraue ich Dir, dass ich von diesem Punkte weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke, zwischen dem völligen Schluss, der schon längst fertig ist." Zu diesem Briefe vom Jahre 1827 gesellt sich eine Äußerung an Sulpiz Boisserée vom 3. August 1815 „das Ende ist fertig und sehr gut und grandios gerathen, aus der besten Zeit."

Dass die bildende Kunst bei der Vollendung der Schlussscene mitgewirkt, geht aus einer Mittheilung Eckermanns hervor, zu dem Goethe sagte: „Übrigens werden Sie zugeben, dass der Schluss, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und dass ich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte."

An diesen ganz unzweideutigen Worten Goethes, die das Ende seines Faust in die zweite Arbeitsperiode an dem Werke, also in das Ende des 18. oder den Beginn des 19. Jahrhundertes setzen, wollte man neuerdings mäkeln, sie sollten „doch nur in irgend einem beschränkten Sinne verstanden werden dürfen."[12]) Ludwig Friedländer hatte die überraschende Entdeckung gemacht, dass der Chor „Waldung sie schwankt heran" von einer Darstellung mit dem Leben der Einsiedler der thebaischen Wüste im Campo Santo zu Pisa beeinflusst sei, die Goethe durch einen Stich Lasinios kennen gelernt habe.[13]) Dehio, der richtig erkannte, dass auch die vorangehende Scene von anderen Tafeln in Lasinios Kupferwerk über den Campo Santo beeinflusst sei, meinte dann, der ganze Schluss müsse nach der Bekanntschaft mit Lasinios Publication fallen.[14]) Das trifft aber eben nur für die Stellen zu, die sich auf den Campo Santo beziehen und Entwürfe und Ausgeführtes weisen auf eine andere Zeit der Entstehung.

Goethe hatte folgenden ersten Entwurf für die Schlussscene niedergeschrieben: „Chor der Büßerinnen . . . Maria Magdalena . . . Die Samariterin . . . Chor . . . Gretchen . . . Seel. Knaben . . . Gretchen . . . Mater gloriosa . . . Doctor

[12]) G. Dehio im Goethe-Jahrbuch VII. Band (Frankfurt a. M. 1886) S. 264.

[13]) Deutsche Rundschau 1881, Jänner.

[14]) G. Dehio a. a. O. 263 ff. Im Goethe-Jahrbuch 1887, S. 249. hat Jakob Minor behauptet und es gelegentlich wiederholt, Goethe habe den Triumph des Todes zuerst an dem Tieckschen Roman Sterbalds Wanderungen kennen gelernt. Tieck beschreibt den Felsen nicht nach einer künstlerischen Vorlage. Er gibt einen Auszug aus Vasaris Beschreibung im Leben des Orcagna. Vasari hatte Goethe schon früher gelesen.

Marianus . . . Chorus in Excelsis" und gleich darunter dieses Schema nochmals wiederholt, indem er der Magdalena, die er nun Magna Peccatrix nennt, und der Samariterin als dritte Büßerin Maria Egyptiaca beifügt, das übrige aber unverändert lässt.[15]) Genau folgt diesem Schema die Ausführung von Vers 12032 an, bis zum Schlusse. Ein echt Maximilianischer Schluss dieser Chorus mysticus. Der alte Kaiser hatte in einen Entwurf seiner allegorischen Lebensgeschichte eigenhändig hineingeschrieben „In fine devocio mystica." [16]) Wie wir beobachten konnten, dass Goethe im ersten Entwurfe zur Helena ein Gegenstück zum Spaziergang vor dem Thore schaffen wollte, so finden wir hier ein Gegenstück zum Vorspiel im Himmel; das klingt in den Liedern der Osternacht fort und ihnen hat sich vielleicht sogleich die Ausführung dieses Theiles angeschlossen. Über die Verbindung dieser letzten Scene mit dem Vorangehenden war sich Goethe lange unklar. In der zusammenfassenden Erzählung des Inhaltes des zweiten Theiles (1824), wie er ihn in früheren Jahren beabsichtigt hätte, weicht er einer Erklärung aus. Es kommt ihm die wohl ausgeführte Scene ins Gedächtnis, und er sagt, nachdem er die Ereignisse des vierten Actes erzählt hatte, „wie es weiter ergangen, wird sich zeigen, wenn wir künftig die Fragmente, oder vielmehr die zerstreut gearbeiteten Stellen dieses zweiten Theiles zusammen räumen und dadurch einiges retten, was dem Leser interessant sein wird." [17])

Später im Jahre 1831, als er den fünften Act arbeitet, hat er an ein Gericht über Faust gedacht, bei dem Mephistopheles gegen die Entführung von Faustens Seele appelliert. Er schreibt zum Schlusse seiner ersten Seite „Engel entschweben. Mephist. zur Appellation" [18]) und in einer weiteren: „Meph. ab zur Appellation. Da Capo. Himmel . . . Christen . . . Mutter . . . Evangelisten . . . und alle Heiligen . . . Gericht über Faust." [19]) Daran hätte sich der vollendete Schluss gefügt. Bei der Ausführung ändert er den Plan nochmals, gibt die Gerichtsscene auf und fügt, geführt durch das Bild im Campo Santo zu Pisa, die Scene in den Bergschluchten mit den Gesängen der heiligen Väter ein. Als diese Scene vollendet war, schreibt er mit erleichtertem Aufathmen in sein Tagebuch am 12. Juli 1831: „Die Verbindung gelang mit der Hauptpartie." Nur war an dem Schlusse etwas zu ändern. Er spielte früher im Weltenraume. Die Worte Gretchens lauteten ehemals:

[15]) W. A. 15, 2. Abth. p. 244 Par. 196.

[16]) Simon Laschitzer, der Theuerdank, Jahrb. der kunsth. Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses. VIII. Band Wien 1888, S. 65.

[17]) W. A. 15, 2. Abth. p. 177 Par. 63.

[18]) W. A. 15, 2. Abth. p. 243 Par. 194.

[19]) W. A. 15, 2. Abth. p. 243 Par. 195.

12069 „Jetzt neige
12072 Dein Antlitz gnädig meinem Glück.
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte
12075 Er kommt zurück.
Verweile, weile

Den Erdball zu Füßen
Im Arme den Süßen
Den göttlichsten Knaben
[12080] Von Sternen umkränzet
Zum Sternall entsteigst du.“ [20])

Die Verse nach 12075 mussten jetzt fallen. Über den Bergschluchten der Erde, mit denen die Scene nun begann, konnte nicht der Erdball unter den Füßen der Jungfrau schweben. Malerisch hat die Scene vielleicht dadurch verloren. Der Herausgeber des Faust in der Weimarer Ausgabe hatte zu den weggelassenen Versen, sonderbar aus seiner Rolle fallend, geschrieben „einem Gemälde nachgedichtet.“ [21]) Aber das wäre kein Bild aus dem Mittelalter, sondern ein Bild von Guido Reni oder einem anderen seiner italienischen und spanischen Zeitgenossen gewesen, das hier hätte vorliegen können. Zur Zeit als Goethe den Schluss des Faust dichtete, hatte er zur mittelalterlichen Malerei kein wie immer geartetes Verhältnis. Was er gegen Eckermann ausspricht, es hätten ihm kirchliche Kunstwerke zum Vorbilde gedient, ist dennoch richtig, doch sind es andere Dinge als das italienische Trecento.

Maria schwebt über der Weltkugel, Chöre heiliger Büßerinnen ziehen ihr durch die Luft entgegen, einzelne lösen sich los, und ein Dreiverein von bedeutenden Frauen fleht sie an für Gretchen, das sich nun an die gnadenreiche Jungfrau schmiegt, selige Knaben umkreisen den aufschwebenden Faust, ein heiliger Verehrer der Maria gesellt sich anbetend zu den Gruppen im Weltenraume, ein mystischer Chor beschließt die Scene, gesungen wohl von allen Heiligen des Himmels, von deren Anwesenheit bei dem Gerichte vorher uns ein anderer Entwurf berichtet, wo sie mit den Evangelisten und der Mutter Gottes um Christus den Richter versammelt waren. Es würde nicht vieler Änderung bedürfen, wollten wir eine der großen Kuppelmalereien in den Barockkirchen Roms beschreiben, die Goethe gesehen hatte. In S. Agnese hat Cirro Ferri den offenen Himmel gemalt, die Heiligen und Evangelisten auf Wolken gelagert. Vereine blühender Engelknaben schweben dazwischen, verzückte Mönche heben sich in höhere Regionen, die heilige Jungfrau schwebt hernieder, gütig Agnesen die Hand zu reichen, um sie zu ihrem Sohn hinaufzuführen. Das Mädchen, schüchtern aus einem Kreise heiliger Märtyrerinnen hervortretend, neigt sich demüthig vor der Königin des Himmels. Goethe könnte seine Erinnerung durch die sehr verbreiteten Stiche des Niclas Dorigny nach jener Kuppel wieder aufgefrischt haben.

[20]) W. A. 15, 2. Abth. S. 167 f.

[21]) Erich Schmidt ebenda S. 167.

die wie eine Illustration der letzten Scene des Faust aussehen. Aber das mag ein Zufall sein. Alle diese Kuppeln sind mit Glorien bemalt, von Lanfranco, von Pietro da Cortona und seinen Schülern. Oder diese haben, wie für die kleinen Kuppeln von St. Peter, die Zeichnungen für die Mosaiken geliefert. Viele dieser Kuppelfresken sind gestochen. Die Kuppel der Chiesa Nuova mit den schwebenden Engeln, die in Chören herumziehen, die Leidenswerkzeuge tragend, könnten noch auf die letzte Ausgestaltung der Scene eingewirkt haben. Heute werden diese Schöpfungen, schon als technische Leistungen bis jetzt unübertroffen, von dem Kunstpöbel so wenig beachtet, dass die liebliche Kuppel von S. Agnese, der ich eben gedachte, in den gangbaren Reisehandbüchern unerwähnt bleibt, während die Sculpturen der römischen Frührenaissance, meistentheils Alfanzereien im Schreinerstil, deren sich ein ausgelernter Handwerksgeselle schämen müsste, umständlich belobhudelt werden. Diese Leute verhimmeln gewisse Stilperioden im ganzen, weil sie die Leistungen im einzelnen nicht mehr zu beurtheilen vermögen. Das war zu Goethes Zeit anders. Wer über Kunst etwas schreiben wollte, dem ward auch zugemuthet, von der Kunst etwas zu verstehen. Es wäre einem gebildeten Beobachter unmöglich gewesen, an so großartigen Leistungen verachtend vorüberzugehen. Goethen waren gerade die römischen Kuppelmalereien durch die Bildung des Einzelnen nahe gebracht. Vielleicht hätte er sich in die richtunggebenden lombardischen Vorbilder in jener Zeit schwerer hineingefunden. Auf den römischen Kuppeln waren die herkulischen Männer, die vollendeten Frauenkörper und die zarten Knaben der Antike um- und nachempfunden, und er befand sich behaglich unter diesen Gestalten, weil ihre Schöpfer dasselbe schon versucht hatten, was ihm damals zu einem wirklichen Kunstprincipe geworden war, die Antike nachzuahmen. Ihrer Classicität halber hatte er diese Gebilde betrachtet und darum ließ er sie vor seinem Urtheile gelten, als sie sich in phantastischer Lebendigkeit mit seiner Poesie vermählten.

3.

Über die Antike her war Goethe zu Raphael gekommen, auf diesem Wege war er zu den Bolognesen fortgeschritten und hatte selbst die späteren Nachfahren Annibales oder Domenichinos, weil er sie auf dieser Straße fand, theilnehmend begleitet. Solcher Führung bedurfte es in spätern Jahren nicht mehr. Er ist voll von antiken Kunstwerken, er benutzt sie noch öfter als früher im Faust, besonders die classicierenden Perioden der neuen Kunst bewundert er noch so wie früher, aber sein Interesse ist breiter geworden, er hat sich der mittelalterlichen Kunst wieder zugewandt, er nimmt auf die realistische Kunst des

15. Jahrhunderts Rücksicht, und die Ausschmückung der Kapelle in den Wahlverwandtschaften ist dafür das bezeichnendste Beispiel. Welch einen Gegensatz bietet sie mit ihren Engeln, die alten Niederländern nachgezeichnet sind, zu dem Saale der Vergangenheit im Wilhelm Meister, wo die Wände mit blässlich antikisierenden Scenen verziert sind. Und doch liegen diese Erfindungen nur zwölf Jahre auseinander. Er behandelt die antike Kunst oft dialektisch, indem er sie von Menschen anderer Zeitalter beurtheilen lässt, und gegen den Schluss des Faust hin sogar polemisch.

In der Helena — mit ihr beginnt 1825 die neue Arbeit am Faust — ruft er Polygnotische und Philostratische Vorstellungen zu ihrer würdigen Ausgestaltung herbei.[22]) Als sich Helena schaudernd bewusst wird, sie sei zum Opferthiere bestimmt, und Rettung sucht, schildert Phorkyas Faustens Burg im Gebirge, „so wohl in Fugen mit spiegelglatten Wänden“, an denen selbst der Gedanke abgleitet, und setzt sie ironisch in Gegensatz zu den cyklopischen Mauern der alten Griechen, die rohe Steine sogleich auf rohe Steine stürzten (9017—9025). Als bei der Beschreibung des Innern der Burg dem antiken Chor das Wort ‚Wappen‘ fremd klingt, weist Phorkyas auf die Schildzeichen der griechischen Helden hin, indem sie die Wappen ganz richtig als etwas Analoges erklärt, das nur im Mittelalter den Krieger nicht individuell bezeichnet, sondern in der Familie forterbt (9028—9043). Goethe konnte diese Schildzeichen nur an den griechischen Vasen kennen lernen.

Antike und mittelalterliche Architektur werden sich dann auch in der Scene des ersten Actes im Rittersaal gegenübergestellt, wo Faust von den Müttern Paris und Helena heraufführt. Die Wände des Saales öffnen sich, und vor dem Kaiser und dem Hofe erscheint ein dorischer Tempel, den der Astrologe sogleich beschreibt: „Durch Wunderkraft erscheint allhier zur Schau, Massiv genug, ein alter Tempelbau. Dem Atlas gleich der einst den Himmel trug Stehn, reihenweis, der Säulen hier genug; Sie mögen wohl der Felsenlast genügen, Da zweie schon ein groß Gebäude trügen.“ (6403—6408). Ihm antwortet der Architekt[23]): „Das wär' antik! ich wüsst' es nicht zu preisen, Es sollte plump und überlästig heißen. Roh nennt man edel, unbehülflich groß. Schmal-Pfeiler lieb' ich, strebend gränzenlos; Spitzbögiger Zenith erhebt den Geist: Solch ein Gebäu erbaut uns

[22]) Emil Szanto a. a. O. p. 280 ff.

[23]) Als weiter vor dem Erscheinen der Geister der Tempel zu klingen anfängt, und es heißt: „Der Säulenschaft, auch die Triglyphe klingt“ erklärt Herr von Loeper in seinem Commentar die Triglyphe mit dem Dreischlitz an der Leier des Apollo. Das geht noch etwas über die übliche Gelehrsamkeit der Faustcommentare hinaus.

allermeist." (6409—6414). Der Unterschied dorischer und gallischer Baukunst könnte nicht besser wiedergegeben werden. Als nun gar die sagenberühmten Gestalten von Paris und Helena erscheinen, Paris nach dem antiken Schema des Ausruhens, den Arm zierlich über das Haupt legt, nennt das der deutsche Kämmerer eine Flegelei (6465, 6466). Die Damen finden an Helena den Kopf zu klein, den Fuß zu groß (6502, 6503), was etwa noch heute naives weibliches Empfinden an einer antiken Venusstatue zu tadeln fände. Als sich aber Helena über Paris beugt, um ihn zu küssen, wird eine Dame an ein Gemälde von Luna und Endymion erinnert (6509). So geschieht hier dem hochgebildeten Dichter das Umgekehrte, was Shakespeare mit Giulio Romano geschah, als er ihn in ein Stück einführte, das im Alterthume spielt; denn die Dame am deutschen Kaiserhofe im Mittelalter konnte kein antikes Sarkophagrelief, kein pompeianisches Gemälde mit Luna und Endymion gesehen haben. Bei Goethe ist vielleicht ein Scherz mit im Spiele, sagt er doch einmal: „was uns von wahrer Poesie übrig geblieben, lebt und athmet nur in Anachronismen".[24])

Anderswo erscheinen glänzende Bilder im Stile der italienischen Renaissance. Homunculus über dem schlafenden Faust schwebend, erkennt seinen Traum und beschreibt ihn. Faust sieht im Traume, wie Zeus Leda, Helenens Mutter, als Schwan überrascht. Goethe wetteifert in diesen allerschönsten Versen mit dem Bilde des Correggio in Berlin, das er Zug für Zug nachbildet (6903 bis 6920). Auf ältere italienische Malerei geht die Darstellung Faustens in der vorangehenden Beschwörungsscene zurück; „Im Priesterkleid bekränzt ein Wundermann" (6421). Er hatte in einem der Tafelwerke Young William Ottleys die Darstellung des Simon Magus gesehen, nach einem alten Fresco in der Oberkirche von Assisi. Im weiten Faltengewande bekränzt, schwebt er, von fünf Engelknaben gehalten, in der Luft.[25]) Goethe muss, als er diese Tafel gesehen hatte, diesen Wunderthäter sogleich mit seiner Vorstellung von Faust verbunden haben, er lässt ihn so bekleidet nicht nur in der letzten Scene des ersten Actes erscheinen, sondern in der Schlussscene, und zwar in ihrer ersten Hälfte, die zuletzt gedichtet wurde, wieder, und zwar von Engeln getragen, die er dann nach und nach überwächst, um die Gruppe so umzubilden, wie sie im längstgedichteten zweiten Theile der Schlussscene erschien, als eine von Engelknaben umkreiste Gestalt.

[24]) Aus der Anzeige von Manzonis Adelchi.

[25]) Young William Ottley, A Series of Plates, engraved after the Paintings and Sculptures of the most eminent Masters of the early Florentine School. Intended to illustrate the history of the restoration of the Arts of Design in Italy. London 1826. Plate VI.

Goethe konnte recht gut von Kaiser Maximilians Vorliebe für Mummenschanz, wenn nicht aus der Tradition, so doch aus dem Weißkunig wissen. Als er das Maskenfest am kaiserlichen Hofe darzustellen hatte, hat er sich an den Triumphzug Maximilians erinnert, den der Kaiser hatte in Holz schneiden lassen. Hier wie dort eine Reihe phantastischer Schauwagen, die von einem Herold eingeführt wurden. Dass der Triumphzug Maximilians wirklich die erste Anregung gab, wird durch die Knäblein zur Gewissheit, die in flatternden Kleidern auf märchenhaften Thieren sitzend die Wagen lenken. Sie waren das directe Vorbild für den Knaben Lenker[26], der das Viergespann führt — hier ist wieder der antike Sonnenwagen Vorbild — auf dem Faust als Plutus steht. Um das Maskentreiben und einen der Prunkwagen insbesondere auszugestalten, hatte sich Goethe noch eines anderen Hilfsmittels bedient. Das festlustige Florenz hatte im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert an dem Carnevalstage Wagen durch die Straßen ziehen sehen, welche, von den ersten Künstlern geschmückt, mit Menschen gefüllt waren, die eigens für diesen Zweck abgefasste Lieder sangen. Die ersten davon hatte Lorenzo Magnifico gemacht. Das Ganze war von der Antike ausgegangen. Mit einem bacchischem Zuge, römischen Sarkophagen nachgebildet, für den Lorenzo sein berühmtes „Quest' è Bacco e Arianna“ gedichtet, scheint der Anfang gemacht worden zu sein. Diese Lieder wurden gesammelt und mit der Zeit veröffentlicht. Josef Bayer hat zuerst darauf hingewiesen,[27]) dass die Gruppe, wo die Klugheit, auf einem Elephanten sitzend, Furcht und Hoffnung, als die größten Menschenfeinde, angekettet hat, einem Liede dieser Sammlung nachgebildet ist, dem ‚Trionfo della Prudenza‘[28]) von einem unbekannten Autor. Nur nachgebildet, denn Goethe hat die etwas platten italienischen Verse nicht benützt, sondern nur die Allegorie übernommen und in seiner Weise vertieft, aber für die plastische Vorstellung wieder ein italienisches Kunstwerk der Renaissance vor Augen gehabt, den ihm so vertrauten Triumph Caesars von Mantegna. Daher kommt das feine jugendliche Wesen auf dem Elephanten, das ihn mit einem Stäbchen von Elfenbein lenkt (in dem italienischen Gedichte steht die Klugheit auf einem Wagen), daher die über ihr schwebende Victoria mit den ausgebreiteten Flügeln. Auch die wie zufällig

[26]) Im Programme zu dem Triumphzuge heißt es: „Ein Knäblein soll Fuhrmann sein und die Reimsprüche führen“. Jahrb. der Kunstsamml. des allerh. Kaiserhauses I S. 455. Goethe hatte das damals ungedruckte Programm nicht gekannt, aus der Darstellung jedoch die Absicht herausgelesen.

[27]) Im Abendblatte der Wiener Neuen Freien Presse vom 29. August 1884.

[28]) Mir liegt die zweibändige Ausgabe von 1750 vor: Tutti i Trionfi, Carri, Mascherate o Canti Carnascialeschi andati per Firenze. (In Cosmopoli 1750), hier findet sich der Triumph der Klugheit I S. 35 ff., von einem Unbekannten.

untereinander gewürfelten Gruppen in dem fröhlichen Maskentreiben, bevor die großen Wagen erscheinen, dürften vielleicht mit der besprochenen Sammlung italienischer Lieder zusammenhängen. Gärtnerinnen, Gärtner mit Früchten, die Mutter, die ihre Tochter verheiraten will, Fischer und Vogelsteller, Holzhauer, Pulcinelle, Trunkene, Parasiten, Parzen, Furien, wilde Männer,[29]) sind von dorther genommen, ja sogar die Nymphen, die den großen Pan umgeben, gehen auf einen Verein florentinischer Damen zurück, die dem Großherzog ihre Huldigung in dieser Verkleidung darbrachten.[30]) Auch hier hat Goethe den italienischen Text nirgends direct benützt, der auch meistentheils zu obscön gewesen wäre, sondern er hat sich die Gruppen von diesen Maskenzügen ausgewählt und zu ihnen neue Worte gedichtet.

Wie hier italienische und deutsche Kunst, der Nachklang deutscher und italienischer Feste zusammenwirkte, so ist in der classischen Walpurgisnacht ein ähnliches Zusammengehen von antiker und moderner Kunst. Den Hintergrund bildet eine Landschaft mit Ebene, Fluss, Meeresbucht, mit Erdbeben, Meteorfall und Mondeslicht, die nur ein Maler von der Größe und Kühnheit Tintorettos wiedergeben könnte. Aber selbst diese großartigen Landschaftsbilder, scheinbar einheitlich der Phantasie entsprungen, gründen sich zum Theil auf Philostratos, dessen Sümpfen die Schwäne vom Peneios entnommen sind, wunderbar verbunden mit der Landschaft von Correggios Leda (v. 7295—7312). Selbst ein so geringfügiges Detail, wie die Erwähnung der thessalischen Zauberfrauen, die den Mond herunterziehen 8034—8036, geht auf ein griechisches Vasenbild zurück.[31]) Sphinxe und Greifen, Sirenen und Centauren treten auf, und dass auch hier nicht immer die alte Kunst als Ganzes wirkte, sondern dass ein einzelnes Beispiel maßgebend werden konnte, hat E. Szanto in der vorausgehenden Untersuchung beim Chiron gezeigt. Nereiden und Tritonen, Doriden auf Delphinen, sind alle der antiken Kunst auf Sarkophagen und Fresken nachgebildet, aber im einzelnen

[29]) Ebenda. Uomini che vendono fiore von Batista dell' Ottonajo II 346, Giardinieri von Tommaso Raffacani II 536, Annestatori (Pfropfer) anonym I 65, Contadini che vendono frutti, anonym I 84, Fruttajuoli von Fillippo Cambi I 227, Canto di vedove, che menano le figliuole a mostra per trovar loro marito, von Guglielmo detto il Ginggiola II 323, Pescatori von Michele da Prato I 24 8, Canto del lauro di Guglielmo Angiolini I 143 etc., Uccellatori alla Civetta von dem Ginggiola II 326, Uccellatori col Gufo von dem Lasca II 484 etc., Tagliatori dei Boschi, anonym I 50, Buffoni e Parasiti von dem Lasca II 450, Lanzi imbriachi von dem Ginggiola II 302, Lanzi trinciatori von demselben II 303 etc., Trionfo delle tre Parche, anonym I 29. Trionfo delle Furie von Giovan Batista Strozzi I 254, Uomini salvatichi von Pierfrancesco Giambullari I 206.

[30]) Ebenda. II 560 Canto delle Ninfe, anonym.

[31]) Tischbein, Collection of engravings from ancient vases III 44; ich verdanke den Hinweis Robert von Schneider.

schwebten doch wieder neuere Kunstwerke vor. Denn die mit Edelsteinen und Goldschmuck verzierten Nereiden sind nicht antik, sondern es mochte Goethe Dürers Amymone oder ein Blatt des Stechers I. P. mit dem Vogel in den Sinn gekommen sein. Der Seismos ist der Personification des Erdbebens nachgebildet unter dem Kerker des Petrus in den Raffaelischen Tapeten.[32]) Noch sonderbarer wirkte die Antike und Raffael oder die Antike durch Raffael bei der Schöpfung der Galatea, denn Raffael hatte das Fresko, das Goethe nachbildete, nach einer Beschreibung des Philostratos gemalt. Ein großer Künstler hatte die Beschreibung in ein Bild umgesetzt und ein congenialer Geist dieses Bild in einer berauschend dramatischen Scene benützt.

Es ist ausführlich besprochen worden, wie für den letzten Act des Faust Lasinios Stiche für den Campo Santo von Pisa benutzt worden sind.[33]) Ich habe darauf hingewiesen, wie auch Ottleys Florentinische Schule mit einwirkte, und will nur hier darauf hinweisen, dass auch der rosenstreuende Engel aus dem Fresco des Signorelli in Orvieto Goethe aus diesem Buche bekannt wurde.[34]) Düntzer, der in seinem Faustcommentar behauptet: „Engel, welche, indem sie Rosen streuen, eine Seele zum Himmel geleiten, finden wir häufig auf alten Gemälden," dürfte es schwer werden, ein einziges Beispiel dafür aufzubringen. Doch auch hier sind es nicht die Engel des Signorelli, die für die Formen, was auch bei dem vereinzelten schwer möglich gewesen wäre, allein das Vorbild gegeben hätten. Ist auch das lange Faltenhemd (11708) von diesem Engel von Orvieto genommen, die Vorstellung der Körperformen dieser Engel, die Mann und Weib verführen (11782), das „bübisch-mädchenhafte Gestümper", wie Mephistopheles sagt (11687), deutet auf jene weichen Gebilde hin, wie sie in dem Dionysos und anderen träumerischen Knabengestalten die antike Kunst geschaffen, bedenkliche Gebilde, die endlich in die Darstellung der Hermaphroditen selbst ausarten, die von der Renaissance herübergenommen und auf die Engel angewandt wurden, die bei Bernini und auch schon früher in jenen zweideutig sinnlichen Formen erscheinen, „wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag" (11688). Es mag sich darum der Teufel wohl anmaßen, dass er bei Schöpfung griechischer Kunstwerke inspirierend mitgewirkt habe:

> „Ihr wisst wie wir, in tiefverruchten Stunden,
> Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht;
> Das Schändlichste, was wir erfunden,
> Ist ihrer Andacht eben recht." (11689—11692.)

[32]) Das sah zuerst Heinrich Brunn, die philostratischen Gemälde S. 295 Anm. 8.

[33]) Von Dehio a. a. O.

[34]) Plate LIV.

So wandte sich Goethe im Faust zum Schlusse mit einem herben Tadel zur antiken Kunst, denn keine noch so tiefe Neigung vermag ihm den Blick zu trüben, wenn er ein Abweichen von dem Echten, Wahren und Natürlichen bemerkt, das seinem Wesen gemäß war.

Man könnte sich denken, dass der Faust nach allen Seiten hin durchforscht würde, dass alle die Anregungen, die die Kunst, die Wissenschaft, die Poesie und das Leben hinein geknüpft hatten, aufgefunden würden, und dass wir die Arbeit des Genies von Schritt zu Schritt verfolgen könnten. Von dem Innern des schöpferischen Geistes würden wir darum freilich nicht mehr wissen. Es wäre aber eine Freude gottesdienstlicher Art, in des Dichters erleuchtete Werkstatt treten zu können und zuzusehen, wie ihm das Gedächtnis und die Erfahrung als treue Mägde die Steine herbeibringen, mit denen er das Wundergebäude seiner Erfindung aufführt.

FRANZ WICKHOFF.

Adamklissi noch einmal.

In der Schrift ‚Intermezzi' hatte Adolf Furtwängler die These zu begründen versucht, dass der tropaeumbekrönte Rundbau von Adamklissi in der Dobrudscha nichts mit Trajan und den dacischen Kriegen zu thun habe, sondern einen Sieg des M. Licinius Crassus über die Bastarner in den Jahren 29—28 v. Chr. verewigte.

Gegen den negativen Theil dieser These war meine Erwiderung im XIX. Bande der archäologisch-epigraphischen Mittheilungen gerichtet. Sie zeigte, dass Furtwängler eine dem Trajan gewidmete Münze des benachbarten Tomis, die das Tropaeum von Adamklissi darstellt, übersehen hatte; dass der Name des unmittelbar zugehörigen Römerortes ‚Traianenses Tropaeenses' mit der Entstehung des Baues zusammenhänge; dass in den Kampfdarstellungen seiner Metopen, wenn auch in naiv unvollkommener Ausführung, Porträtbilder Trajans beabsichtigt, also Scenen der dacischen Kriege zu erkennen seien; dass sich die monumentale Trajansinschrift aus dem Jahre 109 n. Chr., von der zusammenhängende Theile unter den Trümmern und auf dem Dache der Ruine zum Vorschein kamen, als Dedication des Baues an der Basis des Tropaeums befunden habe; schließlich, dass eine literarisch unbezeugte Schlacht Trajans in der Dobrudscha, worauf das Siegesmal mit Sicherheit schließen ließ, durch eine neuer-

dings in der Nähe entdeckte Inschrift nach Tocilescos und Theodor Mommsens Ergänzung bestätigt worden sei. Auf den positiven Theil der These einzugehen, versagte ich mir unter diesen klarliegenden Umständen, weil ich es dem Gegner nicht unnöthig erschweren wollte, seine Vermuthung wieder aufzugeben.

Mit dieser Rücksichtnahme habe ich mich getäuscht. In einer neuerlichen Besprechung des Monuments, welche die Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1897 Heft II enthalten, zieht Furtwängler vor, über den begangenen Irrthum hinwegzuleiten. Seit meiner Erwiderung, die ihm ‚absolut Nichts Neues' enthielt, habe seine Erklärung sich lediglich ‚erweitert und vertieft', wozu ihm u. a. auch jene Erwiderung ‚anregend und dadurch förderlich' gewesen sei. Factisch hat er aber seine Negation, die den historischen Hauptgewinn unseres Werkes über Bord warf, zurückgenommen. Während er in einer ungemein überlegenen Ausführung früher die Lage von Adamklissi ‚ganz unvereinbar' fand mit dem weit entfernten Schauplatze von Trajans Dakerkriegen, hat er jetzt nichts mehr dagegen einzuwenden und tritt unserem historischen Schlusse vielmehr schlechtweg bei. Während er die große Trajansinschrift früher wie etwas Belangloses ignoriert und als heterogen bei Seite geschoben hatte, ist sie ihm jetzt zu einem Bestandtheile des Denkmales von selbständigem Denkmalswert geworden. Aber mit diesem Fortschritt der Einsicht verquickt sich eine Folgerung, die ihn wieder aufhebt. Hatte er in den ‚Intermezzi' auf einen augusteischen Ursprung des Baues gerathen, weil ihm die Trajansinschrift vollkommen fremd sein sollte, so ist ihm jener Einfall inzwischen nur umso gewisser geworden, obwohl er ihre Zugehörigkeit jetzt einräumt. Ich selbst freilich habe diese Folgerung verschuldet. Meine Erwiderung enthielt, nachdem sie die Unmöglichkeit dargethan hatte, die Inschrift dem Baue abzusprechen, den folgenden Passus: „Furtwängler könnte daher seine an den Thatsachen scheiternde Vermuthung von der Entstehung des Baues in augusteischer Zeit, um wenigstens ihre Logik noch zu retten, nur durch die Annahme über Wasser halten, dass an dem vermeintlichen Siegesmale des Licinius Crassus nachtragsweise ein Siegesmal Kaiser Trajans aufgeheftet worden sei. Aber auch diese Hilfe zerschellt" u. s. w. Diesen ironisch hingeworfenen Gedanken griff Furtwängler in vollem Ernste auf und spann ihn als Leitmotiv seiner Palinodie des weiteren aus, ohne die missliche Herkunft des Gedankens zu berühren. Nach dem neuesten Stande seiner Überzeugung soll Kaiser Trajan an dem Baue des Crassus eine Erinnerungstafel angebracht haben, die seinem eigenen Siege in der Dobrudscha galt. Ein zeichnerischer Versuch Bühlmanns, die Bekrönung des Baues anders zu reconstruieren,

unterstützt diese jüngste Hypothese, und da sie Fernerstehenden möglich erscheinen kann, wenigstens dem Zeugnis der Inschrift nicht mehr offen widerspricht, sehe ich es mir nicht erspart, auch ihr noch eine Prüfung zu widmen, obwohl die nach dem Stande unserer Überlieferung höchlich befremdende Hauptsache, auf die es vor allem ankam, dass sich der dacische Krieg Trajans wirklich bis ans schwarze Meer erstreckte, durch Furtwänglers nachträgliche Anerkenntnis zwischen uns erledigt ist.

Die ursprüngliche These, so behend sie alles auf den Kopf stellte, war wie ein kurzer Process plan und klar: was man jetzt glauben soll, ist eine Häufung ersonnener Annahmen, die an die verwickelten Themen antiker Sophistendeclamationen erinnert. Aus früherer Zeit ist nur ein glücklicher Feldzug von Bedeutung, den die Römer an der unteren Donau gegen die Barbaren führten, derjenige des Crassus, bekannt. Dass er durch ein Siegesmal in jenen Gegenden ausgezeichnet worden sei, ist nicht überliefert, indessen denkbar, und wenn wir von Adamklissi nichts als das Tropaeum und die nackte Ruine besäßen, würde er in der zeitlichen Reihe historischer Möglichkeiten an erster Stelle zu erwägen sein. Wir besitzen und wissen aber mehr: einerseits dass an der Basis römischer Tropaeen die Weiheinschrift des Siegers stand,[1]) anderseits, dass an der Basis des Tropaeums von Adamklissi in größten Lettern der Name Trajans angeschrieben war. Wer diesen Sachverhalt, wie Furtwängler neuerdings zugibt und noch immer Crassus, nicht Trajan, für den Stifter des Tropaeums hält, muss einfachem Unglauben begegnen. Nicht anders beschaffen ist ein weiteres Moment. Wo immer Siegesdenkmäler zu Stande kommen, pflegt jeder Krieg sein eigenes Denkmal zu erhalten. Ich wüsste nicht, dass irgend eine Zeit anders verfahren sei, und wäre namentlich begierig, einen Beleg dafür aus römischer Geschichte kennen zu lernen. Dass man gar über ein volles Jahrhundert hinweg Siegesdenkmäler contaminierte, dass ein erobernder ruhmbegieriger Kaiser, statt sich durch ein selbständiges Monument zu verherrlichen, einem älteren Bauwerke größten Stiles eine schlichte Erinnerungstafel anfügte, und dass eine solche Selbstbescheidung gerade von Trajan, einem der ersten Bauherren aller Zeiten, zu erwarten sei, wie bitter sind diese gesammten Zumuthungen. Zu alledem aber soll man ein Zufallswunder, dass die im Baue verbliebene Dedicationsurkunde des Crassus spurlos verschwunden sei, während sich von derjenigen

[1]) Monumentale und schriftstellerische Belege für diese Sitte, die sachgemäß dem Brauche folgt, die Dedicationsinschrift einer Statue an dem Postamente der Statue anzubringen, sind erbracht Adamklissi S. 104, 1. — Der Constantinsbogen contaminiert Bildwerke, nicht Siegeszeichen.

Trajans zwölf colossale Fragmentblöcke erhielten, wie etwas Selbstverständliches hinnehmen. Ein solches Knäuel höchster Unwahrscheinlichkeiten als eine historische Thatsache zu producieren, ist jedesfalls eine undankbare Aufgabe, und es ist daher billig, das Geschick zu würdigen, das sich ihrer spielend zu entledigen weiß.

Furtwängler setzt voraus, dass um den Besitz des alten Monuments zwischen Römern und Barbaren gewissermaßen Krieg geführt worden sei: „das Tropaion, der Zeuge vergangenen römischen Ruhmes, römischer Ehre, von den Barbaren entweiht und besudelt“, sei „von Trajan siegreich zurückgewonnen“ und dann neu dediciert worden. Demgemäß ergänzt er den Schluss der Trajansinschrift beispielsweise: *Dacorum exerc]itu [devicto tropaeum reciperatum rit]e [dedicavit* und bemerkt, dass Bücheler diesen Entwurf geprüft und ihn unter Voraussetzung der Richtigkeit seiner Prämissen gut befunden habe.

Aber ich fürchte nicht, Sinn und Absicht des verehrten Bonner Meisters zu verfehlen, wenn ich an der epigraphischen Fassung ihre sachliche Grundlage prüfe. Anstößig ist zunächst ‚rite‘. In erzählender berichtender Rede kann wohl ein anderer von dem Dedicierenden ‚rite dedicavit‘ sagen, schwerlich aber der Dedicierende lapidar von sich selbst, zumal als kaiserliche Majestät, die ihr ordnungsgemäßes Vorgehen nicht wohl als etwas Versicherungsbedürftiges behandeln kann: auch ist nach einer Analogie für das in dieser Verbindung befremdliche Wort vergeblich gesucht worden.[2]) Wichtiger ist, dass das Tropaeum doch nur dann ‚zurückgewonnen‘ und dieser Wiedergewinn so grandios verkündet werden konnte, wenn die Provinz oder mindestens ihr östlicher Theil zeitweilig — nicht etwa ephemer bei einem der rasch zurückgewiesenen Einfälle, die auch nach den Zeiten Ovids nicht aufhörten — an die Barbaren verloren gegangen war, und ein solcher Verlust Mösiens ist unbezeugt: unter Domitian, wo er am ehesten denkbar wäre, ward die Verwaltung der Landschaft in ein Ober- und Unterland getheilt, und aus der letzten Zeit dieses Kaisers ist ein untermösischer Statthalter bekannt. Geradezu unvorstellbar ist aber, dass in der

[2]) Herr Dr Josef Zingerle hatte die Freundlichkeit, die Bände des CIL daraufhin durchzunehmen, fand aber kein Beispiel für die Verbindung von ‚dedicavit‘ mit einem Adverb überliefert. In einer Inschrift aus dem Jahre 350 n. Ch. VIII 408 steht: *aram feliciter consecravit.* Von einer spanischen II 1923 lag *ex more dedicavit* abschriftlich vor, was aber ein Abklatsch nicht bestätigte; für *ex more* vermuthete Mommsen *idemque.* Zu Z. 4 und 5 der traurigen Copie einer lusitanischen Inschrift II 745 ASTURSTU REHRITILAS hat Mommsen fragend vermuthet: *ast(ante) Urs(o) Turei [f.] rit[e] l. a. s.* Hübner dagegen: *Astur & Turei [f(ilius) frater] l. a. s.* — Von Interesse ist VII 45 von Bath ‚*in fundamentis aedificii alicuius privati*‘: *Locum religiosum per insolentiam dirutum Virtuti et n(umini) Aug(usti) repurgatum reddidit C. Severius Emeritus c(enturio) reg.*.‘

historischen Erinnerungsurkunde eines solchen Feldzuges nicht die Zurückeroberung der Provinz, sondern der Wiedergewinn eines Gebäudes in der Provinz als Ergebnis des Feldzuges allein hervorgehoben werden konnte. Der Ausdruck ‚tropaeum reciperatum' passt wohl auf ein aus factischen Waffen errichtetes bescheidenes Erzmal, das dem Feinde, der es entfernt hatte, wieder entrissen wurde, unmöglich auf das Symbol eines thurmhohen Steincolosses, der unverrückbar auf seiner monumentalen Basis stand; denn nicht um ideale Ehrenzeichen an sich, mag ihr nationaler Wert noch so scharf empfunden werden, sondern um das reale Land, in dem sie stehen, entbrennen Kriege.

Das Unvorstellbare steigert sich, wenn man der angenommenen neuen Dedication auf den Grund geht. Oft genug konnte ja ein Anathem späterhin eine zweite Weihung erfahren, wenn es durch eine Veränderung seines Standortes oder durch eine Veränderung an sich selbst die frühere Weihe verlor; allein keiner dieser Fälle trifft hier zu. Von einer Zerstörung des Baues durch die Barbaren, die allerdings eine neue Dedication hätte nach sich ziehen können, vermied Furtwängler mit Recht zu sprechen. Kein Stein der Ruine lässt etwas anderes als die natürlichen Veränderungen der Zeit erkennen, zeigt das geringste Merkmal einer Ausbesserung oder Zuthat, technisch ist der ganze Bau, wie Niemann wiederholt hervorhob, wie aus einem Gusse in rascher einheitlicher Arbeit vollendet. Nicht eine Zerstörung also, nur eine Entweihung und Besudelung des Baues durch die Barbaren soll eine neue Dedication veranlasst haben, indes wie rathlos lässt die Rhetorik dieser vagen Ausdrücke. Gewiss mag ja der durch und durch massive, unersteigbare Rundbau, der infolge eines verborgenen Klammerverbandes seiner Steinverkleidungen allenthalben niet- und nagelfest war, von feindlichen Horden vielleicht mehr als einmal umringt und in ohnmächtigem Zorne verwünscht worden sein. Aber was für eine Entweihung und Besudelung, die zur Aufpflanzung einer warnenden Schrifttafel anreizte, thatsächlich an ihm begangen werden konnte, wüsste ich ernsthaft nicht zu vergegenwärtigen, und bei seiner geschilderten Beschaffenheit würde jeder etwa ersinnliche Frevel in den Begriff eines Piaculum fallen, das als solches wohl ein Lustrationsopfer zur Folge hat, mit nichten aber eine neue Dedication, wie zahlreiche Fälle der Arvalacten lehren. Die Begründung wäre also hinfällig, auch wenn sie auf mehr als eine reine Behauptung hinausliefe. Eher ließe sich mit einigem Schein daran erinnern, dass eine feindliche Besitzergreifung des Landes das Anathem dem Besitze des römischen Gottes entzog, und dass nach Rückerlangung der Provinz die Dedication deshalb zu wiederholen gewesen sei; doch stritte auch hiergegen die

Überlieferung.[3]) Wie ein aus feindlicher Gefangenschaft zurückkehrender Römer sein mit ihr verlorenes Bürgerrecht ‚iure postliminii‘ ohne weiteres zurückerhält, wie der private Grundbesitz einer wiedergewonnenen Provinz ‚iure postliminii‘ ohne weiteres den alten Eigenthümern wieder zufällt, so lebt bezeugtermaßen, wie mir College Mitteis nachweist, auch der sacrale Charakter dort belegener Heiligthümer im gleichen Falle ipso iure wieder auf, ohne eine zweite Dedication zu fordern. Kurz die Sache ist, wie man sie auch betrachtet, unhaltbar, daher auch Versuche aussichtslos wären, sie besser zu formulieren.

Um seiner Crassusthese freie Bahn zu schaffen, sucht Furtwängler alles Entgegenstehende mit Gewalt hinwegzuräumen. So den wichtigen Namen der Römerstadt ‚Traianenses Tropaeenses.‘ Früher hatte er es für ‚reine Willkür‘ erklärt, dass wir aus dieser ethnischen Namensform den Eigennamen ‚Tropaeum Traiani‘ ableiteten: der Ort habe nur ‚Tropaeum‘ geheißen, für die Entstehung des Monuments sei daraus nichts zu folgern. Jetzt kehrt sich der Vorwurf ‚reiner Willkür‘ gegen ihn selbst, da er sich inzwischen überzeugte, dass auch der Eigenname der Ortschaft die trajanische Bezeichnung enthalten musste. Doch verbindet er mit diesem Widerruf sofort einen zweiten, um das unbequeme Zeugnis trotzdem zu beseitigen. Er stellt nämlich, was ihm früher selbst nothwendig schien, dass der Stadtname für das Monument beweisend sei, plötzlich in Abrede; die kaiserliche Bezeichnung bezeuge eben nur für die Stadt, nicht für das Monument eine Begründung durch Trajan. Allein mit dieser wunderbaren Unterscheidung, die der Routine eines Scholastikers Ehre machen würde, übersieht er die Hauptsache, dass Stadt und Monument schlechthin zusammengehören. Hätte sie wirklich, wie Furtwängler ausführt, nach dem Siegesmal des Crassus ‚Tropaeum‘, nach ihrem Gründer ‚Traiani‘ oder ‚Traianum‘ geheißen, so läge in der vereinigten Bezeichnung eine historische Fälschung vor. Würde doch niemand den Stadtnamen ‚Tropaeum Traiani‘ anders haben verstehen können, als dass auch das

[3]) Dig. XXXXVIIII 15, 5. Pomponius libro trigensimo septimo ad Quintum Mucium. Postliminii ius competit aut in bello aut in pace. In bello, cum hi, qui urbis hostes sunt, aliquem ex nostris ceperunt et intra praesidia sua perduxerunt: nam si eodem bello is reversus fuerit, postliminium habet, id est perinde omnia restituuntur ei iura, ac si captus ab hostibus non esset. — 15, 20, 1 Pomponius libro trigensimo sexto ad Sabinum. Verum est expulsis hostibus ex agris quos ceperint dominia eorum ad priores dominos redire nec aut publicari aut praedae loco cedere: publicatur enim ille ager qui ex hostibus captus sit. Redemptio facultatem redeundi praebet, non ius postlimini mutat. — XI 7, 36 Pomponius libro vicensimo sexto ad Quintum Mucium. Cum loca capta sunt ab hostibus, omnia desinunt religiosa vel sacra esse, sicuti homines liberi in servitutem perveniunt: quod si ab hac calamitate fuerint liberata, quasi quodam postliminio reversa pristino statui restituuntur.

Siegesmal, das er zur Voraussetzung hatte, da er ja ohne dessen Existenz überhaupt nicht gebildet werden konnte, von Trajan herrührte.

Und weiter die trajanische Münze von Tomis mit dem Bilde von Adamklissi, wobei die Eigenart Furtwänglers noch eindrücklicher zu Tage tritt. In den ‚Intermezzi' hatte er den Hauptinhalt unserer Publication kurz wiederholt und die Wiederholung mit den Worten geschlossen: „Wir haben alles angeführt, worauf die Deutung, die hier Trajan und die Dakerkriege sieht, sich stützen zu können glaubte.“ Die ausführlich behandelte Münze, auf die wir uns allerdings mitstützten, fehlte in der Recapitulation. Ich schloss daraus, dass sie übersehen worden sei, erfahre aber jetzt, dass sie mit Absicht fehlte: „ich habe diese Münze in meiner früheren Abhandlung nicht erwähnt, weil ich es für unnütz hielt, besonders hervorzuheben, was so klar auf der Hand liegt, dass sie für die Entstehungszeit des Tropaeums nur einen terminus ante quem abgibt.“ Mithin entgieng Furtwängler, dass diese Behauptungen sich contradictorisch widersprechen und zu den folgenden Schlüssen nöthigen.

Entweder war ihm die erste Behauptung gegenwärtig, als er die zweite schrieb: dann würde er mit dieser zweiten sich selbst beschuldigen, wissentlich Unwahres veröffentlicht zu haben, indem er ein Argument verschwieg, während er vorgab, alle mitzutheilen. Oder die erste Behauptung war ihm nicht gegenwärtig, als er die zweite schrieb: dann wäre diese zweite eine Ausflucht, und auch ihrer Begründung nach als solche zu behandeln. Selbstredend nehme ich das letztere an. Denn den eigenthümlichen Wert der Münze von Tomis hat Pick in Beherrschung des numismatischen Materials bündig auseinandergesetzt. Ihr Bild steht in der endlos langen Serie römischer Münzdarstellungen von Tropäen vollkommen vereinzelt da. Der gewöhnliche stadtrömische Typus, der sich auch in den Provinzen oft wiederholt, stellt das Waffenmal auf eine gerade Linie und umgibt es mit Figuren von stehenden oder hockenden Gefangenen. Die trajanische Münze von Tomis lässt die Gefangenen weg und stellt das Tropaeon auf einen Unterbau, will also anerkanntermaßen das Monument von Adamklissi wiederholen. Anerkannt ist auch, dass damit der Sieg Trajans in der Dobrudscha geehrt werden sollte, wie denn der Kaisername ungewöhnlicher Weise dativisch im Sinne einer Widmung aufgeprägt ist. Welches quid pro quo hätte nun aber der Verfertiger der Münze erzeugt, wenn er, statt sich an die übliche Formel des stadtrömischen Tropäentypus zu halten, die jedes Missverständnis ausschloss, den Sieg Trajans durch das Tropaeum des Crassus ehrte.

Schließlich der naive Versuch eines Kaiserporträts, worüber Furtwängler

noch immer abspricht, ohne die Originale zu kennen, obwohl ihm gesagt war, warum eine Beurtheilung dieser Frage nach der Publication unzulässig sei. Unter den fünfzig erhaltenen „Metopen"-Reliefs, die den Unterbau kranzartig umgaben, stellen sechs den Stifter des Denkmals in verschiedenen Situationen dar. Charakterisiert ist er durch höhere Statur, durch die Begleitung eines Adjutanten oder ein Gefolge von Praetorianern, durch den Gestus der Adlocution und auch, wo er in Panzertracht auftritt, durch das Fehlen von Helm und Schild. Dieses letztere Distinctiv ist besonders wichtig, da es nicht jedem Feldherrn zukommt, sondern für den Kaiser typisch ist, wie namentlich die Trajanssäule lehrt, auf der er über neunzigmal helm- und schildlos erscheint, selbst das einemal, wo er als Retter in die Schlacht persönlich eingreift. Den vorliegenden Reliefreihen, die einen Krieg mit Daciern und anderen Barbaren schildern, waren also jene sechs Kaiserbilder in der nämlichen Weise eingeordnet, wie eben die Trajanssäule den Kriegsherrn in wechselnden Abständen immer wiederholt. Den traurigen Eindruck der Metopen verschärft der üble Zustand ihrer Erhaltung, den der Lichtdruck unserer unter schwierigen Verhältnissen aufgenommenen Photographien vielfach noch ungünstiger hinstellt. In sorgfältiger Betrachtung erkennt man aber an den Originalen, dass ihre ungeübten Verfertiger mit zwar ärmlichen und kleinen, aber nicht undeutlich bleibenden Mitteln den Kaiser auszuzeichnen bestrebt waren. In Metope 39 ist von seinem Kopfe der obere Theil, in Metope 44 einigermaßen der ganze Kopf erhalten. Diesen letzteren wiederholt Fig. 40 nach einer etwas besseren neuen Photographie, die ich Tocilesco danke.[1])



Fig. 40 Aus Metope 44.

Vergleicht man nun alles Erhaltene durch, so tritt hier, wie übereinstimmend in Metope 39, die Absicht einer Porträtbildung heraus. Das Auge ist groß und hochliegend, die Stirn zwischen den Brauen in scharfe Falten gelegt, der rechte

[1]) Für Metope 27 berichtige ich ein in unserer Publication untergelaufenes Versehen. Hier ist die Figur rechts mit dem zerstörten Kopf, nicht diejenige linkerhand, der Kaiser. Er hat die höhere Statur und das größere Schwert. Er, nicht die andere Figur, hält den Feldherrnstab.

Mundwinkel verzogen, das Ohr relativ sorgfältiger behandelt, das Stirnhaar in Büschelpartien endend, was lediglich an diesen beiden Kaiserköpfen vorkommt, während es sonst in schematischen Parallelsträhnen geradlinig ausläuft. Auch hat das Haar über der Stirn hohes Relief, während es am Hinterkopf schwach ist und gegen die Gewohnheit dort, wie ich mir eigens skizzierte, von rückwärts schräg nach dem Ohre hin in die Höhe gekämmt ist. Dieser an falsches Haar erinnernde Unterschied kehrt an der capitolinischen Trajansbüste (Bernouilli II 2 Tafel XXIV b) auffallend ähnlich wieder, und andere Trajansköpfe, so besonders deutlich das Wiener Exemplar, zeigen vor den Ohren kleine, aus der Haarmasse auf die Backen vortretende Vierecke, in denen Perückenschließen erkannt worden sind. Wie ein künstlerisches Porträt des Trajan aussieht, ist kein Geheimnis, über das man Belehrungen entgegenzunehmen hätte, am wenigsten durch die von Furtwängler beliebten bildlichen Zusammenstellungen, über die ich mich nur in Schärfe äußern könnte. Neben der geschilderten Haartracht gibt aber die Form der niedrigen breiten Stirn mit ihren Falten und der verzogene rechte Mundwinkel Erinnerungen an die Natur, die zwar recht hilflos und bescheiden sind, wie ich nie verkannte, aber im Punkte der Treue nicht hinter sehr vielen Trajansköpfen in den von Künstlerhänden gearbeiteten Reliefs der Trajanssäule zurückstehen, Köpfen, die in den Verhältnissen und Einzelformen untereinander so bedeutend variieren, dass, wenn man sie aus ihrer Umgebung herausschnitte, in flüchtiger Betrachtung gar manche eher schwieriger zu erkennen wären wie in Adamklissi. Ich habe früher mitgetheilt, dass mir diese Ähnlichkeit der Kaiserköpfe auffiel, bevor ich in die Untersuchung des Monumentes eintrat, nicht in Befangenheit später, wie Furtwängler allein glaubhaft findet, und dass sie es war, die mich an der vorgefassten Meinung, dass das Monument einer späteren Zeit angehöre, zuerst irre werden ließ. Jetzt hat der einzige, der die Originale nach uns eingehender untersuchte und mit den Porträtbildungen Trajans in langjähriger Beschäftigung mit den Reliefs der Trajanssäule wohlvertraut ist, Conrad Cichorius, den Sachverhalt gewissenhafter Weise bestätigt, obschon ‚nur widerwillig‘, wie er selbst bekennt, da er seiner sonstigen Auffassung durchaus entgegen war.[5])

Wollte Furtwängler von seiner ursprünglichen These einen Theil noch retten,

[5] C. Cichorius, die Reliefs des Denkmals von Adamklissi, „Philologisch-historische Beiträge, Curt Wachsmuth überreicht“ S. 16 des Sonderabdruckes fasst die Metopenreihe als einen Nachtrag auf, den das trajanische Monument in der Zeit Constantins erhalten habe. Dies ist unmöglich nach dem technischen Baubefunde, der in Untersuchungen von rein gelehrter Natur vorsichtig beachtet, nicht ignoriert und übergangen werden sollte. Die Begründungen von Cichorius hat Furtwängler meist treffend zurückgewiesen, die Weise seines Vorgehens kann ich freilich auch hier nicht billigen.

so war es begreiflich, dass er gegen die eben besprochenen drei Momente: Stadtname Tropaeum Trajani, Trajansmünze von Tomis mit dem Bilde von Adamklissi, Versuch einer Darstellung Trajans in den Metopen —, einen neuen Sturmlauf nahm. Bieten diese Momente doch, ehe wir nicht über eine viel genauere Kenntnis von der Entwickelung der Bauformen und ihrer Ornamente und von der Entwickelung des militärischen Ausstattungswesens in der Kaiserzeit verfügen, neben und nach der Hauptsache, der großen Trajansinschrift, die zunächst entscheidenden, weil vorderhand allein fassbaren Anhaltspunkte, um die Entstehungszeit des Monuments zu bestimmen. Sie zu negieren war vergeblich, und noch vergeblicher sind die Argumente, mit denen Furtwängler seine Vermuthung positiv zu begründen glaubt. Im ersten Zugreifen zerrinnen sie unter den Händen.

Nach dem ausführlichen Bericht des Dio LI 23 ff. unternimmt M. Licinius Crassus im Jahre 29 v. Chr. als Proconsul von Makedonien und Legat Octavians einen Kriegszug gegen die Daker und Bastarner. Veranlasst ist der Krieg durch die letzteren, welche die Donau und den Balkan überschreiten und über das heutige Sofia südwärts in das der Provinz Makedonien benachbarte Gebiet der thrakischen Dentheleten einfallen, wo sie den Römern gefährlich werden. Crassus rückt gegen sie vor, und da sie sich kampflos über den Balkan wieder zurückziehen, bekriegt er zunächst die Myser, augenscheinlich in dem heutigen Serbien, und stößt dann auf sie selbst beim Kebrosflusse (Cibrica, östlich von Widin), wo sie in der Nähe der Donau sich zuwartend aufgestellt haben. Hier kommt es zu einer entscheidenden Schlacht. Crassus lässt das Heer in einem Walde nächtigen und einzelne Posten im Freien aufstellen. Die Bastarner werfen sich auf diese Vorhut, verfolgen sie in den Wald und werden von der vorbrechenden Übermacht hier wie auf der Flucht zu ihren rückwärts aufgestellten Wagen, wo sie Weiber und Kinder haben, bewältigt. „Ihren König Deldon tödtete Crassus mit eigener Hand und würde dessen Rüstung als Spolia Opima dem Jupiter Feretrius geweiht haben, wenn er Oberfeldherr (d. h. als Legat, nicht Mandatar des Octavian) gewesen wäre.“ Überlebende kommen um in der Donau, in einem Walde durch Brandlegung, umzingelt in einer Schanze oder verstreut im Lande; der Rest besetzt eine Veste, die Crassus mit Hilfe des Getenkönigs Roles erobert. Dieser wird Bundesgenosse der Römer, und Crassus zieht durch Thrakien, von Winterkälte und dem feindlichen Verhalten der Bevölkerung leidend, wieder nach Makedonien zurück. Mit Octavian erhält er die Ehren des Triumphes, Octavian allein den Imperatortitel.

Im folgenden Jahre stehen die Bastarner nochmals an der Grenze Makedoniens

im Gebiete der Dentheleten. Crassus überfällt sie, besiegt sie zum zweitenmale und dictiert ihnen nun den Frieden. Von da an ist in dem Berichte Dios von den Bastarnern nicht mehr die Rede. Crassus wendet sich vielmehr zur Rache gegen die Thraker, unterwirft die Maider und Serder, verheert das Gebiet anderer thrakischer Stämme mit Ausnahme des östlichen der Odrysen, denen er die Thallandschaft von Philippopel zutheilt, und steht dem befreundeten Getenkönige Roles im Norden gegen einen anderen Getenkönig Dapyx erfolgreich bei. Er erobert die feste Burg des Dapyx und überwältigt das Volk, das sich mit seinen Herden und sonstigen Schätzen in die geräumige Höhle Keiris geflüchtet hatte, durch Zumauerung der Eingänge. Dann wendet er sich östlich auch gegen andere, der Herrschaft des Roles nicht unterstehende Getenstämme und erscheint an der Donau vor Genukla, der sehr starken Veste des Königs Zyraxes, in der sich die römischen Feldzeichen befinden sollten, welche C. Antonius im Jahre 61 v. Chr. bei Istropolis an Geten und Bastarner verloren hatte. Er bestürmt Genukla zu Land und Wasser und erobert es nur mit großer Anstrengung, obwohl der König Zyraxes selbst sich an der Abwehr nicht betheiligte, sondern mit seinen Schätzen (μετὰ τῶν χρημάτων) in das Land der Skythen zurückgezogen hatte. Eine Bekriegung der Artakier im Haemus beendet diese glücklichen Feldzüge, welche die Interessensphäre des römischen Reiches bis an den Lauf der Donau erweiterten.

Diesen Berichten des Dio entnimmt nun Furtwängler einen topographischen Beweis für die Errichtung des Tropaeum durch Crassus in Adamklissi. „Genukla," sagt er in den ‚Intermezzi' S. 63, „lag an der Donau, ohne Zweifel nicht weit von Istropolis, also auch ganz in der Gegend von Adamklissi." Und weiter: das „Denkmal errichtete er am Endpunkte des Feldzuges .... gerade da, wo ein früherer römischer Feldherr [C. Antonius] sich schmählich hatte schlagen und die Feldzeichen rauben lassen". Diese ausgehobenen Worte an sich machen eine Widerlegung entbehrlich. Istropolis, wo C. Antonius sich schlagen ließ, liegt im Mündungsgebiete der Donau an der Küste des schwarzen Meeres, in Luftlinie zwanzig Stunden weit entfernt von Adamklissi. Also es ist nichts als das Bedürfnis einer reinen Hypothese, welches diese zwanzig Stunden von einander entfernten Orte in einem zuversichtlichen ‚gerade da' zusammenzieht. Dass die Veste Genukla ‚nicht weit von Istropolis' lag, ist selbst indirect nirgends überliefert, Genukla sonst vollkommen unbekannt. Dio bezeichnet es als τὸ εὐερκέστατον τῆς Ζυράξου ἀρχῆς τεῖχος und der Schilderung, die er von seiner schwierigen Eroberung gibt, entspricht kein Platz des Stromufers in dem flachen Tafellande der oberen Dobrudscha. Zu suchen ist es nordwärts in der unteren Dobrudscha,

wo der Fluss ein Gebirge umströmt und von den Festungen Matschin und Isaktschi beherrscht wird, die beinahe um das Doppelte noch weiter von Adamklissi entlegen sind. Wie der Beweis für die Örtlichkeit ist dann auch das Motiv der von Antonius verlorenen Feldzeichen aus der Luft gegriffen. Dio sagt nicht, dass sie in Genukla wirklich vorhanden waren, nur dass Crassus davon hörte, sie sollten dort vorhanden sein, und da Dio weiterhin von ihnen schweigt und nicht berichten kann, was er als römischer Historiker und Senator zur Tilgung einer erlittenen Schmach pflichtmäßig berichten müsste, dass Crassus sie wirklich zurückerbeutete, so folgt nothwendig, dass entweder die Nachricht über den Ort ihrer Aufbewahrung falsch war, oder dass Zyraxes sie sammt seinen sonstigen Schätzen von Genukla mit in das Skythenland genommen hatte. In dem einen wie in dem anderen Falle haben sie schlechthin nichts mit Adamklissi zu schaffen.

Aber die Metopenreliefs sollen die deutlichste Darstellung der großen Bastarnerschlacht des Crassus enthalten. Dann würde das Tropaeum wohl vierhundert Kilometer weiter westlich an dem Cibricaflusse stehen. Und wie kläglich sind die Deutungsversuche, die dies beweisen sollen. Dreißig Metopen bieten Kampfbilder, alle ohne jede scenische Bezeichnung, nur auf zweien kommen Bäume vor. Trotzdem soll es keine ‚vollständigere Illustration' zu der Waldschlacht an der Cibrica geben. Als ob es nirgends sonst Bäume in der Welt gäbe. Nach Dio sind es die Barbaren, die in den Wald eindringen, das Umgekehrte schildert Metope 31, wo es ein Römer ist, der gegen den auf einen Baum geflüchteten Barbaren vorrückt. In Metope 32 steht der bepanzerte, helm- und schildlose Kaiser mit zwei Praetorianern auf einer Bodenanhöhe zwischen zwei Bäumen und legt die rechte Hand an den Stamm des einen, in augenscheinlich zuwartender oder beobachtender Haltung, wie wir sagten und unser Gegner selber richtig findet; dann sollte man aber meinen, dass die anderen Kampfscenen, wenn sie wirklich eine geschlossene Reihe bildeten und nicht in zwei oder mehrere gesonderte Gruppen zu vertheilen sind, was unsicher, aber weit wahrscheinlicher ist, eine im offenen Felde sich abspielende Schlacht schildern, die der Kaiser von seinem gedeckten Standorte aus leitet: demnach wieder das gerade Gegentheil von dem Berichte Dios. Metope 54 zeigt den mit Panzer und Lanze bewaffneten, und wieder helm- und schildlosen Kaiser nach rechts über einen Barbaren hinwegsprengend, der zwischen den Vorderbeinen des Pferdes zusammenbrechend scheinbar in der Luft schwebt; die Hinterbeine des Pferdes stehen auf einer oblongen Basis. Ungeschickt genug, aber vollkommen deutlich wollte der Verfertiger des Reliefs den bekannten, statuarisch oft wiederholten Typus des

Kaisers wiedergeben, der über einen am Boden liegenden Barbaren als Sieger hinwegreitet. Dem Berichte Dios zu Liebe wird daraus ein römischer Oberst, der einen Bastarner in die Donau sprengt, also selber mit in die Flut versinkt: räthselhaft dabei freilich, was die oblonge Basis unter dem Pferde bedeutet; etwa einen von Barbaren errichteten Quaibau am Donauufer? Und wo bleibt die Hauptsache der Schlacht, dass Crassus mit eigener Hand den König Deldon tödtet? Dann soll auch wieder anderes, mit diesem Ereignis nicht Zusammenhängendes in den Bildercyklus eingemischt sein, wenn man nur erführe, woran dies zu erkennen sei. Metope 8 gibt eine nach rechts bewegte Schafherde, wie auf der Trajanssäule Herden dem Abzuge der Dacier folgen; keine Spur einer scenischen Andeutung. Furtwängler aber denkt sich ohneweiters Menschen hinzu und entdeckt im leeren Felde die Höhle Keiris, „in der eingeschlossen die Geten mit ihrem Vieh umkamen". Doch ich breche ab. Ich mag nicht aussprechen, wie ich es für den Stand unserer Studien empfinde, dass von einem so begabten und verdienten Archäologen derartig tolle Interpretationen überhaupt in Discussion stehen.

In gleicher Weise missbraucht werden weiter die Waffendarstellungen, über die Petersen so erschöpfend alles Erforderliche gesagt hat, dass ich nur eine Bemerkung allgemeinerer Art hinzuzufügen habe. Wenn die Form der nämlichen Rüstungsstücke in den nämlichen Bildwerken den einen Fachmann auf die Zeit des Augustus, den anderen auf die Zeit des Constantin schließen lässt, also eine Divergenz der Meinungen von nicht weniger als drei Jahrhunderten hervorruft, so kann es für Unbefangene wohl kein schlagenderes Einbekenntnis geben, wie gering noch unser Wissen über diese Dinge entwickelt ist. Was sich für eine besonnene Forschung hieraus als methodisches Gebot von selbst ergibt, brauche ich nicht erst zu begründen. Überall und jederzeit hat man vom Sicheren für das Unsichere gelernt, nicht umgekehrt.

Das Wichtigste von allem ist aber, dass die durch Crassus im Donaugebiete erreichte politische Lage die Möglichkeit eines großen Römerbaues in der Dobrudscha ausschließt. Nach dem ersten Feldzuge (29 v. Chr.), der in der Mitte der Balkanhalbinsel gegen die Bastarner gerichtet war, desgleichen nach dem zweiten, der ihn ins östliche Getenland bis nach der Dobrudscha führte, kehrt Crassus (wie das einemal ausdrücklich, das anderemal indirect überliefert ist) kämpfend in seine Provinz Makedonien zurück. Er ist immer siegreich gewesen, hat einzelne Stämme für den Augenblick unterworfen, Bündnisse mit dem Getenkönige Roles und den Odrysen geschlossen, durch das Glück seiner überlegenen

Waffen allenthalben Furcht und Schrecken verbreitet und die Machtsphäre des römischen Reiches mit diesen Erfolgen thatsächlich zum erstenmale bis an den Lauf der Donau ausgedehnt —, aber festen Landbesitz nirgends erzielt. Später noch muss er sich geraume Zeit hindurch, wie Dio LI 27, 1 weiter erzählt, mit Mysern und anderen Völkerschaften herumschlagen, „die sich weder unterworfen hatten noch in ein Freundschaftsverhältnis eintreten wollten und den höchsten Werth nicht nur auf die eigene Freiheit legten, sondern andere Stämme zu Übermuth und Abfall aufreizten.“ Das gewaltige Hebrusbecken, welches Makedonien von den jenseits des Balkans hausenden Völkerschaften abschied, blieb noch auf Decennien hinaus ein gefährlicher Herd der Revolution und ist erst dritthalb Menschenalter später mit der Begründung der Provinz Thracia unter Kaiser Claudius zu geordneteren Zuständen gekommen. Erst im Jahre 11 v. Chr. kam im Norden Makedoniens ein römischer District mit einem Legionscommando, das zunächst im Centrum der Balkanhalbinsel, in der Dardania, unter Tiberius dann an der Donau lag, als Anfang einer Provinz Moesia zustande, die ein Menschenalter später dem Donauufer entlang sich gegen Osten ausdehnte. Vorher waren diese Gebiete einheimischen Fürsten zu Lehen gegeben. Nur die Griechenstädte an der Küste des schwarzen Meeres standen, aber unter Augustus auch nur nominell, unter römischer Oberhoheit.[6])

Wie es aber jenseits der Stadtmauern dieser griechischen Küstenorte landeinwärts aussah, wissen wir aus den beredten Schilderungen des im Jahre 9 n. Chr. nach Tomis verbannten Ovid. Wer einmal im Zusammenhange aufmerksam dem Tenor seiner traurigen Ergüsse gefolgt ist, wird zwar manches gern als dichterische Übertreibung in Abzug bringen, erhält aber ein deutliches eindrückliches Bild von der im Lande herrschenden Anarchie. Barbareneinfall auf Barbareneinfall, und kein römisches Militär zur Stelle; Tomis selbst mehr als einmal bedroht; nur ein einzigesmal kommt Hilfe herbei, aber bezeichnenderweise als eine Expedition von der oberen Donau herab auf Schiffen (ex Ponto IV 27 ff.). „Eigene Legionen hatte Rom für diese fernen Landschaften nicht übrig“, sagt Mommsen R. G. V 14 in dem Bilde, das er von den politischen Folgen der Feldzüge des Crassus entwirft, und damit ist alles gesagt. In einem Lande, wo man seines Lebens nicht sicher ist, errichtet man keine Prachtbauten, die wie die Moles von Adamklissi auch bei einem Massenaufgebot von Händen Jahre für die Vollendung fordern. Durchaus undenkbar wäre dies in der damaligen Dobrudscha ohne

[6]) Eine ausführliche Darlegung über die Entstehung der mösischen Provinz will im nächsten Hefte dieser Zeitschrift eine mir im Manuscript bekannte Abhandlung A. von Premersteins geben.

eine starke Militärbedeckung, und Crassus hätte eine solche Truppe bei seinem Rückzug nach dem himmelweit entfernten Makedonien nicht zurücklassen können, ohne sie einem sicheren Verderben preiszugeben. Damit stimmt auch Ovid. Nicht als ein Argument, aber als eine Bestätigung sei es nebenher bemerkt, dass er das von Tomis nur eine Tagereise weit abliegende Monument nicht kennt. Wie klagt der Arme über die Monotonie seiner Klagen, wie hascht er nach jedem Zuge, sie dichterisch zu beleben! Stand das gewaltige Römerdenkmal wirklich wie ein Fels in der brandenden Völkerflut, die er schildert, welches große Motiv hätte er sich an ihm entgehen lassen?

So viel ich zu erkennen vermag, bezeichnen die Studien Furtwänglers über Adamklissi nur an zwei Punkten einen Fortschritt. Dem einen der drei verschiedenen Barbarenstämme, den Petersen nach der Haartracht als möglicherweise germanisch erkannte, hat Furtwängler den Namen Bastarner gegeben, was zwar weder bewiesen noch beweisbar ist, aber ein auf die Lage der Dinge an der unteren Donau passender plausibler Name wäre. Und weiter hat er von meiner scharfen und von ihm wörtlich übernommenen Formulierung des Übelstandes, der mit der Niemannischen Reconstruction der Tropaeuminschrift verbunden war, sich anregen lassen, mit dem Architekten Bühlmann eine andere Lösung dieser schwierigen Frage zu ersinnen. In beiden Hinsichten ließ er sich freilich zu den unmöglichsten Folgerungen hinreißen, aber die architektonische Skizze, mag sie auch in dieser Form nicht das Richtige treffen und einem technischen Detailproblem gelten, das zu der historischen Frage ganz außer Beziehung steht, begrüße ich als eine nützliche Anregung. Niemann selbst wird sich dazu äußern, und wenn er auch jetzt mit einem negativen Ergebnis schließt, so bleibt doch zu hoffen, dass die von Tocilesco mit so rühmlichem Eifer betriebenen Ausgrabungen in der Römerstadt Adamklissi uns noch um weiteres Reconstructionsmaterial bereichern werden.[7])

Leider muss ich mit einer nicht zur Sache gehörigen Bemerkung schließen. In der ersten Besprechung unserer Publication hatte Furtwängler meinen beiden

[7]) Noch will ich einen interessanten Beitrag Eugen Bormanns mittheilen. „Die nach F. im Baue verbliebene Stiftungsurkunde des Crassus müsste gleichfalls dem Mars ultor gewidmet gewesen sein. Allein dies erscheint sacralrechtlich nicht möglich, da erst mit Einweihung des Tempels dieses Gottes auf dem Forum des Augustus im J. 2 v. Chr., wie ausdrücklich und zuverlässig überliefert ist (Sueton Aug. 29; Dio LV 10), die hier in Frage stehenden Rechte des Juppiter Capitolinus auf Mars ultor übertragen wurden. Die Erbauung einer Kapelle des Mars ultor auf dem Capitol im J. 20 v. Chr. steht dem nicht entgegen. Dagegen wurde das erste Tropaeum, von dem wir nach dieser Änderung wissen (Tacitus, ann. II 22), außer dem Juppiter auch dem Mars geweiht, und diesem an erster Stelle.

Arbeitsgenossen Worte der Anerkennung, mir selbst eine übermüthige Kritik gewidmet ('Intermezzi' S. 50 ff.). Ich habe sie ignoriert — ihren Inhalt zog er seither stillschweigend zurück — und berühre sie auch jetzt nur deshalb, weil davon Licht auf sein weiteres Verhalten fällt. In der zweiten Besprechung nämlich, an einem akademischen Orte, der von polemischen Ergüssen sonst strenge Schlackenreinheit fordert, zog er vor, statt einer Anerkenntnis seines Irrthumes, die er zunächst sich selber schuldete, mir die Genugthuung eines persönlichen Angriffes zu bieten (S. 260 ff.). Durch meine energische Abwehr seines Einfalles ernstlich getroffen und gereizt, wie ich sehr begreiflich finde, linderte er sich die Situation durch den tröstlichen Gedanken, dass ich seine gegenwärtigen Verdienste um Adamklissi mir gewiss noch einmal eben so still aneignen werde, wie es mit früheren in der Publication von Gjölbaschi geschehen sei. Das Beleidigende dieser Prophezeiung verpufft aber jetzt in der komischen Wirkung, die sie für jeden Leser dieser Zeilen erhält, und in der milderen Stimmung, die ein solcher Humor erzeugt, will ich auch die andere Unterstellung vorderhand nur als eine starke Selbsttäuschung zurückweisen. Was ich an wie immer beschaffenen Ergebnissen und Überzeugungen in der Publication von Gjölbaschi vortrug, habe ich in langjährigen Anstrengungen, mit denen ich pflichtgemäß von allen Seiten zu lernen bemüht war, mir zu vollem Eigenthum erworben, und ist in meinen voraufliegenden Veröffentlichungen als solches für jedermann schrittweise verfolgbar; auch habe ich weder da noch sonst wissentlich irgendwem eine Anerkennung versagt, auf die er vollen Anspruch haben konnte. Wohl aber könnte Furtwängler in dem ganzen objectiven Inhalte dieser Darlegungen, wenn er überhaupt noch sehen will, ein sehr scharfes Spiegelbild seiner eigenen Gewissenhaftigkeit erblicken.

Noch einmal habe ich hiernach ernsthaft auf die Sache eingehen wollen, Nicht ohne fortgesetzte Selbstüberwindung, wie ich bekenne, da ja kaum ein anderer Nutzen davon ersichtlich ist, als dass die wissenschaftliche Arbeitsweise, in welcher Furtwängler neuerdings sich selbst wie andere berauscht, nach ihrer Beschaffenheit deutlicher erkannt werde. Die Pflicht, welche mir die in Adamklissi übernommene Aufgabe zuwies, sehe ich aber mit dieser meinerseits letzten Äußerung nunmehr erfüllt. Der historische Stoff, den wir fassen und darbieten durften, verlangt neu einsetzende Förderung von mehr als einer Seite. Auch dem Talent Furtwänglers bietet er Spielraum, sich fruchtbarer als bisher an ihm zu bethätigen.

OTTO BENNDORF.



Fig. 41 Sechseckpfeiler von einem Friedhofe bei Adamklissi.

Zur Basis des Tropaeums von Adamklissi.

Professor Bühlmann hat sich der dankenswerten Mühe unterzogen, eine neue Reconstruction des Aufsatzes auf dem Monumente von Adamklissi zu entwerfen, in welcher er meinen Entwurf durch eine Schrifttafel an einer Seite des Sechsecks ergänzt. Diese Ergänzung des sechsseitigen Aufbaues, welche Bühlmann als das Ergebnis einer späteren Veränderung des ursprünglichen Bauzustandes betrachtet wissen will, ist sinnreich erdacht, aber hinfällig, weil für die vorausgesetzte Veränderung in technischer Hinsicht gar keine Anhaltspunkte vorhanden sind. Zudem lassen sich die Formen der Werkstücke, welche Bühlmann benützt, dem Grundgedanken seines Entwurfes nicht anpassen.

Bühlmann benützt die Steine mit angearbeiteten Bogenstücken, welche in unserer Publication auf Seite 39 abgebildet sind, als Unterstufe des Waffenfrieses. (Fig. 42 *a*) Sie dürfen aber in dieser Weise nicht verwendet werden, weil sie erstens in der Höhe um 0·04^{m} von einander abweichen, und weil zweitens die etwa

1·5ᵐ betragende Spannweite der ergänzten Segmentbogen in gar keiner Beziehung steht zu der etwa 3ᵐ betragenden Zwischenweite der Eckpilaster.

Diese vorausgesetzte Stufe hat nur Sinn als „Überschneidungsglied", wurde von unten fast gar nicht gesehen und brauchte deshalb auch nicht geschmückt zu werden.

Die Hauptstütze des Entwurfes Bühlmanns ist aber der Eckpfeiler (Fig. 42 *b*), dessen in unserer Publication Seite 40 mit folgenden Worten Erwähnung geschieht: „Dieser Pfeiler wurde nicht beim Monumente gefunden, hat eine größere Höhe als jene (d. h. die beim Rundbau selbst gefundenen Pfeiler), nämlich 2·14ᵐ, eine andere Basis und, nach der Messung Herrn Dr. Dregers, einen Kantenwinkel von 114⁰." Vgl. Fig. 41.

Diese Beschreibung bedarf der Ergänzung und Verbesserung. Ich habe den fraglichen Pfeiler nicht gesehen, da derselbe lange nach Abschluss unserer Untersuchungen auf einem Friedhofe gefunden wurde; aber durch die Gefälligkeit des vor kurzem vorübergehend in der Dobrudscha weilenden Architekten Otto Richter bin ich nun in der Lage, eine genaue Aufnahme des Pfeilers hier mitzutheilen. Der Pfeiler ist unten abgebrochen, daher seine ursprüngliche Höhe unbekannt; die jetzige Höhe beträgt 2·34ᵐ, der Kantenwinkel misst 113—114⁰, die beiden Ansichtsflächen sind verschieden behandelt: links ist der angearbeitete Pilaster 0·345ᵐ breit und zeigt fünf Canelluren, welche längs des ganzen Werkstückes bis zum Bruche hinunterlaufen; das Capitäl besteht aus drei Akanthusblättern. Die rechte Ansichtsfläche zeigt in ihrem oberen Theile den gleichen Pilaster und dasselbe Capitäl, aber die fünf Canelluren laufen nicht soweit hinunter wie auf der linken Seite; vielmehr ist der untere Theil des Werkstückes in seiner ganzen Breite von 0·51ᵐ als ein für sich bestehender Pilaster behandelt, auf dessen

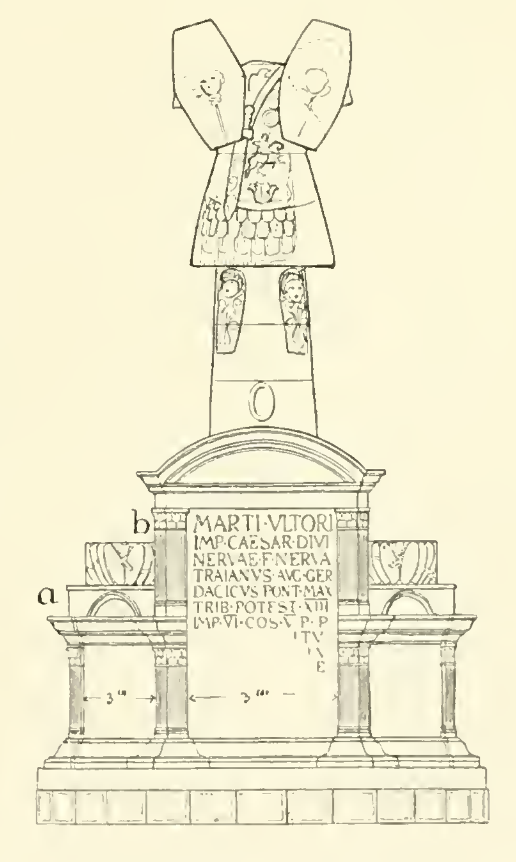


Fig. 42 Ergänzungsversuch Bühlmanns.

Capitäl unvermittelt der obere Pilaster daraufsteht. Neben dem oberen schmalen Pilaster bleibt Raum für den Ansatz des Ornamentes, dessen Fortsetzung auf einem anstoßenden Werkstücke anzunehmen ist. Vgl. Fig. 43.

Der untere Pilaster war offenbar noch breiter als 0·51 m und griff auf das anstoßende Werkstück über; da nämlich die Mitte des zweiten Akanthusblattes von der stumpfen Kante 0·28 m entfernt ist, so dürfte die Breite 0·56 m betragen haben. Der ganze Pfeiler muss eine Höhe von mindestens vier Metern gehabt haben, wobei ich annehme, dass die Höhe des unteren Pilasters etwas mehr als das Vierfache seiner Breite betrug.

Die Bearbeitung der oberen horizontalen Lagerfläche mit ihren zwei breiten Klammerlöchern beweist, dass beiderseits Werkstücke an den Pfeiler anschlossen. Die verschiedene Behandlung der beiden Ansichtsflächen unseres Pfeilers weist aber mit Bestimmtheit darauf, dass auch die anstoßenden Flächen verschieden waren. Wahrscheinlich befand sich rechts ein Bogen, welchem das Zwischencapitäl als Kämpfer diente, während das Ornament den Bogenzwickel füllte. Dagegen dürfte die linke Seite eine ununterbrochene Fläche geboten haben, entsprechend dem ungetheilten Pilaster.

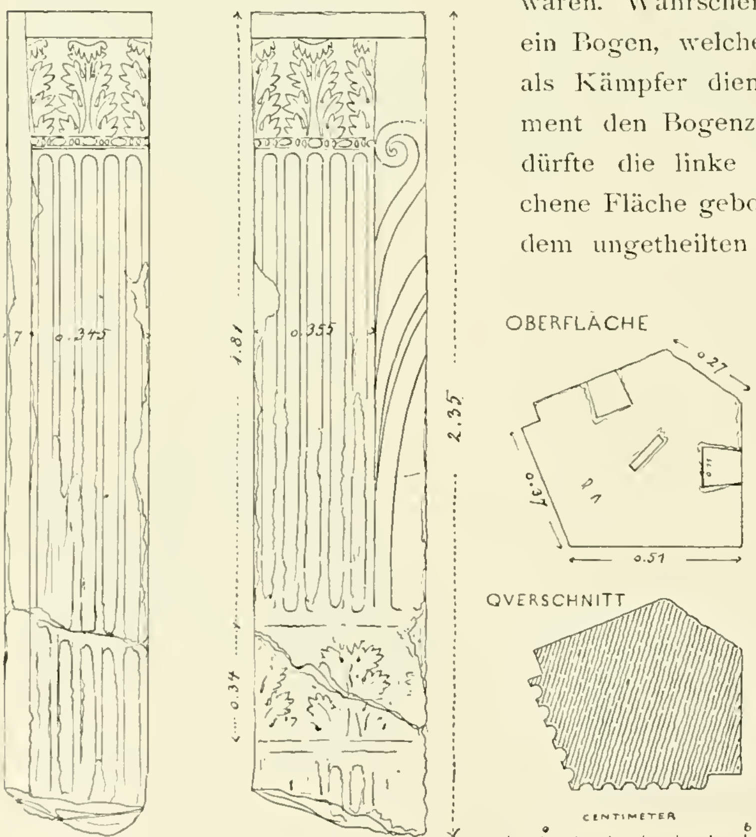


Fig. 43 Aufnahme des Sechseckpfeilers (Fig. 41).

Ich habe in der nachstehenden Skizze (Fig. 44) den Versuch gemacht, den beschriebenen Pfeiler am Aufsatze des Rundbaues zu verwenden.

Eine Combination der beim Monumente selbst gefundenen Sechseckpfeiler und des dazu passenden verkröpften Gesimsstückes mit diesem neuen Pfeiler kann

ich mir nur in der Weise denken, dass man den niederen in seiner Zusammensetzung bereits nachgewiesenen sechsseitigen Tropaeum-Unterbau auf einen zweiten aus der Form des neugefundenen Pfeilers abgeleiteten höheren Unterbau einfach aufsetzt. Das ganze Sechseck würde dann eine Höhe von mehr als neun Metern erhalten; nämlich 4·7 m für die obere Ordnung sammt Waffenfries und mindestens fünf Meter für die untere Ordnung nebst eingeschaltetem Fuß- und Deck-Gesimse.

Ob man diese Combination und das daraus sich ergebende Höhenverhältnis annehmen will, ist zunächst eine Frage des künstlerischen Empfindens. Beweise gibt es weder dafür noch dawider. Augenfällig ist die verminderte Wirkung des Tropaeums gegenüber dem thurmartigen Unterbau. Gegen die Zugehörigkeit des neugefundenen Pfeilers spricht das mangelnde Gleichgewicht der Pilasterbreiten, nämlich 0·43 m bei den alten Pfeilern, 0·35 m, resp. 0·56 m bei dem neuen; ferner die verschiedene Bildung der Capitäle. Vor allem bemerkenswert aber ist es, dass auch durch diese gewagte Combination jene beiden Fragen, welche Anlass gaben, die Endgiltigkeit der von mir publicierten Reconstruction anzuzweifeln, keine Lösung finden, nämlich die Frage der Inschrifttafel und die Frage der Verwendung jener Steine mit angearbeiteten Bogenstücken, welche Bühlmann als Zwischenstufe verwendet.

Es liegt nahe, die sich ergebende ungetheilte Fläche des unteren Stockwerkes für die Bauinschrift in Anspruch zu nehmen und eben diese Bauinschrift als einen Beweis für die Zugehörigkeit des Eckpfeilers zum Rundbau zu betrachten.

Ebenso nahe liegt der Gedanke, dass jene Bogenstücke Theile der Rundbogen bildeten, deren Vorhandensein mit einiger Sicherheit aus den Formen des Eckpfeilers geschlossen werden kann.

Aber die vorhandenen Stücke der Inschrifttafel können nicht mit diesem Eckpfeiler verbunden gewesen sein, weil sie an ihrer oberen Lagerfläche schmale Klammerlöcher aufweisen, der Eckpfeiler aber breite, schwalbenschwanzförmige. Ebenso können jene Steine mit den Bogenstücken nicht den ihnen scheinbar gehörigen Platz zwischen den Pilastern des unteren Stockwerkes eingenommen haben, weil der Radius dieser Bogensegmente nur etwa 1 m beträgt, während die Pilasterzwischenweite, welche der Bogen überspannen musste, etwa 3 m misst.

Gehörte der Eckpfeiler nicht zum Rundbau, so bedingt der Fund die Annahme eines zweiten sechsseitigen Monumentes in der Nähe von Adamklissi.

Mir scheint es wohl verständlich, dass die Formen des die Gegend beherrschenden Denkmals Nachahmung fanden. Die Frage, ob ein zweites sechsseitiges Monument existierte, bleibt offen, solange nicht erneuerte Grabungen in der Stadt Tropaeum dieselbe entscheiden.

GEORGE NIEMANN.

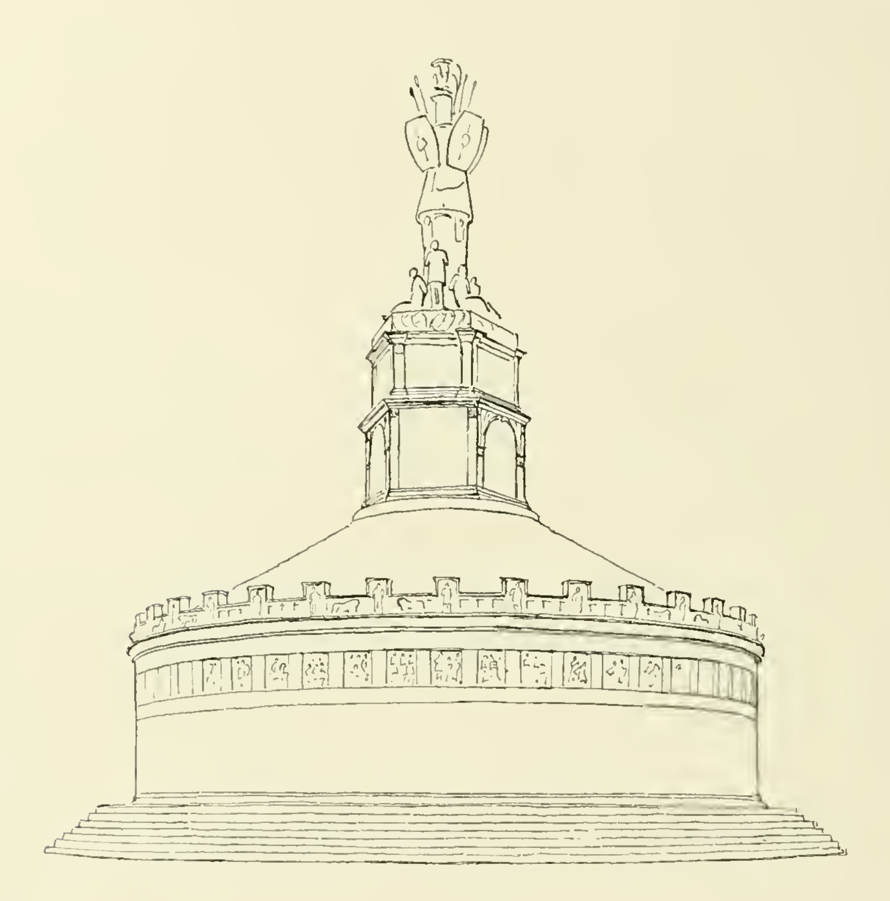


Fig. 44 Ergänzungsversuch mit Verwendung des neugefundenen Eckpfeilers.

Oinochoe aus Eretria.

Tafel IV.

Das auf Tafel IV von vorne, Fig. 45 von der Seite abgebildete Gefäß aus der an den schönsten Erzeugnissen attischer Keramik so ergiebigen Nekropole von Eretria[1]) fesselt im gleichen Maße durch seine guten wie schlechten Eigenheiten die Aufmerksamkeit des Beschauers. Es hat die Form der Oinochoe, aber in jener Abart, bei welcher der Schwerpunkt des Gefäßes in der Höhe seiner Schultern liegt, und die sich zu der anderen, bei der er nahe dem Fuße liegt, genau so verhält, wie die gewöhnlich als nolanisch bezeichnete Amphora zur sogenannten Pelike. Da der vordere Theil der Wand unseres Weinkruges als ein mit Trauben und Blättern bekränzter Frauenkopf gebildet ist, so stellt er sich in die an Typen und Individuen reiche Classe der Kopf- und Gesichtsvasen ein.



Fig. 45 Seitenansicht der Oinochoe.

Uralt ist der Stammbaum dieser Gefäße, die ihren Ursprung in den primitiven Groteskformen nehmen, wie sie jedes nur einigermaßen begabte Naturvolk im Spiele mit der bildsamen Materie an seinen für den täglichen

[1]) Erworben im December 1897 für das kunsthistorische Hofmuseum, wo es in der Antikensammlung Saal VIII Schrank 9 aufgestellt ist.

Gebrauch bestimmten irdenen Töpfen zu erzeugen liebt. In den Zeiten der höchsten Vervollkommnung hellenischer Kunst waren es zwei trotz des gleichen Stoffes, den sie verarbeiteten, in ihrem Betriebe nicht durchaus identische Handwerke, die wie um die Wette dergleichen als menschliche und thierische Figuren gestaltete Vasen in verschiedener Größe auf den Markt brachten, vielfach auch zu gemeinsamem Schaffen sich hiebei vereinigt zu haben scheinen. Die Hohlformen für die organischen Gebilde, die der Töpfer an seinen Gefäßen verwandte, erhielt er von dem Koroplasten gleichsam im Tausch gegen die Mundstücke und Henkel, die dieser für seine zu Öl- und Salbfläschchen umgestalteten Figürchen bedurfte, welch letztere wiederum der Vasenmaler, falls sich Raum dafür bot, mit seinen Eierstab- und Rankenornamenten versah. Eine weitgehende Theilung der Arbeit in den keramischen Werkstätten der Alten ist vorauszusetzen und durch ihre bildlichen Darstellungen auf den Vasen selbst auch bezeugt. Gleichwohl möchte man geneigt sein, diese Groteskbildungen in die beiden natürlichen Gattungen zu sondern, und der Versuch, hier zu unterscheiden, dürfte schwerlich in vielen Fällen missglücken.[2]) Denn wenn der Koroplaste den Hohlraum seiner Statuette zum Behälter machte und ihn alsdann mit einer Mündung und allenfalls mit einer Handhabe ausstattete, so geschah dies mehr zu gefälligem Scherze als zu wirklicher Nutzung, während der Töpfer bei allem spielenden Umformen und Ausgestalten des Topfes und seiner Theile nicht dessen Eignung zum Gebrauche außer-acht lassen mochte. So verhüllen und verleugnen seine Erzeugnisse nicht ihren Zweck, und im Gegensatze zu jenen des Koroplasten walten über sie die für alle Gefäße geltenden tektonischen Gesetze. Von diesem Gesichtspunkte aus gibt sich die Oinochoe aus Eretria als Werk eines Töpfers zu erkennen und will als solches beurtheilt werden.

Sehen wir von einigen jeder Regel spottenden Bizarrerien ab, so sind es drei oder vier Gattungen von Kopfgefäßen, die seit den letzten Decennien des sechsten Jahrhunderts[3]) in attischen Töpfereien erzeugt wurden: das Trinkhorn in Form verschiedener Thierköpfe, insbesondere von solchen mit spitzer Schnauze, da es seiner Bestimmung nach spitz zulaufen sollte; der zweihenklige Becher mit zwei hermenartig aneinander geschlossenen, nach entgegengesetzten Seiten blickenden Köpfen, zumeist des Silens und einer Nymphe; der einhenklige

[2]) Vgl. auch M. Collignons Bemerkungen in den Monuments grecs publiés par l'association pour l'encouragement des études grecques en France vol. II nos 23—25 1897) S. 60 f. 66 f.

[3]) Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts, römische Abtheilung, Band V 1890 S. 318 f. (E. Reisch).

Becher in der Gestalt nur eines dieser Köpfe und die vorwiegend als Frauen- oder als Mohrenkopf modellierte schlanke Kanne mit dreilappigem Ausgusse und hochgeschwungenem Henkel. (Fig. 46[4]) Bei diesen vier Gattungen ist der Kopf nicht schmückende Zuthat, sondern constituierender Hauptheil. Seine Umrisse und Linien sind die des Gefäßes, das durch ihn und nur mit ihm besteht. Unser Weinkrug ordnet sich in keine der genannten Kategorien ein, trennt sich vielmehr von ihnen durch seine technische Herstellung. Am nächsten steht er noch den Kannen mit den Frauenköpfen, die aus zwei, aus Modeln gepressten Hälften, der einen mit dem Antlitze und der anderen mit dem Hinterhaupte, zusammengefügt wurden. Entgegen diesem Verfahren hat der Töpfer unserer Oinochoe ihren Körper wie bei jedem anderen Gefäße auf der Drehscheibe fertig gestellt, bevor er aber den Hals anfügte, das vordere Stück ihrer Wandung herausgeschnitten, um an dessen Stelle die aus einer Form gewonnene Maske zu setzen. Den Ausschnitt machte er um Fingerbreite kleiner als die Maske ist, so dass sie noch auf dessen Ränder zu liegen kam und, in weichem Zustande angepresst, beim Brennen sich um so inniger mit dem Gefäße verbinden konnte. Der Thon, in dem sie geformt wurde, ist von anderer Beschaffenheit als der des Topfes.



Fig. 46 Vase der kaiserlichen Sammlung.

Von vorne gesehen fügt sich die Maske vortrefflich in die Vase ein. Ganz im Sinne der Gefäßform verläuft ihr äußerer Contur. Ihr Haar scheint über der Stirne wie niedergedrückt und zur Seite gedrängt unter dem Gewichte des Mundstückes, hinter dem der nur mäßig ausgebogene Henkel sich gleichsam verbirgt, denn es sollte, ungestört in seinem schön geschwungenen Profile, ähnlich wie an dem in Corneto gefundenen Becher des attischen Töpfers Charinos[5]) den Anblick eines auf dem Haupte lastenden Polos darbieten und sich so zu harmonischer Einheit mit dem Kopfe zusammenschließen. Besieht man aber den Krug von der Seite, so zeigen sich alsbald Mängel in der Combination von

[4]) Nach einem Gefäße aus der Sammlung Lamberg im kunsthistorischen Hofmuseum Saal VII Schrank 6 n. 422; der untere Theil der Nase ist ergänzt.

[5]) Römische Mittheilungen Band V Tafel XI, vgl. S. 314.

Maske und Topf. Die Maske folgt hier nicht mehr den natürlichen Umrissen des Gefäßes, die, von Nase und Kinn durchbrochen, von der Stirne nicht erreicht werden. Geradezu ungefällig schneiden in spitzem Winkel Hals und Unterkiefer in den Körper der Vase auf Kosten ihres Fassungsraumes ein. Man vergleiche das Profil unserer Oinochoe mit den vorhin erwähnten Kannen (Fig. 46), und man wird sofort dieser Fehler inne werden. Sie heben die Illusion einer Metamorphose der starren Topfform in ein lebendiges Wesen auf, und Topf und Maske erscheinen nun wie willkürlich aneinander geflickt, ein Eindruck, der sich, als die letztere ihren frischen Farbenschmuck hatte, nicht unerheblich verstärken musste. Noch sind an ihr Spuren der weißen Untermalung, wie sie an Terracotten gebräuchlich war, sowie Reste hellblauer Farbe am Augenstern, schwarzer an den Brauen, blassrother an den Lippen sichtbar, während das ursprüngliche Grün der Weinblätter sich in Dunkelblau umgesetzt hat. So ließ der Töpfer die Maske sich bunt von dem schwarz gefirnissten Kruge abheben, auch hierin die bewährte Tradition missachtend, der zur Folge für die Frauenköpfe an jenen Kannen nur die in der Vasenmalerei üblichen Farben in Anwendung gekommen sind.

Lässt auch das Ganze unbefriedigt, so erkennen wir in der Maske für sich ein besonders anmuthiges Stück ihrer Gattung. Umgeben von der breiten Fülle des Haares, in das ein traubenschweres Geäste geflochten ist, bietet sich das feingeschnittene Antlitz dar mit schlanker langer Nase, kleinem, von schmalen Lippen umsäumten Munde, einem zarten Kinne, dessen Mitte ein Grübchen ziert. Eigenthümlich sind die Proportionen. Die Stirne ist zwar nur um geringes kürzer als das Untergesicht, die Nase aber beträchtlich länger als beide. Ähnliche Längenverhältnisse zeigen auch die Arethusaköpfe auf den syrakusischen Münzen, insbesondere auf den Dekadrachmen des Kimon, des Euainetos und des von Evans gefundenen „neuen“ Künstlers, der sein Werk mit HK oder NK signierte (Fig. 47)[6]. Was die im einzelnen von einander abweichenden Köpfe



Fig. 47 Syrakusische Dekadrachme nach Evans.

[6]) Arthur J. Evans, Syracusan Medallions and their engravers in the light of recent finds London, 1892 (vermehrter Abdruck aus Numismatic Chronicle 1891) Taf. IV (new artist, Fig. 47 wiederholt), VIII (Kimon), IX (Euainetos).

in einer Stilgemeinschaft vereinigt, theilt mit ihnen auch unsere Terracotta, wie gering ihr Kunstwert gemessen an diesen unerreichten Meisterwerken der trefflichsten Künstler erscheinen mag. Die sanfte Schwellung der Stirne, die Zeichnung der Nase und deren Abstand von Mund und Auge wiederholt sich dort und da in nahe verwandter Weise.

Die Ähnlichkeiten mehren sich, ziehen wir jene Münzen zur Vergleichung heran, die den Kopf der syrakusischen Nymphe im Dreiviertelprofile, also fast von vorne, zeigen. Nach Evans scharf- und feinsinnigen Untersuchungen hat ihn so zuerst Kimon für die Tetradrachmen geschnitten, und dieses Bild wurde sofort nicht bloß auf Münzen sicilischer Städte, sondern auch im thessalischen Larisa und auf Satrapenmünzen der Aeolis und von Kilikien nachgeahmt.[7]) Unabhängig oder doch nur in loser Abhängigkeit davon steht eine längere Reihe annähernd gleichzeitiger Münzbilder, welche Köpfe anderer Gottheiten von vorne darstellen. Herakleidas und Cheirion bildeten so den Apollon für Katana,[8]) Theodotos für Klazomenai,[9]) Eukleidas die Athena für Syrakus,[10]) Euainetos den gehörnten Flussgott Hipparis für Kamarina,[11]) um nur einige von Künstlern bezeichnete Werke dieser Art zu nennen, denn die Köpfe von vorne werden von nun an durch das ganze vierte Jahrhundert sehr zahlreich und sind für dessen Münzpräge charakteristisch, obgleich sie sporadisch schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts auftauchen.[12]) Möglicherweise hatte auch vor Kimon der mit Φ sich zeichnende Stempelschneider den Kopf der lakinischen Hera von vorne auf die Münzen von Pandosia gesetzt,[13]) und sicherlich gehen den syrakusischen mit dem Nymphenkopfe von vorne die Didrachmen von Neapolis zeitlich voran mit dem nach rechts in Dreiviertelsicht gewandten Kopfe des Parthenope, der das wahre Urbild von Kimons Arethusa ist. Aber Evans hat auch glaubhaft gemacht, dass er von demselben Kimon in etwas früherer Zeit, etwa 415 gearbeitet wurde, während dessen syrakusische Tetradrachmen nach den Forschungen des englischen Archäologen im Jahre 409 entstanden sind.[14])

[7]) Evans Taf. III S. 74 f.

[8]) Herakleidas: Head, a guide to the coins of the ancients (London 1881) Taf. 25, 25. Weil, Die Künstlerinschriften der sicil Münzen (44 Berliner Winckelmannsprogramm 1884) Taf. 3, 1; Cheirion: Weil a. a. O. Taf. 3, 3.

[9]) Head 19, 26. Gardner the types of greek coins 10, 37.

[10]) Head 26, 31. Weil 3, 7.

[11]) Head 16, 18.

[12]) So in Troezen, Catalogue of greek coins in the British Museum, Peloponnesos pl. XXX 17 S. 165, wie mir Wilhelm Kubitschek nachweist.

[13]) Furtwängler, Meisterwerke der griechischen Plastik S. 145. 147 — Masterpieces of greek Sculpture ed. by E. Sellers S 106. 107.

[14]) Evans a. l. c. S. 70. 75 f. 145.

Mit diesen Münzbildern im allgemeinen, insbesondere aber mit Kimons Arethusa zusammengehalten, zeigt die Terracottamaske ein ganz ähnliches Verhältnis von Haar und Gesicht. Wie die Nymphenköpfe der Münzen hat auch sie das Haar in der Mitte getheilt. Wie dort ist durch dasselbe eine beränderte Stirnbinde gezogen und sind die Ohren von ihm verdeckt. Der eingeflochtene Kranz mit den dreilappigen und den gezähnten fünflappigen Blättern, mit den Weintrauben, den zwei kleineren über der Stirne und den zwei großen, die längs der Wange herabhängen, mit den zwei apfelförmigen Früchten und mit den da und dort verstreuten einzelnen Beeren findet sich allerdings auf den Münzbildern nicht, und nur entferntere Analogien bieten hiezu die schweren Lorbeerkränze, mit denen Herakleidas und Cheirion ihre Apollonköpfe geschmückt haben. Geringeres Gewicht fällt wohl auf die ähnliche Bildung der Augen, die an der Terracotta ziemlich schematisch gehalten sind, und auf den gleichen Halsabschnitt, da dieser geradeso auch an den oben erwähnten fabriksmäßig erzeugten Kopfgefäßen typisch wiederkehrt.



Fig. 48 Tetradrachme des Kimon.

Dem Gesagten nach muss das Gefäß aus Eretria wohl noch in den letzten Decennien des fünften Jahrhunderts, spätestens im Beginne des vierten entstanden sein. Die Übereinstimmungen der ihm eingefügten Terracottamaske mit den Münzbildern bezeugt das gleiche Empfinden, das hier wie dort, allerdings mit einem verschiedenen Einsatze künstlerischer Potenz, gewaltet hat, und wie sich der Stil der letzteren aus der durch Phidias zur dominierenden Macht erhobenen attischen Kunst herleitet,[15]) so fällt ein Strahl aus dieser Welt nie wieder geschauter Schönheit auch auf unseren Weinkrug, das Werk eines bescheidenen Töpfers, und macht ihn wert unserer Betrachtung.[16])

Wien, im Juli 1898. ROBERT von SCHNEIDER.

[15]) Dagegen leuchtet mir nicht ein die Verwandtschaft der Münzbilder mit den Thonköpfen aus Granmichele, Kekulé Terracotten von Sicilien, Taf. 9 und 10, auf welche Evans a. l. c. S. 209 Note 6 verweist.

[16]) Furtwängler, Meisterwerke S. 143 ff. = S. 104 ff. der englischen Ausgabe, vgl. Taf. VI ebenda.

Ein Vertrag des Maussollos mit den Phaseliten.

Die Inschrift, der nachstehender Aufsatz gilt, ist von dem verewigten Professor Gustav Hirschfeld im Jahre 1874 in einem Hause zu Adalia entdeckt und für die Berliner Museen erworben worden. Seit der ersten Veröffentlichung[1]) durch den Finder mehrmals[2]), zuletzt in der Beschreibung der Berliner antiken Sculpturen n. 1178 und in W. Judeichs Kleinasiatischen Studien S. 256 abgedruckt, entbehrt die Urkunde trotz ihrer nicht gewöhnlichen Bedeutung noch immer ausreichender Erklärung. Sie vollständig und durchaus zuverlässig herzustellen ist allerdings bei der Verstümmlung des Steines schwerlich möglich und auch mir nicht gelungen. Dennoch glaube ich das Verständnis des Textes einigermaßen fördern und die Lösung der Räthsel, die er aufgibt, wenn auch nicht vorlegen, so doch vorbereiten zu können. Ich verkenne keineswegs, dass mein Versuch nur weniges erledigt, vieles offen lässt und neben sicheren, unmittelbar einleuchtenden auch unsichere, selbst unwahrscheinliche Lesungen und Erwägungen vorträgt. Aber, wie die Sache liegt, kann nur willige Erörterung der verschiedensten Möglichkeiten der Wahrheit näherführen. Möge diese, wo ich irre, in Bälde von Glücklicheren gefunden werden.

Die Inschrift steht auf einem Stücke weißen Marmors, das 0·31 m hoch, 0·33 m breit, rechts und unten vollständig, sonst gebrochen ist. Die Erhaltung ist eine so vorzügliche, dass die Arbeit des Steinmetzen sich noch heute Buchstabe für Buchstabe verfolgen lässt: nach der Vorzeichnung sind erst Reihen von Löchern eingebohrt, dann die Linien gleichmäßig ausgetieft worden. Die Abbildung auf S. 150 ist nach einer Photographie hergestellt, welche der Director der Antikenabtheilung der königlichen Museen zu Berlin, Herr Kekule von Stradonitz, besorgen zu lassen und zur Verfügung zu stellen die Güte hatte.

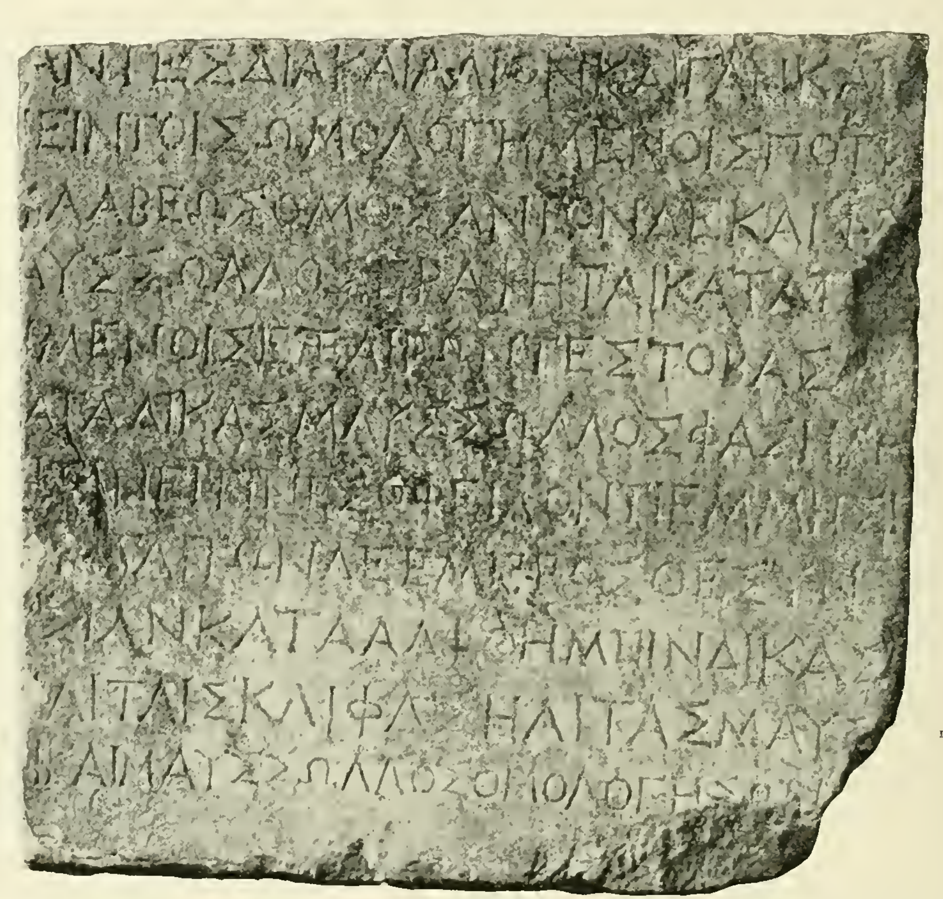
Lesung und Deutung dessen, was die erhaltenen elf Zeilen bieten, bereiten an sich keine irgend erhebliche Schwierigkeit; vgl. die Umschrift auf S. 151.

In der ersten Zeile ist von einem Schwure bei Zeus, Halios und Ga die Rede. Es ist irrig, wenn Bezzenberger zu Anfang πρυτ]άνιες liest — das an dritter Stelle erhaltene Zeichen ist τ, nicht ι — und Judeich nach dem die Zeile schließenden καὶ unsichere Reste eines dreieckigen Buchstaben ver-

[1]) Monatsberichte der Berliner Akad. 1874, 716.

[2]) Bezzenberger, Beiträge V 337; Griechische Dialektinschriften n. 1269 (erste vollständige Lesung nach Abklatsch und berichtigter Abschrift).

zeichnet. Z. 2 darf ἐμμεν]εῖν τοῖς ὡμολογημένοις ποτὶ als sicher gelten; zu Anfang der dritten Zeile war also der andere vertragschließende Theil genannt. Dann ist ἀβ]λαβέως· ὀμόσαντον δὲ καὶ Φα- gegenüber der in dem Verzeichnisse der Berliner Sculpturen gewählten Abtheilung ὄμοσαν· τόνδε die einzig zulässige Lesung. Denn der Imperativ ist sicher und auch in seiner Form nicht anzutasten; schon Bezzenberger hat auf die zahlreichen gleichartigen Imperative φέροντον u. s. w., auch ἐπιμέλεσθον[3]) der bekannten Inschrift aus Mytilene über die Rückkehr der Verbannten[4]) verwiesen. Wenn in



einem rhodischen Actenstücke[5]) auf der Stele zu Ehren des Eudemos von Seleukeia ein solcher Imperativ zu stehen scheint (παρακαλεῦντον Z. 23), so ist dem schwerlich

[3]) Vgl. K. Hirt, Indogermanische Forschungen VII 182; O. Hoffmann, Griechische Dialekte II 83. 364.

[4]) Griechische Dialektinschriften n. 214; O. Hoffmann, Griechische Dialekte II 55; vollständiger nach Patons Lesungen in Michels Recueil d'inscriptions grecques n. 356. Nebenbei, eine Sammlung der Nachrichten und Inschriften, die sich auf die Rückkehr der Verbannten, die Ordnung der Besitzverhältnisse nach Revolutionen u. s. w. beziehen, wäre ebenso lehrreich als dankenswert.

[5]) Von mir herausgegeben und erläutert in Heberdeys und meinem Berichte über unsere Reisen in Kilikien 109 ff. In der Deutung der Formel τοῖσ-

Bedeutung beizulegen, da die Inschriften von Rhodos, soviel ich sehe, nur die regelmäßig gebildeten Imperative mit langem O-Laute kennen und jener Stein auch sonst Schreibfehler aufweist. Mit Φα beginnt — so will es die Logik der Sprache — der Name der zum Eide verpflichteten Gegenpartei; er muss ebenso auch zu Anfang der Zeile gestanden haben. Von einer schriftlichen Äußerung des Maussollos spricht Z. 4 (in einem Nebensatze, wie der Coniunctiv zeigt). Dann sicher κατὰ τὰ oder vielmehr κατὰ τα[ῦ]τά, denn zu Ende der Zeile ist für einen weiteren Buchstaben durchaus Platz; die Abbildung in der Beschreibung der Berliner Sculpturen rückt die letzten erhaltenen Zeichen zu weit nach rechts.

ὀμόσ]αντες Δία καὶ Ἅλιον καὶ Γᾶν καὶ
ἐμμεν]εῖν τοῖς ὡμολογημένοις ποτὶ
ἀβ]λαβέως· ὀμόσαντον δὲ καὶ Φα-
Μ]αύσσωλλος γράψηται κατὰ τα .
5 -ημένοις ἐξαιρῶντες τὸ βασι[λ-.
κ]αταδίκας Μαύσσωλλος Φασηλι[τ-
-ιτᾶν εἴ τινες ὀφείλοντι ἐμ μησὶ
-α . ται. τῶν δὲ ἔμπροσθε συν-
-σίαν καταλαφθήμειν δίκας
10 Φαση]λίταις καὶ Φασηλίτας Μαυσ[σωλλ-. .
-ι καὶ Μαύσσωλλος ὁμολογησων . .

In der nächsten Zeile wird man nach Z. 2 ἐμμενεῖν τοῖς ὡμολογ]ημένοις zu lesen haben; ἐξαιρῶντες τὸ βασι[λ- bleibt zunächst dunkel. Dann ist wiederum Μαύσσωλλος genannt und neben ihm erscheinen die Phaseliten Φασηλι-; Reste eines weiteren Buchstaben, wie sie Judeich verzeichnet, vermag ich nicht zu erkennen. Der Name der Phaseliten wird also Z. 3 und 4 einzusetzen und auch zu Anfang der folgenden Zeile zu ergänzen sein: Φασηλ]ιτᾶν εἴ τινες ὀφείλοντι ἐμ μησὶ —. Z. 8 scheint nur die Lesung γέγρ[α[π]ται oder allenfalls α[ν]ται möglich. Sodann beginnt ein neuer Satz: τῶν δὲ ἔμπροσθε συν-. Z. 9 -σίαν καταλαφθήμειν δίκας; die Form des Infinitivs ist als rhodisch bekannt. Die vorletzte Zeile nennt wiederum die vertrag-

δὲ ἐδόθησαν προξενίαι ἐπὶ μίαν ἐκκλησίαν Z. 16 f. war, so lange Parallelen fehlten, Zurückhaltung geboten; im Hinblicke auf das Präscript des folgenden Actenstückes ἔδοξεν τῶι δάμωι ἐν τᾶι δεύτερον ἐκκλησίαι Z. 26 erklärte ich, sie bedeute vorläufige Gewährung von Proxenien in einer ersten Ekklesie, der in einer zweiten Ekklesie die endgiltige Entscheidung folgte. Mit mehr Sicherheit lässt sich über die Frage der κύρωσις rhodischer Psephismen, die nach Swoboda (Volksbeschlüsse 17 ff.) erneuter Behandlung bedarf, aber in dieser Anmerkung nicht erledigt werden kann, urtheilen, seit feststeht, dass ἐπὶ μίαν ἐκκλησίαν zum Gegensatze hat ἐπὶ δύο ἐκκλησίας. So heißt es in dem soeben BCH 1897, 188 veröffentlichten Beschlusse aus Ptolemais: Ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι [Πτολεμαιέ]ων (ergänzt Jouguet, mir sehr zweifelhaft) ἐπὶ δύο ἐκκλησίας. Der Herausgeber hat die rhodische Formel zur Erklärung nicht herangezogen. Dass diese in einem Psephisma der von Ptolemaios Philadelphos gegründeten Stadt Oberägyptens, die, wie Strabon 813 sagt und die Steine bestätigen, ein σύστημα πολιτικὸν ἐν τῷ Ἑλληνικῷ τρόπῳ besaß, ihr Gegenstück findet, und ebenda auch die (allerdings jährigen) Prytanen σὺν τῷ δεῖνι wiederkehren, die wir in dem durch seine εὐνομία (Strabon 652) berühmten Rhodos (vgl. Hiller von Gärtringen, Athen. Mitth. 1895, 390 f.) kennen, ist höchst beachtenswert. Es ist nicht an der Zeit, ohne weiteren Anhalt und nähere Untersuchung Schlussfolgerungen auszusprechen, aber auch nicht verfrüht, auf dieses Zusammentreffen hinzuweisen. In Antiocheia am Orontes gilt die probuleu-

schließenden Theile, und zwar zweimal, nebeneinander: Φαση]λίταις καὶ Φασηλίτας Μαυσ[σωλλ- . .; auch in der letzten suche ich neben Maussollos wiederum die Phaseliten: Φασηλῖτα]ι καὶ (nicht δ]ίκαι mit Bezzenberger) Μαύσσωλλος. Sonderbarerweise ist das letzte Wort noch nicht hergestellt worden: ὁμολογησων[. . kann nur zu ὁμολογήσων[τι ergänzt werden; der an vorletzter Stelle zur Hälfte sichtbare Buchstabe ist ω, nicht ο. Die Urkunde schloss, das zeigt der Coniunctiv, mit einem abhängigen Satze.

Wie schon der Finder erkannte, liegen in der verstümmelten Inschrift Reste eines Vertrages (ὁμολογία) zwischen Maussollos[6]) und den Phaseliten vor. Augenscheinlich ist der Stein, einst in Phaselis aufgestellt, von dort nach Adalia verschleppt worden. Den Dialect des Schriftstückes als rhodisch zu erweisen genügt die Form des Infinitivs καταλαφθήμειν: thatsächlich ist Phaselis als Gründung der Rhodier bekannt[7]). Die Erwähnung des Maussollos bestimmt den Vertrag zeitlich; er stammt aus den Jahren zwischen 377, in dem Maussollos die Satrapie Karien übernahm, und 353 v. Chr., seinem Todesjahre. Eine genauere Datierung versuche ich nicht; für die Zeitgeschichte sei auf W. Judeichs Darstellung (Kleinasiatische Studien 235 ff.) verwiesen.

Paläographisch ist der Stein ein Stück ersten Ranges. Leider gibt die Abbildung, die in dem Verzeichnisse der Berliner Sculpturen veröffentlicht ist, schon der starken Verkleinerung wegen von der Schrift keine zutreffende Anschauung. Ueberhaupt wird die Hand des Zeichners trotz allem Geschick, aller Sorgfalt und allem Sachverständnisse ein völlig treues Bild inschriftlicher Denkmäler nie zu liefern vermögen, nie die Vielgestalt der Buchstaben und den ihre Eigenart und Wirkung bestimmenden Schnitt zuverlässig zum Ausdruck bringen, an schwierigen Stellen niemals eine unabhängige Lesung ermöglichen, da sie nur eine Auffassung des Thatbestandes, nicht den Thatbestand selbst vor Augen führt. Die vorstehend mitgetheilte Photographie erlaubt eine richtigere Beurtheilung und überhebt mich der unter allen Umständen unzulänglichen Beschreibung. Die elegante Erscheinung der Buchstaben, die durch vornehme Zeichnung und leisen Schwung der Linien, Verdickungen und hie und da besondere Striche an den Enden bedingt wird, ist in einer Inschrift noch der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts bemerkenswert, befremdlich aber nur für den, der

matische Formel der attischen Psephismen (Inschriften aus Pergamon I 160; H. Swoboda, Rhein. Mus. 1891, 509.)

[6]) Über seinen Namen W. Schulze, Rhein. Mus. 1893, 257[3]; P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 327.

[7]) S. W. Schulze ebenda 251[7].

seine Vorstellung von der Entwicklung griechischer Schrift aus den leblosen, irreführenden Typendrucken unserer Veröffentlichungen und den Anweisungen der Handbücher, nicht von den Denkmälern selbst und den allein verlässlichen Reproductionen durch Abdruck und Photographie bezieht. Erfreulicher Weise bricht sich, namentlich durch Dittenbergers ausgezeichnete Bearbeitung der Inschriften von Olympia und einzelne Untersuchungen, wie die von E. Jacobs über die Theorenlisten aus Thasos[8]), allmählich die Erkenntnis Bahn, dass der ebenmäßigen Ausgestaltung griechischer Schrift rein kalligraphische Veränderungen und die Ausbildung von Zierformen unmittelbar gefolgt sind und dass auch in dieser Entwicklung der griechische Osten dem Westen vorangegangen ist. Mit der großen Masse gleichzeitiger attischer Inschriften verglichen erscheint die Inschrift von Phaselis jung. Aber es ist Zeit, zu betonen, dass Attika, wie einst sein alterthümliches Alphabet, so späterhin einfache Schriftformen und die freier Gestaltung hinderliche στοιχηδόν-Ordnung der Buchstaben länger als andere Gebiete festgehalten hat. In dieser beengenden Gewohnheit der στοιχηδόν-Ordnung ist auch die Unempfindlichkeit attischer Inschriften gegen die natürliche Silbentheilung am Ende der Zeilen, die unsere Inschrift von Phaselis durchgeführt zeigt, begründet. Wie das Schweigen der Handbücher und die Praxis lehrt, wird die Silbentheilung von den Epigraphikern bisher nicht ausreichend gewürdigt[9]), kaum gelegentlich beachtet, meist aber deshalb schief beurtheilt, weil die Beobachtung, dass die attischen Steine sie, wie man sagt, um 200 v. Chr. einführen,[10]) irrig verallgemeinert wird. Wie bereits vereinzelte Inschriften archaischer Alphabete, so zeigen nicht wenige Denkmäler des fünften und besonders des vierten Jahrhunderts aus verschiedenen Gebieten, namentlich dem Osten, und selbst στοιχηδόν geschriebene Urkunden jener Zeiten aus Attika in wechselnder Zeilenlänge die aus dem Elementarunterrichte[11]) von altersher geläufige Übung der Silbentheilung.

Eine Ergänzung der Urkunde kann wenigstens theilweise mit Aussicht auf Erfolg versucht werden, weil der schriftliche Ausdruck von Verträgen gewisse Formeln fordert, die griechisch, namentlich in Bestimmungen von wechselseitiger Geltung, selbst in der Wortstellung mit bezeichnender Feinheit und Schärfe ausgeprägt sind.

[8]) E. Iacobs, Thasiaca 1893.

[9]) So ist z. B. in der von E. Hula und E. Szanto veröffentlichten Inschrift aus Kasossos (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos. hist. Cl. Bd. 132, II 23, vgl. Athen. Mitth. 1896, 239) die Abtheilung der ersten neun Zeilen zu ändern.

[10]) Vgl. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften ^{2} 6; Br. Keil, Hermes 1890, 598.

[11]) Γράφειν καὶ ἀναγιγνώσκειν κατὰ συλλαβήν Dionys. de comp. verb. 25; vgl. J. Krall, Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer IV 126 ff.

Ich beginne mit Zeile 9 und 10, die eine Herstellung geradezu herausfordern. Denn Z. 10 standen aller Wahrscheinlichkeit nach zwei parallele Glieder: Μαύσσωλλον Φαση]λίταις καὶ Φασηλίτας Μαυσ[σώλλωι. Es bedarf nur eines Wortes, um den Anschluss an Z. 9 zu gewinnen: δίκας[δόμειν; ein καὶ vor Μαύσσωλλον einzusetzen ist keineswegs geboten. Auch in dem letzten Satze der Urkunde kehrt das Paar wieder; wenn anders die Ergänzung der vorhergehenden Zeile richtig ist, können nur wenige Zeichen fehlen: in der That entspricht dem Sinne wie dem Raume nach καθ' ὅ κα Φασηλῖτα]ι καὶ Μαύσσωλλος ὁμολογήσων[τι. Dass die Zeilen wirklich nicht länger waren, zeigen nun auch andere Sätze. Erstens ist Z. 2/3 unzweifelhaft ἐμμεν]εῖν τοῖς ὡμολογημένοις ποτὶ [Φασηλίτας und dann nicht etwa, wie bisher geschehen, καλῶς, sondern ἀδόλως[12]) καὶ ἀβ]λαβέως zu ergänzen: wiederum fehlen ungefähr 20 Buchstaben zur Linken. Zweitens füllt Z. 4/5 κατὰ τα[ὐ τὰ ἐμμενεῖν τοῖς ὡμολογη]μένοις ebenso genau die Lücke. Drittens ergibt sich Z. 6/7 ungezwungen Μαύσσωλλος Φασηλί[ταις καὶ Μαυσσώλλωι Φασηλ]ιτᾶν εἴ τινες ὀφείλοντι. Fünf Zeilen sind auf Grund der Voraussetzung, dass zur Linken des erhaltenen Stückes etwa je 20 Buchstaben verloren seien, einleuchtend ergänzt: somit darf diese Voraussetzung selbst als bewiesen gelten.

Um die Herstellung, freilich nicht mit gleicher Sicherheit, weiterzuführen, setze ich Z. 6 ff. ein. Hier ist von Geldbußen die Rede, die Maussollos den Phaseliten und Phaseliten, die eine solche schulden, dem Maussollos in einer gewissen Zahl von Monaten zu entrichten haben. Vor καταδίκας und vermuthlich dem Artikel wird das Verbum zu ergänzen sein: doch wohl ἐκτινόντω[13]), und da damit augenscheinlich ein neuer Satz beginnt, δὲ. Wie viele Monate als Frist für die Zahlung gewährt waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Ich schlage beispielsweise ἐμ μησὶ [τρισὶν vor. Dieselbe Frist begegnet in dem bekannten Eide der Drerier: ἁ δὲ βωλὰ πραξάντων ἕκαστον τὸν κοσμίοντα στατῆρας πεντακοσίους ἀφ' ἅς κα ἐμβάλλῃ ἁμέρας ἐν τριμήνωι[14]). Wie in dieser Inschrift könnte man versucht sein auch in der von Phaselis die καταδίκαι, dem Zusammenhange mit dem Vorangehenden zu Liebe, zunächst auf Verweigerung oder Versäumnis der Eidesleistung[15]) zu beziehen; da aber jeder beschränkende Zusatz fehlt und die sprachliche Form

[12]) Vgl. σπονδὰς — ἀδόλους καὶ ἀβλαβεῖς in den Verträgen Thuk. V 18, 1 und 47, 1; ἐμμενῶ τῇ ξυμμαχίᾳ κατὰ τὰ ξυγκείμενα δικαίως καὶ ἀβλαβῶς καὶ ἀδόλως in der Schwurformel ebenda 47, 8; δικαίως καὶ ἀδόλως κα[ὶ ἀβλαβῶς CIA IV 1 p. 141 n. 42; δικαίως καὶ ἀδόλως Thuk. IV 18, 9; πιστῶς καὶ ἀδόλως CIA IV 1 p. 142 n. 52. 53.

[13]) Vgl. z. B. Thuk. V 49.

[14]) Zuletzt in Ch. Michels Recueil d'inscriptions grecques n. 23 (vgl. Gött. gel. Anz. 1898, 206) C Z. 21 ff. Drei Monate Frist in nicht näher kenntlichem Zusammenhange: Inschriften von Pergamon I 245 *B* Z. 17 f. σ]υμβόλαι[α . . . . δ]ικάσσασθαι ἐν [μήνεσσι τρ]ισσί.

[15]) Vgl. CIA I 9, IV 1 p. 10, 27*a*.

des Bedingungssatzes darauf hinzuweisen scheint, dass es sich um bereits bestehende, nicht erst künftig sich ergebende Verpflichtungen handelt, wird der Satz allgemein zu fassen sein, als Nachtrag zu den uns verlorenen Bestimmungen, auf die Z. 8 durch καθότι προγέγρ]α[π]ται verweist. Diese Lesung γέγρ α[π]ται ist geboten, wenn der theilweise zerstörte Buchstabe vor -ται ein π ist. Allerdings schien mir derselbe dem Abklatsche nach allenfalls auch ein ν sein zu können; doch theilt mir Erich Pernice freundlichst mit, er halte mit Rücksicht auf die Beschädigung des Steines π für sicher. Übrigens fiele es auch schwer für α.νται eine angemessene Ergänzung zu finden; in einem Zusatze, der etwa durch ἀφ' ἅς κα eingeleitet, den Zeitpunkt ausdrücklich bezeichnete, von dem an die dreimonatliche Frist gerechnet ist, wäre der Coniunctiv des Aoristes zu erwarten. Auch ist es wohl selbstverständlich, dass die Frist von der rechtskräftig erfolgten Verurtheilung an und, falls diese durch den vorliegenden Vertrag ausgesprochen oder bestätigt war, eben von dessen Abschluss an läuft.

Erheblichen Schwierigkeiten unterliegt die Ergänzung der Zeilen 2, 4 und 6. Ich beginne mit der letzteren. Alle Erwägung hat von ἐξαιρῶντες τὸ βασι- auszugehen. ἐξαιρεῖν ‚herausnehmen‘ findet sich im Gegensatze zu ἐντιθέναι, wie ἀφαιρεῖν so häufig[16]) im Gegensatze zu προστιθέναι, in einer auf spätere Abänderung bezüglichen Bestimmung des Vertrages zwischen Lyttos und Hierapytna.[17]) In dem Sinne des Herausnehmens, Weglassens (z. B. aus einer Reihe von Bestimmungen) kann das Wort vielleicht auch hier verstanden werden. Der Vorschlag, den R. Schöll zweifelnd, wie selbstverständlich, bei Judeich vortrug, ὅκκα τὰ χωρία Μ]αύσσωλλος γράψηται — ἐξαιρῶντες τὸ βασι[λέως, scheint mir keinen fasslichen Gedanken und keine mögliche Fügung zu ergeben, geht aber richtig von der Erwägung aus, dass ἐξαιρεῖν in jener Bedeutung an dieser Stelle nur dann zu begreifen ist, wenn im Vorangehenden gewissermaßen ein Complex namhaft gemacht oder gedacht war, dem ein bestimmtes Glied entnommen werden soll. Der ganze Satz bezieht sich auf Eidesleistung. In seinem Inhalte ist der Eid für beide vertragschließende Theile gleich (κατὰ ταὐτὰ[18]) ἐμμενεῖν τοῖς ὡμολογημένοις); nur die Formel des Schwures, der den Eid begleitet, kann hier wie sonst für jeden einzelnen verschieden sein. Bei

[16]) P. Graetzels Sammlung solcher Bestimmungen (De pactionum inter Graecas civitates factarum . . . appellationibus etc. 58) ist unschwer zu vervollständigen. Einen gleichartigen Satz des Freundschaftsvertrages zwischen Sardes und Ephesos (Inschriften von Pergamon II 268) *DE* Z. 29f. ταῦτα δὲ ὑπάρχειν Σαρδιανοῖς καὶ Ἐφεσίοις εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον καὶ ἐάν τι αἱ πόλεις οἰκειότερον βουλεύσωνται übersetzt M. Fränkel, wie mir scheint, irrig: „welche Maßnahmen eine jede der beiden Städte innerhalb ihres eigenen Interessenkreises künftig auch belieben möge“. Οἰκεῖος wird auch hier, wie sonst (vgl. z. B. οἰκειότερος καιρός Polyb. III 8, 9) ‚geeignet, angemessen‘ bedeuten.

[17]) In Michels Recueil n. 29, Z. 6 f.

[18]) Vgl. Thuk. V 18, 9.

welchen Göttern die Phaseliten zu schwören haben, ist Z. 4 augenscheinlich nicht ausdrücklich angegeben; dagegen nennt die erste Zeile Zeus, Halios, Ga als Schwurgötter, und dem ganzen Zusammenhange nach können es nur Vertreter der Gegenpartei sein, also entweder Maussollos, neben ihm vielleicht Artemisia, ferner gewisse Untergebene und Unterthanen des Satrapen, oder seine Bevollmächtigten, denen dieser Eid obliegt. Aber es folgt nach ὀμόσαντες Δία καὶ Ἅλιον καὶ Γᾶν noch ein καί: unstreitig liegt es am nächsten, durch dies καί ein neues Glied des Schwures mit den früheren verbunden zu denken; so hat denn auch E. Ziebarth, nicht ohne den Vorschlag ausdrücklich als unsicher zu bezeichnen, καὶ [Ἄρεα καὶ Ἀθηνᾶν[19]) vermuthet. Nun haben, so scheint es, die Phaseliten bei ihrem Schwure irgend etwas, was sich auf den König bezieht τὸ βασι[λ-, auszulassen; auf eine gleichzeitige und vielleicht zu wiederholende, nicht eine einmalige vorhergehende Handlung deutet die Zeitform. So mag man annehmen, es sei von Maussollos und den Seinen ein Schwur gefordert, der ihnen als Unterthanen des Perserkönigs zukam, den Griechen der freien Stadt Phaselis dagegen fremd war: der sogenannte Königseid. Wir kennen ihn aus späterer Zeit in zwei Formeln. In dem berühmten Vertrage zwischen Smyrna und Magnesia[20]) schwören Z. 59 f., 69 f. die κάτοικοι[21]) und die Smyrnaier bei Zeus, Ge, Helios uṅd anderen ausdrücklich und nicht ausdrücklich genannten Göttern, die κάτοικοι außerdem noch, nicht aber die Smyrnaier, τὴν τοῦ βασιλέως Σελεύκου τύχην. So ist der Eid auch durch Strabons Bericht 557 über das ἱερὸν Μηνὸς Φαρνάκου[22]) bekannt: ἐτίμησαν δ᾽ οἱ βασιλεῖς τὸ ἱερὸν τοῦτο οὕτως εἰς ὑπερβολὴν ὥστε τὸν βασιλικὸν καλούμενον ὅρκον τοῦτον ἀπέφηναν ‚Τύχην βασιλέως' καὶ ‚Μῆνα Φαρνάκου'. Oder der Schwur lautet geradezu auf den Namen des Herrschers: ὄμνυμι βασιλέα Πτολεμαῖον u. s. w.; das ist der in den Urkunden der Ptolemäerzeit oft erwähnte ὅρκος βασιλικός[23]), der ὅρκος σεβάστειος[24]) oder σεβασμιώτατος[25]) der Kaiserzeit. Ein Beispiel mag genügen; der Eid von Assos[26]): Ὀμνύομεν Δία Σωτῆρα καὶ θεὸν Καίσαρα Σεβαστόν. Für unsere Inschrift kommt aber noch eine dritte Formel in Betracht: die Perser schwören bei den θεοὶ βασίλειοι. So Kambyses bei Herodot III 65, so auch Histiaios vor Dareios

[19]) De iureiurando in iure Graeco quaestiones 22. Irrig spricht Ziebarth, auf dessen Ausführungen über ὅρκος ἐγχώριος, νόμιμος u. s. w. ich verweise, von einem Eide der Prytanen der Phaseliten, vgl. oben S. 149.

[20]) In Michels Recueil n. 19.

[21]) Vgl. A. Schulten, Hermes 1897, 532.

[22]) Vgl. Th. Reinach, Mithradate Eupator 241; P. Perdrizet BCH 1896, 89; P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 198.

[23]) E. Beurlier, De divinis honoribus quos acceperunt Alexander et successores eius (Paris 1890) 69.

[24]) CIG n. 1933, jetzt CIGSept. III 1, 643.

[25]) Reisen in Kilikien 57, 132. Vgl. Mommsen, Staatsrecht II 768 f.; Marquardt-Wissowa, Sacralwesen 463; Ziebarth a. a. O. 26.

[26]) Papers of the American School I 50, Bruns-Mommsen FIR[5] 237.

ebenda V 106; auch Seleukos ruft bei Appian Syr. 60 πάντας τοὺς βασιλείους θεοὺς an. Noch in Charitons Roman ruft der karische Satrap Mithradates V 7, 10 θεοὶ βασίλειοι ἐπουράνιοί τε καὶ ὑποχθόνιοι. Welche Formel dem Vertrage des Maussollos und der Phaseliten zuzutrauen sei, bleibt zunächst zweifelhaft. Namentliche Nennung des Grosskönigs ist schon mit Rücksicht auf den Raum unwahrscheinlich. Τύχην βασιλέως füllt passend die Lücke, ebenso θεοὺς βασιλείους ohne den vielleicht wünschenswerten, aber nicht unentbehrlichen Artikel; θεοὺς τοὺς βασιλείους erscheint etwas zu lang. Zu Gunsten der Formel Τύχην βασιλέως wage ich nicht die aus zwei Stücken zusammengesetzte Inschrift aus Mylasa (Le Bas-Wadd. n. 309, 370) Τύχῃ ἐπιφανεῖ βασιλέως beizubringen; sie bleibt besser außer Spiel[27]). Wie diese Inschrift unbedenklich auf Maussollos selbst bezogen worden ist, so würde auch die Schwurformel τύχην βασιλέως, den Perserkönig betreffend, in einer Urkunde aus Maussollos Zeit kaum zu beanstanden sein. Indes vermag ich diese besondere Frage hier nicht zu verfolgen, auch nicht auf die persische Vorstellung von dem δαίμων τοῦ βασιλέως und die griechische von seiner τύχη einzugehen[28]). Ich bescheide mich in der Lücke θεοὺς βασιλείους oder τύχην βασιλέως für möglich zu halten.[29]) Z. 6 wird man sodann kaum anders als τὸ — ὅρκιον[30]) ergänzen können. Ein Neutrum ist gefordert; τὸ βασιλέως ὄνομα klingt nicht bezeichnend genug, τὸ βασιλέως τύχην oder τὸ βασιλείους θεούς zu grammatisch. Statt ein Adiectiv (βασίλειος oder βασιλικὸς) einzusetzen, bevorzuge ich τὸ βασι[λέως ὅρκιον schon der Kürze wegen, da die weiteren Ergänzungen in Z. 6 ἐκτινόντω δὲ τὰς? κ]αταδίκας allein fünfzehn Stellen beanspruchen. Freilich muss dahingestellt bleiben, ob die Vermuthung überhaupt zutrifft, dass vom Königseide, zum erstenmale in einer griechischen Urkunde, die Rede sei. Den Gedanken, dass ἐξαιρεῖν wie in bekannten Verbindungen von der Auswahl und Zuweisung einer Ehrengabe oder eines Ehrentheils (beim Opfer) an den König zu verstehen sei, vermag ich nicht zu verfolgen. Für diese wie für andere Stellen kann nur das fehlende Stück selbst Aufklärung bringen.

Wie bereits bemerkt, ist Z. 4 von einer schriftlichen Äußerung des Maussollos

[27]) Wie mir E. Szanto mittheilt, ist die Zusammengehörigkeit beider Inschriften keineswegs gesichert. Nur die allerdings aus dem vierten Jahrhunderte stammende Inschrift βασιλέως ist neuerdings wieder gesehen worden.

[28]) Ich verweise auf E. Rohde, Der griechische Roman 278 und die trefflichen Bemerkungen und Zusammenstellungen von O. Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien 339 ff. Dazu auch v. Gutschmid, Kleine Schriften IV 104; Fr. Cumont, Revue d'histoire et de littérature réligieuse I 447.

[29]) Für das Fehlen des einleitenden ἦ μὴν vgl. CIA IV 1 p. 20, n. 71 Z. 27.

[30]) Vgl. Thuk. VI 52 und 72 (beidemal von Syrakus) ὀμόσαι αὐτοῖς τὸ ὅρκιον ἦ μὴν ἐάσειν ἄρχειν ὅπῃ ἂν ἐπίστωνται und die noch nicht richtig gewürdigte Inschrift Kaibel IGrSic. 7 ebenfalls aus Syrakus: ὅρκιον βουλᾶς κ[αὶ . . . . .] καὶ τῶν ἄλλων [πολιτᾶν. Häufig bei Herodot (z. B. VII 132: τὸ ὅρκιον ὧδε εἶχε) und bei späteren Schriftstellern.

die Rede. Augenscheinlich hat diese in irgend einer Form die Eidesleistung der Phaseliten zu bestimmen. Der Coniunctiv γράφηται fordert im Vorangehenden ein κα. Aber einfach καθ' ὅ κα, vor dem die Lücke durch Φασηλῖται πάντες oder Φασηλιτᾶν αἱ ἀρχαί gefüllt werden könnte, scheint zu allgemein und zu undeutlich. Vielleicht hatte Maussollos schriftlich zu bezeichnen, wer von den Phaseliten den Eid leisten sollte, ob die ganze Bürgerschaft[31]), ob die Beamten, ob eine bestimmte Zahl Auserwählter[32]). So denke ich an οὕς τινάς κα oder (etwas kurz) ὁπόσους κα. Auch das Medium γράφεσθαι würde so zu seinem Rechte kommen. Indes bleibt die Ergänzung unsicher, da auch andere Möglichkeiten vorliegen. Sollte Maussollos die Formel des Schwures bezeichnen, der den Eid der Phaseliten zu begleiten hatte?

Wie der verstümmelte erste Satz der Urkunde eingeleitet war, entzieht sich unserer Kenntnis, zumal nicht feststeht, wer neben Maussollos den Eid zu leisten hatte. War es Artemisia,[33]) so mag man, nur beispielsweise, ὅρκους δὲ δόντον Μαύσσωλλος καὶ Ἀρτεμισία τοῖς πρέσβεσι τοῖς Φασηλιτᾶν, oder ἐμπεδωσάντων δὲ ταῦτα Μ. κ. Ἀ. oder ähnliches vermuthen.

Noch ist Z. 9 in dem letzten Satze der Urkunde unergänzt geblieben. Er beginnt: τῶν δὲ ἔμπροσθε συν —. Nur ein Substantiv kann hier gestanden haben; passend wird der Genetiv von dem folgenden δίκας δόμειν abhängig gedacht, nur ein Wort erlaubt der Zusammenhang: συν[βολαίων oder, wenn man lieber will, συν[αλλαγμάτων.[34]) Gilt die Bestimmung den ἔμπροσθε συνβόλαια, deren gerichtliche Behandlung von weiterer Verständigung abhängig gemacht wird, so muss der Zeitpunkt, von dem aus gerechnet gewisse ‚Verbindlichkeiten‘ (um diesen allgemeinsten Ausdruck zu wählen) als ‚frühere‘ oder ‚spätere‘ erscheinen, entweder unzweideutig an sich ersichtlich oder ausdrücklich bezeichnet sein. Ὑπὲρ τῶν προγεγονότων παρ' ἑκατέροις ἀδικημάτων und ὑπὲρ τῶν ὕστερον ἐγγινομένων ἀδικημάτων trifft der Vertrag zwischen Hierapytna und Priansos[35]) Z. 57, 63 gesonderte Verfügung, augenscheinlich mit Rücksicht auf die Zeit der Vereinbarung. Τὰ ἐγκλήματα ὅσσα ἔον Αἰγαέεσσι καὶ Ὀλυμπηνοῖς πρόσθε τᾶς ὁμολογίας πάντα

[31]) So Σηλυμβριανοὶ πάντες (dem neuen Bruchstücke zufolge), nicht, wie bisher ergänzt ward, π[ανδημεί CIA IV 1 p. 18, n. 61a Z. 25 f. vgl. Anm. 37.

[32]) Wie in dem Vertrage Thuk. V 18, 9: ὅρκους δὲ ποιήσασθαι Ἀθηναίους πρὸς Λακεδαιμονίους καὶ τοὺς ξυμμάχους κατὰ πόλεις· ὀμνύντων δὲ τὸν ἐπιχώριον ὅρκον ἑκάτεροι τὸν μέγιστον, ἑπτακαίδεκα ἑκάστης πόλεως. Vielleicht ebenso ἑπτακαίδεκα in der ersten Zeile des Psephisma CIA II n. 18.

[33]) Für ihre Stellung neben Maussollos ist bezeichnend, dass die Erythraier auch ihr Statue und Kranz widmen (Dittenberger, Sylloge n. 84; Michel, Recueil n. 501).

[34]) Dass Z. 8 ἐμ μηνί, Z. 9 ἔμπροσθε steht, beweist schwerlich gegen συν[βολαίων]; bekanntlich sind die Inschriften in diesen Dingen keineswegs consequent.

[35]) Zuletzt abgedruckt in Ch. Michels Recueil d'inscriptions grecques n. 16.

διαλελύσθαι heißt es in einer Inschrift aus Aigai[36]); ὅσα δ' ἄλλα χσυμβόλαια πρὸ τὸ ἕν (nach Dittenberger, Sylloge n. 46) τοῖς ἰδιώταις κτλ. in dem Vertrage der Athener mit Selymbria CIA IV 1 p. 18, n. 61 a[37]). So wären auch in unserer Urkunde die ἔμπροσθε συνβόλαια als συνβόλαια aus der Zeit vor Abschluss des gegenwärtigen Vertrages im Gegensatze zu zukünftigen συνβόλαια, deren Behandlung vermuthlich in dem verlorenen Theile der Inschrift geregelt war, verständlich ohne jeden Zusatz. Fehlte ein solcher indessen nicht, so musste er in Form eines mit πρὶν eingeleiteten Satzes erscheinen; und in der That steht Z. 9 der Infinitiv καταλαφθήμειν, der in dem gegebenen Zusammenhange kaum anders als eben von einem vorangehenden πρὶν oder πρὶν ἢ abhängig gedacht werden kann.[38]) Dann aber ist -σίαν der Ausgang eines Substantivs, das das Subject des Satzes abgab. Es handelt sich also um ein geschichtliches Ereignis; welcher Art, würde καταλαφθήμειν entnehmen lassen, wäre das Wort nur eindeutig. Nahe liegt es für's erste, καταλαμβάνειν von dem Besetzen einer Örtlichkeit[39]) zu verstehen und deren Namen in -σίαν zu suchen. So könnte man allenfalls an die der Ostküste Lykiens vorliegende Insel denken, die nach Skylax Periplus 100 Dionysias, nach Plinius V 35 Dionysia hieß[40]). Aber davon abgesehen, dass für die Zeit unserer Inschrift doch wohl die durch den Periplus bezeugte Namensform zu gelten hat, wie soll es überhaupt wahrscheinlich werden, dass die Besetzung gerade dieser sicherlich unbedeutenden Insel je die Phaseliten und Maussollos zu einer Neuordnung ihrer rechtlichen Beziehungen veranlasst hat? Es mag Örtlichkeiten genug gegeben haben, die Gegenstand der dunklen, immer nur vorausgesetzten Begebenheit sein konnten; ihre Namen und ihre Geschichte sind für uns verschollen und verloren. Deutungsversuche in dieser Richtung führen schon infolge unserer Unkenntnis der Verhältnisse zu keiner glaublichen Ergänzung. Das gesuchte Wort kann aber, wenn

36) Ebenda n. 13, vgl. Gött. gel. Anz. 1898, 205.

37) An die bekannten Bruchstücke schließt CIA I 113 rechts oben, ein unveröffentlichtes Stück links unten an.

38) Vgl. Kühner, Ausführliche Grammatik [2] II 959 ff.

39) So z. B. in der Inschrift von Zelea: Bechtel, Jonische Inschriften n. 113 Z. 6 ἐξ οὗ ἡ ἀκρόπολις κατελάφθη ὑπὸ τῶν πολιτῶν. Als ich in den Arch.-epigr. Mittheil. 1894 S. 35 ff. die Inschrift CIA II n. 160 behandelte, hätte ich für meine Ergänzung Z. 7 οὐδὲ πόλισμα οὐδὲ χω]ρίον oder οὐδὲ πόλιν οὐδὲ φρού]ριον καταλήψομ[αι οὐδὲ λιμένα auf den Vertrag der Gortynier und Lappaier BCH 1885 S. 6 (Michel Recueil n. 17) Z. 8 ἢ φρώριον ἢ λιμένα καταλαμβάνῃ, Z. 12 ἢ φρώρια ἢ λιμένας καταλαμβάνηται verweisen können. Die Beziehung auf Philipp hatte übrigens, seiner früheren Ansicht entgegen, auch Ulrich Köhler mittlerweile anerkannt (Berliner Sitzungsberichte 1892, 511[1].)

40) In der Karte zu den Reisen in Lykien u.s.w. und der Specialkarte vom westlichen Kleinasien ist der Name dem Eilande nördlich von Olympos beigeschrieben, richtiger in den Formae orbis antiqui der nordöstlich von den beiden Chelidonien und der ἱερὰ ἄκρα gelegenen Insel Garabusa (Krambusa) zugetheilt. — [Vgl. jetzt E. Kalinka in der Festschrift für Heinrich Kiepert 172.]

es ein Eigenname sein soll, ebensowohl der einer Person, einer männlichen oder weiblichen, sein. Unberechenbar ist das Spiel des Zufalles; aber ist es wirklich nur trügerischer Zufall, dass der Name der Schwester und Gattin des Fürsten Maussollos sich ungezwungen, dem Raume entsprechend[41]), ergänzen ließe?

Ich leugne es nicht, der Gedanke Artemisia in diesem Zusammenhange genannt zu sehen, erscheint abenteuerlich und romanhaft. Dennoch fordert er eine kurze Prüfung. Wäre wirklich Ἀρτεμι]σίαν zu lesen, so böten sich zwei Möglichkeiten der Erklärung.

In den östlichen Gebieten der griechischen Sprache ist καταλαμβάνειν in einer Bedeutung üblich, die dem Attischen bekanntlich fremd ist: es bezeichnet den Sieg vor Gericht[42]). Demnach würde Artemisia einst in irgend einem Handel mit den Phaseliten vor Gericht unterlegen und diese Verurtheilung Anlass des vorliegenden Vertrages geworden sein; beliebig mag die Phantasie sich mühen, für ein solches Ereignis rechtlich und geschichtlich denkbare Formen zu finden. Aber καταλαμβάνειν heißt auch ergreifen, gefangennehmen[43]). Sollte Artemisia einst von den Phaseliten, etwa mit den Rhodiern im Bunde, festgenommen worden sein und die Phaseliten im Besitze dieses kostbaren Pfandes eine neue günstige Regelung ihrer Rechtsverhältnisse Maussollos gegenüber versucht und gegen Artemisias Auslieferung erreicht haben? Ein solcher Handstreich konnte in den Kriegen, die Maussollos mit den Lykiern und den Griechenstädten zu führen hatte[44]), wohl vorkommen.

Die Ergänzung mag für einen Augenblick verführerisch erscheinen, aber weit entfernt an sich einleuchtend zu sein, gewinnt sie näher besehen nicht an Wahrscheinlichkeit. Ich verwerfe sie, aber ich weiß auch keine andere völlig überzeugende Ergänzung vorzutragen. Trotzdem komme ich immer wieder auf die

[41]) Allerdings ergeben sich, die Ergänzung συν[βολαίων vorausgesetzt, für die Lücke nur 17, schreibt man πρὶν ἤ, nur 18 Buchstaben, während in Z. 3, 5, 8, 11 je 20, in Z. 7: 22 Buchstaben fehlen; συν[αλλαγμάτων ergäbe drei Zeichen mehr. Aber das erhaltene Stück beweist genugsam, dass man überhaupt mit Schwankungen rechnen darf. Deshalb würde ich auch nicht wagen, neben δόμειν Μαύσσωλλον in Z. 10 δὲ δόμειν Μ. (22 statt 20 Buchstaben) von vorneherein für unmöglich zu erklären.

[42]) So in den Inschriften von Teos in Dittenbergers Sylloge n. 349 b. Z. 58, Olbia ebenda n. 354 Z. 21, Eresos in Michels Recueil *A* Z. 20. Bekanntlich auch in Antiphons Tetralogien; darüber v. Wilamowitz, Euripides Hippolytos 237 und Dittenberger, Hermes 1897, 34. Nebenbei: ist zu der in der Inschrift von Olbia erwähnten ὠνὴ τῶν παρανομησάντων schon auf Josephus A. J. XII 176 (vgl. 181. 183) verwiesen worden: καὶ τῶν ἁμαρτόντων εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ τὰς οὐσίας ἀναπέμψειν αὐτῷ· καὶ γὰρ τοῦτο τοῖς τέλεσι συνεπιπράσκετο?

[43]) So Platon Gesetze 12, 944 *c* καταλαμβανόμενος ὑπὸ τῶν πολεμίων u. s.

[44]) Vgl. W. Judeich, Kleinasiatische Studien 237 ff. Über Artemisia und die Rhodier besonders Vitruv II 8, 14 f.; dazu Benndorf bei Gr. Tocilescu, Das Monument von Adamklissi 135.

vorgeschlagene Gliederung des Satzes zurück; wer einmal in gewissen Einfällen befangen ist, vermag nur schwer neuen Erwägungen Raum und Recht zu geben. Freilich könnte man vermuthen, es sei von der Verbindung τῶν δὲ ἔμπροσθε συν-mit δίκας überhaupt abzusehen, statt συν[βολαίων etwa συν[βόλων oder συν[βολῶν[45]) zu lesen und mit δίκας ein zweiter Satz zu beginnen, oder, wenn jene Verbindung und Ergänzung festgehalten wird, wenigstens für καταλαφθῆμειν eine andere Fügung als die Abhängigkeit von einem vorausgesetzten πρὶν zu suchen. Aber es will mir nicht gelingen, auf Grund solcher Auffassung die zerrissenen Satzstücke in Gedanken und Worten zu vereinen.

Nur eine Bemerkung sei gestattet. Bestünden die oben erörterten Möglichkeiten der Deutung und Ergänzung zu Recht, so wäre neben dem Abschlusse des Vertrages ein anderer, diesem vorausliegender Zeitpunkt für die Behandlung der συνβόλαια maßgebend und, während über die συνβόλαια der Zukunft in dem verlorenen Theile der Inschrift Verfügung getroffen war, die Zeit zwischen dem Ereignisse, dessen Erwähnung Z. 9 vorausgesetzt wird, und dem Abschlusse des Vertrages überhaupt nicht berücksichtigt. Das mag auffallen, wäre aber verständlich, wenn jener räthselhafte Vorgang zu völligem Abbruche der Beziehungen zwischen Maussollos und den Phaseliten geführt hätte und συνβόλαια aus der Zwischenzeit thatsächlich nicht vorlagen. Unleugbar ist es jedoch das einfachste, in dem Satze πρὶν — καταλαφθῆμειν eine Beziehung auf den Abschluss des Vertrages selbst zu finden. Dies versucht ein sehr beachtenswerter Vorschlag, den ich Herrn St. N. Dragumis verdanke und mit seiner freundlichen Einwilligung hier mittheilen darf: πρὶν ὁρκωμο]σίαν oder τὰν ὁρκωμο]σίαν καταλαφθῆμειν. So gern ich aber dem ausgezeichneten Kenner griechischer Inschriften beistimmte, so scheint mir doch die Deutung auf Vollzug der Eidesleistung, dem Sinne der Stelle trefflich entsprechend, sprachlich nicht völlig gesichert.[46]). Gegen meinen Einfall πρὶν τὰν ἀμφισβα]σίαν καταλαφθῆμειν[47]) ‚bevor dem zwischen Maussollos und den Phaseliten schwebenden Streite (eben durch den vorliegenden Vertrag) Einhalt gethan ward‘, lässt sich mit Recht einwenden, der Ausdruck klinge für eine Urkunde nicht bestimmt genug.

[45]) Über den Unterschied zwischen συνβόλαια und σύνβολα oder ξυμβολαί, wie es attisch im fünften Jahrhundert, auch CIA II 11, heißt (v. Wilamowitz, Hermes 1888, 240), Dittenberger, Hermes 1881, 188.

[46]) Thuk. V 21, 3 ergänzte man zu ἐπειδὴ ηὗρε κατειλημμένας, wie überliefert ist, früher τὰς σπονδὰς aus 21, 1; jetzt ist Krügers Vermuthung κατειλημμένους (nämlich τοὺς Λακεδαιμονίους) wohl allgemein aufgenommen. Herr Dragumis wäre geneigt im Hinblicke auf unsere Inschrift βουλόμενος εἰδέναι εἰ ἔτι μετακινητὴ εἴη ἡ ὁμολογία, ἐπειδὴ ηὗρε κατειλημμένην zu schreiben.

[47]) Vgl. Herod. VII 9, 2 καταλαμβάνειν τὰς διαφοράς; ἀμφισβασία z. B. Inscr. Brit. Mus. n. 403 mehrmals.

Aufklärung über diese dunkelste, aber auch wichtigste Stelle der Inschrift erhoffe ich von dem Scharfsinne und der Unbefangenheit anderer; inzwischen sei folgende Lesung, die einige Zeilen (3. 5. 7. 8. 10. 11.) der Urkunde richtig und sicher herzustellen meint, in anderen, für deren Ergänzung verschiedene Möglichkeiten vorliegen, bloß beispielsweise und mit allem Vorbehalte einen Vorschlag einsetzt, weiterer Prüfung anheimgegeben:

[ὅρκους δὲ δόντον τοῖς πρέσβεσι τοῖς Φασηλιτᾶν? Μαύσσωλ-
λος καὶ Ἀρτεμισία? ὀμόσ]αντες Δία καὶ Ἅλιον καὶ Γᾶν καὶ
θεοὺς βασιλείους? ἐμμεν]εῖν τοῖς ὡμολογημένοις ποτὶ
Φασηλίτας ἀδόλως καὶ ἀβ]λαβέως· ὀμόσαντον δὲ καὶ Φα-
σηλιτᾶν οὕς τινάς? κα Μ]αύσσωλλος γράψηται κατὰ τα[ὐ-
5 τὰ ἐμμενεῖν τοῖς ὡμολογ]ημένοις ἐξαιρῶντες τὸ βασι[λέ-
ως ὅρκιον? . ἐκτινόντω δὲ τὰς κ]αταδίκας Μαύσσωλλος Φασηλί-
ταις καὶ Μαυσσώλλωι Φασηλ]ιτᾶν εἴ τινες ὀφείλοντι ἐμ μησὶ
τρισὶν καθ' ὅτι προγέγρ]α[π]ται. τῶν δὲ ἔμπροσθε συν-
βολαίων πρὶν . . . .]σίαν καταλαφθήμειν, δίκας
10 δόμειν Μαύσσωλλον Φαση]λίταις καὶ Φασηλίτας Μαυσ-
σώλλωι καθ' ὅ κα Φασηλῖτα]ι καὶ Μαύσσωλλος ὁμολογήσων[τι.

Athen. ADOLF WILHELM.

Neue Militärdiplome.

Der Freundlichkeit Herrn Professor Brunšmids danken wir es, dass wir hier das Facsimile einer vor kurzem gefundenen und in das Agramer Museum gelangten Platte eines Militärdiploms wiederholen können. Wie Prof. Brunšmid später erfuhr, war dieselbe Ende Mai 1896 vom Gehilfen des Mitrovitzer Fischers Adam Salzmann beim Fischfange in der Nähe des Dorfes Bijela Crkva, etwa drei Kilometer von Rača im Mitrovitzer Bezirk aus der Save gezogen worden. Die erste Nachricht und Abschrift erhielt Brunšmid von Herrn Nuber in Essek, der die Platte selbst erwerben wollte. Doch gelang es, sie gegen einen mäßigen Preis dem Museum zu sichern.

Es ist die zweite Tafel des Diptychon, die, der gleichartigen Beschaffenheit der Militärdiplome entsprechend, auf der inneren Seite den Schluss der Urkunde

enthält, auf der äußeren die (jetzt verschwundenen) Siegel der sieben Zeugen mit ihren Namen. Überhaupt ist die Form bis auf die Stellung der Löcher und der Schutzleisten der Siegel die gewöhnliche; aber überraschend wirkt die Stärke der Platte. Sie wiegt 835·5 Gramm, während z. B. von dem unten S. 168 ff. wiedergegebenen, vollständig erhaltenen anderen Diplom des Agramer Museums die erste 114·3, die andere 118 Gramm wiegt. Dies und ein sehr auffallender Fehler ließen den Verdacht entstehen, dass es eine moderne Copie sei, doch erscheint, wie ein bewährter Kenner antiker Broncearbeit, Herr Bildhauer Sturm jun. versichert, der antike Ursprung zweifellos; auch ist die Mächtigkeit der Platte, wie sich gleich zeigen wird, durchaus in Ordnung. Ich gebe zunächst die Maße und die Umschrift des Textes. Breite 0·182—0·183^{m}, Höhe 0·151—0·152^{m}, Dicke 0·003^{m}; auf der Außenseite beträgt die Entfernung der Schutzleisten vom entfernteren Rand 0·105^{m}, vom näheren 0·076^{m}, ihre Höhe 0·006^{m}.

Umschrift innen:

aut si qui] cae(l)ibes essent, cum iis, quas postea
duxissent, dumtaxat singuli singulas,
idibus Febr(uariis).
cohort(is) II Hispanorum, cui praest | (5) *C. Cavarius Priscus,*
equiti | *Dasenti Dasmeni f(ilio) Cornac(ati)*
et (L)orae Prososii filiae uxori eius
et <*A?*> *Emerito f(ilio) eius*
(10) *et Turunae filiae eius*
(et E)meritae filiae eius.
Descriptum et recognitum ex tabula aenea,
quae fixa est Romae in Capitolio
in aede | *Fidei p(opuli) R(omani)*
(l)atere sinisteriore | (15) *ex(t)risecus.*

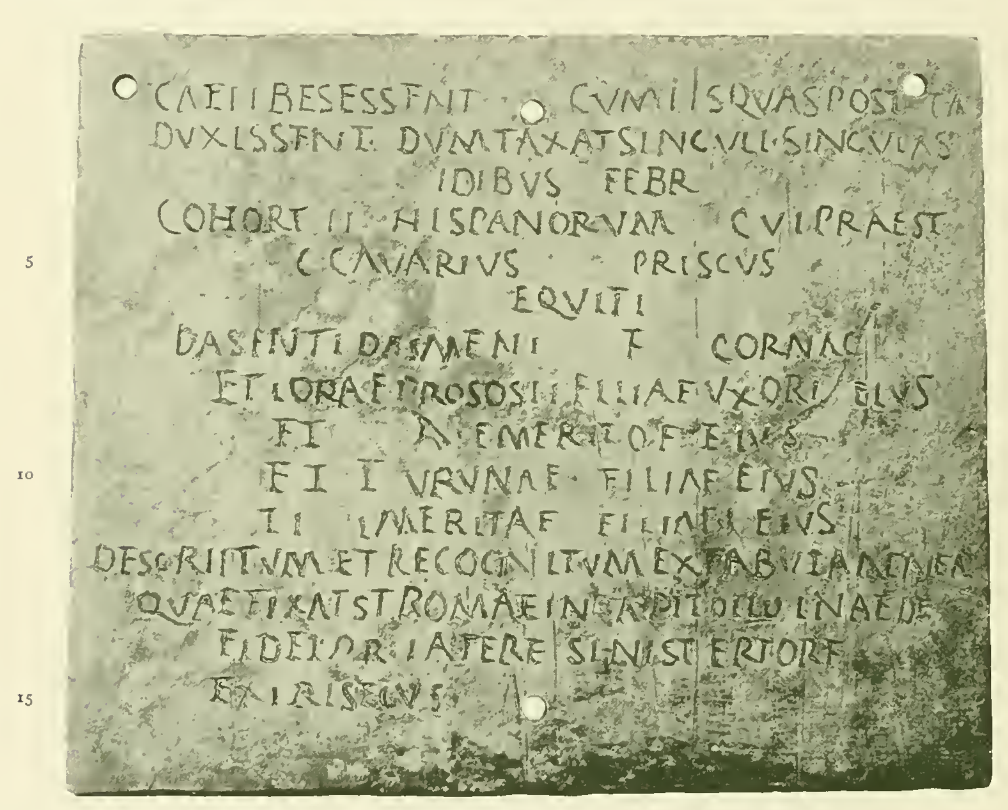
Umschrift außen:

L. Vitelli	*Sossiani*	*P. Servili*	*Adiutoris*
Q. Vibi	*Saurici*	*A. Cascelli*	*Successi*
T. (G)ra(t)ti	*Val(e)ntis*	*M. Heleni*	*Primi*
C. Antist[i]	*Marini*		

Im Innern ist die Schrift tief und deutlich eingehauen, aber einzelne Buchstaben sind unvollständig, indem einzelne oder mehrere Querstriche fehlen. So steht Z. 1 Stelle 4 I statt L. Z. 8 vor ORAE nur die untere Hälfte einer senkrechten Hasta, Z. 11 TI I für ET E, Z. 14 in *latere* I für L, Z. 15 Stelle 3 I für

T; ich habe diese Buchstaben in ( ) eingeschlossen. — Die starke Vertiefung vor *et* in Z. 9 sollte wohl kaum ein Buchstabe sein. Eigentliche Fehler kommen nicht vor.

Auf der Außenseite sind die Buchstaben weit seichter und sicher von einer andern Hand eingegraben. Unvollständige Buchstaben sind wohl auch in Z. 3 zu erkennen, indem statt CRAITI wohl *(G)ra(t)ti* gemeint war und in *Va(le)ntis*



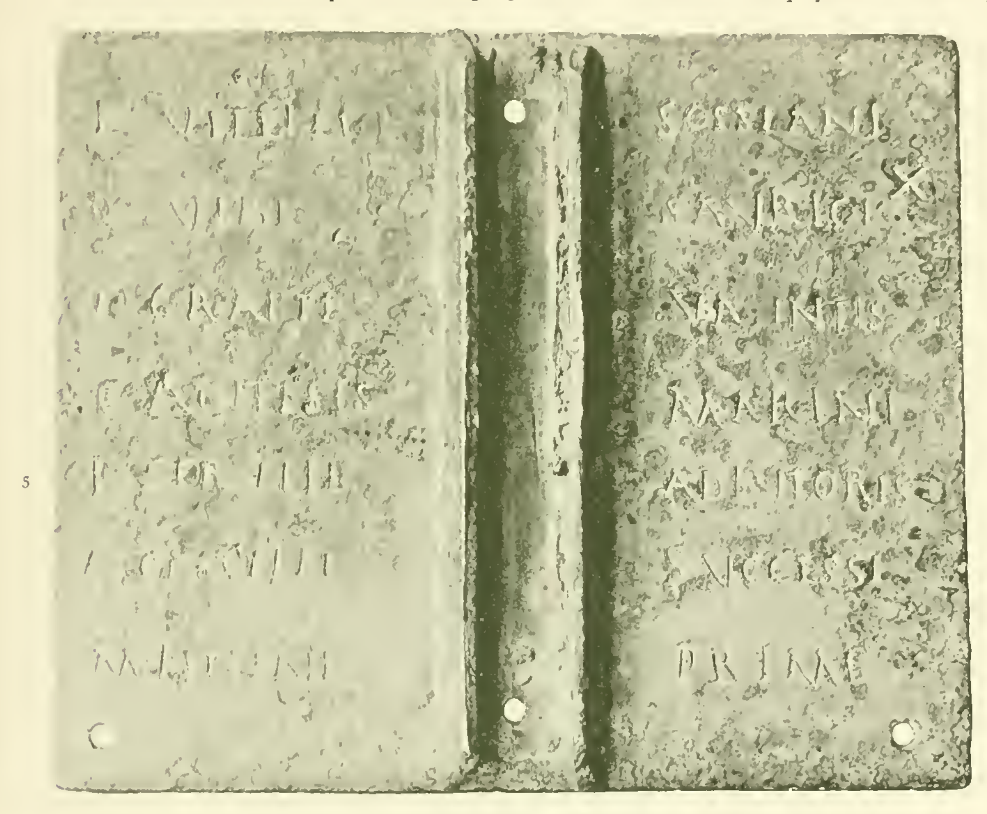
Zweite Tafel eines Militärdiplomes in Agram, Innenseite.

in der Mitte _I steht. Das seltene Cognomen *Saurici* Z. 2 ist vielleicht keltischen Ursprungs.[1]) Aber sehr auffallend ist der Fehler Z. 4 ANTISTS für *Antist*[*i*].

Da der Anfang der Urkunde mit dem Kaisernamen fehlt und wohl in Folge eines Versehens auf der Innenseite nach der Bezeichnung des Tages die des Jahres durch die Consuln ausgefallen ist, so ist die Zeit unseres Diploms zunächst unsicher. Zu deren Bestimmung ist das wichtigste Anzeichen die Angabe der Ört-

[1]) Vgl. den Stempel eines arretinischen Gefäßes zu Genf CIL XII 5686, 790 *Saurici m(anu)*, sowie den ebenfalls in keltischen Gegenden vorkommenden Töpfernamen *Sauranus*.

lichkeit, wo der Originalerlass des Kaisers in Bronce eingegraben zu sehen war: *Romae in Capitolio in aede Fidei p(opuli) R(omani) latere sinisteriore extrinsecus.* Nach der Zusammenstellung, die Mommsen CIL III S p. 2034 gegeben hat, ist vom Jahre 90 an die Angabe immer *in muro post templum divi Aug(usti) ad Minervam;* die vorhergehenden beginnen alle mit *in Capitolio,* das weitere ist verschieden. In dem bisher ältesten Diplom vom J. 52 ist es *aedis Fidei populi Romani parte*



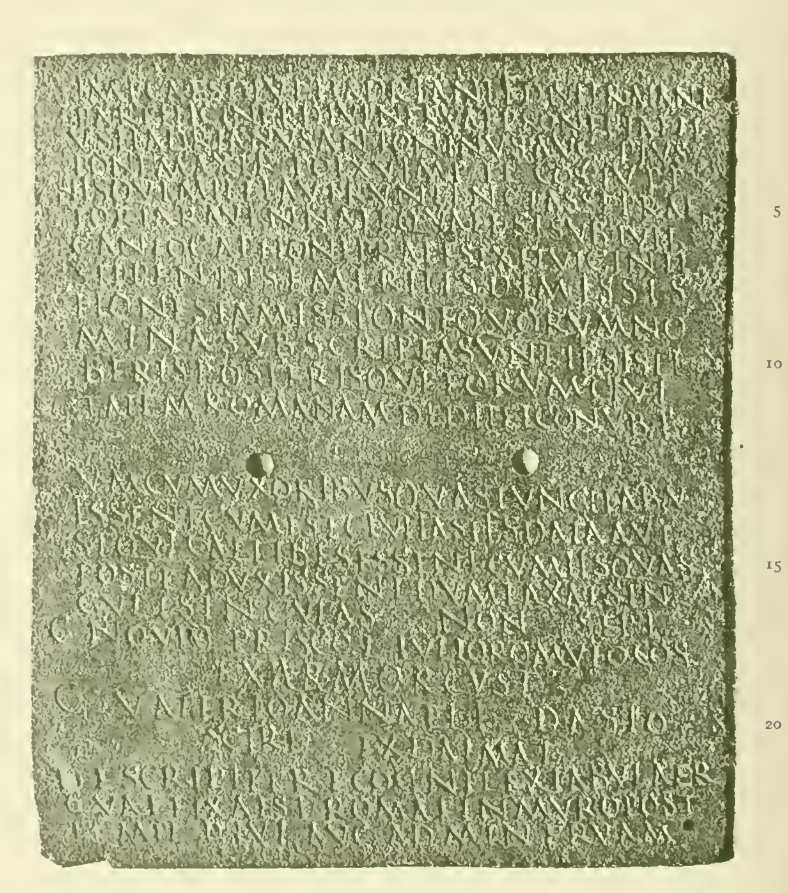
Zweite Tafel eines Militärdiplomes in Agram, Außenseite.

dexteriore, im nächsten vom J. 60 *ad latus sinistr(um) aedis thensar(um) extrinsecus:* die *aedis Fidei p. R.* kommt als benachbart noch in den Diplomen der Jahre 80 und 86 vor.

Es scheint an sich einleuchtend und wird durch die Nachricht von Julius Obsequens zum J. 44 und Dio 45, 17 zum Jahre 43 v. Chr. über die durch den Sturm herabgerissenen '*tabulae aeneae ex aede Fidei*' oder τὰς . . στήλας τὰς . . . περὶ τὸν τῆς Πίστεως νεὼν προσπεπηγυίας bestätigt, dass die Bronceurkunden auf dem Capitol zunächst am Tempel der Fides p. R. befestigt wurden. Wenn nun von den Origi-

nalen der Militärdiplome das älteste vom J. 52 an diesem Tempel selbst angebracht war, die späteren aus den Jahren 60 bis 86 an Stellen in dessen Nähe, so erscheint die Folgerung berechtigt, dass von einer bestimmten Zeit an, zwischen den J. 52 und 60, der Raum am Tempel selbst wegen Überfüllung nicht mehr gebraucht wurde. Da das neugefundene Diplom aber wieder den Fidestempel nennt, so ist anzunehmen, dass es wie das vom J. 52 vor jenen Zeitpunkt fällt, also entweder vor 52 oder zwischen 52 und 60.

Zu diesem Ansatze stimmt, dass von den Namen der sieben Zeugen keiner auf einem andern Diplom vorkommt, während es von der Zeit Vespasians an Sitte wurde, dieselben Personen wiederholt als Zeugen zu verwenden.



Militärdiplom vom J. 152 in Agram, erste Tafel Außenseite.

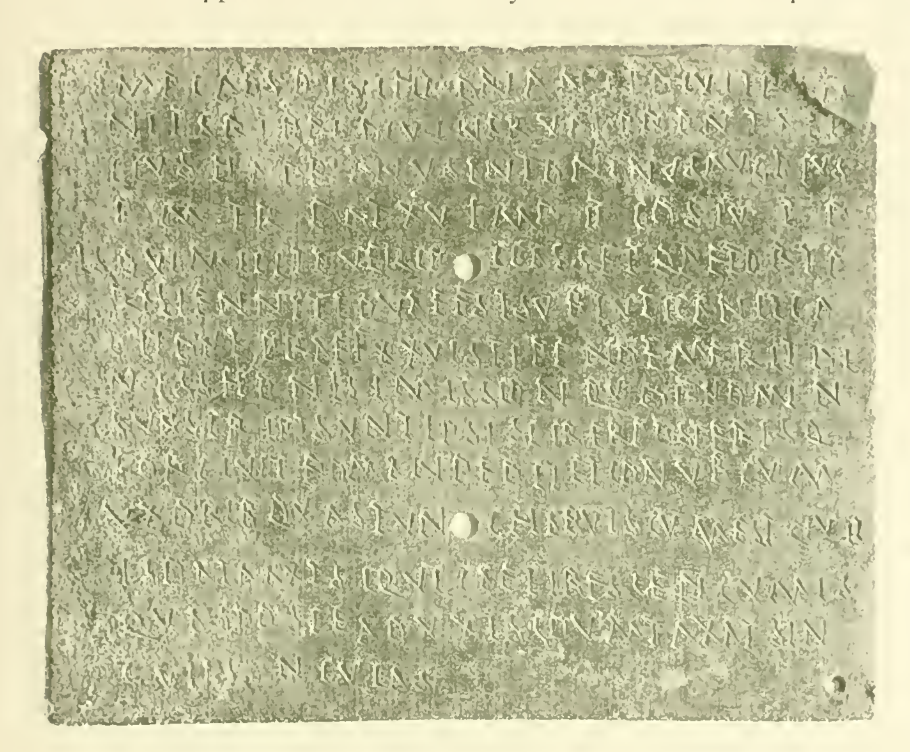
Schließlich stimmt dazu die anfangs befremdende Beschaffenheit der Platte. Von dem ältesten Diplom des J. 52 geben die Antichità di Ercolano in dem Vorworte zu Band V (danach in der Augsburger Ausgabe wiederholt) ein Facsimile in Kupferstich, und diese Kupferplatten selbst sind wieder bei Marini, Arvali, auf den Tafeln zu p. 440 abgedruckt. Dieselben müssen nach den Maßangaben bei Fiorelli, catalogo, iscriz. Latine n. 1149 (Höhe $0{\cdot}177^{m}$, Breite $0{\cdot}149^{m}$) die Größe des Originals haben.

Nun sind die Dimensionen unserer Platte, wie ich mich durch Auflegen derselben auf die Marini'sche Tafel überzeugt habe, identisch; ich

zweifle nicht, dass auch die Stärke und das Gewicht fast identisch sein werden.[2])

Es hat sich also in diesen Urkunden die Entwicklung vollzogen, dass die erst massiven und schweren Stücke immer leichter gemacht wurden; unsere so schwere Platte wird daher an den Anfang der Entwicklung gehören.

Nach dem Fundorte des Diploms ist anzunehmen, dass sich der Erlass auf die Truppen der Provinz Illyricum oder mit späterem Namen Pannonia bezog, und das wird dadurch zweifellos, dass die Truppe, welcher der Entlassene angehört hatte, die *cohors II Hispanorum* nach dem Diplom vom J. 60 (II) *in Illyrico*, nach denen aus den Jahren 80 (XIII = XI p. 854). 84 (XVI). 85 (XVII = XII p. 855) *in Pannonia* stand. Im J. 108 scheint sie nach CIL III 6273 in Dacien gestanden zu haben.



Militärdiplom vom J. 152 in Agram, erste Tafel Innenseite.

Die Völkerschaft der *Cornac(ates)*, aus der der Entlassene stammte, wird von Plinius n. h. III (25,) 148 in der alphabetisch geordneten Liste der *populi*

2) [Obige Vermuthung kann ich dank der Liebenswürdigkeit der Neapeler Museumsverwaltung jetzt durch bestimmte Angaben ersetzen: vom Diplom des Jahres 52 wiegt Platte I 915 Gramm, Platte II allerdings merklich weniger, 625 Gramm, aber immer noch mehr als die der Zeit nach folgenden Diplome, von denen nur eine Tafel erhalten ist. Die vom 2. Juli 60, jetzt in Wien (II nach der Zählung des Corpus S) wiegt 545·8 Gramm, die vom 15. Juni 64, jetzt in München (III) 500 Gramm.]

Pannoniens angeführt. Ihr Sitz war *Cornacum*, das von Ptolemaeus zweimal in dem Capitel über Pannonia inferior II 15 (16) angeführt wird, § 1 = 2 (ἡ κατὰ Κόρνακον ἐπιστροφὴ τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ) und § 3 = 4 unter den πόλεις . . ὑπὸ τὸν Δανούβιον ποταμόν, ferner in den Itinerarien (sieh CIL III p. 421) und der Notitia dignitatum (Occ. XXXII 3 = 22; 12 = 31, vgl. VI, 102 *Cornacenses* und V 122 = 272, wo überliefert ist *Corniacenses*). Die Stelle an der Donau, wo danach Cornacum mit ziemlicher Genauigkeit fixiert wird, ist in nordwestlicher Richtung etwa 46 Kilometer in der Luftlinie von der Stelle der Save entfernt, an der das Diplom ausgefischt wurde.

Der Name des Entlassenen kommt z. B. C III 4276 als Nominativ (*Dases*) und Genetiv (*Dasentis*) vor; der Name des Vaters wiederholt sich bei dem Inhaber des Diploms vom J. 149 (Arch. epigr. Mitth. XVI S. 223 ff. = CIL III S p. 1986 n. LXI).

Der Name der Gattin, wohl sicher *Lora*[3]), ist wie der ihres Vaters (*Prososius*) einheimisch und vielleicht neu; dann folgen die Namen des Sohnes und zweier Töchter. Von diesen ist der der älteren Tochter (*Turuna*) einheimisch und scheint mit dem Namen der vom Fundort weiter donauabwärts gelegenen Ortschaft *Taurunum* in Verbindung zu stehen.

Dagegen sind die Namen des Sohnes und der jüngeren Tochter *Emeritus* und *Emerita* römisch und augenscheinlich von den *emerita stipendia* abgeleitet. Es scheint nicht auffallend, dass der Soldat Dases seinen Kindern solche auf das Soldatenverhältnis bezügliche Namen gab, auch ohne dass dieselben für seine Kinder und ihn selbst passten.

Im Einverständnis mit Prof. Brunšmid füge ich von dem andern, vollständig erhaltenen Diplom des Agramer Museums Facsimiles von beiden Seiten der ersten Tafel (Abb. sieh S. 166 und 167) und Umschrift aller vier Seiten hinzu. Dasselbe war 1890 südlich von Ilače bei Šid im Bezirke von Mitrowitza gefunden und von Brunšmid in einer Abschrift, die kein Facsimile sein sollte, im älteren Vjestnik 13 (1891) S. 33 ff. herausgegeben worden. Danach ist der Text wiederholt von Hülsen Röm. Mitth. 6 (1891) S. 335 f., wieder mit Benutzung meiner Copie CIL III S p. 1987 n. LXII. Die Platten sind dünn, ohne Rand, hoch 0·14^{m}, breit 0·118^{m}; schwer ist Tafel I 114·3 Gramm, Tafel II 118 Gramm.

[3]) Vgl. den keltischen Namen *Lorinus* bei Holder, Sprachschatz II Sp. 287.

außen:

imp. Caes. divi Hadriani f.,
divi Traiani Parthici nep.,
divi Nervae pronep.,
T. Aelius Hadrianus Antoninus Aug. Pius,
pont. max., tr. pot. XV, imp. II, cos. IV, p. p.
iis, (5) *qui militaverunt*
in classe praetoria Ravennate,
quae est sub Tuticanio Capitone praef(ecto),
sex et viginti stipendis emeritis
dimissis honesta missione,
quorum no(10)*mina subscripta sunt,*
ipsis liberis posterisque eorum
civitatem Romanam dedit
et conubium cum uxoribus,
quas tunc habuissent, cum est civitas iis data,
aut, (15) *si qui caelibes essent,*
cum iis, quas postea duxissent,
dumtaxat singuli singulas,
non. Sept.
C. Novio Prisco L. Iulio Romulo cos.
[*ex armor(um) cust(ode)*]
(20) *C. Valerio Annaei f. Dasio*
Scirt(oni) ex Dalmat(ia).
descript. et recognit. ex tabul. aer.,
quae fixa est Romae in muro post
t[e]mpl. divi Aug. ad Minervam.

innen:

imp. Caes. divi Hadriani f.,
divi Traiani Parth. n.,
divi Nervae pron.,
T. Aellius Hadrianus Antoninus Aug. Pius,
p. m., tr. pot. XV, imp. II, cos. IV, p. p. 152 n. Ch.
(5) *iis, qui militaver.*
i‹p› classe praetoria Raliennate (*sic*),
quae est sub Tuticanii (*sic*) *Capitone praef.,*
XXVI stipend. emerit.
dimiss. honisi (*sic*) *mission.,*
quor. nomin. subscript. sunt.
ipsis liber. posterisq. (10) *eor.*
civit. Roman. dedit
et conub. cum uxorib.,
quas tunc habuis., cum est civit. is data,
axt (*sic*), *si qui caelib. essen.,*
cum is, quas postea duxiss.,
dumtaxat singuli singulas,
(15 = II 1) *non. Sept.*
Prisco et Romulo cos.
ex gregale
C. Valerio Annaei f. Dasto (*sic*)
Scirt. ex Dalm.

außen:

M. Servili Getae
L. Pulli Chresimi
M. Sentili Iasi
Ti. Iuli Felicis
C. Iuli Silvani
L. Pulli Velocis
P. Ocili Prisci

In dem minder sorgfältigen Exemplar innen sind mehrere Fehler. Durch Weglassen von Querstrichen ist Z. 8 HONISI statt HONEST entstanden; durch Zufügung eines solchen T für I in *Dasio* in II Z. 4; zweimal gesetzt am Ende von Z. 2 und Anfang von Z. 3 ist der Buchstabe L (*Ael|lius*); verhauen ist Z. 5 IP für IX, Z. 6 LI für V und II für IO, und Z. 12 X für V, indem der linke Strich zu weit rechts gerathen ist.

Das Auffallendste ist, dass der Entlassene innen als *ex gregale* bezeichnet wird, außen als *ex armor(um) cust(ode)*. Indes ist im Originale und einigermaßen auch im Facsimile zu erkennen, dass *ex armor. cust.* auf einer Rasur steht, die den größten Theil der Zeile betroffen hat. Sicher stand hier früher auch *ex gregale*; man kann Reste eines senkrechten Striches unter A, einer Rundung vor M, eines senkrechten Striches innerhalb C erkennen. Die Änderung ist wohl so zu erklären, dass unser Dasius, als der Praefect die Liste der zur Entlassung kommenden Mannschaften einsandte, noch *gregalis* war, aber zum *armor(um) cust(os)* avanciert war, als der Bescheid von Rom zurückkam.

Auf den weiteren Inhalt gehe ich hier nicht ein und vermerke nur Ritterlings Beobachtung, dass dies Diplom das älteste ist, in dem dem Namen des Commandanten der Truppentheile, denen der kaiserliche Erlass gilt, der Titel zugefügt ist, hier *praef(ecto)*. Von jetzt an geschieht das regelmäßig; aber in den Diplomen der Jahre 148, 149 und 150 geschah es nicht, so dass die Änderung zwischen 150 und 152 erfolgt zu sein scheint.

Das Museum zu Sofia, von dessen Diplom vom 23. März 178 ich in dem vor kurzem erschienenen Band XX der Arch.-epigr. Mittheilungen S. 164—167 dank der Freundlichkeit des Directors V. Dobruský genaue Facsimiles publicieren konnte, ist kürzlich durch ein Geschenk des Herrn Ivan Lozanov zu Widin in den Besitz eines andern Militärdiploms gekommen, das bei dem Dorfe Negovanovci im Bezirk Widin gefunden und von Herrn Lozanov 1897 erworben war. Dobruský hat es unter Beigabe genauer Reproductionen der vier Seiten in dem Sbornik XIV (1897) bekannt gemacht und ebenso in den comptes rendus der Pariser Akademie 1897 S. 498 ff., wo zu S. 499 eine Heliogravure der Außenseite von Taf. I beigegeben ist. Endlich habe ich im Einverständnis mit Dobruský das Diplom in einer Sitzung der vereinigten antiquarischen Sectionen der Dresdener Philologenversammlung kurz besprochen (sieh Verhandlungen S. 92). Für eine neue Publication in dieser Zeitschrift hat Dobruský neue photographische Aufnahmen beigesteuert, nach denen die auf S. 174—177 wiedergegebenen Facsimiles

hergestellt sind. Ich füge Umschriften und einige Bemerkungen hinzu. Höhe der Tafeln 0·17^m^, Breite 0·146^m^; Gewicht von Tafel I 341 Gramm, von Tafel II 459 Gramm.

außen:

imp. Caesar divi Vespasiani f.
Domitianus | Augustus Germanicus,
pontifex maximus, | tribunic. potestat. XIII,
imp. XXII, cos. XVI, | censor perpetuus, p. p. |
(5) *equitibus et peditibus, qui militant*
in alis tri|bus et cohortibus novem,
quae appellantur |
1)*II Pannoniorum et* 2)*Claudia nova et* 3)*praeto|ria et*
1)*I Cilicum et* 2)*I Cisipadensium et* 3)*I Cretum | et*
4)*I Flavia Hispanorum milliaria et*
5)*I Antio|*(10)*chensium et* 6)*II Gallorum Macedonica et*
7)*IIII | Raetorum et* 8)*V Gallorum et* 9)*V Hispanorum*
et | sunt in Moesia superiore
sub Cn. Aemilio Cica|tricula Pompeio Longino,
qui quina et vice|na stipendia aut plura meruerunt,
item di|(15)*missis honesta missione*
emeritis stipendiis, |
quorum nomina subscripta sunt,
ipsis liberis | posterisque eorum
civitatem dedit et conubi|um cum uxoribus,
quas tunc habuissent, cum | est civitas iis data,
aut, si qui caelibes essent.

innen:

imp. Caesar divi Vespasiani f.
Domitianus | Augustus Germanicus,
pontifex maximus, | tribunic. potestat. XIII,
imp. XXII, cos. XVI, | censor perpetuus, p. p. | 93 n. Ch.
(5) *equitibus et peditibu[s], qui militant*
in alis tri|bus et cohortibus novem,
quae appellantur
1)*II | Pannoniorum et* 2)*Claudia nova et* 3)*praetoria | et*
1)*I Cilicum [e]t* 2)*I Cisipadensium et* 3)*I Cretum et*
4)*I | Flavia Hispanorum milliaria et*
5)*I Antio|*(10)*chensium et* 6)*II Gallorum Macedonica et |*
7)*IIII Raetorum et* 8)*V Gallorum et* 9)*V Hispa|norum*
et sunt in Moesia superiore |
sub Cn. Aemilio Cicatricula Pompeio Lon|gino,
qui quina et vicena stipendia | (15) *[aut plu]ra meruerunt,*
item dimissis | honesta missione
emeritis stipendiis, |
quorum nomina subscripta sunt,
ipsis li|beris posterisque [eor]um
civitatem de|dit et conubium cum uxoribus,
quas tunc | (20) *habuissent, cum est civitas iis data,*
aut, si qu[i] | caelibes essent.

cum | (20) *iis, quas postea duxissent,*
dumtaxat singuli | *singulas.*
16. Sept. *a. d. XVI k. Domit(ianas)* |
T. Pomponio Basso L. Silio Deciano
cos. |
cohort(is) I Cisipadensium, cui praest |
L. Cilnius [L.] f. Pom. Secundus, |
(25) *pediti* |
L. Cassio Cassi f(ilio) Larisen(o). |
descriptum et recognitum ex tabula
aenea, |
quae fixa est Romae
in muro post templum | *divi Aug. ad*
Minervam.

cum iis, quas postea duxissent, |
dumtaxat singuli singulas.
a. d. XVI k. Domit(ianas) |
T. Pomponio Basso L. [Sili]o Deciano
cos. |
cohort(is) I Cisipadens[i]um, cui praest |
(25) *L. Cilnius [L.] f. Pom. Secundus,* |
pe[di]ti |
L. Cassio Cassi [f(ilio)] Larisen(o). |
[d]escriptum [et r]ecognitum ex tabula
ae|nea,
quae fixa e[s]t Romae.

außen:

Q. Orfi Cupiti
C. Iuli Saturnini
Q. Aemili Soterichi
L. Pulli Sperati
Cn. Egnati Vitalis
L. Pulli Heraclaes
P. Cauli Vitalis

Die Exemplare innen und außen stimmen genau miteinander überein, bis auf die Abkürzungen; selbst die Zeilentheilung ist vielfach die gleiche, nämlich am Schlusse der Zeilen 1. 2. 3. 4. 5, wieder 15 außen (16 innen), 21—26 außen (22—27 innen). Der einzige Unterschied ist, dass die genaue Ortsbestimmung am Schlusse *in muro post templum divi Aug(usti) ad Minervam* innen fehlt.

Auf der Innenseite von Tafel I ist die Schrift im ganzen sorgfältig und gut. Häufig ist das T von einem I nicht zu unterscheiden. Ebenso steht für G ein C in Z. 2 AVCVSIVS, Z. 10 CALLORVM, Z. 14 CINO, unterschieden ist es als G Z. 2 in GERMANICVS und Z. 11 GALLORVM. — In Z. 5 steht am Ende von PEDITIBV*s* statt des S ein E, in welchem der mittlere Querstrich verkümmert ist. — Z. 8 CI für ET vor ĪCISIPADENSIVM. — Am Schlusse dieser Zeile Ʃ l ! statt ETĪ, vom letzten Strich sind Reste erkennbar.

Die Innenseite von Tafel II ist flüchtiger eingegraben und manche Buchstabentheile sind ausgelassen oder später erloschen. — Z. 1 = 15 ist von AVT PLVRA leidlich erhalten RA, vorher undeutliche Reste von TPLV. — Z. 3 = 17 ist in NOMINA im M der vierte Strich außer dem Punkt unten nicht ausgeführt, ferner wegen einer Verletzung zwischen N und A Raum gelassen. — Z. 4 = 18 statt EOR nur ⁝ zu sehen. — Z. 5 = 19 ist statt B erst ŏ. dann ö eingegraben. — Z. 6 = 20 fehlt in ·ᴗ \ M der zweite Strich des V. — Z. 9 = 23 von SILIO nur O deutlich, vorher undeutliche senkrechte Striche. — Z. 10 = 24 in CISIPADENSIVM das letzte I verschwunden. — Z. 11 = 25 von LFP wenig Reste erhalten l ᶠ ᵓ. — Z. 12 = 26 von PEDITI scheint T ziemlich erhalten, von PE und I Spuren. — Z. 13 = 27 ist F ganz verschwunden, das L zu Anfang und LA im Cognomen sehr verstümmelt. — Z. 14 = 28 sind verschwunden zu Anfang D ganz, E bis auf geringe Spuren, weiterhin ETR ganz. — Z. 15 = 29 S verschwunden.

Auf der Außenseite von Tafel I ist in Z. 24 (6 v. u.) der den Vatersnamen bezeichnende Buchstabe fast völlig verlöscht; doch scheint hier wie an der entsprechenden Stelle des Innentextes das zu erwartende L möglich.

Nach den Titeln des Kaisers Domitian fällt der Erlass, aus dem das Diplom einen Auszug enthielt, in das J. 93 n. Chr. In der Bezeichnung des Monatstages (*XVI k. Domit(ianas)* = 16. September) erscheint zum erstenmal inschriftlich der Name Domitianus für den October, indem nach Sueton Domit. 13 Kaiser Domitian *post . . . duos triumphos Germanici cognomine assumpto, Septembrem mensem et Octobrem ex appellationibus suis Germanicum Domitianumque transnominavit, quod altero suscepisset imperium, altero natus esset;* vgl. Martial epigr. IX 1; Macrobius 1, 12, 36; die Andeutung von Plinius panegyr. 54 und für den October Cassius Dio 67, 4. Inschriftlich war bisher die Verwendung des Namens Germanicus für den September durch die Inschrift von Sassoferrato (Sentinum) Orelli 4949 = C. XI 5745 mit *XVII k. Germanicas* belegt, die auch ich in der Anmerkung in die Zeit Domitians gesetzt habe.[4])

Das Consulnpaar war bisher unbekannt. Von dem ersten T. Pomponius Bassus wusste man seit längerer Zeit, dass er in den Jahren 96—99 Statthalter von Cappadocien und Galatien gewesen ist (sich Liebenam, Legaten S. 174), seit einiger Zeit durch eine Inschrift von Ephesos (bull. d. corr. Hell. X 1886 p. 95), dass er 79/80 Legat des M. Ulpius Traianus, Vaters des späteren Kaisers, als Proconsul von Asien war. Weiter wusste man aus dem Patronatsdecret CIL VI 1492 und zwei Stellen der tabula Veleias C. XI 1147 III 13 u. 53, dass er zu Anfang der Regierung Trajans in dessen Auftrag die Alimentareinrichtung durchgeführt hat, vielleicht, wie ich in der Anmerkung zur tabula Veleias C. XI p. 220 vermuthet habe, für die zwei aneinander stoßenden Regionen I Campanien und VII Etrurien.

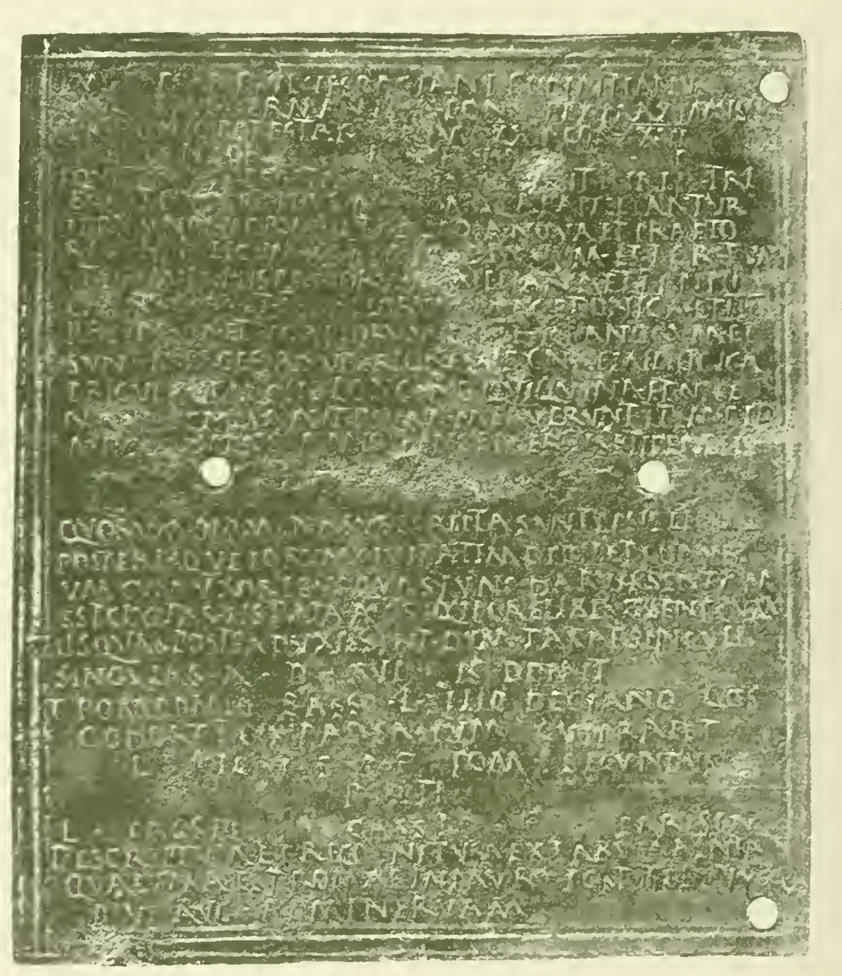
Der zweite Consul L. Silius Decianus war bisher unbekannt,[5]) doch begegnen seine Namen unter denen des Q. Roscius Sex. f. Coelius Murena Silius Decianus Vibullius Pius Iulius Eurycles Herclanus Pompeius Falco der Inschrift von Tarracina C. X 6321 und dessen Sohnes, des vielnamigen Consuls des Jahres 169; sich seine Inschrift aus Tibur C. XIV 3609.

Als Statthalter von Moesia superior erscheint hier Cn. Aemilius Cicatricula Pompeius Longinus. Zweifellos ist derselbe identisch mit dem Statthalter Pannoniens am 20. Februar 98, der im Diplom dieses Tages (XXVII = C. III p. 862

[4]) Vorher hatte dieselbe Änderung des Monatsnamens Caligula vorgenommen nach Suetons vita c. 15 *in memoriam patris Septembrem mensem Germanicum appellavit.*

[5]) Der Zeit nach würde es möglich sein, in ihm den aus Emerita in Spanien gebürtigen Freund Martials Decianus zu erkennen; sich Friedländer zu Martial I S.

n. XIX) mit den Worten genannt wird *in Pannonia sub Cn. Pinario Aemilio Cicatricula Pompeio Longino.* Über ihn hat Ritterling Arch.-epigr. Mittheil. XX S. 12—14 gehandelt und hat ihn identificiert mit dem prätorischen Statthalter von Judaea am 13. Mai 86 Cn. Pompeius Longinus des Diploms XIX (= C. III p. 857 n. XIV) und dem gleichnamigen Consul suffectus am 27. October 90 des Diploms XXI (C. III S p. 1965). Diese beiden Identificierungen werden insofern bestätigt, als, wie wir jetzt sehen, der Statthalter von Pannonien das Consulat vor dem Jahr 93 bekleidet hat. Übrigens bietet er das zweite Beispiel der Verwaltung von Moesia superior vor derjenigen der angrenzenden Provinz Pannonien; dasselbe haben wir bei L. Funisulanus Vettonianus, vgl. Ritterling a. a. O. S. 11 und unten Anm. 8.

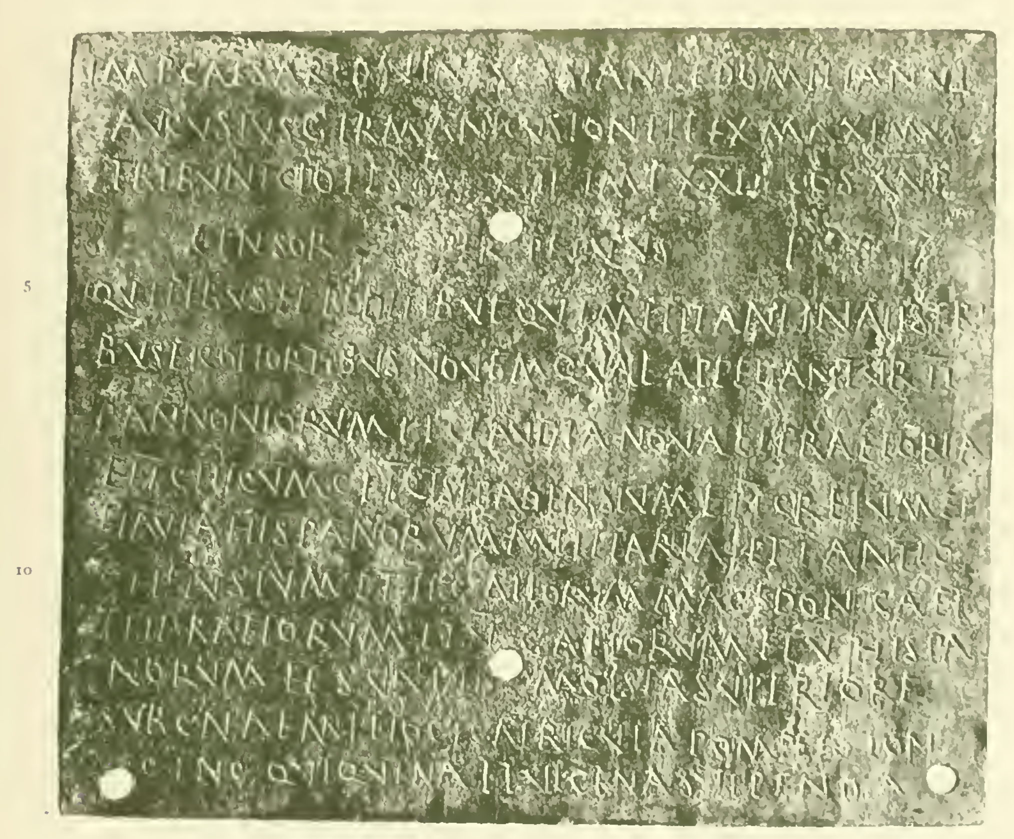


Militärdiplom vom J. 93 in Sofia, erste Tafel Außenseite.

Unser Militärdiplom ist das erste, das Auxilien der etwa 10 Jahre früher durch Theilung der Provinz Moesia entstandenen Provinz Moesia superior[6]) aufführt. Da diese eine Besatzung von zwei Legionen, der IIII Flavia und

[6]) Das Diplom XIV vom 19. September 82 mit den Worten *quae sunt* in *Moesia sub* u. s. w. macht es wenigstens wahrscheinlich, dass damals die Provinz noch nicht getheilt war. Andererseits war der eben erwähnte Lucius Funisulanus Vettonianus, der im September 84 (nach Diplom XVI C. III S p. 1963) und noch September 85 (nach Diplom XVII = C. III p. 855 n. XII) Pannonien verwaltete, vorher nach

der VII Claudia hatte, so erhebt sich die Frage, ob die in dem kaiserlichen Erlass aufgeführten Auxilien die der ganzen Provinz sind oder die einer Legion zugetheilten. Letzteres ist schon der Zahl wegen, 3 Alae und 9 Cohorten, fast unzweifelhaft. Nach den beiden wenig Jahre späteren Erlässen für die Auxilien der Schwesterprovinz Moesia inferior von demselben 14. August 99 (CIL III S p. 1970 n. XXX und p. 1971 n. XXXI) bestand dort der Verband der der einen Legion zugetheilten Auxilien aus 3 Alae und 7 Cohorten, der der andern aus



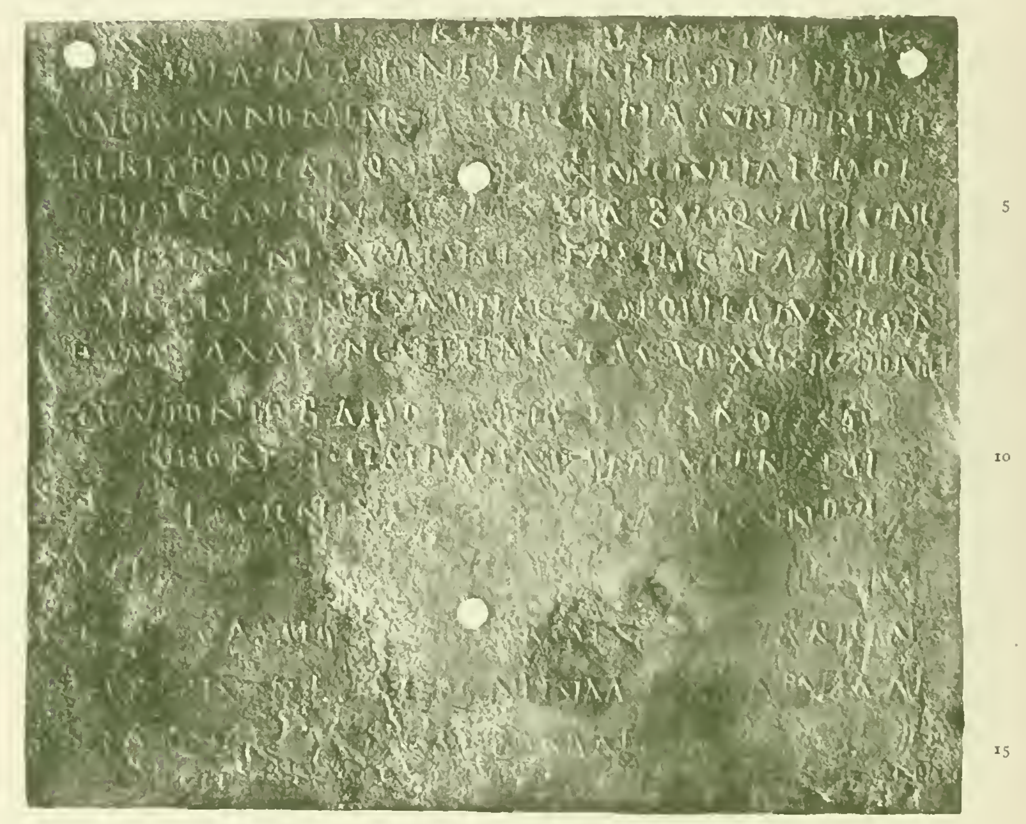
Militärdiplom vom J. 93 in Sofia, erste Tafel, Innenseite.

3 Alae und 6 Cohorten. Die Stärke ist also wenig verschieden. Zudem sind als Besatzungstruppen von Moesia superior in dieser Zeit mit größerer oder geringerer Sicherheit etwa gleich viel Auxilien bekannt, die in unserem Diplom nicht aufgeführt sind, die also der anderen Legion zugetheilt sein werden.[7])

CIL III 4013 (und XI 571) *leg. pro pr.... Moesiae superioris,* also 83 oder Anfang 84.

[7]) Dr. Ritterling vermuthet in einem Briefe an mich, dass diesen Verband gebildet haben von Alen die Bosporanorum, I Hisp(anorum) Campagonum und vielleicht die Tauriana, von Cohorten die I Thracum

Von den im Diplome aufgezählten Truppenabtheilungen kommen zwei, eine Ala, die *Claudia nova*, und eine Cohorte, die *V Hispanorum*, in dem Diplom vom 19. September 82 vor (C. III S p. 1960 n. XIV), das für die Truppen von Germania superior bestimmt war, aber an diejenigen, die noch ‚*in Germania*' waren, mit den Worten ‚*item in ala Claudia nova et cohortibus duabus III Gallorum et V Hispanorum, quae sunt in Moesia*' 3 Abtheilungen anschließt, die damals wohl eines Krieges wegen aus dem germanischen Heere nach Moesien



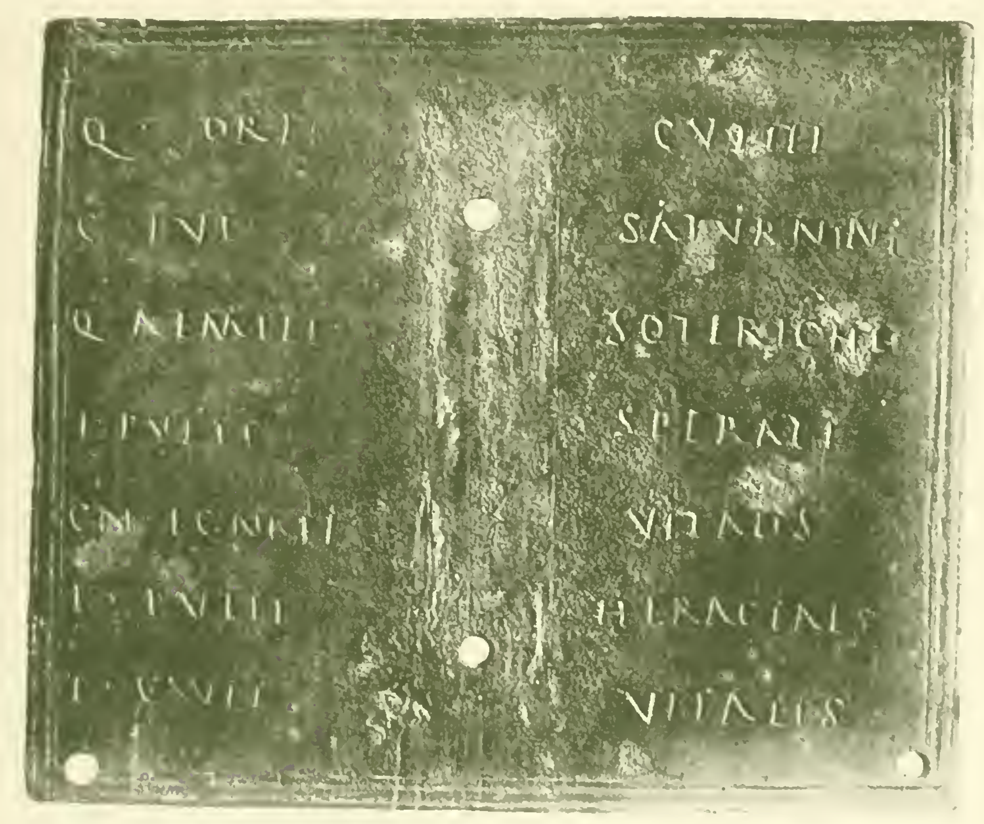
Militärdiplom vom J. 93 in Sofia, zweite Tafel, Innenseite.

abcommandiert waren. Dieselben sind hier geblieben, und die Cohors III Gallorum stand nach dem einen Diplom vom 14. August 99 (XXX = III p. 863 n. XX) in Moesia inferior, während die beiden andern, wie wir jetzt sehen, Moesia superior zugewiesen wurden. Von den übrigen in unserm Diplom erwähnten

Syriaca (wohl auch die II und IIII Thracum Syriaca), I Aur. Dardanorum, II Flavia Commagenorum, II Hispanorum, III Brittonum, III campestris civium Romanorum, vielleicht auch die II Flavia Numidarum und IIII Hispanorum.

Abtheilungen waren zwei oder drei bisher unbekannt; für die andern war die Zugehörigkeit zum Heer von Moesia superior größtentheils bereits mit größerer oder geringerer Sicherheit vermuthet worden. Ich füge in der Anmerkung[8]) über die einzelnen einige Bemerkungen hinzu, bei denen ich Mittheilungen Ritterlings verwerten konnte.

Schließlich ein paar Bemerkungen zu den Personennamen des Diploms. Als Commandant der cohors I Cisipadensium wird ein *L. Cilnius L. f.*



Militärdiplom vom J. 93 in Sofia, zweite Tafel, Außenseite.

Pom(ptina) Secundus genannt. Der Mann muss dem Ritterstande angehören und ist wohl nicht weiter bekannt. Aber der verhältnismäßig seltene Gentilname Cilnius macht es wahrscheinlich, dass er mit der seit alter Zeit (Livius 10, 3) in

[8] Von der *ala II Pannoniorum* hatte schon Cichorius bei Pauly-Wissowa I Sp. 1254 bemerkt, dass sie vermuthlich zu den Auxilien von Moesia superior gehörte, weil auf der Donauinsel bei Rama (C. III S 8074, 5 *b*) ein Ziegel von ihr gefunden war. Der Zeit, in der sie zur Besatzung dieser Provinz gehörte, ist wohl auch der in Mitrovitza (Sirmium) zum Vorschein gekommene Grabstein eines Soldaten dieser Ala (C. III S 10223) zuzuschreiben. Später wurde sie nach Dacien verlegt und dort hatte sie das Castell

Arretium ansässigen vornehmen Familie der Cilnier in Verbindung stand, mit der auch Maecenas, wohl von mütterlicher Seite, verwandt war. Dazu stimmt, dass er der Tribus von Arretium, der Pomptina angehörte, ebenso wie Maecenas, dessen voller Name, wie ich einmal bemerkt habe, *C. Maecenas L. f. Pom.* (C. VI 21771 = Grut. 945, 10) war, und der Senator der Zeit des Tiberius *C. Cilnius P. f. Pom. Paetinus* der Inschrift C. VI 1376.

Dass in dem Namen des entlassenen Soldaten *L. Cassio Cassi f. Larisen.* der Vater mit dem Gentilnamen bezeichnet ist, findet in anderen Diplomen Analogien, so in dem vom 2. April 134 XLVIII = XXXIV mit *L. Sextilio Sextili f. Pudenti Stobis* und denen vom 18. Februar 168 LXXII = XLV mit *Valerio Valeri f. Valenti Ratiar(ia)* und vom 23. März 178 LXXVI (C. III S p. 1993, besser Arch.-epigr. Mitth. XX p. 163 ff.) mit *Valerio Valeri f. Valenti castr(is).* Die Unregelmäßigkeit, dass das Cognomen fehlt, ist bei den aus dem Orient stammenden Soldaten nicht auffallend; sie findet sich gleicherweise in dem fast

von Számos-Ujvar inne; sieh C. III 832; 8074, 5*a*; Arch.-epigr. Mittb. XIV p. 172 u. 175; vgl. auch C. III 1100 und 1483.

Über die *ala Claudia nova* hat Cichorius bei Pauly-Wissowa I Sp. 1237 f. die früher bekannten Notizen zusammengestellt. Da sie aus Germania superior, unter deren Auxilien sie im Diplom des J. 74 (XI = C. III p. 852 IX) erscheint, nach dem Diplom vom J. 82, wie oben bemerkt, nach Moesia gesendet war, so war sie vermuthungsweise mit der für das J. 105 in Moesia inferior bezeugten *ala I Claudia Gallorum* des Diploms XXXIII (XXII) identificiert worden. Seitdem ist im Castell von Turn-Severin (Drubeta) an der Donau der Grabstein eines *vet(eranus) ex dec(urione) al(ae) Cl(audiae)* zum Vorschein gekommen (Arch.-epigr. Mitth. XIX p. 215 n. 74), der der Zeit ihrer Zugehörigkeit zu Moesia superior angehören wird. Unser Diplom hat dieselbe für das Jahr 93 bestätigt.

Die *ala praetoria* (sieh Cichorius Sp. 1258) war im Jahr 85 nach dem Diplom XVII (XII) in Pannonien, zur Zeit des Todes Trajans im Orient. Unser Diplom beweist, dass sie in der Zwischenzeit nach Moesien gekommen war, wohl infolge der Kriege Domitians gegen die Daker.

Der Aufenthalt der *cohors I Cilicum* in Moesia superior war durch die von Domaszewski in Nisch (Naissus) abgeschriebene Grabschrift C. III S 8250 bezeugt; im J. 134 war sie nach dem Diplom XLVIII (XXXIV) in Moesia inferior, wo sie später blieb.

Die *cohors I Cisipadensium*, die erst durch unser Diplom bekannt geworden ist, ist, wie bereits Dobruský bemerkt hat, in der istrischen Inschrift C. V 8185 zu erkennen *L. Campanius | L. f. Pot. Verecundus [ve]teran. leg. IIII Scy[th. | s]ignifer, (centurio) cho rtis) [I | C]isipadensium [te]stamento fieri iussi[t]*. Nach dieser Inschrift wird unsere Cohorte schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zum *exercitus Moesiacus* gehört haben, der nach den Denkmälern des Jahres 33/34 (C. III 1698) die *legio IIII Scythica* umfasste. Der Stamm, aus dem die Cohorte wohl frühzeitig ausgehoben wurde, wird, wie Dobruský gesehen und Cagnat comptes rendus l. c. p. 502 not. 2 angeführt hat, bei Plinius n. h. V 4, 27 als Nachbar der großen Syrte in Afrika erwähnt: *inde Syrtis maior circuitu DCXXV, aditu autem CCCXII. inde accolit gens Cisippadum.*

Die *cohors I Cretum* schien bisher nicht bekannt. Aber Ritterling hat gesehen, dass der in allen bisher bekannten Exemplaren zu Anfang verstümmelte Ziegelstempel, von dem ein Exemplar früher aus der Trajansbrücke zwischen Turn-Severin und Kladovo herausgezogen war (C. III 1703, 2) und drei Exemplare neuerdings in Turn-Severin gefunden wurden (Arch.-epigr. Mitth. XIX p. 219 n. 82, 3) *co*(H · I · CRE auf diese Cohorte zu beziehen ist, nicht, wie man früher meinte, auf eine *cohors I civium Romanorum equitata.*

Die *I Flavia Hispanorum milliaria* ist, wie mir Ritterling bemerkt, sicher identisch mit der *coh(ors) I Flavia Ulpia Hispanorum mil(liaria) c(ivium) R(oma-*

gleichzeitigen Diplom vom Jahre 98 (XXVII = XIX) *P. Insteio Agrippae f. Cyrrh.* Ob zum Schlusse *Larisen(o)* oder *Larisen(si)* zu lesen ist, weiß ich nicht, ebenso wenig, welche Stadt *Larisa* gemeint ist.

Wie vielfach bemerkt ist (sieh Mommsen C. III S p. 2035), erscheinen von der Zeit Vespasians an in den Diplomen häufig dieselben Personen als Zeugen. Demgemäß kommen von den 7 Zeugen unseres Diploms die der Stellen 1. 4. 5 Q. Orfius Cupitus, L. Pullius Speratus, Cn. Egnatius Vitalis in dem zeitlich nächststehenden, um 2 Monate älteren Diplom vom 13. Juli 93 (XXIII = XVI) an den Stellen 2. 5. 3 vor, L. Pullius Speratus außerdem in den Diplomen vom 13. Juni 80 (XXII = XI 1) und vom 19. September 82 (XIV 4) und vielleicht in dem vom 14. Juni 92 (XXII = XV 6 oder 7), auch wohl sicher Q. Orfius Cupitus in dem eben angeführten Diplome Stelle 5, wo Q. ORFICI . . . . überliefert ist. Ferner erscheint n. 3 Q. Aemilius Soterichus im Diplom vom 24. November 107 XXXVI 1, wo *Soterici* geschrieben ist, und n. 7 P. Caulius Vitalis in denen vom 19. Januar 103 (XXXII = XXI 4), 13. Mai 105 (XXXIII = XXII 7), 30. Juni 107

norum) eq(uitata) (dies Wort fügt der Meilenstein hinzu) des dacischen Meilensteins C III 1627 und der dacischen Diplome vom 17. Februar 110 (XXXVII = XXV) und aus der Zeit des Pius (dipl. LXX = XLIV). Die im J. 107 in Mauretania Caesarensis stehende *I Flavia Hispanorum* ist zweifellos verschieden.

„*I Antiochensium* war, so viel mir bekannt, bis jetzt noch nicht bezeugt. Sie tritt ergänzend zu den *cohortes Apamenorum, Ascalonitanorum, Chalcidenorum, Damascenorum, Tyriorum* u. s. w., und zeigt, dass wohl alle größeren Stadtgemeinden Syriens durch ihre Contingente im römischen Heere vertreten waren." RITTERLING.

Die *II Gallorum Macedonica* stand nach dem eben erwähnten Diplom vom 17. Februar 110 (XXXVII = XXV) damals in Dacien, und deshalb wird sie mit der als *cohors II Gallorum equitata* in der zeitlich wohl nicht weit abliegenden Inschrift C. II 3230 (*praefecto cohortis II Gallorum equitatae in Dacia*) genannten identisch sein. Etwa um die Mitte des zweiten Jahrhunderts war ihr Präfect der aus einer Reihe von Inschriften von Cilli bekannte T. Varius Clemens (C. III 5211. 5212. 5214. 5215, alle mit *praef. coh. II Gallorum Macedonicae*). — Verschieden ist sie von der II Gallorum, die nach den Diplomen XXXI. XXXIII (= XXII). XXXVIII in den Jahren 99, 105 und vor dem J. 114 in Moesia inferior lag.

Von der *IIII Raetorum* war bisher nur der Aufenthalt in Cappadocien während der Statthalterschaft Arrians unter Hadrian nach der ἔκταξις κατ' Ἀλανῶν zu Anfang (es scheint σπείρας τῆς τετάρτης τῶν Ῥαίων überliefert) und der in Armenien zur Zeit der Notitia dignitatum (Or. XXXVIII 28) bekannt. Präfect von ihr war L. Baebius Iuncinus (C. X 6976 = Dessau 1434) wohl unter Trajan; ob damals die Cohorte noch in Moesia stand oder bereits nach dem Orient abgegangen war, scheint unsicher.

Die *V Gallorum* war für die Jahre 84 (nach Diplom XVI) und 85 (Diplom XVII = XII) für Pannonien bezeugt. Dem Aufenthalt in Moesia superior, den unser Diplom zeigt, wird zuzuweisen sein die Grabschrift aus Turn-Severin eines *vet(eranus) coh(ortis) V Gal lorum)*: Arch.-epigr. Mitth. XIX p. 213 n. 71; ebenso der in Szerb-Poszeszena bemerkte Ziegelstempel mit CoHVG (Arch.-epigr. Mitth. XIV p. 111 n. 12 = C. III S 12436).

Von der *V Hispanorum* habe ich schon oben gesagt, dass sie aus Germania superior, wo sie das Diplom vom J. 74 (XI = IX) nennt, im J. 82 nach Diplom XIV nach Moesien abcommandiert war. Hier ist sie also in Moesia superior geblieben, und denselben Aufenthalt bezeugt auch eine Grabschrift aus Numidien C. VIII 4416 eines *dec(urio) V Hisp(anorum provinciae Moesiae sup(erioris)*, die wohl dem dritten Jahrhundert angehört.

XXXV = XXIV 3), 1. September 114 (XXXIX = XXVI 7). Neu erscheinen n. 2 (C. Iulius Saturninus und 6 L. Pullius Heracla, wenn nicht der erstere im Diplom vom 14. Juni 92 (XXII = XV 2) zu erkennen ist, wo CI·VLI . . . ., der zweite in demselben Diplom 6 oder 7, wo L·PVLLI . . . . und L·BVLLI gelesen ist. Doch ist an der ersteren Stelle ebenso gut möglich die Ergänzung zum Namen des C. Iulius Clemens, Zeugen in den Diplomen XIV (J. 82), XVI (84), XXI (90), an der zweiten zu dem eines andern L. Pullius.

E. BORMANN.

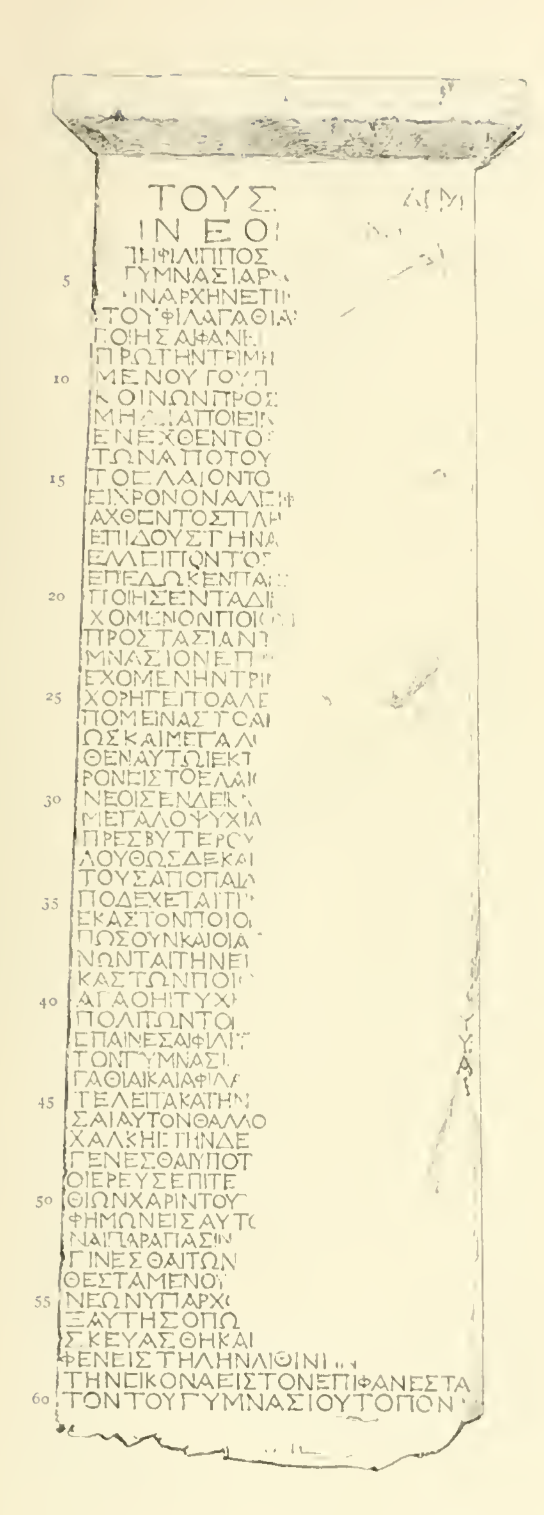
Ein neues Psephisma aus Amphipolis.

Amphipolis ist merkwürdig arm an alten Inschriften[1]). Es ergieng der berühmten athenischen Colonie wie manchen anderen Orten, die bis in die byzantinische Zeit blühten. Die spätere Stadt hat auf Kosten der früheren gelebt und ihre Denkmäler allmählich verzehrt. Wenn ich die Zahl ihrer Psephismen um eines vermehren kann, so ist dies bloß einem glücklichen Zufall, der die Erhaltung veranlasste, zu verdanken. Die flache Marmorstele (Höhe 1·11 m, Breite Maximum 0·34 m), worauf der Text geschrieben ist, war nämlich in römischer Zeit zur Bedeckung eines der zahlreichen Felsengräber verwendet, die in den Akropolishügel eingeschnitten sind. Im vorigen Jahre wurde sie von einem Bauern, der nach Alterthümern suchte, umgestürzt und später in die Kirche geschafft, wo ich sie vorfand. Wie man auf der Zeichnung S. 181 sehen kann, ist die Schrift mit Ausnahme einiger Buchstaben, nur längs der linken Seite und des untern Randes erhalten, wahrscheinlich weil der Stein mit einem Streifen auf dem Felsen ruhte, wo er der Verwitterung nicht ausgesetzt war. Die folgenden Ergänzungen wollen meist nur den vermuthlichen Sinn der Urkunde wiedergeben:[2])

Ἔ]τους? . . . αμι
. ινεο
Ἐ]πεὶ Φίλιππος [. . . . . . ου
γυμνασίαρχ[ος αἱρεθεὶς
5 τ]ὴν ἀρχὴν ἐπ[εχείρησε τῆι αὐ-
τοῦ φιλαγαθίαι [καὶ προθυμίαι

[1]) Die früher bekannten sind bei Dimitsas Ἡ Μακεδονία ἐν λίθοις etc. Athen 1896 p. 690 ff. gesammelt. Seit dem sind noch einige hinzugekommen, vgl. Perdrizet, Bull. de corr. hell. XIX (1895) p. 109 ff. J. Arthur u. R. Munro, Journ. of hell. studies 1896 p. 313 ff. — Einige kleinere Texte aus dieser Gegend werden in der Revue de l'Instruction publique en Belgique, October 1898 erscheinen.

[2]) Wertvolle Anregungen danke ich dem Scharfsinne Dr. Wilhelms, der so freundlich war, die Druckproben dieses Artikels durchzusehen. Seine Ergänzungen von Z. 27—29. 33—36. 50—53 habe ich ganz aufgenommen. Seine Bemerkung, dass die Inschrift genau nach Silben abgetheilt sei, veranlasste mich Z. 26 γνησίως zu vermuthen.



ποιῆσαι φανε[ρωτέραν· κατὰ τὴν
πρώτην τρίμη[νον
μένου τοῦ π
10 κοινῶν προσ[όδων
μὴ διαποιεῖν
ἐνεχθέντος
τῶν ἀπὸ τοῦ
τὸ ἔλαιον τὸ
15 ει χρόνον ἀλείφ[ειν
αχθέντος πλή[θους
ἐπιδοὺς τὴν [λείπουσαν μοῖραν?
ἐλλείποντος [δὲ καὶ . . . .
ἐπέδωκεν πα[ρ' ἑαυτοῦ· ἄλλως δὲ ἐ-
20 ποίησεν τὰ δί[καια ὑπὲρ τὸ προςδε-
χόμενον ποιούμ[ενος τὴν τῶν νέων
προστασίαν. τ[ὴν δὲ κατὰ τὸ γυ-
μνάσιον ἐπι[μέλειαν· κατὰ δὲ τὴν
ἐχομένην τρί[μηνον τὸ δεύτερον ἐ-
25 χορήγει τὸ ἄλε[ιμμα ἐκ τῶν ἰδίων ὑ-
πομείνας τὸ ἀ[νάλωμα. ἔτι δὲ γνησί-
ως καὶ μεγαλ[ομερῶς πᾶν τὸ μερισ-
θὲν αὐτῶι ἐκ τ[ῶν δημοσίων διάφο-
ρον εἰς τὸ ἔλαι[ον ἐχαρίσατο τοῖς
30 νέοις· ἐνδεικν[ύμενος δὲ τὴν αὑτοῦ
μεγαλοψυχία[ν ὑπεδέξατο? τοὺς
πρεσβυτέρου[ς φιλανθρώπως· ἀκο-
λούθως δὲ καὶ [τοῖς πατρίοις ἡ πόλις
τοὺς ἀπὸ παίδ[ων φιλοτίμους ἀ-
35 ποδέχεται τὴ[ν καταξίαν ἀεὶ πρὸς
ἕκαστον ποιου[μένη ἀμοιβήν· ὅ-
πως οὖν καὶ οἱ ἄ[λλοι ἐφάμιλλοι γί-
νωνται τὴν ἐ[πιμέλειαν περὶ ἑ-
κάστων ποιο[ύμενοι σπουδαιοτέραν·
40 ἀγαθῆι τύχη[ι. δεδόχθαι τῶν Ἀμφι-
πολιτῶν το[ῖς . . . .
ἐπαινέσαι Φίλι[ππον . . . . ο]υ

τὸν γυμνασί[αρχον ἐπὶ τῆι φιλ]α-
γαθίαι καὶ ἀφιλα[ργυρίαι ἧι ἔχων δι]α-
45 τελεῖ τὰ κατ' ἥ[μαρ εὐθύνων? καὶ τιμῆ-
σαι αὐτὸν θαλλο[ῦ στεφάνωι καὶ εἰκόνι
χαλκῆι . τὴν δὲ [ἀναγόρευσιν κατ' ἔτος
γενέσθαι ὑπὸ τ[οῦ . . . . ὅταν
ὁ ἱερεὺς ἐπιτε[λῆι τὴν θυσίαν τῶν Πυ-
50 θίων χάριν τοῦ [τὰς γεγονυίας ὑ-
φ' ἡμῶν εἰς αὐτὸ[ν τιμὰς φανερὰς εἶ-
ναι παρὰ πᾶσιν· [τὴν δὲ ἀνάστασιν?
γίνεσθαι τῶν [. . . . . κα-
θεσταμένου . . . .
55 νέων ὑπάρχ[ωσιν . . . . ἐ-
ξ αὐτῆς ὅπω[ς ἡ εἰκὼν ἐπιμελῶς κατα-
σκευασθῆι καὶ [τὸ ψήφισμα ἀναγρα-
φὲν εἰς στήλην λιθίνην [σταθῆι παρὰ
τὴν εἰκόνα εἰς τὸν ἐπιφανέστα-
60 τον τοῦ γυμνασίου τόπον.

Z. 1. Ἔτους: wahrscheinlich das Jahr der macedonischen Ära von 148 v. Chr. Es folgte der Name des eponymen Beamten, der die Stelle eines anderen einnimmt, welcher eradiert worden ist. Dr Kalinka vermuthet dagegen ο]ἱ νέοι, vgl. Z. 30, 55.

Z. 5 ff. Ähnliche Gedanken sind oft ausgedrückt, z. B. Petersen-Luschan, Reisen II 179 Ὑπερβαλλόμενον τῶν προγόνων τὴν ἐν ταῖς ἀδιαλείπτοις εὐεργεσίαις λαμπρότητα.

Z. 8. Die Ergänzung κατὰ τὴν πρώτην τρίμη[νον ist sicher; vgl. Athen. Mitth. VIII 318 n. 2 (Tralles) γυμνασιαρχήσαντα τῶν τριῶν γυμνασίων τὴν πρώτην τετράμηνον. So ergibt sich ziemlich gewiss für Z. 23—24 κατὰ τὴν] ἐχομένην τρίμηνον . . .

Z. 6—13. Den Sinn vermag ich nicht zu errathen, zu Z. 10 vgl. CIG 2214 Z. 6 (Chios) ἀπὸ τῆς π[ροσ]όδου τῆς δεδομένης κατὰ τὸ ψήφισμα τοῦ [δήμου] und Petersen-Luschan, Reisen II 112, XIV *G*.

Z. 13. Der Gymnasiarch scheint zu dem von der Stadt gelieferten Öl anderes hinzugeschenkt haben. Ähnliche Lobreden sind häufig; vgl. Bull. hell. XIII (1889) 335 = Michel n. 544, 16 (Themisonion) ἔθηκε δὲ καὶ ἄλειμα (sic) παρ' ἑαυτοῦ δι' ὅλου τοῦ ἐνιαυτοῦ und Rev. archéol. 1888 S. 221. Vgl. Rev. d. étud. gr. II 31 (Apameia) γυμνασιαρχοῦντα ἐκ τῶν ἰδίων δίχα πόρου δημοσίου διδομένου. Vgl. unten zu Z. 25.

Z. 20 vermuthet Dr Wilhelm „ἐ]ποίησεν τὰ δί[καια κατὰ τὸ ἐνδε]χόμενον ποιούμενος mit einem gewöhnlichen, allerdings sehr viel schwächeren Ausdrucke."

Z. 20. Vgl. CIA II 594 Z. 14 (Salamis, 127 v. C.) ἦρξεν . . . τὴν ἀρχὴν . . . δικαίως (sc. ὁ γυμνασίαρχος); Bull. hell. XVII 1893 S 95 n. 11 Z. 6 ἐπεστ[άτησεν τῶν . . . ω]ν δικαίως.

Z. 22—23. Vgl. CIG 6819, Z. 33 τὴν . . . τῶν νέων προστασίαν εὐσχήμονά τε καὶ πρέπουσαν ποιησάμενον (τὸν γυμνασίαρχον). CIG 2360 = Dittenberger 348 = Michel 402 (Ceos) Z. 23 καὶ τἆλλα ἐπιμελεῖσθαι τὰ κατὰ τὸ γυμνάσιον. Dittenberger 246 = Michel 327 (Sestos) Z. 31 ff. γυμνασίαρχός τε αἱρεθεὶς τῆς τε εὐταξίας τῶν ἐφήβων καὶ τῶν νέων

προενοήθη, τῆς τε ἄλλης εὐσχημοσύνης τῆς κατὰ τὸ γυμνάσιον ἀντελάβετο. — Μουσεῖον 1876 p. 76 ριδ', (Pergamon) ἐπιμεληθέντα τῆς τε[λείας τῶν] νέων παιδείας καὶ κοσμ[ιό]-τητος καὶ τῶν κατὰ τὸ γυμ[νάσιον ἄλλων] ἀνταξίως τοῦ καταστήσαντος δήμου. Vgl. IGSI I 256 = Michel 552, Z. 13—14.

Z. 25—27. CIA II 594 (Salamis, 127 v. C.) Z. 8 προ[σε]δαπάνησε πρὸς τὸ μερισθὲν αὐτῷ εἰς τὸ ἔλαιον ἐκ τῶν ἰδίων. Petersen-Luschan, Reisen II 112 XIV G 9 (Rhodiapolis) τὰ μὲν ἐκ τῶν δημοσίων πόρων προκείμενα χαριζόμενος, ἐγ δὲ τῶν ἰδίων πάντα τὰ ἀναλώματα ποιούμενος... Vgl. oben zu Z. 6 u Z. 13.

Z. 28. Ich hatte [πρὸς τὸ μερισ]θὲν αὐτῶι ἐκ τ[ῶν ἰδίων ἄφθονον μύ]ρον εἰς τὸ ἔλαιον u. s. w. vermuthet. Das μύρον scheint zwar nur in späteren Inschriften genannt zu sein: Bull. hell. XI 376 Z. 27 (Panamara) ἐγυμνασιάρχησαν . . . ἔθεσαν δὲ καὶ ταῖς γυναιξὶ πάσαις ἔλαιον καὶ μύρα und XV 198 n. 140 Z. 19 (Ebend.) τό τε ἔλαιον καὶ μύρα καὶ τὰ τελειότατα τῶν ἀλειμμάτων. [Polyb. 31, 4; Gomperz, Arch.-epigr. Mitth. XX 171 μύρα καὶ ἀλείμματα. Wilhelm.] Es wird aber wohl zu den ἐπαλείμματα gehören, die öfters erwähnt werden, z. B. Sestos Z. 37. 78 (ξύστρας καὶ ἐπαλείμματα). Doch ist Dr. Wilhelms Ergänzung vorzuziehen.

Z. 31. Vgl. Inschr. von Sestos, Z. 85 λαμπρὰν ποιησάμενος τὴν ὑποδοχήν.

Z. 32—35. Vgl. Inschr. von Sestos, Z. 86 ff. ἵνα οὖν ὁ δῆμος φαίνηται . . . τοὺς ἀπὸ τῆς πρώτης ἡλικίας φιλοτίμους γινομένους . . . ἀποδεχόμενος.

Z. 36—39. Vgl. Inschr. von Sestos Z. 87 ff., von Themisonion Z. 30 ff. u. s. w.

Z. 41. Das O am Ende des Erhaltenen ist sicher. Ich hatte an τοῖς ἀλειφομένοις gedacht, vgl. CIG 6819 Z. 1; aber die Formel ἀγαθῆι τύχηι, die Angabe des Jahres am Anfang der Inschrift, die Worte τῶν Ἀμφιπολιτῶν scheinen nur für einen öffentlichen Beschluss zu passen. Mein Freund Prof. Charles Michel schlägt mir το[ῖς συνέδροις] vor mit Hinweis auf Livius XLV 32, 1 *Pronuntiatum, quod ad statum Macedoniae pertinebat, senatores, quos synhedros vocant, legendos esse quorum consilio res publica administraretur.*

Z. 45. „Ich vermuthe mit der bei den Präpositionen κατά und μετά so häufigen Auslassung der zweiten Silbe vor folgendem Artikel: τὰ κα(τὰ) τὴ[ν ἀρχήν.“ [Wilhelm.]

Z. 47. Vgl. Inschr. von Sestos Z. 95 ἀνὰ πᾶν ἔτος und 102 κατ' ἐνιαυτόν. „Da Z. 48 γενέσθαι steht, nicht γίνεσθαι oder γείνεσθαι, ist wohl von einem einmaligen Acte, nicht von einer κατ' ἔτος wiederholten ἀναγόρευσις die Rede: demnach Z. 47 vielleicht τῶν τιμῶν?“ [Wilhelm.]

Z. 49. Dr Wilhelm hatte ὅταν] ὁ ἱερεὺς ἐπιτε[λῆι τὴν θυσίαν τῶν Προμη]θίων vermuthet (vgl. A. Mommsen, Feste der Stadt Athen 1893 S. 340 ff.), aber dafür

ist der Raum kaum genügend. Die Πύθια wurden bekanntlich in zahlreichen Städten gefeiert. Der Inhalt der interessanten Bestimmung kann leider nicht genau festgestellt werden. Der ἱερεύς ist jedesfalls der Kaplan des Gymnasiums. Vgl. die Inschr. von Lapethos bei Sakellarios Κυπριακά 1898 S. 179 γυμνασίαρχος καὶ ἱερεὺς τῶν ἐν τῷ γυμνασίῳ θεῶν d. h. Hermes und Herakles (CIG 6819. Inschr. von Sestos Z. 68 ff. 78 f.)

Z. 54. Die ungebräuchliche Form καθεσταμένου scheint die einzig mögliche Ergänzung.

Z. 58. In der Inschrift von Themisonion (Michel 544 Z. 54) wird ähnlich bestimmt, dass die Stele neben dem Bilde aufgestellt werden soll.

Aus den angeführten Parallelstellen geht hervor, dass unser Beschluss eher bekannte Thatsachen bestätigt, als neue aufweist. Dass im Gymnasium zu Amphipolis, welches hier zum erstenmal erwähnt wird, das akademische Jahr (wenn man so sprechen darf) in Trimester eingetheilt war, ist fast die einzige Nachricht, die sich anderswo nicht wiederholt. Sonst entsprechen alle Einzelheiten dem allgemeinen Charakter der griechischen Gymnasiarchie,[3]) weisen aber auf ein ziemlich frühes Stadium der Entwicklung dieses Amtes hin. Der Gymnasiarch ist nicht bloß, wie gewöhnlich in der Kaiserzeit, ein opulenter Bürger, der zwar große Summen für die ἀλειφόμενοι stiftet, aber die tägliche Leitung der ihm anvertrauten Anstalt einem Stellvertreter überlässt; denn neben seiner Freigebigkeit wird besonders die factische Fürsorge, die er für πρεσβύτεροι und νέοι bewies (Z. 20 f. 30 f. 45 ?), gepriesen. Nach dem Inhalte sowohl wie nach dem Charakter der Schrift scheint das in Z. 1 leider verstümmelte Datum im ersten Jahrhundert v. Chr. — etwas später als die große Inschrift von Sestos — angenommen werden zu müssen.

Brüssel. FRANZ CUMONT.

Heroenstatuen in Ilion.

Eine Basis, die heute im Louvre steht, hat einst die Statue des Priamos getragen. Der greise König sprach den Besucher mit dem stolzen Distichenpaar an:

καὶ μετὰ λαοφ[ό]νον ξίφος υἱέος ἤρκεσα πάτρῃ,
κτεῖνα δ' Ἀχιλλῆα γήραος εὐφραδίῃ·

[3]) Vgl. Glotz in Daremberg et Saglio Dictionnaire s. v. t. II 1677 ff. der ein reiches Material zusammenstellt, aber die historische Entwickelung der Gymnasiarchie nicht scharf genug zeichnet.

ἐς δέκατον δ' ἐκράτησα Πανελλήνων ἐνιαυτόν.
πρὸς δὲ μίτον μοίρης οὔτις ἔχει δύνασιν.

Wo der Stein gefunden worden ist, war schon dem ersten Herausgeber, dem Colonel Leake, unbekannt, der ihn noch im Schlosse des Herzogs von Buckingham in Stowe sah. Zuletzt hat ihn Kaibel (IGIS n. 1294 und p. 698) nach Rom oder dessen Nähe verwiesen und vermuthet, dass ihn Buckingham selbst während seiner Ausgrabungen bei Rom gefunden habe: ‚origo certa videtur Italica'. Dem ist aber nicht so. Schon G. F. de Bohn hat ihn zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gekannt und, wie sein dem Eckhelschen Inschriftencodex beigebundenes Manuscript p. 134 n. 9 zeigt, die vollständiger als heute erhaltene Inschrift copiert „dans le cimetiere d'un village Turc à deux heures de chemin en deça des ruines de Troye, sur un piedestal bien conservé."

Diese Priamos-Basis ist nicht das einzige inschriftliche Zeugnis dafür, dass die Ilienser der Kaiserzeit die Helden der trojanischen Sage in marmornen oder ehernen Bildnissen vor sich sahen oder vor sich hinstellten. In Halileli, wenige Kilometer nordöstlich von Ilion, hat sich auf dem türkischen Friedhofe eine Basis aus weißem Marmor gefunden, die zu einer Statue des ‚kleineren' Aias gehörte:

γᾶ πατρίη γάθοντα κατέσχε με Ἰλιὰς αἶα,
ἀλκὰν Ἑλλαδίκαν κευθομένα λαγόσιν.[1])

und auf Hektor hat Kaibel ein Distichon gedeutet, das Hunt auf dem Friedhofe von Eski Atschiköi, südwestlich von Ilion, copiert hat:

τίκτε τέχνα τὸν ἄριστον ἀμύντορα πατρίδος αἴης.
οἷον Ζεὺς ὦρσεν, οἷον Ὅμηρος ἔφ[η].[2])

Es ist schwer die Frage abzuweisen, ob nicht diese drei Inschriften in den gleichen Zusammenhang gehört haben, ob nicht die Statuen, auf die sie sich beziehen, in einer und derselben Heroengallerie aufgestellt waren. Die Priamos- und die Aias-Inschrift werden den Heroen in den Mund gelegt, und beide sind auf die gleiche Stimmung des Beschauers berechnet, der — so dachte wohl der Dichter — erst nachdem er die Statue betrachtet und die Reminiscenzen aus dem Epos an seiner Seele hat vorüberziehen lassen, die Inschrift erblicken und lesen sollte. Die Inschriften ergänzen den Gedankengang des Beschauers, sie wiederholen ihn nicht, und ebensowenig erklären sie die Bildwerke.

[1]) Nach Schliemanns Lesung Troia 258 n. XIV; ältere Abdrücke CIG 3632. Kaibel n. 1081.

[2]) CIG 3626. Kaibel n. 1080.

Sorgfältigere Schriftproben dieser Verse zu vergleichen, wäre erwünscht. Die Priamos-Basis hat öfter Ligaturen, die beiden anderen Inschriften verbinden niemals die Buchstaben unter einander. In allen dreien scheinen nur die Formen Α, Ε, Σ verwendet zu sein. In der ersten werden einzelne Buchstaben über die Zeile hinaus vergrößert. Sowohl unter der zweiten Columne der Priamos-Basis wie unter dem Epigramm auf Aias ist in der linken Ecke ein [illegible] eingegraben. Jene Basis ist 0·78 m hoch, 0·43 m breit, diese misst 0·9 m Höhe, und vielleicht bloß deshalb, weil sie an beiden Seiten ‚Anschluss für eine Schranke' zeigt, 0·53 m Breite. Von der dritten Basis ist uns das Wenigste bekannt; durch ihren Dialect stellt sie sich ganz nahe an die Aiasinschrift. Ich möchte den kleinen Differenzen im Äußern der drei Basen kein nennenswertes Gewicht beimessen und erlaube mir nur beispielshalber daran zu erinnern, dass die Gallerie der Bildnisse berühmter Römer in Arretium eine recht buntscheckige Reihe vereinigt: denn

CIL XI 1826 ist 0·45 m hoch, 0·25 m breit	CIL XI 1829 ist 0·35 m h., 0·265 m br., 0·135 m d.
CIL XI 1827 „ 0·35 m „ 0·28 m „	CIL XI 1830 „ 0·27 m „ 0·27 m „ 0·135 m „
CIL XI 1828 „ 0·425 m „ 0·3 m „	CIL XI 1832 „ 0·28 m „ 0·28 m „ 0·17 m „

Und ebenso variieren die Dimensionen der zahlreichen Hermenschäfte, die um das große Bassin in der Villa von Welschbillig aufgestellt waren, bedeutend genug, obwohl die Herstellung dieser Hermengallerie allem Anscheine nach zu gleicher Zeit erfolgte und so rasch durchgeführt wurde, dass (wie auf dem Heldenberg bei Wetzelsdorf — N.-Ö. — in dem das Grabmal des Feldmarschalls Radetzky umgebenden Parke) nicht zeitig genug die erforderliche Anzahl von Mustern aufgebracht und die Wiederholung der gleichen Typen vermieden werden konnte; in Welschbillig schwankt die Höhe der Schäfte zwischen 0·89 und 1·01 m, die Breite zwischen 0·26 und 0·37 m, die Tiefe zwischen 0·24 m und 0·31 m.

Endlich möchte ich noch darauf hinweisen, dass keines der Epigramme den Namen des Abgebildeten zeigt; wenn überhaupt, so stand er wahrscheinlich immer auf der oberen Plinthe.

Dass in Halileli, wo die Basis des Aias gefunden worden ist, auch die Inschrift CIG 3606 Ἰλιεῖς τὸ[ν] πάτριον θε[ὸν] Αἰνείαν copiert worden ist, will ich hier hinzufügen, obwohl ich mir für diesen Altar oder für diese Statue auch ganz wohl einen anderen Aufstellungsort als für jene drei Basen mit den Epigrammen denken kann. Dass unsere Basen im oder am Heroon Hektors gestanden haben, in welchem ἐν ναΐσκῳ βραχεῖ Kaiser Julian die eherne Statue

Hektors und ihr gegenüber eine des Achilleus sah,[3]) glaube ich nicht, da wenn irgendwo so hier in der langathmigen Ausführung des kaiserlichen Briefes ein Schluss ex silentio statthaft erscheint. Eher wird es am Platze sein zu erwägen, ob die im Zeitalter des Commodus und des severianischen Hauses neben älteren Typen auftretenden neuen Münzbilder des Ζεὺς Ἴδαῖος, des Ἀπόλλων Ἕκατος, der Gruppe Ἀγχείσης Ἀφροδείτη, des Δάρδανος, des Πρίαμος, des Νέστωρ, des Ἶλος nicht etwa der nämlichen Reihe wie jene angehören. Das gäbe eine Gallerie der Götter und Heroen des troischen Sagenkreises, deren Existenz wir auch ohne jedes Zeugnis von vorneherein für eine, ja selbst für mehr als eine Stelle in und bei Ilion erwarten dürfen: eine Gallerie, für die Analoga zu suchen, leicht genug fiele, aber, besonders seit die Sculpturen von Nimrud Dagh bekannt geworden sind, für den Zusammenhang dieser Zeilen eigentlich überflüssig wäre. Nur mit einem Worte sei der in den Handbüchern zusammengestellten Serien von Statuen, Büsten und Reliefdarstellungen von Heroen, berühmten Männern, Philosophen, Dichtern, Kaisern gedacht; man wird annehmen dürfen, dass derlei Serien gewöhnlich planmäßig zusammengesetzt wurden, z. B. nach genealogischen Rücksichten, nach Berufsstellungen, ja selbst nach den die eine oder die andere Art von berühmten Facten charakterisierenden Eigenschaften; so hat erst kürzlich Radinger bei Behandlung der Epigramme des dritten Buches der Anthologia Palatina, die in Kyzikos im Tempel der Apollonis εἰς τὰ στυλοπινάκια ἐγέγραπτο, περιέχοντα ἀναγλύφους ἱστορίας, das einigende Band der ganzen Serie im Begriff der Mutterliebe wiedergefunden. Es ist wohl ein die späte Zeit und die unorganische Behandlung des Ganzen charakterisierender Zug, wenn im δημόσιον γυμνάσιον τοῦ ἐπικαλουμένου Ζευξίππου, dessen Statuenschmuck Christodoros (im zweiten Buch der Anthologie) mit poetischer Begabung, wenn auch nicht in einwandfreier Auffassung beschrieben hat, die ἀγάλματα promiscue durch einander gewürfelt sind und beispielsweise nicht weniger als je drei Statuen des Apollon und drei der Aphrodite unter ihnen erscheinen, also vielleicht von verschiedenen Orten dahin verschleppt waren.



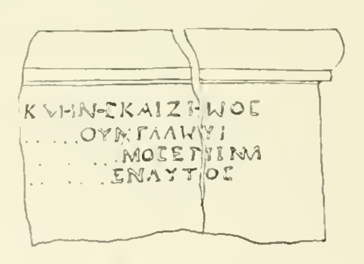
[3]) Hermes IX 258 = Brief 78 bei Hertlein. Auf eine ähnliche Aufstellung, vielleicht an anderer Stelle in Ilion, weisen die Worte des Epigramms n. 367 der Rieseschen Anthologie („de statua Hectoris in Ilio, quae videt Achillem et sudat") = IV p. 121 n. 521 Bährens hin:

„Ilion in medium Pario de marmore facti
stant contra Phrygius Hector vel Graius Achilles,"

vorausgesetzt, dass es um die Richtigkeit der Angaben von Material und Standort besser als um das Latein steht, in welchem sie vorgebracht werden.

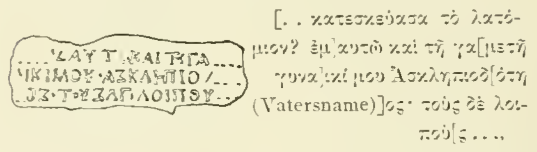
Das oben erwähnte Manuscript Bohns trägt die Aufschrift: „Inscriptions Grecques et Latines recueilies en differens eudroits voisins de la Propontide et de l'Hellespont, par P. G. F. de Bohn." Es ist, ich glaube nicht zu irren, dasselbe Manuscript, von dem P. Christian Edschlager soc. Jesu (vermuthlich an den gelehrten P. Frölich) schreibt: er habe einige Inschrifttexte erhalten „a D(omino) Bohn Nobili Dano homine docto, qui et annos aliquot Constantinopoli egit et Bosphorum, Propontidem partemque Hellesponti accurate inspexit, inscriptiones plures a me sub variis numeris relatas conscripsit, ac praeterea aliarum inscriptionum a se repertarum autografum alterum mihi dono dedit, quod ad te mitto, in quo Gallice exponit, quibus in locis eos exscripserit. Idem modo Parisiis agit editurus ea omnia, quae de Constantinopoli, Bosphoro etc. multo accuratius quam Gillius aut Gillotus conscripsit. Opus hoc avide exspecto, nam hominis accuratam indagandi rationem compertam habeo, chartas aliquas et manuscripta eius iam inspexi spondeoque fore doctis gratissima" (auf dem letzten Blatte seines gleichfalls dem Eckhelschen Codex beigebundenen Manuscriptes). Es scheint nicht, dass die von Edschlager angekündigte Publication des Bohnschen Reiseberichtes erfolgt ist; wenigstens habe ich sonst vergeblich danach gesucht und auch in dem für die kleinasiatische Commission der Wiener Akademie angefertigten Literaturindex keine Bestätigung dieses Versprechens gefunden. Folgende Stücke aus Bohns Manuscript sind, soviel ich sehe, nicht anderwärtsher bekannt geworden:

n. 2 „à Herakliza (= Perinthos) dans le monastere de St. George devant la porte de l'Église sur un marbre qui sert aujourd'hui de base à un pillier de bois; enfoncé en terre." Die Inschrift bezieht sich augenscheinlich auf Herakles, den Oikisten Perinths, Ἰώνων τὸν κτίστην, und scheint in daktylischem Metrum abgefasst gewesen zu sein:



Ἀλ]κμήνης καὶ Ζηνὸς
μ[ε]γαλώ[ν]υ[μ]

n. 6 „à Gallipoli sur un marbre dans le mur d'une maison particuliere proche de la marine": ein allerseits gebrochenes Stück einer Grabinschrift:



[. . κατεσκεύασα τὸ λατόμιον? ἐμ]αυτῷ καὶ τῇ γα[μετῇ
γυναικί μου Ἀσκληπιοδ[ότῃ
(Vatersname)]ος· τοὺς δὲ λοιπού[ς . . . .

es folgte das Verbot, andere Leichen dort einzubetten.

n. 15 „sur un marbre dans le cemetiere Turc de Kamaris," also aus Parion:

ΟΣΒΑΛΕΝΤΙΑΝΟΣΚΑΔΕΣ,

Bruch nur rechts angedeutet. Außer dem Namen Valentianus, der sonst recht selten vorkommt, und dem hier vielleicht ein römisches Gentile vorausgeht, ist kein Wort erkennbar.

n. 16 „dans le même cemetiere"

ΑΠΑΤΟΥΡΙΟΣ	Ἀπατούριος
ΘΑΡΓΗΛΙΟΥ	Θαργηλίου

Vaters- und Sohnesname sind vom Namen eines Festes oder wahrscheinlicher eines Monats abgeleitet und beanspruchen weder einzeln noch durch ihr Zusammentreffen weitere Erörterung. Aber, als ich bei dieser Gelegenheit mich über die Häufigkeit der Ableitung von Personennamen aus Monatsnamen zu orientieren suchte — Vorarbeiten liegen leider nicht vor —, drängte sich mir die Überzeugung auf, dass Julius und Junius als Cognomina kaum öfter aus mit dem entsprechenden Gentilicium hervorgegangen, sondern Derivata von Monatsnamen seien, so gut wie das häufige Januarius oder December. Alle römischen Monatsnamen erscheinen unter den Cognomina vertreten, selbst Augustus, freilich nicht alle gleich häufig, am seltensten — begreiflich genug — der an Februa und Febris gemahnende Februarius.

n. 17 „à Usbek (das, wenn die geographische Abfolge nicht gestört ist, zwischen Parion und Kios gelegen sein musste, und mit dem ich deshalb Özbeg — nördlich von Kremaste, nordöstlich von Dardanos — nicht zu identificieren wage) dans le cemetiere Turc sur un marbre long."

ΟΜΘΙΚΟΥΚΠΑΡΘΕΝΙΥΚΒΑΣΙΛΕΝΕΤΙΣΦΙΑΜΜΑΗΩΙΝ Α

. . . . . . ου κ(αὶ) Παρ[θ]ενίου καὶ Βασιλ(ίου) ἐν ἔτι
ςφια μη(νὶ) Μαΐω ἰνδ(ικτιῶνος) α

Den drei Eigennamen mag ein ῳκοδομήθη (o. ä.) ὑπὸ vorausgegangen sein.

Der Mai des J. 6511 der constantinopolitanischen Weltära fällt in das Jahr 1003 n. Chr. (Regierung des Basilios II Bulgaroktonos) und in ein erstes Indictionsjahr.

Sonst enthält die Handschrift noch Copien von CIG 2018 f. 3621. 3623*b*. 3650. 3652 f. 3724 f. 3729 f. 3736 f. CIL III 385. 726 f. Dumont-Homolle Mélanges p. 429, von denen einige auch heute noch Beachtung verdienen.

WILHELM KUBITSCHEK.

Zwei Sculpturen der praxitelischen Schule.

Tafel V.

Zu den wenigen Bronzestatuetten, die als genaue Copien berühmter, großer Statuen anzusehen sind, gehört der sogenannte Narcisso aus Pompei im Nationalmuseum zu Neapel. Von ihm war bis jetzt nur eine einzige Wiederholung aus Marmor bekannt, diejenige in den Uffizien n. 208, deren Ergänzung Bayersdorfer für ein Werk des Michelangelo, H. Wölfflin, Jungendwerke des Michelangelo S. 74 f. für eine Arbeit aus dem Kreise von Sansovino erklärte.[1]) Indes befindet sich in Cherchell eine zweite, bessere Replik des Werkes, welche ich mit Bewilligung des Maires, Herrn Cotte, photographieren konnte und, da sie auch Gaucklers Aufmerksamkeit (Musée de Cherchell 1895) entgieng, hier zum erstenmal veröffentliche, und zwar zu besserem Vergleich neben der florentinischen, die nach der Photographie Alinaris I 1185 mit ihr auf Tafel V zusammengestellt ist.

Der Torso, aus feinstem parischem Marmor, gegenwärtig 0·92^{m} hoch, gehörte wahrscheinlich, obwohl der Fundort unsicher ist, zu den inschriftlich gerühmten ‚marmore quot Pario vivunt spirantia signa‘, meist Copien kunstgeschichtlich bedeutender Werke, mit welchen die ‚splendidissima Colonia Caesariensis‘ nach Vorgang des gelehrten und auch als Kunstschriftsteller thätigen Juba II. ihre öffentlichen Gebäude und Plätze geschmückt hatte. In den Maßen entspricht er fast genau dem Florentiner Torso; es dürfte also wohl die Originalgröße sein. Unwesentliches ist in dem Ziegenfell verschieden. Während das Florentiner Exemplar mit dem Neapler genau übereinstimmt, ist das Fell an dem afrikanischen Torso flacher gehalten, bedeckt auch einen Theil der Brust und die linke Schulter.

[1]) Zur Literatur bei Hauser, Jahrb. d. J. IV 113 f. ist zu fügen Michaelis Jahrb. VII 95 n. 14, 98 n. 54 a und Amelung Führer n. 103; die Neapler Statuette jetzt auch bei Collignon, Hist. de la sculpt. gr. II Fig. 234.

[2]) R. Brustwarze bis Nabelmitte 0·18^{m} (am Florentiner 0·205^{m}); Nabel bis linke Kniescheibe 0·51^{m} (am Florentiner 0·53^{m}); Hüftenbreite in der Höhe des Pubesansatzes 0·28^{m} (am Florentiner 0·292^{m}).

Der Kopf war auch hier stark nach links geneigt, von den an der linken Hüfte zierlichst aufgestützten Fingern sind noch Ansatzspuren vorhanden. Das linke Bein, an dem die Länge des Oberschenkels einigermaßen auffällt, war leicht vorgesetzt; der rechte Oberschenkel ist an derselben Stelle gebrochen, wo an dem Florentiner Exemplar eine geflickte Stelle die Berührungsfläche einer abgearbeiteten Stütze anzeigt.

Wird an dem Florentiner Torso die ungemein weiche Behandlung des Fleisches gerühmt, so wirkt dasselbe an der afrikanischen Copie noch edler und feiner. Während an jenem nämlich eine üppige Fettunterlage die Muskulatur des Körpers fast ganz verhüllt, ist hier die Brust und der Bauch in jener zarten, aber präcisen Modellierung ausgeführt, welche man an der Neapler Bronze mit Recht zu bewundern pflegt. So dürfte die afrikanische Copie dem Originale, welches wahrscheinlich in die erste Generation nach Praxiteles gehört, näher stehen, und bei der Beurtheilung des Stiles wird von ihr auszugehen sein.

In diesem Zusammenhange sei es mir erlaubt, meine Auffassung eines anderen Werkes der praxitelischen Schule, der nur im Gipsabgusse von R. Mengs erhaltenen Satyrstatue in Dresden, auf Grund erneuter Untersuchung zu berichtigen.[3]) An dem linken Oberschenkel erscheint seitwärts ein runder, seichter Ausschnitt, welcher nur die Berührungsfläche einer abgemeißelten Stütze, wohl eines Astes von dem Stamme, der daneben stand, darstellen kann. Thatsächlich passt die ganze Stellung viel besser zu einer leicht mit dem linken Arm sich anlehnenden, als zu einer freistehenden Figur. Außerdem ist der obere und der untere Rand der Nebris abgearbeitet; an der Nebris selbst sieht man eine rundliche Einsenkung, wohl Anstoßfläche eines abgemeißelten Gegenstandes. Auch die Oberfläche des linken Armes sieht nicht ganz unversehrt aus. So darf man nicht mehr an einen einschenkenden, sondern einen ausruhenden Satyr denken, welcher vielleicht nach Analogie von Clarac-Reinach II 1, 137 Fig .5 in der mit dem linken Arm vorgehaltenen Nebris außer Früchten das kleine Dionysoskind trug, während die Rechte mit der Weintraube oder dem Pedum erhoben war.

Auch in Bezug auf den Stil ergab die wiederholte Betrachtung, dass der Körper in anderer Manier modelliert ist als der Kopf; der Torso zeigt eine ausgesprochen hellenistische Vorliebe für naturwahre sehnige Muskulatur, während der Kopf gut praxitelisch ist. Dr. P. Herrmann, dem diese Anomalie ebenfalls auffiel, wäre geneigt anzunehmen, dass der Kopf ursprünglich nicht zu der Statue gehörte, nach welcher der Abguss genommen war; darauf würde nach ihm die

[3]) Revue archéol. 1895 t. V; jetzt auch Clarac-Reinach II 1, 134, Fig. 5.

Lage der Halsgrube hindeuten, welche sich bei der gegenwärtigen Wendung des Kopfes nicht erkläre, wohl aber, wenn der Torso einem tanzenden Satyr des obgenannten Schemas gehörte. Indes schien mir die Halsgrube an der Stelle, wo sie jetzt erscheint, überhaupt unmöglich; es dürfte vielmehr eine zufällige Beschädigung sein, die bei der Abarbeitung des oberen Randes der Nebris entstand. Übrigens würde die Bruchlinie des aufgesetzten Kopfes nothwendig irgend eine Spur an dem Gipse hinterlassen haben, was nicht der Fall ist. Es ist somit nicht undenkbar, dass der Körper bereits im Alterthume von dem Copisten in späterem Sinne überarbeitet wurde, während der Kopf sammt dem Halse und dem anliegenden Theil der Brust den praxitelischen Stil behielt.[1])

Krakau. PETER von BIEŃKOWSKI.

Stiertorso der Akropolis.

Die berühmten Grabungen des Generalephoros Kabbadias, die den Boden der Akropolis von Athen bis auf den gewachsenen Fels untersuchten, sind neuerdings auf den Nordabhang der Akropolis ausgedehnt worden und haben auch hier, wie bekannt, wichtige Ergebnisse zu Tage gefördert.[1]) Unter diesen neuen Funden erregte mein Interesse, als ich im November v. J. die Stätte besichtigte, eine alterthümliche Sculptur aus weißem Marmor, welche hoch oben an dem Abhange, etwa halbwegs zwischen Propylaien und Poliastempel, noch auf der Stelle lag, wo sie ausgegraben worden war. Jetzt ist sie auf die Stufen des Eingangsthores der Propylaien gebracht, und auf diesen Stufen zeigt sie die Photographie, die ich mit Kabbadias freundlicher Zustimmung in Fig. 49 veröffentliche. Den Umriss der Sculptur deutlicher, und zugleich den einstigen Stand, in dem sie zu denken ist, gibt in Fig. 50 eine Skizze Wolfgang Reichels, dem ich auch eine nachträgliche Untersuchung des Originales danke, welche meine Wahrnehmungen bestätigte.

Es ist der Torso eines Rindes, an den großen Geschlechtstheilen als Stier kenntlich und nach den Maßen etwas unter Lebensgröße. Die Breite beträgt

[4]) [Der geehrte Verfasser wolle hierzu die Bemerkung gestatten, dass sich die Auffassung Herrmanns meines Erachtens durch eine weit größere Wahrscheinlichkeit empfiehlt. Auch sei an dieser Stelle ein Übersehen berichtigt, welches bei Veröffentlichung des Aufsatzes über die Tarentiner Reliefragmente, oben S. 17 ff. unterlief. Das auf S. 21 Fig. 21 abgebildete Bruchstück hatte bereits Eugen Petersen, Römische Mittheilungen V 78 nach einer Photographie Violas wiederholt und den Sarkophagcharakter der Reliefs in Kürze festgestellt. O. B.]

[1]) Ephimeris archäol. 1897 p. 1 f. πίν. 1—4



Fig. 49 Stiertorso der Akropolis.

jetzt 1·36^{m}, die Höhe 0·68^{m}, die Dicke dagegen nur 0·44^{m}, da ein Theil der Rückseite, und zwar von der Schulter längshin bis zu dem Gesäße, abgeflacht und grob geebnet ist. Ob dies nicht erst bei einer späteren Verwendung des Stückes geschah, ist vor seiner Wiederaufrichtung nicht sicher zu beurtheilen. Bis zu jener Abflachung nämlich sind die rückwärtigen Theile des Leibes vollkommen ausgearbeitet und die Anlage aller Formen führt durchaus auf eine Rundsculptur; auch spricht gegen ein Hochrelief, dass Reste oder Spuren von Befestigung an einer Rückwand oder von einem einstigen Zusammenhang mit ihr fehlen. Wenn sich jene Abarbeitung daher als antik und ursprünglich herausstellt, so muss das Werk irgendwie gegen eine

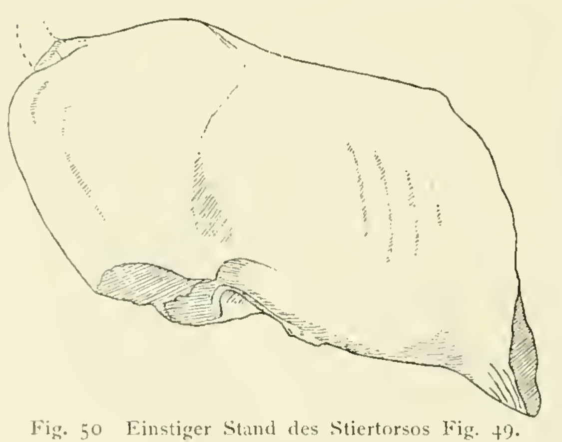


Fig. 50 Einstiger Stand des Stiertorsos Fig. 49.

Fläche geschoben, jedesfalls rückwärts der Betrachtung entzogen gewesen sein. Auch von unten fehlt es an einer Stütze, da die Standart eine solche entbehrlich machte. Die Hinterbeine, das linke voran, schräg einstemmend, war der Stier mit dem ganzen Vordertheile zu Boden gebeugt und hatte hier unmittelbaren Halt, wenn nicht an dem aufruhenden Kopfe, was an sich wahrscheinlich, aber nicht mehr erweislich ist, so doch an den stark knieenden oder flach ausgestreckten Beinen; denn nur bei einer derartigen Haltung kann der Contur des Rückens mit demjenigen der Hinterschenkel einen spitzen Winkel bilden und erklären sich namentlich die vier Hautfalten, welche an dem Ansatze des rechten Vorderbeines angegeben sind. Auf eine heftige Bewegung deutet auch der abgebrochene Schwanz. Mit Sicherheit erkennt man in der Seitensicht, dass er nicht abwärts gerichtet, sondern kreisförmig emporgeschwungen war, und merkwürdigerweise ist keine Stelle ersichtlich, wo er den Rücken oder Leib mit seinem Ende berührt haben könnte.

Das ungewöhnliche Motiv ist als Schema des Kampfes von Theseus mit dem marathonischen Stiere und in archaischer Kunst ausschließlich als solches bekannt. Wie vollkommen das Erhaltene damit übereinstimmt, lehrt ein Blick auf das



Fig. 51 Schalenbild des Museo archeologico zu Florenz.

rothfigurige Vasenbild, welches Fig. 51 nach einer Publication L. A. Milanis[2]) um die Hälfte verkleinert. Eine Darstellung dieser Theseusthat befand sich als

[2]) L. A. Milani, Tazza di Chachrylion, Museo italiano di antichità classica III punt. I tav. III.

Weihgeschenk der Marathonier auf der Akropolis zwischen Poliastempel und Propylaien, und diesem einstigen Standort entspricht die Stelle des Fundortes am Nordabhange der Burg auffallend genau. In älterer oder neuerer Zeit wird der Torso also, wie so vieles andere, von der Burg herabgefallen sein und einen Rest jener Gruppe darstellen.

Pausanias I 27, 9 ff. berichtet über das Weihgeschenk Folgendes: Ἀνέθεσαν δὲ καὶ ἄλλο Θησέως ἔργον καὶ ὁ λόγος οὕτως ἐς αὐτὸ ἔχει. Κρησὶ τήν τε ἄλλην γῆν καὶ τὴν ἐπὶ ποταμῷ Τεθρίνι ταῦρος ἐλυμαίνετο. πάλαι δὲ ἄρα τὰ θηρία φοβερώτερα ἦν τοῖς ἀνθρώποις, ὡς ὅ τ' ἐν Νεμέᾳ λέων καὶ ὁ Παρνάσιος, καὶ δράκοντες τῆς Ἑλλάδος πολλαχοῦ, καὶ ὗς περί τε Καλυδῶνα καὶ Ἐρύμανθον καὶ τῆς Κορινθίας ἐν Κρομυῶνι, ὥστε καὶ ἐλέγετο τὰ μὲν ἀνεῖναι τὴν γῆν, τὰ δὲ ὡς ἱερὰ εἴη θεῶν, τὰ δὲ καὶ ἐς τιμωρίαν ἀνθρώπων ἀφεῖσθαι. καὶ τοῦτον οἱ Κρῆτες τὸν ταῦρον ἐς τὴν γῆν πέμψαι σφίσι Ποσειδῶνά φασιν, ὅτι θαλάσσης ἄρχων Μίνως τῆς Ἑλληνικῆς οὐδενὸς Ποσειδῶνα ἦγεν ἄλλου θεοῦ μᾶλλον ἐν τιμῇ. κομισθῆναι μὲν δὴ τὸν ταῦρον τοῦτόν φασιν ἐς Πελοπόννησον ἐκ Κρήτης καὶ Ἡρακλεῖ τῶν δώδεκα καλουμένων ἕνα καὶ τοῦτον γενέσθαι τὸν ἆθλον. ὡς δὲ ἐς τὸ πεδίον ἀφείθη τὸ Ἀργείων, φεύγει διὰ τοῦ Κορινθίου ἰσθμοῦ, φεύγει δὲ ἐς γῆν τὴν Ἀττικὴν καὶ τῆς Ἀττικῆς ἐς δῆμον τὸν Μαραθωνίων καὶ ἄλλους τε, ὁπόσοις ἐπέτυχε, καὶ Μίνω παῖδα Ἀνδρόγεων ἀπέκτεινε. Μίνως δὲ ναυσὶν ἐπ' Ἀθήνας πλεύσας, οὐ γὰρ ἐπείθετο ἀναιτίους εἶναι σφᾶς τῆς Ἀνδρόγεω τελευτῆς, ἐς τοσοῦτον ἐκάκωσεν, ἐς ὃ συνεχωρήθη οἱ παρθένους ἐς Κρήτην ἑπτὰ καὶ παῖδας ἴσους ἄγειν τῷ λεγομένῳ Μίνω ταύρῳ τὸν ἐν Κνωσῷ Λαβύρινθον οἰκῆσαι. τὸν δὲ ἐν τῷ Μαραθῶνι ταῦρον ὕστερον Θησεὺς ἐς τὴν ἀκρόπολιν ἐλάσαι καὶ θῦσαι λέγεται τῇ θεῷ, καὶ τὸ ἀνάθημά ἐστι τοῦ δήμου τοῦ Μαραθωνίων.

In dieser Stelle gehören nur die gesperrten Worte zur eigentlichen Periegese, alles Übrige ist Logos, der die mythische Geschichte des marathonischen Stieres erzählt. Über das Weihgeschenk selbst erfährt man also nur, dass es von den Marathoniern herrührte und die That des Theseus vergegenwärtigte. In welcher Weise der Künstler die That aufgefasst hatte, ist nirgends angedeutet und blieb dem Verständnisse des Betrachtenden überlassen. Es war daher irreleitend, wenn nach anderen auch die Verfasser des ausgezeichneten numismatischen Commentars zu Pausanias in dem letzten Satze der Logospartie, dass schließlich Theseus den Stier auf die Akropolis getrieben und der Göttin geopfert habe, eine Aussage über das Weihgeschenk vermutheten und frageweise eine attische Bronzemünze darauf bezogen, die einen nach rechts hinter einem Rind ausschreitenden nackten Jüngling oder Mann darstellt. Das Bild dieser Münze ist nur von wenigen geringen Exemplaren bekannt und auch auf den beiden verhältnismäßig besten, welche Fig. 52 nach Imhoof-Blumer und Percy

Gardner[3]) wiedergibt, in wesentlichen Dingen undeutlich. Mit der Nacktheit der Figur ist allerdings ihr mythologischer Charakter gegeben, aber in welcher Handlung sie zu denken sei, bleibt zweifelhaft. Der Stier schreitet nicht, sondern scheint ruhig dazustehen, und dass er vorwärts getrieben würde, wäre in der Bewegung des Mannes, der gleich einem heftig ausschreitenden Kämpfer zum Wurfe ausholt, indem er wie im Zielen den linken Arm horizontal vorstreckt, zum mindesten mit einer Übertreibung ausgesprochen, die an sich unglaubwürdig ist. Aber auch wenn diese Deutung zu Recht bestünde, würde das Bild nicht das Ergon des Theseus bezeichnen können, welches nach aller Überlieferung in der Bändigung des Stieres oder einem Kampfe mit ihm besteht, und von einem Ergon des Helden spricht Pausanias ausdrücklich. Das Bewegungsschema des vermeintlichen Theseus gleicht dem blitzschleudernden Zeus Polieus auf einigen attischen Münzen, und wie auf diesen letzteren vor Zeus sich zuweilen ein Altar findet, könnte in dem hier vor ihm stehenden Rinde das berühmte Opfer der Diipolien angedeutet sein, woran auch Beulé[4]) bereits gedacht zu haben scheint. Ich will dies nicht als Vermuthung, nur als eine denkbare Auskunft aussprechen, da vielleicht einmal bessere Exemplare einen andern Aufschluss geben, muss aber die, wenn auch unter Vorbehalt, hingestellte Möglichkeit, dass sich das Münzbild auf das Weihgeschenk der Marathonier beziehe, nach dem Gesagten ganz in Abrede stellen.




Fig. 52 Attische Bronzemünzen.

Das Bruchstück der Gruppe ließ noch ihren Gegenstand erkennen, versagt aber eine Vorstellung, wie er durchgeführt war. Es fehlt an jeder Spur, die über die Haltung der zweiten Figur etwas lehren könnte. Am natürlichsten ist die Annahme, dass Theseus auf dem Nacken des Stieres kniete und die Fesseln, in denen er ihn fieng, vielleicht auch wie in Fig. 51 den Schwanz anzog. Es würde sich dann eine reliefartig componierte Gruppe ergeben, womit das über die Rückseite Gesagte in Einklang stünde, und die Stricke konnten in Erz ausgeführt sein, wie umgekehrt in der benachbarten Theseusthat, dem Funde der Gnorismata,[5]) Alles aus Erz und nur der Felsen aus Stein war. Aber unter den zahlreichen

[3]) Imhoof-Blumer and Percy Gardner, A numismatic commentary on Pausanias, Journal of hellenic studies 1887, p. 146 DD Athens VII (Loebbecke), VIII (Vienna). Im Wiener Cabinet ist jetzt ein zweites, noch schlechteres Exemplar, wie Kubitschek mittheilt.

[4]) Beulé, Monnaies d'Athènes S. 309, wo der Zeichner die Figur unbärtig gab.

[5]) Wieseler, Göttinger gelehrte Nachrichten 1886 S. 65 ff. und dazu das Relief vom Heroon von Gjölbaschi Taf. XIX 11.

Kunstdarstellungen[6]) variieren die zeitlich nahestehenden rothfigurigen Vasenbilder die Scene so vielfach in den Einzelzügen, dass kein näherer Aufschluss aus ihnen zu gewinnen ist. Überdies geben sie den Stier fast ausnahmslos nach links und können schon deswegen nicht von diesem Werke abhängen, wie sie denn überhaupt nichts weniger als Nachbildungen eines Originales sind, höchstens Anregungen von einem solchen empfangen haben können. Jedesfalls ist die Fesselung in der älteren Kunst durchaus vorherrschend und auch das zuweilen vorkommende Einfangen nur als ein Voract dazu begreifbar oder wie in der Theseionmetope nach Wilhelm Kleins einleuchtender Erklärung unmittelbar damit verbunden, während eine rein athletische Bewältigung dem Geschmack einer späteren Zeit zusagte. So ergibt ein junges anonymes Epigramm der Planudea,[7]) dessen Lemma den Bezug auf eine statuarische Gruppe des Theseus mit dem marathonischen Stier ausspricht, einen ganz anderen Vorwurf, da es den Helden auf dem Rücken des in die Hinterknie sinkenden Thieres sich einstemmen und ihm mit den in die Nüstern und an das Horn greifenden Händen das Genick brechen lässt:

Θαῦμα τέχνης ταύρου τε καὶ ἀνέρος, ὧν ὁ μὲν ἀλκᾷ
    θῆρα βίῃ βρίθει, γυῖα τιταινόμενος·
ἶνας δ' αὐχενίους γνάμπτων, παλάμῃσιν ἔμαρψεν
    λαιῇ μυκτῆρας, δεξιτέρῃ δὲ κέρας,
ἀστραγάλους δ' ἐλέλιξε· καὶ αὐχένα θὴρ ὑπὸ χερσὶν
    δαμνάμενος κραταιαῖς ὤκλασεν εἰς ὀπίσω.

Aber mit oder nach der Fesselung wäre die Tödtung durch eine Waffe nicht als unmöglich abzuweisen, da ja die Erzählungen der Vasenbilder deutlich darauf anspielen, dass das Opfer des Stieres den Abschluss der Handlung bildet[8]) und der besprochene letzte Satz der Logospartie dabei einen volleren Sinn erhielte. Es ist schade, dass im Wiener Fragment der Hekale des Kallimachos die gewiss meisterliche Schilderung fehlt, welche hier zu vergleichen von höchstem Interesse wäre.[9])

Die schönen klaren, aber theilweise noch etwas harten Formen deuten auf einen Meister der reif archaischen Kunst. Wären Kopf und Füße erhalten, so würden stilistische Vergleiche vielleicht eine genauere Zeitbestimmung ermöglichen.

OTTO BENNDORF.

[6]) Außer Milani a. a. O. vgl. Walther Müller, die Theseusmetopen vom Theseion S. 26—35 und Jane E. Harrison, journal of hellenic studies 1889 p. 231 ff.; dazu die Schale des Aison, Antike Denkmäler II 1 und das Relief von Sunion, Athenische Mittheil. VI 234 Taf. IX D.

[7]) Anthol. Plan. IV 105.

[8]) Vergl. Walther Müller a. a. O. S. 32 ff.

[9]) Th. Gomperz, aus der Hekale des Kallimachos, Sonderabdruck aus dem VI. Bande der Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer Wien 1897 S. 7.

Bronzeinschrift von Olympia.

Tafel VI, VII

Die auf der beigegebenen Doppeltafel in Originalgröße farbig abgebildete Bronzeplatte ist durch die freundliche Vermittlung eines auswärtigen Fachcollegen, dem sie ein durchreisender griechischer Sammler zum Kauf angeboten hatte, vor kurzem für Wien erworben und dem archäologischen Institute zur Veröffentlichung überlassen worden. Nach Angabe des früheren Besitzers war sie zu Olympia ‚in der Nähe der deutschen Ausgrabungen' zutage gekommen, und die in jedem Sinne wichtige Urkunde, welche sie trägt, bestätigt diese Herkunft von der Altis durch ihren Dialect wie durch ihren geschichtlichen Inhalt.

Die Platte ist in der Stärke eines Centimeters durch Guss hergestellt und hat jetzt ein Gewicht von 2800 Gramm. In den vier Ecken sitzen noch eiserne Nägel, die sie einst auf einer wahrscheinlich steinernen Fläche befestigten und nunmehr auf der Hinterseite abgebrochen sind. Beim Auftragen der Schrift, das mit einem dreikantigen Stichmeißel in sehr tief und sicher geführten Furchen erfolgte, wurde auf diese Nägel Rücksicht genommen und der erforderliche Raum durch Einrücken der Buchstaben um je eine Stelle ausgespart. Die Schriftseite ist von einer besonders schönen, in wechselnden Tönen grünen Patina überzogen und zeigt an den Nägeln und Nagellöchern, wie begreiflich, stärkeren Rost. In der Mitte der vorletzten und drittletzten Zeile haben derbe Hiebe eines scharfen Instrumentes nicht nur die Patina, sondern auch kleine Theile der Bronzeoberfläche selbst weggehauen. Sonst ist die Erhaltung tadellos, die Lesung, die gleich anfangs kaum irgendwo Anlass zu Zweifeln bot, nach erfolgter Reinigung sichergestellt. Diese Reinigung vollzog der Restaurator der kaiserlichen Kunstsammlungen, Herr W. Sturm sen., mit bewährter Sorgfalt.

Die Schrift ist streng *στοιχηδόν* angeordnet und bietet Charaktere, die in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts, und zwar eher gegen die Mitte als gegen das Ende hinweisen. Aus dieser Epoche hat uns der Boden von Olympia bisher sehr wenig Inschriften, und noch weniger in eleischem Dialect, geschenkt, welch letztere in ihrer Masse aus beträchtlich älterer oder jüngerer Zeit stammen.

Es ist das ausgebildete ionische Alphabet, das uns hier begegnet; bloß das 28. Zeichen der 12. Zeile ⊢ ist diesem Alphabete fremd. Der Buchstabencomplex in dem es sich findet, verbot es für ein etwa missrathenes H oder X zu halten — sicher hat nie ein zweiter Verticalstrich dagestanden — auch ein Zahl- oder

Drachmenzeichen war des Zusammenhanges wegen unmöglich, und so ließ es sich nur als ein aus H differenziertes Zeichen von eigenthümlichem Lautwert auffassen. Die epigraphische Überlieferung kennt es auf böotischem Boden, wo es Dittenberger (zu IGS n. 1888) als einen Mittellaut zwischen e und i erkannte, und wie hier als Hauchzeichen in den Tafeln von Herakleia, an die mich A. Wilhelm brieflich zu erinnern die Güte hatte.

Die Formen der Buchstaben, namentlich die ΑΓΣΜ, das nicht zu breite H, das E mit unbedeutend kürzerem Mittelstrich, ergeben mit Sicherheit die angeführte Zeitbestimmung, und allein das Ξ ohne Verticalstrich scheint sich ihr nicht ganz zu fügen; doch konnte die Entwickelung dieses Buchstabens in Elis immerhin der Schriftweise anderer Orte vorausgeeilt sein. Die einzelnen Zeilen scheinen durch leicht vorgerissene Horizontallinien von einander getrennt gewesen zu sein, unterhalb der vorletzten Zeile wenigstens ist der Rest einer solchen Linie noch bemerkbar. Innerhalb dieser Linien sind einzelne Buchstaben zuweilen nach oben oder unten um ein Geringes verschoben, so dass ihre unteren Enden oder Hasten keine völlige Horizontale bilden, so namentlich der fünfte der neunten Zeile, der wie die folgenden beträchtlich tiefer gestellt ist, als der vierte.

In der Regel stoßen die unter einem Winkel zu einander stehenden Hasten prompt zusammen, aber an mehreren Stellen ragt eine oder beide über den Kreuzungspunkt hinaus; häufig setzt z. B. der Mittelstrich des Ny an die linke Verticalhaste nicht unmittelbar an oder kreuzen sich die schrägen Hasten des Alpha und Lambda. Bei dem My hält manchmal der Schnittpunkt der mittleren Hasten nicht genau die Mitte ein. Gelegentlich convergieren parallele Striche etwas, wie beim ε in γένωνται von Z. 8. Durchwegs sind die O und Ω kleiner, manchmal auch die Δ. Das Ω in τῶν von Z. 8 hat einen Punkt in der Mitte. An drei Stellen in der ersten Zeile und an einer in der vierten finden sich zwischen je zwei Buchstaben in wechselnder Höhe kreisförmige tiefe Punkte, die aber von keinerlei Bedeutung sind, da sie offenbar von kleinen Gussbläschen herrühren. Wir geben zunächst eine Transscription mit folgender Übersetzung:

θεός· τύχα. ταῖρ δὲ γενεαῖρ μὰ φυγαδείημ μάδε κ-
ατ᾽ ὁποῖον τρόπον, μάτε ἐρσεναιτέραν μάτε θηλυτ-
έραν, μάτε τὰ χρήματα δαμοσιῶμεν· αἰ δέ τιρ φυγαδ-
5 είοι αἴ τε τὰ χρήματα δαμοσιοία, φευγέτω ποττῶ Δ-
ιὸρ ϝωλυμπίω αἷματορ καὶ κατιαραίων ὁ δηλομηρ
ἀνάατορ ἤστω· ἐξήστω δὲ καί κα φυγαδεύαντι τοῖ δ-
ηλομένοι νοστίττην καὶ ἀττάμιον ἤμεν ὅσσα κα ὑ-

στάριν γένωνται τῶν περὶ Πύῤῥωνα δαμιοργῶν· το-
ῖρ δὲ ἐπ' ἄ(σ)σιστα μὰ ἀποδόσσαι μάτε ἐκπέμψαι τὰ χρ-
10 ήματα τοῖρ φυγάδεσσι· αἰ δέ τι ταύτων πὰρ τὸ γράμ-
μα ποιέοι, ἀποτινέτω διπλάσιον τῶ κα ἐκπέμπα κα-
ὶ τῶ κα ἀποδῶται· αἰ δέ τιρ ἀδεαλτώhαι ἐ(ν) τὰ(ν) στάλαν
ὥρ ἀγαλματοφώραν ἐόντα πάσχην.

„Die Sippenglieder soll man nicht verbannen auf keinerlei Weise, weder ein männliches noch ein weibliches, noch soll man ihr Vermögen einziehen. Wenn aber jemand verbannt und wenn er das Vermögen einzieht, so soll er (selbst) flüchtig sein vom Zeus zu Olympia wegen Blutschuld, und wenn der .... verwünschen lässt, so soll er unverletzlich sein. Es soll aber dem, der verbannt wurde, wenn er will, freistehen zurückzukehren und straflos zu sein um aller Dinge willen, die geschehen sind nach dem Jahre, in dem Pyrrhon und Genossen Demiurgen waren. Die nächsten Verwandten aber sollen das Vermögen den Flüchtlingen weder herausgeben noch hinaussenden. Wenn aber jemand etwas von diesem gegen diesen Beschluss thut, so soll er büßen das Doppelte von dem, was er hinaussendet, und von dem, was er herausgibt. Wenn aber jemand auf der Stele auslöscht, so soll er Strafe leiden wie ein Dieb von Götterbildern.“

Die Überschrift Θεός· τύχα findet sich ebenso auf den etwas älteren Inschriften Dittenberger-Purgold n. 37 und 38, während die etwas jüngere n. 39 schon Θεόρ· τύχα hat. Die archaischen Inschriften von Elis zeigen ein ziemlich regelloses Schwanken zwischen σ und ρ. Später wird der Rhotacismus strenger, und in der Kaiserzeit ist er völlig durchgeführt. Unsere Inschrift hat das ρ durchgehend, mit Ausnahme von Θεός der Überschrift, wo sich in der starren Formel die ältere Art bewahrt hat.

§ 1. ταῖρ δὲ γενεαῖρ μὰ φυγαδείημ μάδε κατ' ὁποῖον τρόπον, μάτε ἐρσεναιτέραν μάτε θηλυτέραν, μάτε τὰ χρήματα δαμοσιῶμεν.

Die Worte ταῖρ γενεαῖρ können an sich Dative oder Accusative sein. Denn die entsprechende Accusativform, im Aeolischen gewöhnlich, ist auch für das Eleische belegt durch die Inschriften von Olympia n. 39 Z. 15 καταξίαιρ . . . χάριτερ und n. 2 Z. 3 μναῖς . . . κα(τ)θυταῖς. Der Zusammenhang erfordert hier den Accusativ. Dann kann ταῖρ γενεαῖρ Subject oder Object sein. Im ersten Falle hätte man es mit einem Exilrecht der Geschlechter zu thun, das auszuüben ihnen vom Staate verboten würde; im zweiten Falle würde der Grundsatz ausgesprochen, dass man Angehörige der Geschlechter nicht verbannen dürfe; denn unmöglich kann es

sich um das Verbot, ganze Geschlechter zu verbannen, handeln. Die zweite Erklärung wird nahegelegt durch die Zusätze ἐρσεναιτέραν und θηλυτέραν, die ebenso sicher auf einzelne Personen gehen, wie sie grammatisch auf γενεά bezogen werden müssen. Es muss also γενεά als Collectivbegriff gefasst werden und hier nicht Sippe als Einheit, sondern die Sippenangehörigen bedeuten. Ob damit ausgedrückt sein soll, dass dieser Schutz nur den Adelsgeschlechtern zu Theil werden soll, oder ob jeder Eleier Mitglied einer γενεά war, lässt sich bei unserer Unkenntnis der Verfassung nicht ausmachen. Nach dem schon aus Homer bekannten Comparativ von θῆλυς ist auch der von ἔρσην statt des Positivs gesetzt, das letztere Wort bietet übrigens statt des eleischen ἀρρεν- die aus dem Ionischen eingedrungene Form. Für den Comparativ verweist mich A. Wilhelm auf τὠῤῥέντερον in der Inschrift von Mantineia; Keil, Göttinger Nachrichten 1895 S. 349 ff.; vgl. Dittenberger, Hermes 1893 S. 472. Schwer zu erklären ist der Infinitiv δαμοσιῶμεν nach Analogie von γνῶμεν neben φυγαδείην. Das Wort φυγαδείω ist transitiv zum Unterschied vom intransitiven φυγαδεύω in Z. 6, während attisch φυγαδεύω beide Bedeutungen vereinigt. — Das verbindende δὲ am Anfang hat seine Analogie in der Inschrift von Olympia n. 5. Dieses Beispiel und der Anfang mit der solennen Formel erweisen, dass kein Zusatzgesetz vorliegt.

§ 2. *αἰ δέ τιρ φυγαδείοι αἴ τε τὰ χρήματα δαμοσιοία, φευγέτω ποττῶ Διὸρ τὠλυμπίω αἴματορ καὶ κατιαραίων ὁ δηλομηρ ἀνάατορ ἦστω.*

Wer entgegen der Bestimmung des ersten Paragraphen eine Verbannung vornimmt oder Güter einzieht, wird selber mit Verbannung bedroht. Das kann offenbar nur ein Magistrat sein, der kraft seiner Gewalt exiliert, oder ein Privatmann, der den Antrag in den Berathungskörpern stellt. Der dem Gesetze so Zuwiderhandelnde soll vom Heiligthume des Zeus weg fliehen, was offenbar bedeutet, dass er sogar von der Asylstätte des Gottes ausgeschlossen ist. Wie hier πρός mit dem Genetiv in dieser Bedeutung steht, so haben wir in gleichem Sinne πρός mit dem Accusativ in der Inschrift von Olympia n. 11, wo es heißt: *Ϝέρην αὐτὸν ποττὸν Δία.* Das wollte Ahrens verstehen als: fliehen zum Zeus und interpretieren, dass der Flüchtling, des gesetzlichen Schutzes beraubt, nur mehr den sacralen Schutz genießen sollte, während Dittenberger verstand: ‚ein Verbannter sein in seinem Verhältnis zum Zeus', eine Erklärung, die sich sachlich mit dem Wortlaut unserer Inschrift deckt. Wenn ferner von dem φευγέτω der Genetiv αἵματος vielleicht mit vorher zu supplierendem ὡς abhängig gemacht wird, so ist für die Prägnanz des Ausdrucks der Gebrauch der Verba des Anklagens und Verurtheilens heranzuziehen. Es wird die gegen die Gesetze vor-

genommene Verbannung und Confiscation einer Blutschuld gleichgestellt und so geahndet oder, was weniger wahrscheinlich ist, die als Strafe für widerrechtliche Exilierung verhängte Verbannung wird einem Todesurtheil gleichgesetzt. Verbannung und Tod wird auch sonst vielfach gleich gehalten. Man kann sich durch freiwillige Verbannung dem Todesurtheil entziehen und es folgt, wenn man das ausgesprochene Verbannungsurtheil missachtet, von selbst Todesstrafe. Ähnlich wird auch in der Rhetra zwischen Skillus und Elis (Inschriften von Olympia n. 16 Z. 22) infolge der Beilegung eines Aufstandes angeordnet, dass Personen, die sich eines bestimmten Delictes schuldig gemacht haben, wenn sie geflohen sind, als Mörder verurtheilt werden sollen, wenn sie aber in der Heimat geblieben, sich dem Gerichtsverfahren vor bezeichneten Personen zu unterziehen, also dann wohl keine Todesstrafe zu erdulden haben: *ὅσοι δ' ἦρρ[ον. κ]ριθέντων ἀνδροφό[νοι· ὁ δὲ ἐνδαμέων παρείη κα ποτὶ κτλ.* Die Folge ist, dass der Flüchtling straflos getödtet werden kann. Demnach ist unsere Stelle zu verstehen: ‚er soll flüchtig sein als verurtheilt wegen' oder ‚wie wegen Blutschuld'.

Schwieriger ist die folgende Bestimmung, von der zunächst das Prädicat *ἀνάατορ ἤστω* = *ἄνατος ἔστω* klar ist: ‚er soll unverletzlich sein.' Das Subject steckt in dem räthselhaften *δηλομηρ*. Die Bedeutung von *κατιαραίων* ergibt sich hingegen aus dem in der Inschrift von Olympia Dittenberger-Purgold n. 2 überlieferten Aorist *κατιαραύσειε*, der von einem *κατιαραύω* = *καθιερεύω* abgeleitet werden muss, einem Wort, das gleichbedeutend mit *κατεύχομαι* verwünschen, verfluchen ist. Die Wortform *κατιαραίων* kann nun entweder Genetiv pluralis von einem *κατιαραῖον* (mit der Bedeutung Verwünschung) oder das Particip eines Verbums *κατιαραίω* sein. Übersetzt man streng lautlich ins Attische *καθιερεῖον* und *καθιερείω*, so sind beide Wörter unbelegt. Während aber hier der Genetiv jeder Construction widerstrebt, gibt das Particip den erwünschten Sinn: ‚wenn er verflucht, so soll er unverletzlich sein'.

Es bliebe also die Schwierigkeit, dass neben dem *κατιαραύω* der citierten Inschrift, welches lautlich der attischen Form *καθιερεύω* mit dem im Eleischen geläufigen Übergang des ε in α entspricht, ein *κατιαραίω* existieren sollte. Derselben Erscheinung begegnen wir aber in unserer Inschrift selbst, in der neben einem attisch unbelegten *φυγαδείω* ein auch attisch gewöhnliches *φυγαδεύω* vorkommt, freilich mit der Bedeutungsnuance, dass das erstere transitiv, das zweite intransitiv ist. Wir dürfen also vielleicht das Verhältnis aufstellen *φυγαδεύω* : *φυγαδείω* = *κατιαραύω* : *κατιαραίω*, und wie *φυγαδεύω* den Zustand des Verbanntseins, *φυγαδείω* aber das Versetzen in diesen Zustand bezeichnet, so müsste, da *κατιαραύω*

die Handlung des Verwünschens ausdrückt, κατιαραίω ‚in die Handlung des Verwünschens versetzen‘, also ‚verwünschen machen‘ oder ‚zur Verwünschung zulassen, oder ‚verwünschen lassen‘ bedeuten. Wird nun jemand für unverletzlich (unklagbar) erklärt, wenn er eine andere Person zur (öffentlichen, mit Opfern verbundenen) Verwünschung zulässt, so ist er ein priesterlicher Functionär, und δηλομηρ müsste demnach der Name eines solchen sein, wie der inschriftlich und durch Hesychius belegte ἱερόμας. Wird hingegen jemand für unverletzlich erklärt, der (durch einen Priester) verwünschen lässt, so kann das jeder Privatmann sein, und wir hätten zu erwarten, dass die Stelle lautete: κατιαραίων ὁ δηλόμενορ ἀνάατορ ἤστω. ‚wenn irgendwer, der will, verfluchen lässt, so soll er unverletzlich sein‘. Wenn es jemandem gelingt, δηλομηρ als δηλόμενορ zu erklären, so wäre die Schwierigkeit gelöst; ich weiß jedoch dafür nichts vorzubringen.

Feierliche mit Opfern verbundene Verwünschungen, die als besondere Schädigungen des verwünschten Individuums galten und als solche bestraft wurden, hat es in Olympia gegeben. Die Rhetra der Eleier (Inschr. v. Olympia n. 2) verhängt über einen solchen Verwünschenden die Verbannung. Die Stelle lautet: Πατρίαν θαρρῆν καὶ γενεὰν καὶ ταὐτῶ· αἰ ζέ τις κατιαραύσειε, Ϝάρρεν ὃρ Ϝαλεῖο. Kirchhoff hatte die Stelle so gefasst, dass Phratrie, Geschlecht und was dazu gehört, geschützt werden sollten, und wer sie verwünscht, fliehen solle, wie wenn er einen (einzelnen) Eleier verflucht hätte. Blass und ihm folgend Dittenberger haben Πατρίαν als Eigennamen gefasst und in der Stelle die Bestimmung gefunden, dass der staatsfremde Patrias mit seiner Sippe geschützt werden und eine gegen ihn ausgesprochene Verfluchung dieselbe Strafe der Verbannung nach sich ziehen solle, wie wenn sie gegen einen Bürger (also einen Eleier) ausgesprochen worden wäre. Beide Erklärungen setzen ein früheres Gesetz voraus, das die Verwünschung verbot, sei es nun die eines einzelnen im Gegensatz zu einem Geschlecht, sei es die eines Bürgers im Gegensatz zu einem Fremden. Wie immer sich die Sache verhalten mag, die Verfluchung eines Einzelnen sowohl wie eines Geschlechtes war unter bestimmten Voraussetzungen, vielleicht wenn sie durch Opfer beim Altar des Zeus erfolgte, unter Strafe der Verbannung verboten, und es ist nicht anzunehmen, dass ein solches Gesetz, wenn es auch alt genug ist, bis zur Zeit unserer Inschrift aufgehoben worden wäre. Wurde nun jemand, der trotz bestehendem Verbot einen Eleier ins Exil gejagt und daher selbst die Strafe der Verbannung verwirkt hatte, von den Verwandten des Exilierten verflucht, oder ließ der priesterliche Functionär eine solche Verfluchung zu, so bedurfte es einer besonderen Bestimmung, um diese Personen straflos zu machen, und

eben diese Bestimmung ist in den Worten *καταραῖον . . ἀνάατορ ἤστω* enthalten. Da in den Verwünschungsformeln, die wir kennen, in der Regel nicht bloß die Person, der der Fluch eigentlich galt, sondern auch ihr ganzes Geschlecht mit verflucht wurde, so ist die Sorgfalt der Gesammtheit, welche Verwünschungen verbot, ebenso verständlich, wie die Ausnahme, welche in unserem Falle zu Ungunsten des an einer Verbannung Schuldtragenden gemacht wurde, wirkungsvoll gewesen sein muss.

§ 3. *ἐξῆστω δὲ καί κα φυγαδεύαντι τοῖ δηλομένοι νοστίττην καὶ ἀττάμιον ἤμεν ὅσσα κα ὑστάριν γένωνται τῶν περὶ Πύῤῥωνα δαμιοργῶν.*

Der schwache Aorist mit Schwund des Sigma ist eine bekannte Erscheinung des eleischen Dialectes. So *ποιήαται* Inschrift von Olympia n. 39 und ebenda *ποιήασσαι*. Vgl. Meister, Griechische Dialekte II 51. Ebenso steht hier *φυγαδεύαντι* statt *φυγαδεύσαντι*. Neu ist hingegen *ττ* für *ζ*. Die älteren eleischen Inschriften, welche für Delta Zeta schreiben, drücken Zeta durch einfaches oder doppeltes Delta aus. Wenn in der Folgezeit bei fortwährendem Schwanken, welches Zeichen dem Lautwert des Zeta im Eleischen am entsprechendsten sei, in einer bestimmten Epoche, wie unsere Inschrift lehrt, auch einmal der Versuch gemacht wurde, es durch Doppel-Tau wiederzugeben, so hat das seine Analogien in Kreta, wo sogar im Anlaut das Gleiche geschehen ist. Vgl. G. Meyer, Griech. Grammatik [3] S. 338.

Wir haben also ein *νοστίζειν* anzunehmen und *ἀττάμιον* als *ἀζήμιον* zu erklären. Über den wirklichen Lautwert ist damit nichts gesagt. Auffällig ist ferner der Plural *γένωνται* als Prädicat zu einem Neutr. plur., und die Form *ὑσταριν*. Zwar dass die Lautgruppe *ερ* zu *αρ* wird, entspricht den uns bekannten Gesetzen des eleischen Dialectes. Vgl. Meister, Griechische Dialekte II 29. Nur müsste *ὕσταρον* erwartet werden. Wie aber aus *ὕστατος ὑστάτιος* gebildet wurde, so ist auch ein *ὑστέριος* beziehungsweise *ὑστάριον* anzusetzen, das nach bekannten Analogien zu *ὑστάριν* geworden sein konnte.

Klar ist, dass dieser Paragraph den Exulanten die Heimkehr gestattet und ihnen Straflosigkeit zusichert. Wären dies aber alle thatsächlich im Exil lebenden Personen, so wäre nicht der Aorist *φυγαδεύαντι* mit *κα* zu erwarten, sondern das Präsens. Der Aorist spricht dafür, dass jene Personen gemeint sind, die entgegen der Bestimmung des ersten Paragraphen und infolge einer im zweiten Paragraphen vorgesehenen Übertretung derselben exiliert worden sind. Damit stimmt, dass ihnen Straflosigkeit für Delicte zugesichert wird, die später als das Jahr des Pyrrhon — dasjenige, in dem dieses Gesetz erlassen wurde

und von dem an daher Verbannungen nur widerrechtlich erfolgen konnten — begangen worden sind. Eine solche Amnestie pro futuro hatte nur dann einen Sinn, wenn die künftigen Verbannungen, die eben durchwegs verboten wurden, für den Fall als sie dennoch erfolgten, illusorisch gemacht werden sollten. Einem schon vor dem Jahre des Pyrrhon Verbannten wäre nur mit einer Amnestie für Delicte, die wirklich oder angeblich vor diesem Jahre begangen wurden, gedient gewesen, und wer solche Exulanten verstehen will, müsste sich zu der zwar logisch möglichen, aber dem uns bekannten Sprachgebrauch zuwiderlaufenden Erklärung verstehen, dass ὕστερον hier nicht nachher, sondern vorher bedeutet, eine Bedeutung, die aus der Vorstellung von dem, ‚was hinter einem gewissen Zeitpunkte liegt‘, zu gewinnen wäre. Eine solche Sprachschwierigkeit zu vermeiden, wird man sich zu unserer Erklärung entschließen müssen.

§ 4. τοὶρ δὲ ἐπ' ἄ(σ)σιστα μὰ ἀποδόσσαι μάτε ἐκπέμψαι τὰ χρήματα τοὶρ φυγάδεσσι.

Der erste Gedanke, Ἀσίστα als Genetiv eines Eigennamens zu fassen, konnte nicht festgehalten werden, nicht nur weil dieser nicht belegt ist, sondern weil die Interpretation sachliche Schwierigkeiten macht. Zieht man aber die Glosse des Hesychius ἄσσιστα· ἔγγιστα, Αἰσχύλος Ἠδωνοῖς hieher, so wird es zunächst keine Bedenken erregen, Doppelsigma durch einfaches ersetzt zu sehen. Auch die Präposition ἐπί lässt sich nach Analogie von ἐπὶ πολύ u. dgl. und οἱ ἐπ' ἄσσιστα als οἱ ἀγχιστεῖς erklären. Ebenso in der Inschrift aus Tegea IGA n. 68 τοὶ<ς> ἄ(σ)σιστα πόθικες. Es sind also die nächsten Verwandten des Verbannten gemeint. Nun kann τοὶρ ἐπ' ἄ(σ)σιστα wieder sowohl Dativ als Accusativ sein. Wäre es Dativ, so würde allgemein verboten sein, das Vermögen des Verbannten dessen Angehörigen auszufolgen (ἀποδόσσαι für ἀποδόσθαι wie ποήασσαι Inschriften von Olympia n. 39 für ποή(σ)ασθαι und unsicher ἀπόλ]λυσσαι für ἀπόλλυσθαι ebenda n. 38) und ebenso es den Flüchtlingen ins Exil nachzusenden. Diese von E. Bormann unterstützte Auffassung hat den Vorzug, zwischen ἀποδόσσαι und ἐκπέμψαι streng zu scheiden und die durch die Verbannung miterfolgte Güterconfiscation vorauszusetzen. Wenn ich ihr nicht folge, so geschieht es mit Rücksicht auf die Wortstellung, die nach meiner Empfindung verändert werden müsste. Es wäre wenigstens μὰ ἀποδόσσαι τὰ χρήματα, μάτε ἐκπέμψαι zu erwarten, vielleicht auch τοὶρ φυγάδεσσι anders zu stellen gewesen.

Soll nun τοὶρ ἐπ' ἄ(σ)σιστα der Accusativ sein, so würde den Verwandten selbst verboten, die Güter der Flüchtlinge zurückzuerstatten oder nachzusenden. Hier entstünde nun wieder die Schwierigkeit zu erklären, auf welche Weise die ἀγχιστεῖς in den thatsächlichen Besitz der Güter gekommen sein sollten. Wurde

nämlich das Vermögen des Verbannten von staatswegen eingezogen, so konnte eine Restitution desselben, sei sie legal oder illegal, nur wieder von Organen des Staates vorgenommen werden. Nach attischem Recht erfolgt mit jeder Verbannung, außer bei der wegen unfreiwilligen Mordes und beim Ostrakismos, Gütereinziehung durch den Staat (vgl. Meier-Schömann, Att. Process [Lipsius] II 958). Die delischen Amphiktionen haben freilich, wie aus CIA II 814 *b* Z. 25 ff. hervorgeht, bei ἀειφυγία normierte Geldstrafen verhängt, doch bezog sich dort das Verbannungsurtheil nur auf die heilige Stätte. Endlich beweist der in den beiden ersten Paragraphen unseres Gesetzes gebrauchte Ausdruck δαμοσιῶμεν schlechthin die Einziehung zu Gunsten des Staates. Aus diesen Schwierigkeiten führt zunächst die Annahme, dass das widerrechtliche Verbannungsurtheil schon erfolgt und die Verbannung schon ins Werk gesetzt sein konnte, ohne dass auch schon die Einziehung des Vermögens erfolgt war, so dass dieses sich auch im Besitze der ἀγχιστεῖς befinden konnte. Sodann konnte sich das Verbot der Vermögensrückstellung auch auf diejenigen Flüchtlinge beziehen, die sich freiwillig aus politischen Gründen in Verbannung begeben hatten und gegen die daher weder ein Verbannungsurtheil erfolgt noch die Confiscation der Güter verhängt worden war. Diese etwa als herrenlos einzuziehen, konnte aber der Staat keine Anstalten treffen, weil der freiwillig Exilierte zurückkehren konnte und, wenn er nicht zurückkehrte, für seinen Todesfall das Erbrecht der ἀγχιστεῖς eintrat. Eine besondere Obsorge der nächsten Verwandten, ja sogar des Geschlechtes oder selbst höherer Einheiten für das Vermögen des einzelnen ist überdies innerhalb des griechischen Rechtes begreiflich, wo uns eine Art Eigenthumsrecht der Familie in einem Heimfallsrecht, in einer zu Gunsten der Familie beschränkten Testierfreiheit und ähnlichen Grundsätzen, überall entgegentritt.

Der Grund des Verbotes der Vermögensrückerstattung an die Flüchtlinge kann nur in dem Wunsche liegen, ihre Rückkehr zu erzwingen, bei welcher sie natürlich in ihren Besitz wieder eingewiesen worden wären, während Ausfolgung des Vermögens sie mit dem Leben in der Fremde vielleicht befreundet hätte.

§ 5. αἰ δέ τι ταύτων πὰρ τὸ γράμμα ποιέοι, ἀποτινέτω διπλάσιον τῶ κα ἐχπέμπα καὶ τῶ κα ἀποδῶται. Mit Strafe bedroht ist in diesem Absatz natürlich nur die Übertretung des im vorhergehenden Paragraphen festgesetzten Verbotes, wenn sich auch die Unbehilflichkeit des Ausdruckes auf weiter gehende Übertretungen beziehen ließe. Das αυ in ταύτων ist aus dem Nominativ eingedrungen und die Form daher Genetiv Neutr. Plur., wie in einem gleichen Falle Dittenberger, Inschriften von Olympia zu n. 3 Sp. 9 erkannt hat. Die Strafe des Duplums, bei

gewaltsamer oder bewusster Übertretung gesetzlicher oder vertragsmäßiger Bestimmungen in Griechenland gewöhnlich, findet sich speciell in Elis überliefert, Inschriften von Olympia n. 2. 3 und 4. Wem das Duplum zu bezahlen ist, wird nicht gesagt, vermuthlich dem Staat, und zwar von dem Verwandten, der dem Flüchtling das Vermögen zurückerstattet hat. Der Betrag des Zurückerstatteten ist die Grundlage für die Bemessung des Strafduplums.

Der Coniunctiv ἐκπέμπα ohne Jota widerspricht den sonst belegten Formen ἀνατεθᾶι und δοθᾶι (vgl. Meister, Griechische Dialekte II 65), das erstere in der zweifellos etwas späteren Inschrift n. 39 bei Dittenberger-Purgold vorkommend, und erklärt sich vielleicht am einfachsten durch Einfluss des Arkadischen, das das Iota im Conjunctiv nicht hat. Vgl. Meister, Griechische Dialekte II 112.

§ 6. *αἰ δέ τιρ ἀδεαλτώhαι ἐ(ν) τὰ(ν) στάλαν, ὥρ ἀγαλματοφώραν ἐόντα πάσχην.*

Dass hier die Strafbestimmung für denjenigen, der die Inschrift unkenntlich macht, getroffen ist, bedarf nach allen Analogien kaum einer Erwähnung. Dass die in der Altis aufgestellten Inschriften dem Zeus heilig waren, beweist die Schlussformel in der Inschrift von Olympia n. 2 ὁ [πί]ναξ ἱαρὸς Ὀλυμπίαι. Wer sie verletzt oder entfernt, durfte daher wie ein des Sacrilegs Schuldiger behandelt werden, und ihm die Strafe, die dem Dieb von Götterbildern bestimmt war, zu verhängen, scheint den Umständen entsprechend zu sein. Ähnlich heißt es in einer Inschrift von Iasos (Anc. gr. inscript. of the British Museum III 440) ἦν δέ τις [τὴν στήλην] ἀφαν[ίζηι ἢ τὰ γράμματα]. πασχέτω ὡς ἱερόσυλος. Die Heteroklise von ἀγαλματοφώραν gibt wohl auch zu keinem Bedenken Anlass. Dagegen ist das Verbum des Nebensatzes unklar. Verlangt wird ein Optativ, das Wort geht also auf αι aus und der Complex ΕΤΑΣΤΑΛΑΝ ist daher ἐν (= εἰς) τὰ(ν) στάλαν zu lesen. Die Inschrift ist aber auf einem πίναξ und nicht auf einer Stele eingetragen, folglich war die Bronzeplatte in eine Stele eingelassen. Das räthselhafte Zeichen ⊢, das vor αι steht und zweifellos aus H differenziert ist, kann ich nicht anders denn als rauhen Hauch verstehen. Wir haben es offenbar mit einer Aoristform auf σαι zu thun. Das Eleische wirft das Sigma des Aorists aus, wofür das φυγαδεύαντι unserer Inschrift selbst ein Beispiel ist, und wofür die zur Stelle citierte Damokratesbronze zwei weitere bietet. Eine Übergangsform, in der das ursprüngliche Sigma noch als rauher Hauch gehört wurde, anzunehmen ist nothwendig. Wenn dieser zur Zeit unserer Inschrift noch gehört wurde, so ließ er sich durch H nicht wiedergeben, weil dieses Zeichen schon als langes e gewertet wurde; es lag also nahe, aus dem H ein Zeichen dafür zu differenzieren, und zwar dasselbe, das auch in Herakleia als Hauchlaut, wie im Böotischen für den Mittellaut zwischen

e und i, gebraucht wurde. Dagegen spricht das φυγαδεύαντι in Z. 6, das diesen Übergangslaut nicht hat; aber vielleicht wurde er dort wegen des leise an Digamma anklingenden und unmittelbar vorhergehenden υ nicht mehr gehört. Somit hätten wir ein Wort ἀδεαλτόω anzunehmen, das sich nicht leicht erklären lässt. Am nächsten liegt, an das bei Aesch. Suppl. 179 bezeugte δελτόομαι: aufschreiben zu denken, das aus δέλτος, im Kretischen auch δάλτος (die Schreibtafel), hergeleitet ist. Ein ἀδαλτόω in der Bedeutung von Schrift auslöschen wäre daher ganz gut begreiflich; aber in ἀδεαλτόω das ε zu erklären, bietet sich keine Handhabe. Sollte ein Schreibfehler vorliegen? Das wäre noch immer wahrscheinlicher als eine Ableitung von ἄδηλος mit Rücksicht auf das homerische δέελος = δῆλος, wobei das Tau unerklärt bliebe. Der Accusativ, von ἐν = εἰς regiert, müsste freilich nach Analogie des Verbums ohne Alpha privativum gedacht sein.

Der Inhalt des Gesetzes lässt sich daher folgendermaßen zusammenfassen:

1. Verbannungen und Güterconfiscationen gegen Geschlechtsangehörige sind verboten.

2. Zuwiderhandelnde trifft die Strafe der Verbannung, und solenne Verwünschung gegen sie ist gestattet.

3. Den trotzdem Verbannten ist die Rückkehr unter Gewährung einer Amnestie gestattet.

4. Die Rückerstattung des Vermögens an die Verbannten ist für die factische Dauer des Exils verboten.

5. Die Übertretung dieses Verbotes wird an den Schuldigen mit der Buße des Doppelten von dem erstatteten Betrage geahndet.

6. Die Zerstörung der Inschrift wird mit der Strafe des Sacrilegs bedroht.

Ein solches Gesetz, das den Zweck hat, Verbannungen und Confiscationen für die Zukunft zu verhüten und auf den Willen der Exilierten einen leisen Zwang zur Rückkehr auszuüben, ist nur denkbar, wenn infolge von politischen Parteistreitigkeiten, wie sie zwischen Aristokraten und Demokraten in Griechenland tobten, Exilierungen in größerem Umfange vorgekommen waren und sich nun die Verhältnisse so weit geändert hatten, dass an eine Consolidierung des Staatswesens gedacht werden konnte.

Überblickt man die Geschichte von Elis, so findet man innerhalb des vierten Jahrhundertes, das allein in Betracht kommt, einen solchen Verfassungsconflict zunächst für das Jahr 364 verbürgt. Xenophon, Hellen. VII 4, 15, erzählt von den demokratischen Parteihäuptern Charopos, Thrasonidas und Argeios, denen die Oligarchen Stalkas, Hippias und Stratolas gegenüberstanden. In verrätherischem

Einverständnisse mit den Arkadern suchten die Demokraten von Elis die Akropolis zu besetzen, wurden aber von den Oligarchen zurückgeschlagen. Mit Argeios und Charopos begaben sich vierhundert Bürger, sämmtlich demokratische Parteigänger, ins Exil. Sie hatten sich in Pylos festgesetzt und wurden im folgenden Jahre, nach Xenophon, Hellen. VII 4, 28, theils in der Schlacht getödtet, theils gefangen und dann hingerichtet. Aber es scheint, dass nicht alle von diesem Schicksale getroffen wurden, und dass einzelne eleische Flüchtlinge sich wieder in Griechenland aufhielten. Jedesfalls war die demokratische Partei nicht vernichtet. Aus dem Jahre 362 ist uns in den mit einander zu verbindenden Inschriften CIA II 57 *b* und 112 ein Bündnisvertrag zwischen Athen einerseits und den Achäern, Eleiern, Phliasiern anderseits erhalten, in welchem, wie U. Köhler, Athen. Mittheilungen I 204 f. des Näheren ausführte, gegenseitig der Bestand der Verfassungen, obgleich dieselben verschieden waren, garantiert wird. Und da sich die Stelle ἐὰν . . τις . . τὴν . . [πολιτείαν . . ἢ τὴν Ἠλείων καταλύῃ ἢ] μεθιστῇ ἢ φυγα[δεύῃ τινάς, βοηθεῖν Ἀθηναίους τ]ούτοις mit auf Elis bezieht, so war dort die Gefahr, dass die Demokraten wieder die Oberhand gewinnen und die Oligarchen exilieren würden, mindestens ins Auge gefasst. Eine Verfassungsänderung erfolgte aber nicht, und von eleischen Verbannten hören wir bis zur Zeit des Ausganges des heiligen Krieges nichts. Erst bei dieser Gelegenheit berichtet Diodor XVI 13, dass nach dem Untergang des Phalaikos die von diesem geworbenen Söldner von den eleischen Flüchtlingen zu einem Zuge gegen ihre Heimatstadt gedungen und von den Eleiern in Verbindung mit den Arkadern vernichtet wurden. Es ist uns mithin für das Jahr 346 der vergebliche Versuch eleischer Flüchtlinge, sich der Stadt zu bemächtigen, bezeugt. Fraglich kann nur sein, ob diese Exilierten mit den Emigranten des Jahres 364, beziehungsweise mit deren Nachkommen identisch sind, oder ob unmittelbar vor 346 eine neuerliche Massenexilierung stattgefunden hatte. Von einer Rückkehr dieser Verbannten erfahren wir nichts, und das Fehlschlagen ihres Versuches gegen die Stadt hat gewiss ihre Repatriierung auch weiter verhindert. Sie dürften sich, untereinander und mit ihren Gesinnungsgenossen in der Heimat durch allerhand Beziehungen verbunden, in Griechenland herumgetrieben haben. Die eine Voraussetzung für unser Gesetz, dass Elis bis in die Mitte des vierten Jahrnunderts hinein durch Exilierungen zu leiden hatte, trifft also zu. Zweifellos blieben die Oligarchen noch weiter im Besitze der Macht; wenigstens scheint es nach Pausanias IV 28 und V 4, 9, dass die Eleier sich im Kriege gegen Philipp neutral verhielten, weil dieser die oligarchischen Machthaber unterstützt hatte.

Nach der Schlacht bei Chaironeia zog Philipp in den Peloponnes und erreichte dort die Unterwerfung wie der meisten Staaten, so auch der Eleier (Aelian VI 1). Bis 338 hatten sich also die Verhältnisse in Elis nicht verändert. Nur eine Bürgschaft für den Fortbestand der Oligarchie konnten ferner die Bestimmungen des von Philipp abgehaltenen Bundestages zu Korinth sein. Garantierten sie doch die Erhaltung der augenblicklich bestehenden Verfassungen und bedrohten diejenigen, die sie zu stürzen unternahmen, mit dem bewaffneten Einschreiten des gesammten Bundes.

Aber zwei Bestimmungen des Bundesvertrages mussten auf die Verhältnisse in Elis zurückwirken. Zunächst die Bestimmung, dass in den Bundesstädten zu politischen Zwecken keine Todesurtheile, Verbannungen, Gütereinziehungen, Landauftheilungen, Schuldenerlässe und Sclavenbefreiungen stattfinden dürften, ein Verbot, das unter die Controle des Bundesrathes und bestimmter Commissäre gestellt war: [Dem.] XVII 15 ἔστι γὰρ ἐν ταῖς συνθήκαις ἐπιμελεῖσθαι τοὺς συνεδρεύοντας καὶ τοὺς ἐπὶ τῇ κοινῇ φυλακῇ τεταγμένους ὅπως ἐν ταῖς κοινωνούσαις πόλεσι τῆς εἰρήνης μὴ γίγνωνται θάνατοι καὶ φυγαὶ παρὰ τοὺς κειμένους ταῖς πόλεσι νόμους. μηδὲ χρημάτων δημεύσεις. μηδὲ γῆς ἀναδασμοί. μηδὲ χρεῶν ἀποκοπαί. μηδὲ δούλων ἐλευθερώσεις ἐπὶ νεωτερισμῷ. Wollte man in Elis dieser Bestimmung nachkommen, so hatte man bei bestehender oligarchischer Verfassung weniger auf die Verhütung der demokratischen Übel, wie Landauftheilungen, Schuldenerlässe, Sclavenbefreiungen bedacht zu sein, als auf die der oligarchischen Misstände, wie Todesurtheile, Verbannungen und Gütereinziehungen. Die beiden letztgenannten werden denn auch in unserem Gesetze verboten, dem Wortlaute nach sogar in weiterem Umfange, als es der Bundesvertrag erheischte, indem nicht einmal Verbannungen auf Grund der Gesetze (wie die wegen Todtschlages) ausgenommen werden, vielleicht weil sich diese Ausnahme von selbst verstand.

Eine zweite Bestimmung des Bundestages zu Korinth verfügte, dass Flüchtlinge aus den Bundesstädten mit bewaffneter Hand nicht zum Kriege gegen eine andere Bundesstadt ausziehen dürften, widrigenfalls die Stadt, aus der sie auszögen, als außerhalb des Bundes stehend angesehen werden müsste: [Dem.] XVII 10 ἔστι γὰρ γεγραμμένον. ἐκ τῶν πόλεων τῶν κοινωνουσῶν τῆς εἰρήνης μὴ ἐξεῖναι φυγάδας ὁρμήσαντας ὅπλα ἐπιφέρειν ἐπὶ πολέμῳ ἐπὶ μηδεμίαν πόλιν τῶν μετεχουσῶν τῆς εἰρήνης. εἰ δὲ μή. ἔκσπονδον εἶναι τὴν πόλιν. ἐξ ἧς ἂν ὁρμήσωσιν. Offenbar liegt die ratio dieser Bestimmung darin, dass die Bundesstädte für ein mildes Regiment, das niemanden zur Flucht außer Landes nöthigt, verantwortlich gemacht werden sollen, damit die Bundesstädte von den üblichen bewaffneten Einfällen fremder Flüchtlinge

verschont würden. So weit diesem Theil des Bundesbeschlusses nicht schon durch das Verbot der Verbannung nachgekommen war, musste verhindert werden, dass überhaupt Flüchtlinge existierten, und wenn sie existierten, musste ihnen durch alle Mittel die Rückkehr erleichtert werden, insbesondere aber jenen, die seit Abschluss des Vertrags in das Exil gegangen waren, und auf die daher auch der Zusatz ἐκ τῶν πόλεων — ὁρμήσαντας Anwendung finden konnte. Wir sehen, dass die Eleier auch dieser zweiten Bestimmung des Bundestages durch unser Gesetz gerecht geworden sind.

Aber wie gut auch Zweck und Sinn des Gesetzes für die durch den Bundestag von Korinth gegebenen historischen Bedingungen passen, so scheint es dennoch nicht in diese Zeit zu gehören, sondern sich auf die identischen Bestimmungen des um zwei Jahre später von Alexander abgehaltenen zweiten Bundestags zu Korinth zu beziehen. Denn allzu rasch drängten die Ereignisse. Der unvermuthete Tod Philipps stellte zunächst das Verhältnis zwischen Makedonien und Griechenland wieder in Frage. Alexander musste zuerst die von Philipp überkommene Suprematie wieder herstellen und im Jahre 336 wurden erst die eben besprochenen und wahrscheinlich nicht ausgeführten Beschlüsse neuerdings beschworen. Aber der Zug Alexanders nach Illyrien und das verbreitete Gerücht seines Todes, vor allem aber die persischen Hilfsgelder, die an griechische Staaten mit dem Ersuchen des Königs, sich ihm anzuschließen, geschickt wurden, riefen wieder eine Gährung hervor, und unter denen, die sofort von Makedonien abfielen, befanden sich auch die Eleier. Die raschen Operationen Alexanders und insbesondere die Zerstörung Thebens lösten diese antimakedonische Coalition, und nach dem Falle Thebens unterwarfen sich mit den anderen Staaten die Eleier sofort.

Dieser Zeitpunkt ist offenbar derjenige, in welchem unser Gesetz gegeben wurde. Elis hatte sich nunmehr völlig dem Alexander und den Bundesbeschlüssen gefügt und verbot daher im Sinne der Bundessatzungen die Verbannungen. Ja, es gieng weiter. Arrian I 10, 1 ff. berichtet, dass die Eleier nach ihrer Unterwerfung ihre Verbannten wieder aufgenommen hatten, weil diese Parteigänger Alexanders waren. Man hat aus dieser Stelle geschlossen, dass unmittelbar vorher die makedonischen Parteigänger aus Elis verbannt und nun bei geänderter Sachlage zurückberufen wurden. Mag dies der Fall sein oder mögen, was ich eher annehmen möchte, die jetzt Zurückberufenen eben jene seit dreißig Jahren im Exil weilenden Eleier gewesen sein, die als Demokraten vertrieben wurden und die dem Alexander freundlich gesinnt waren, weil sie von ihm die Repatriierung erhofften, in beiden Fällen steht diese Maßnahme in unverkennbarem Zusammen-

hang mit den Tendenzen, die aus dem nun zu Tage gekommenen eleischen Gesetz sprechen, und es scheint nicht zweifelhaft, dass die durch Arrian bezeugte Rückberufung der Verbannten ein Glied in der Kette von Verfügungen war, von der wir ein zweites Glied in unserem Gesetze erkennen. Die Gleichzeitigkeit beider Bestimmungen ist somit wahrscheinlich.

Die Amnestie, die im Gesetze ausgesprochen ist, läuft von dem Jahre, in dem Pyrrhon Eponym der Demiurgen war. Das ist das Jahr des Gesetzes selbst. Wir kennen zu wenig eleische Inschriften, um beurtheilen zu können, ob der Name Pyrrhon in Elis häufig gewesen ist; in anderen griechischen Gegenden ist er selten. Da darf denn wenigstens erwogen werden, ob der in der Inschrift genannte Eponym identisch ist mit dem einzigen uns aus Elis bekannten Pyrrhon, dem Gründer der skeptischen Schule. Wenn Waddington (Pyrrhon et le Pyrrhonisme in den Séances et Travaux de l'Académie des sciences morales et politiques 1876, S. 414ff.) dessen Lebenszeit auf 365—275 v. Chr. schätzt, so beruht dieser Ansatz auf der Angabe des Suidas, dass er unter Philipp von Makedonien und darüber hinaus lebte, dass die 111. Olympiade als Zeit seiner Blüte angegeben wird, und dass er neunzig Jahre alt gestorben sein soll. Etwas willkürlich wird dabei angenommen, dass er 24 bis 30 Jahre alt gewesen sei, als er mit Alexander nach Asien zog, während nichts hindert, ihn auch einige Jahre älter zu machen. Nicht zu bezweifeln ist nämlich die Angabe, dass er dem Anaxarch folgend den Alexanderzug mitgemacht und so auch die indischen Gymnosophisten und die Magier kennen gelernt habe. Er kann also, als er nach Asien zog, dreißig Jahre oder selbst älter gewesen sein und unmittelbar vorher ganz gut das Amt eines Demiurgen in seiner Heimat bekleidet haben.

Die bei Laertius Diogenes IX 11, 4 bewahrte Nachricht des Antigonos von Karystos, dass er anfänglich arm und unberühmt war und sein Leben als Maler fristete, muss uns an dieser Annahme nicht irre machen, da wir den Zeitpunkt seines Glückswandels nicht kennen. Daneben liegt die zeitlose Überlieferung vor (Laert. Diog. ib. 5), er sei von seiner Vaterstadt so geehrt worden, dass man ihn zum ἀρχιερεύς machte und um seinetwillen allen Philosophen die Atelie verlieh. Mag er das Priesteramt vielleicht auch erst in späteren Jahren, etwa nach der Rückkehr vom Alexanderzug erlangt haben, dass er vorher Demiurg gewesen sein kann, lässt sich an und für sich nicht bestreiten.

Dennoch ist die Identificierung des Demiurgen mit dem Philosophen nicht mehr als eine Möglichkeit, freilich eine solche, die chronologisch vorzüglich stimmt, und die, wenn sie Gewissheit würde, zu tiefer führenden Combinationen

Veranlassung geben könnte. Würde man doch dem Demiurgen einen gewissen Einfluss auf ein in seinem Amtsjahre zu Stande gekommenes Gesetz nicht absprechen können und bei der Verbindung Pyrrhons mit Anaxarch auf eine indirecte Einwirkung Alexanders schließen. Unmittelbar nach Ablauf seines Amtsjahres müsste er sich dann nach Asien begeben haben, wohin Alexander im Jahre, nachdem das eleische Gesetz gegeben war, aufbrach.*)

Wien, Anfang August 1898. EMIL SZANTO.

Zur Bilinguis von Isinda in Lykien.

Die oben S. 37 von dem Entdecker Herrn Heberdey sachkundig und besonnen besprochene lykisch-griechische Inschrift aus der alten Bergstadt Isinda, zwischen der Mündung des Xanthos und des Myros der Insel Megiste gegenüber, gibt mir Anlass zu ein paar Bemerkungen, welche wenigstens mein Interesse bekunden und, wenn es dessen noch bedürfen sollte, die Aufmerksamkeit anderer auf den merkwürdigen Fund lenken mögen. Dass der lykische Text mit dem an mehreren Stellen zu lesenden Dynastennamen ‚Queziqa' sich mit dem griechischen, nach den erhaltenen Trümmern ein Gemeindebeschluss, inhaltlich nicht decken kann, hat der Herausgeber gezeigt; aber auch darin ist ihm beizustimmen, dass die beiden Texte sich auf denselben Gegenstand, nämlich den Cult einer bestimmten Gottheit, genauer ein jährlich wiederkehrendes religiöses Fest, bezogen haben müssen[1]) und gleichzeitig sind. Wenn jedoch Heberdey weiter die griechische Inschrift aus paläographischen Gründen in die Mitte des vierten Jahrhunderts setzt und inhaltlich für einen Beschluss einer nach griechischem Vorbilde organisierten, also lykischen Gemeinde erklärt, so vermag ich ihm hierin nicht oder wenigstens nicht unbedingt zuzustimmen. Die Inschrift muss nach meinem Urtheil, welches sich auf den Gesammttypus der Schrift, wie sich derselbe in dem augenscheinlich treuen Facsimile darstellt, stützt, älter sein und gehört noch dem fünften Jahrhundert an; über den Ausgang des Jahrhunderts mit derselben

*) Zu Z. 8 (S. 203) erklärt A. Wilhelm ὀστάριν als Adverbialbildung mit dem Hinweis insbesondere auf αὐταμέριν in der Inschrift von Gortyn, Recueil des inscript. juridiques III S. 400 Z. 14, und bemerkt zu Z. 12 (S. 207) die Möglichkeit, ἀδεαλτώhαις τά(ν) στάλαν als Optativ auf αις statt εις anzunehmen.

[1]) Im Anfang stand nach einer kurzen Eingangsformel: ὅπως ἂν (Bezeichnung der Festes] συντελῆται [καλῶς κτλ.

hinaufzugehen, verbieten nicht sowohl die Buchstabenformen, als der Umstand, dass die Diphthonge überall ausgeschrieben sind. Dass es damals lykische Stadtgemeinden gegeben habe, welche sich in ihren berathenden und beschließenden Versammlungen der griechischen Sprache bedienten, während die Grabmäler beweisen, dass wenigstens noch im dritten Jahrhundert die heimische Sprache allgemein im Gebrauche gewesen sei, ist kaum glaublich: das auf der sogenannten Harpagosstele stümperhaft eingemeißelte griechische Epigramm lässt sich ebensowenig dafür anführen, wie wenn in vereinzelten Fällen auf einem älteren Grabmal der lykischen Inschrift der Name des Inhabers des Grabes griechisch bei- oder übergeschrieben ist. Anders als in Lykien lagen die Dinge in Karien, wo wegen der griechischen Colonien auf der Küste wenigstens seit dem Beginn des vierten Jahrhunderts das Griechische auch in den Stadtgemeinden karischer Nationalität das heimische Idiom verdrängt hat: in Lykien von dem benachbarten Rhodos her eingedrungenes Griechisch würde dorisch gefärbt sein. Die, soviel sich erkennen lässt, in tadellosem Griechisch abgefasste und correct geschriebene Inschrift von Isinda nöthigt, an griechischen Ursprung zu denken. Als in der Mitte der sechziger Jahre des fünften Jahrhunderts die Athener und ihre Verbündeten ausfuhren, das Bundesgebiet auf die südwestlichen Küsten Kleinasiens auszudehnen, wurden, von Karien abgesehen, außer Telmessos die in einer Conföderation oder richtiger in einem Lehensverbande stehenden Städte der Niederung des Xanthosthales, Lykiens im engeren Sinne, zum Anschlusse gebracht und bei der Festsetzung des φόρος diese und andere abhängige Stadtgemeinden in der Umgebung in einer Syntelie zusammengefasst;[2]) damals scheinen griechische Einwanderer sich zu einer Gemeinde in oder bei Isinda vereinigt zu haben. Für den hiernach an dieser Stelle vorauszusetzenden Zustand bietet die bekannte halikarnassische Inschrift aus der Mitte des fünften Jahrhunderts eine Analogie, welche im Eingange den Syllogos der griechischen Halikarnassier und der karischen Salmakiteer und den Dynasten Lygdamis als gemeinsam beschließend nennt. Die Gottheit, von deren Festfeier auf der Stele von Isinda gehandelt war, ist wegen der Priesterin für eine weibliche Gottheit zu halten: wenn in der griechischen Inschrift unter gewissen Umständen die Berufung einer Priesterin von außen angeordnet war, so scheint darin zu liegen, dass das bezügliche Heiligthum

[2]) Das und nichts anderes besagt der Artikel Λύκιοι καὶ συντελεῖς in der Tributquotenliste des Jahres 446/5. Dass die Operationen Kimons auf der karisch-lykischen Küste der Doppelschlacht am Eurymedon vorausgegangen sind, ist die Überlieferung: also sind die Perser in Pamphylien thatsächlich in der Abwehr gewesen. Es ist unerlaubte Willkür, wenn man die Dinge umkehrt und jene Operationen auf die Doppelschlacht folgen lässt.

als Filiale eines anderen älteren Heiligthums, vielleicht des in den Zeiten des lykischen Städtebundes als Bundesheiligthum genannten Letoons bei Xanthos gegolten hat, dessen Inhaberin uns mit dem lykischen Namen nicht bekannt ist. Die athenische Herrschaft in Lykien hat bekanntlich nicht länger als ein Menschenalter gedauert.

Die Harpagosstele von Xanthos hat Herr Heberdey mit Recht für älter erklärt als die Stele von Isinda. Der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts dürfte auch der Sarkophag des Kodaras bei Limyra angehören (Heberdey-Kalinka, Bericht über zwei Reisen im südwestlichen Kleinasien S. 14; der Name ist von dem auf der Harpagosstele gelesenen Namen ,Kodala' nur orthographisch verschieden). Zu den älteren Bilinguen sind die Aufschriften des Grabes von Kadyanda, Reisen in Lykien II S. 193, zu rechnen (vgl. die griechische Aufschrift des Grabes von Limyra ebenda S. 35 n. 50). Weiter herab führt das Amyntasgrab von Telmessos, welches nach der Aufschrift in die Zeit um den Anfang des dritten Jahrhunderts zu setzen ist (Reisen I S. 40 n. 9 und Taf. XVII). In eine etwas spätere Zeit weisen die Inschriften des Felsengrabes von Kyaneai (Reisen II S. 22 n. 27) und des Sarkophages von Trysa (Benndorf, Das Heroon von Gjölbaschi S. 227). Die Masse der bilinguen und der griechischen Inschriften gehört den späteren Jahrhunderten an.[3])

Die Lösung der verwickelten und schwierigen Probleme, welche das alte Lykien und seine Cultur stellt, ist seit der ersten österreichischen Expedition dahin im J. 1881 in ein neues Stadium getreten. An die umfassendste Erkundung der lykischen Denkmäler durch diese Gelehrten hat sich in neuester Zeit die genauere Untersuchung und stilgetreue Aufnahme der Felsendenkmäler Phrygiens angeschlossen. Immer klarer stellt sich heraus, dass die vornehmste Aufgabe, welche die gelehrte Forschung im westlichen Kleinasien zu erfüllen hat, in dem Nachweise des in seinen Anfängen hinter der historischen Überlieferung noch zurückliegenden Eindringens der griechischen Cultur in diese Länder beschlossen ist.

Berlin. ULRICH KÖHLER.

[3]) Beiläufig: der auf einer lykischen Münze gelesene Name ,Chäpruma' (Catal. of the Br. Mus. Lycia p. XXXVII f. Tf. VI 14) wird in Gemäßheit der hinsichtlich der Bedeutung dieser Legenden herrschenden Ansicht für einen Dynastennamen erklärt, und das ist vielleicht das Richtige. Immerhin wäre es der Erwähnung wert gewesen, dass in der griechischen Tradition eine Stadt Kariens namens Κάπρημα vorkommt (Diodor XIX 68, 5). Homonymie einer lykischen und einer karischen Stadt würde wenigstens nicht beispiellos sein.

BEIBLATT

Provisorisches Statut
für das k. k. österreichische archäologische Institut in Wien.

Genehmigt mit Erlass des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 30. December 1897, Z. 2820.

§ 1.

Das k. k. österreichische archäologische Institut hat die Aufgabe, die vom Staate unternommenen oder geförderten Forschungen auf dem Gebiete der classischen Archäologie zu leiten und zu überwachen.

Das Institut ist eine Staatsanstalt und wird aus Staatsmitteln dotiert und erhalten.

§ 2.

Zum Wirkungskreise des Institutes gehören:

a) die Durchführung archäologischer Reisen, Expeditionen und Grabungen;

b) die Herausgabe wissenschaftlicher Publicationen;

c) die Oberleitung der selbständigen staatlichen Antikensammlungen;

d) die Überwachung aller staatlich subventionierten archäologischen Grabungen;

e) die Förderung der archäologischen Studien österreichischer Stipendiaten im Auslande.

§ 3.

Der durch das Allerhöchst genehmigte Statut vom 21. Juni 1873, R. G. Bl. Nr. 131 bestimmte Wirkungskreis der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, insbesondere der I. Section dieser Commission, bleibt durch die Aufgaben des archäologischen Institutes unberührt.

Bei allen wichtigeren inländischen Angelegenheiten hat das Institut im Einvernehmen mit der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale vorzugehen und sich ihrer Unterstützung gewärtig zu halten.

§ 4.

Das österreichische archäologische Institut hat seinen Sitz in Wien und untersteht unmittelbar dem Ministerium für Cultus und Unterricht.

§ 5.

An der Spitze des Institutes steht ein vom Kaiser ernannter Director mit dem Range und den Bezügen eines ordentlichen Professors der Wiener Universität.

Demselben sind beigegeben: ein Vicedirector mit dem Range und den Bezügen der VII. Rangsclasse der Staatsbeamten und vier Secretäre mit dem Range und den Bezügen der VIII. Rangsclasse der Staatsbeamten. Diese Functionäre werden vom Minister für Cultus und Unterricht ernannt.

Dem Institute ist ferner das erforderliche Hilfspersonale für den Kanzlei- und Rechnungsdienst beigegeben.

Für die Agenden technischer Natur sind die erforderlichen Fachkräfte von Fall zu Fall gegen entsprechende Remuneration vom Director des Institutes beizuziehen.

Den außerhalb Wiens verwendeten Functionären des Institutes werden zu ihren normalmäßigen Bezügen in der Regel besondere Zulagen bewilligt.

§ 6.

Der Director hat alljährlich dem Ministerium für Cultus und Unterricht einen ausführlichen Jahresbericht über die Thätigkeit und über die finanzielle Gebarung des Institutes zu erstatten.

Demselben obliegt es ferner, an dieses Ministerium in allen wichtigeren Angelegenheiten, so insbesondere bezüglich der Berufung von Mitgliedern, der Personalangelegenheiten der Vorstände der selbständigen staatlichen Antikensammlungen und der Functionäre des Institutes, der Aufnahme des Hilfspersonales, der Bewilligung ständiger Remunerationen, der Organisation größerer, namentlich aller neuen Unternehmungen die entsprechenden Vorschläge zu erstatten.

Der Director ist dem Ministerium für die Gebarung mit jenen Geldverlägen verantwortlich, welche alljährlich dem Institute in Verwaltung gegeben werden.

§ 7.

Die Abgrenzung der Competenz zwischen dem Director des Institutes und dem Ministerium für Cultus und Unterricht wird in der Instruction für den Director, beziehungsweise in der Geschäftsordnung für das Institut geregelt.

§ 8.

Die Functionäre des Institutes unterstehen in dienstlicher Beziehung unmittelbar dem Director, ebenso die Vorstände der selbständigen staatlichen Antikensammlungen in allen Angelegenheiten der Verwaltung der Sammlungen, der Veranstaltung von Grabungen und der Herausgabe von Publicationen.

Die Sammlungsleiter und Secretäre haben sich mit dem Director über alle beruflichen Angelegenheiten in fortlaufender Correspondenz zu halten.

§ 9.

Zur Stellvertretung des Directors in Fällen seiner Verhinderung ist der Vicedirector und in dessen Verhinderung ein vom Ministerium für Cultus und Unterricht zu designierender Secretär des Institutes berufen.

§ 10.

Dem österreichischen archäologischen Institute gehören außer den systemmäßig angestellten wissenschaftlichen Beamten als Mitglieder an:

a) die Professoren der archäologischen Wissenschaft an sämmtlichen österreichischen Universitäten;

b) die Vorstände der selbständigen staatlichen Antikensammlungen;

c) die vom Minister für Cultus und Unterricht eigens hiezu ernannten Persönlichkeiten.

Die Mitglieder des Institutes werden einmal des Jahres zu einer Berathung in Angelegenheiten des Institutes einberufen, welche unter dem Vorsitze des Ministers für Cultus und Unterricht oder des von ihm zu bezeichnenden Stellvertreters stattfindet.

§ 11.

Die staatlichen Behörden und die vom Staate erhaltenen oder subventionierten wissenschaftlichen Institute und Vereinigungen sind berufen, das archäologische Institut zu unterstützen.

Die Cathedrale von Herakleia.

An der Nordküste der Propontis liegt, malerisch auf der sanft vom Meer aus ansteigenden Lehne eines Hügels hinangebaut, das durch Getreidehandel wohlhabende Griechendorf Eregli, das die Stätte des alten Perinth bezeichnet. Unter dem spätantiken Namen Herakleia spielt Perinth in der Kirchengeschichte des Orients eine wichtige Rolle als eine der ersten Metropolen, und heute noch zeugen die Reste einer ansehnlichen Cathedrale, die einsam außerhalb des Dorfes auf der Höhe liegt, von der Pracht entschwundener Tage. Der mächtige Bau scheint seit Jahrhunderten seiner Bestimmung entzogen zu sein. Der Metropolit hat seinen Sitz in Constantinopel aufgeschlagen, und der Gottesdienst wird in der modernen Dorfkirche abgehalten.

Die Bedeutung des Baues und seiner künstlerischen Ausgestaltung bestimmte mich, bei einem Aufenthalt in Eregli, Herbst 1896, so gut ich vermochte, einen Grundriss und eine Beschreibung davon zu entwerfen. Er ist nach OSO, wo der Altar liegt, orientiert und hat den Zugang auf der entgegengesetzten Seite. Die Mauern sind fast noch in voller Höhe erhalten; innen ist er von Schutt gesäubert, außen aber stark verschüttet, so dass er wie ins ansteigende Erdreich hineingetrieben aussieht und es mir nicht möglich war, die Außenseite ganz zu vermessen. Als Material sind in den untern Schichten meist Quadern verwendet, die bei einer späteren Ausbesserung stellenweise durch Ziegel ersetzt wurden; darüber erhebt sich ein schöner Ziegelbau. Ringsherum im Innern waren Malereien angebracht, bei denen man deutlich zwei Perioden unterscheiden kann, indem ältere, äußerst sorgfältige und alterthümlich strenge Fresken, deren Farben sich ganz frisch erhalten haben, durch spätere von grober Zeichnung und geschmackloser, derber Farbengebung gedeckt wurden.

An die Kirche schließt sich in südwestlicher Richtung ein ausgedehntes System von Tonnen- und Kreuzgewölben an, die, in zwei Stockwerken angeordnet, meist kleinere Räume bilden, wahrscheinlich Wohn- und Nutzräume für die Geistlichkeit

der Metropole. Sie sind einheitlich aus Ziegeln hergestellt, deren Structur nur an einzelnen Stellen durch roh behauene Quadern oder Bruchsteine unterbrochen wird, und hatten an den Wänden Stuckverkleidung, die bis auf geringe Spuren abgefallen ist und unbemalt gewesen zu sein scheint.

in die Rückwand drei gewölbte Nischen, 1·20 m breit, gegen 3 m hoch, eingeschnitten, die später mit Bruchsteinen roh ausgefüllt und mit Stuck verkleidet wurden. Die ältere Malerei, hier rein ornamental, nimmt auf die Nischen Rücksicht, die jüngere, figürliche, geht darüber hinweg. Über dem Gesimse im

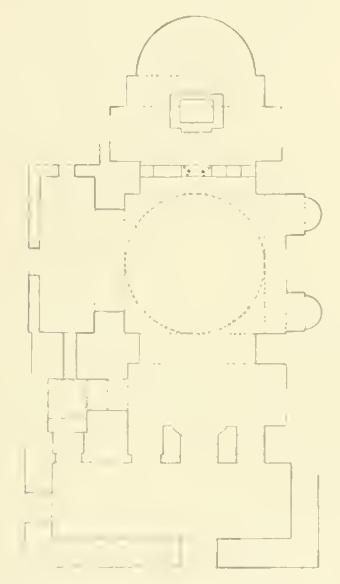


Fig. 1 Grundriss, aufgenommen von Kalinka.

1 : 400

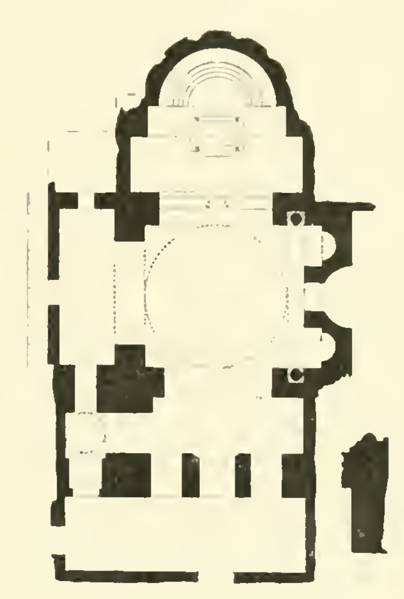


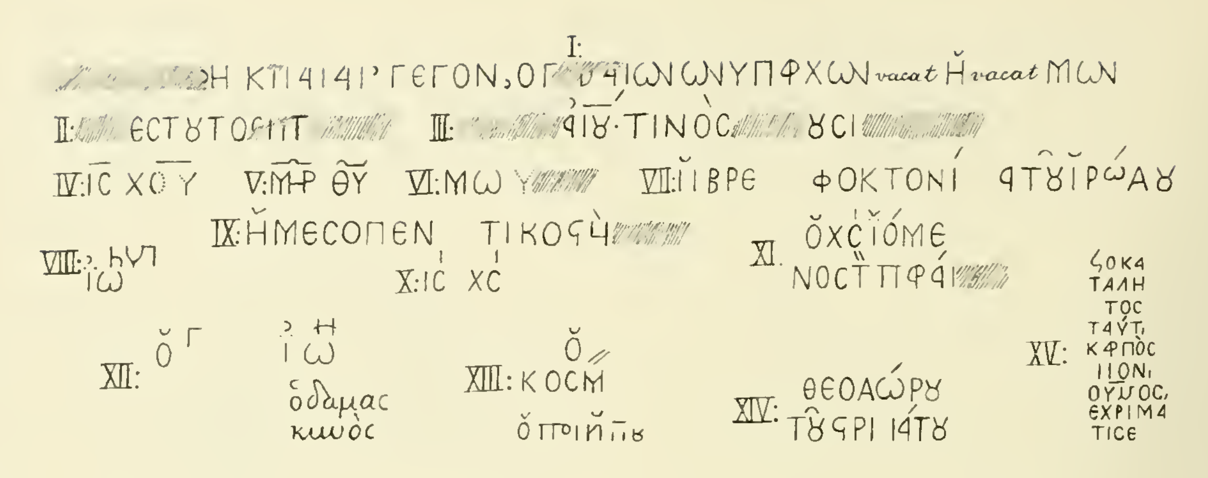
Fig. 2 Grundriss, aufgenommen von Strzygowski.

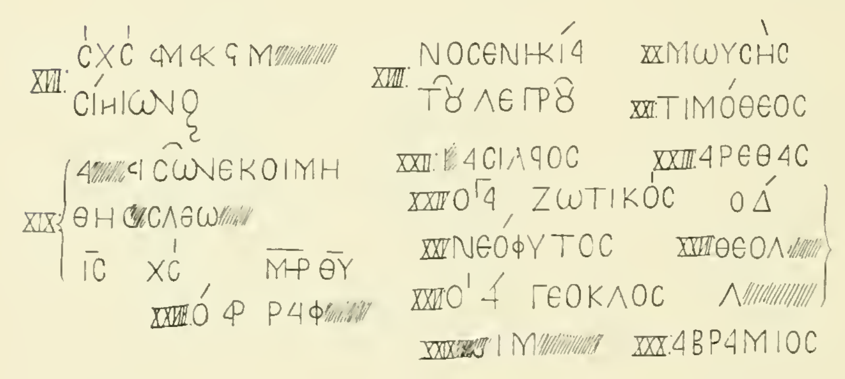
Die Mitte der Kirche ist an den vier Seiten von vier Bogen begrenzt, auf denen sich eine Kuppel erhebt, die nur ornamental bemalt worden war und später nicht übertüncht wurde. Unter dem gegen den Altar hin gelegenen Bogen liegt eine 0·64 m breite Schwelle mit beistehendem Profil. Die Einarbeitungen in ihrem Mittelblock zeigen, dass hier eine verschließbare Thüre das dahinter gelegene Presbyterium abtrennte. Mit diesem beginne ich die Beschreibung.

Der Fußboden des Presbyteriums liegt in der Höhe der Schwelle und besteht aus ungleich großen Steinplatten, während die übrige Kirche mit Ziegeln gepflastert war. Die verticale Wandfläche ist beim Gewölbeansatz durch ein ganz einfach geformtes Gesimse abgeschlossen, das nur in der Apsis etwas reicher gegliedert ist. Der Wand der Apsis entlang läuft eine im ganzen 1·56 m breite, auf vier Stufen sich erhebende Exedra herum, die aus Steinen und Ziegeln hergestellt ist. In mittlerer Höhe sind

Gewölbe der Apsis sind von der Hand des jüngern Malers zwei Figurenreihen übereinander gestellt, dazwischen eine Inschrift, die ich wie die anderen Inschriften nur mühsam mittels eines Fernglases ausnehmen konnte; ich glaubte, eine längere Zeile zu erkennen ..... γέγον(εν) ὁ πρὸ] αἰώνων ὑπάρχων ἡμῶν (I) und unmittelbar unter dem Gesimse eine kürzere (II). Alle diese gemalten Inschriften der Kirche sind aus Rücksichten auf den Druck Sp. 7 f. zusammengestellt und im Text durch Nummern ersetzt.

Diesseits der Apsis dehnt sich das Presbyterium beiderseits in zwei Nischen aus. In der der Apsis näheren, links vom Eingang, ist an die Wand eine niedrige 1 m breite Bank aus Ziegeln angebaut, deren Sitzfläche Steinplatten bilden. In die zwei von der Apsis entfernteren Nischen ist je eine mehr als mannshohe Thüröffnung gebrochen, die nachträglich mit Bruchsteinen ausgesetzt wurde. Auch in diesen Theilen ist die ältere Malerei durchaus ornamental und berücksichtigt die Thüren, während die jüngere, figürliche, sie übertüncht; die letztere ließ oberhalb





der erwähnten Bank, hart unter dem Gesimse, die Inschriftreste III (.... ἀ[νθρώπ]ου τινός .....) erkennen. Die Nische gleich links vom Eingang ins Presbyterium enthält zwei antike Steine: in der gegen die Apsis gelegenen Ecke einen runden, einfach profilierten Untersatz, 0·75 m hoch, Durchm. 0·42 m, oben Dübelloch; in der andern Ecke eine vierseitige Säulenbasis, 0·355 m breit, 0·68 m hoch, 0·365 m tief, mit herumgehendem Ablauf und aufgesetztem Säulenfuß. (Fig. 3.)

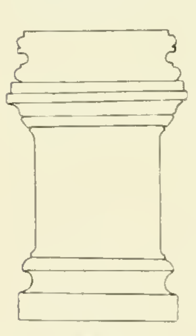


Fig. 3 Säulenbasis.

Zwischen Apsis und Schwelle befindet sich eine 2·90 m breite, 1·80 m tiefe Plattform, die von Quadern umsäumt und vorn mit einem vorspringenden Trittstein versehen ist. Auf ihr ist ein 0·93 m hoher, 1·75 m breiter, 1·20 m tiefer Altar aus Ziegeln und unregelmäßigen Steinen errichtet, gedeckt mit einem einzigen Marmorblock.

Von den beiden Wandvorsprüngen, welche die Schwelle des Presbyteriums verbindet, ist der linke wie auf eine Plinthe gestellt, welche die Höhe der Schwelle hat, während der Fußboden der Kirche um die Höhe der Schwelle tiefer liegt als der des Presbyteriums. In dem rechten ist nahe an seiner Westwand eine uncanellierte, monolithe Säule eingemauert, die von einer älteren Anlage stammen muss, eine ganz gleiche an der gegenüberliegenden Ostwand. Beide Vorsprünge sind an den einander zugekehrten Seiten mit figürlicher Malerei aus beiden Perioden geschmückt und tragen einen Bogen, dessen Bilder augenscheinlich noch aus der älteren Periode stammen und nie übermalt worden sind. Es sind beiderseits drei Felder, die oberhalb des Gesimses ansetzen und im Scheitel des Bogens einander treffen. Die beiden untersten Felder sind arg zerstört, so dass ich nur rechts die Reste eines Schiffes zu erkennen vermochte; auch bei den übrigen war die Besichtigung durch die Höhe und den Erhaltungszustand sehr erschwert. Auf dem zweiten Bilde rechts ist ein von vier Säulen getragener Baldachin dargestellt, unter dem auf einem Altare ein Buch liegt; diesseits wird ein Kind mit der Beischrift Ἰησοῦς Χριστὸς υ[ἱός] (IV) einer rechts stehenden Frau, der μήτηρ θεοῦ (V), entgegengehalten; von oben sieht Μωυ[σῆς] (VI) zu. Der Gegenstand des

obersten Bildes rechts ist ἡ βρεφοκτονία τοῦ Ἡρώδου (VII) mit der Beischrift VIII (Ἰωάννης . . . . .) rechts. Auf der linken Hälfte des Bogens ist das zweite Bild ἡ μεσοπεντ[η]κοστή (IX), das oberste ὁ Χριστὸς ἰ[ώ]μενος τὸν παρά[λυτον] (XI) mit der Beischrift X (Ἰησοῦς Χριστός) oben.

Von der rechten Seitenwand der Kirche treten zwei hohe Nischen zurück, deren Gewölbe in jüngerer Zeit nicht übermalt worden sind. Die dem Altar nähere Nische zeigt in der Wölbung der Apsis den Tod Marias, in dem davor gelegten Bogen zwei Heilige, deren Köpfe einander im Scheitelpunkt des Bogens treffen: links ὁ [ἅ]γ(ιος) Ἰωάννης ὁ Δαμασκηνός (XII), in der linken Hand ein aufgerolltes Blatt haltend mit neun Zeilen in rother Schrift (XV ὁ κατάλη[π]τος ταύτη καρπὸς . . . οὐρανὸς ἐχρ[η]μάτισε), rechts ὁ Κοσμᾶς ὁ ποιη[τής] (XIII). In der anderen Nische war die Malerei in gleicher Weise angeordnet, ist aber jetzt nahezu ganz verschwunden. Der zwischen den beiden Nischen gelegene Thorbogen ist nur wenig über 2^m hoch und war ebenso mit zwei Heiligen bemalt; später wurde die Öffnung zugemauert und übermalt. Die senkrechte Wand über den Nischen und der dazwischenliegenden Thüre war mit Gemälden der jüngeren Periode in sieben Feldern geschmückt, von denen über jeder Nische zwei standen. Kenntlich ist nur noch die Inschrift eines Feldes über der zweiten Nische (XIV Θεοδώρου τοῦ στρ[ατηλ]άτου?). Nach oben ist diese Wandfläche von einem antikionischen Epistyl in drei Blöcken und daraufliegendem zugehörigen Gesimse in fünf Blöcken abgeschlossen (Fig. 4). Das Gesimse, dessen obere Begrenzung mit der unteren Abschlussfläche des sonstigen Wandsimses in einer Horizontalen liegt, ist reich verziert. Die Epistylblöcke tragen mit Ausnahme des letzten eine altgriechische Inschrift (Dumont-Homolle Mélanges 379 n. 69), die am genauesten, aber noch nicht abschließend, von J. H. Mordtmann in den arch.-epigr. Mittheilungen VIII 215 f. veröffentlicht worden ist. Auf dem linken, vor dessen Anfang ein kleines Fragment eingeschaltet ist, steht die unter XVI *a*, auf dem rechts anschließenden die unter XVI *b* wiedergegebene Inschrift. Man wird den dreizeiligen Block, in dessen zweiter Zeile am Ende Schrift jetzt nicht mehr sichtbar ist, ehemals aber gewiss vorhanden, wahrscheinlich in den Stucküberzug seicht eingehauen war, als das Mittelstück, den zweizeiligen als das Ende einer längeren Bauinschrift zu betrachten haben, deren Anfang verloren gegangen ist, so dass sich etwa folgende Ergänzung ergibt:

XVI a:

H	*vac* ΔΙΕΠΟΝΤΟΣ ΤΗΝΕΠΑΡΧΕΙΑΝ ΠΟΠΛΙΟΥ *vacat*
AP	ΙΤΟΙΣΑΛΛΟΙΣΑΓΑΛΜΑΣΙΝΤΟΙΣΑΝΑΚΕΙΜΕΝΟΙΣΕΝΑΥΤΩΕΞΕΝΤΟΛΗΣΚΑΙΑΝΑΛΩΜΑΤΩΝ *vacat*

XVI b:

ΟΛΥΜΠΙΩΚΑΙΕΛΕΥΘΕΡΙΩΚΑΙΣΑΒΕΙΝΗΣΕΒΑΣΤΗ
ΛΑΡΚΙΑΓΗΠΑΙΠΥΡΙΣΛΑΡΚΙΟΥΑΣΙΑΤΙΚΟΥΘΥΓΑΤΗΡΤΟ
ΠΑΝΤΩΝΤΟΥΠΑΤΡΟΣΚΑΤΑΣΚΕΥΑΣΑΣΑΝΕΘΗΚΕ

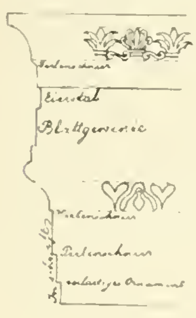


Fig. 4 Epistyl

Z. 1 [Αὐτοκράτορι Καίσαρι Ἀδριανῶ Σεβαστῶι] Ὀλυμπίω καὶ Ἐλευθερίωι καὶ Σαβείνη Σεβαστῆ [τῆ νεωτέρα Δήμ]η[τρι]· διέποντος τὴν ἐπαρχεῖαν Ποπλίου

Z. 2 [Ἰουεντίου Κέλσου Τίτου Αὐφιδίου Οἰνίου Σευηριανοῦ] Λαρκία Γηπαιπυρὶς Λαρκίου Ἀσιατικοῦ θυγάτηρ τὸ [ἱερὸν σὺν τῇ εἰκόνι Θεοῦ Καίσαρ[ος κα]ὶ τοῖς ἄλλοις ἀγάλμασιν τοῖς ἀνακειμένοις ἐν αὐτῷ ἐξ ἐντολῆς καὶ ἀναλωμάτων

Z. 3 πάντων τοῦ πατρὸς κατασκευάσασα ἀνέθηκε.

Zu Z. 1 Mitte vgl. CIG 435 (τῆς νεωτέρας ohne und mit θεοῦ); der herrschende Sprachgebrauch würde νέας Δ. ohne Artikel erwarten lassen, aber die Ergänzung von Z. 2 fordert einen längeren Ausdruck. Die Ergänzung des Statthalters (vgl. D. Kalopothakes De Thracia provincia Romana 51: Verba διέποντος τὴν ἐπαρχεῖαν ne forte putes de procuratore dici) hat eine gewisse Stütze am Praenomen. P. Iuventius Celsus, der

Traiansmünzen mit der Aufschrift Ἰου. Κελσ. πρεσ. Περινθίων prägen ließ, kann sehr wohl noch in den ersten Regierungsjahren Hadrians Legat von Thrakien geblieben sein. Die Stiftung des Tempels hängt dann vielleicht mit einem Aufenthalt des Kaisers Hadrian in Perinth während seines einjährigen Zuges von Antiocheia nach Rom 117/8 zusammen.

Darüber erhebt sich ein Bogen, der jetzt bis in halbe Höhe mit Bruchstein und Mörtel ausgefüllt ist. Diese Füllung wurde offenbar gleichzeitig mit der der andern Öffnungen vorgenommen und war auch hier von einer Bemalung der so hergestellten Fläche begleitet.

Der Bogen, welcher den Mittelraum der Cathedrale gegen den Eingang hin begrenzt, war ganz ähnlich bemalt wie der gegen den Altar zu gelegene, unten an der senkrechten Wand mit Figuren aus beiden Malperioden, jetzt stark zerstört, oben in der Wölbung mit sechs aus älterer Zeit stammenden Bildern, von denen sich die drei der rechten Hälfte leidlich gut erhalten haben. Der Gegenstand des untersten ist gegeben durch die Inschriften XVII (Ἰησοῦς Χριστὸς ἀ[ν]ακείμ[ενος], Σί[μ]ωνος) und XVIII (νοσενηκία τοῦ λεπροῦ). Das mittlere unterscheidet sich dadurch von den anderen Gemälden der Kirche, dass keine Figur durch den Heiligenschein ausgezeichnet ist: auf einem Teppich sitzt wie eine Amtsperson ein Mann, vor den sich ein anderer hinzuknien scheint; rechts davon sitzt ein Mann auf einer Bank; der Vordergrund ist mit kauernden Gestalten gefüllt. Im obersten Felde der Wölbung ist diesseits einer Gebäudewand, deren Eingang durch einen Vorhang verschließbar ist, ein mit Speisen besetzter Tisch dargestellt, der wohl im Innern des Gebäudes zu denken ist. Um den Tisch herum sitzen speisend mehrere Gestalten, von denen eine rechts hastig zugreift; im Hintergrunde rechts steht ein Heiliger in Allocutionsgeberde.

Links vom Hauptraum und dem ihn links begrenzenden Bogen ist ein länglicher Seitenraum wenig sorgfältig aus Ziegeln und Bruchsteinen angebaut, der so hoch überwölbt ist, wie die gegenüberliegende Nischenwand. Unterhalb des Ansatzes des hohen Gewölbes ist in der Hauptwand ein Gesimse eingelassen, ganz ähnlich dem oben beschriebenen, nur niedriger angebracht. Auch die niedrigen Seitenwände sind von Bogen überspannt. In der Thüröffnung der Hauptwand ist nachträglich, wie es scheint, ein niedriger Thürstock eingesetzt; die der anschließenden Westwand ist die Mündung eines schmalen, etwa 2·5^{m} hohen Ganges, der jetzt ganz voll ist von Schutt. Die Malerei ist bis auf undeutliche Spuren zerstört.

Die ganz aus Ziegeln gebaute Thürwand der Kirche durchbrechen drei Thore, das mittlere 2·48^{m}, die seitlichen 2·14^{m} hoch. Über dem Wandgesimse, das dem die Inschrift tragenden vollkommen gleich ist, erheben sich, entsprechend den drei Thüröffnungen, drei gleich hohe Bogen, von denen die zwei seitlichen zugemauert sind, während der mittlere eine gewölbte Nische bildet. Über die ganze Wand spannt sich ein mächtiger Bogen, der zu beiden Seiten des Hauptthores oberhalb der Nische durch je eine schmale Querwand mit einfachem Pfeilercapitell gestützt wird. Die dadurch entstandenen drei Hohlräume sind nachträglich wieder in rohester Weise ausgefüllt und übermalt worden, wie denn überhaupt die ganze Thorwand mit Malerei bedeckt war. Am besten erhalten hat sich das Gemälde in der Wölbung der Nische, wo Christus in einem Sarge sitzt, während seine Beine heraushangen (Auferstehung). Die Beischriften (XIX ἀ[ναπε]σὼν ἐκοιμήθη [ὡ]ς λέω[ν], Ἰησοῦς Χριστός, μήτηρ θεοῦ) sind mit Ausnahme des ersten Wortes noch gut lesbar.

Der innere Thürsturz des Hauptthores ist antik; unter einem ionischen Kyma stufen sich drei Fascien ab, in deren Winkel je eine Perlenschnur gelegt ist. An der Außenseite sind alle drei Steine des Thürstockes gleich profiliert (Fig. 5). Dieses Profil kehrt fast unverändert an der Außenseite der beiden Nebenthore wieder, die an der Innenseite ganz einfach gebildet sind. Über jeder der zwei Seitenöffnungen ist innen ein nicht weit hineinreichendes Gewölbe ausgespart, das mit zwei stehenden Heiligen geschmückt ist.

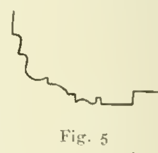


Fig. 5
Thürstockprofil.

Der einspringende Raum rechts von der Thorwand ist gleichfalls von einem hohen Bogen überdeckt, der oberhalb des Gesimses der Eingangswand ansetzt. In den beiden Hälften des Bogens stehen zwei Heilige Μωυσῆς (XX) und Τιμόθεος (XXI). Auch die in dieser Wand befindliche Öffnung, die gleich den anderen verschüttet und mit Stuckmalerei überzogen wurde, ist oben gewölbt. Die Wand dieses ganzen Raumes ist in der unteren Hälfte aus Quadern gefügt, ebenso die Wandtheile links vom Eingang, während der hier hinzutretende Anbau, der bloß Malerei der zweiten Periode aufweist, nur

aus Ziegeln und Bruchsteinen ohne jede Sorgfalt hergestellt ist. Ein hoher und dann ein niedriger Bogen, in dem wieder zwei Heilige stehen, führt hier in ein enges, von einer flachen Kuppel gedecktes Gemach. An den Wänden oben sieht man Brustbilder: an der Wand, durch die wir eingetreten sind, [Β]ασίλειος (XXII), rechts ὁ ἅγιος Ζωτικός (XXIV), an der dem Eingange gegenüberliegenden Wand Ἀρέθας (XXIII) und darunter in ganzer Figur Νεόφυτος (XXV) und ὁ ἅγιος Γέοκλος (XXVI), im Bogen der Ausgangswand oben zwei Brustbilder, rechts ὁ [ἅγιος] Θεολ[όγος] (?) (XXVII), links eines, dessen Inschrift ich nicht entziffern konnte, unten zwei Heilige und an der beiderseits vorspringenden Thorwand zwei Engel, rechts ὁ ἅ[γιος] Ῥαφ[αήλ] (XXVIII), links [ὁ ἅγιος] Μ[ιχαήλ] (?) (XXIX), ganz unten lineare Decoration. Der Thorbogen ist circa 2ᵐ hoch; die Schwelle bildet eine aus einem Steinblock bestehende Stufe.

Vor die Thorwand der Kirche ist nachträglich ein aus Ziegeln, Quaderstücken und Bruchsteinen flüchtig mit dickem, schlechtem Mörtel zusammengefügtes Mauerviereck vorgelegt worden, das mit einer Tonne überdacht ist, in deren Mitte über den beiden Hauptthoren zwei Stichkappen angebracht sind. Von der Malerei, mit welcher der Raum ringsum ausgestattet war, ist nur eine Figur der Eingangswand Ἀβράμιος (XXX) kenntlich. Der Thürstock, der in die äußere Hälfte des Einganges

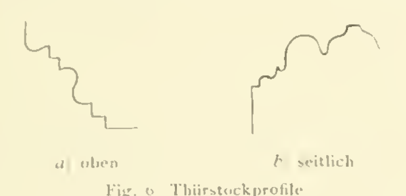


Fig. 6 Thürstockprofile

eingesetzt ist, hat unschönes Profil, vgl. Fig. 6. Links von diesem Eingange setzt außen ein bis zur linken Wand reichender Vorbau an, der in ganz später Zeit äußerst roh aus alten Quadern mit grobem Mörtel ausgeführt wurde und unbemalt blieb. In ihm ist die Inschrift CIG 2022 (Dumont-Homolle Mélanges 388 n. 74 c) vermauert (Fig. 7). Es ist eine 1·31ᵐ hohe, 0·54ᵐ breite Marmorbasis mit Fußspuren oben; die erste Zeile, deren Schrift völlig verschiedenartig ist, scheint ein späterer Zusatz zu sein; über die Neokorie Perinths vgl. W. Büchner de neocoria 104 ff. Der Nebeneingang der Vorhalle, der an

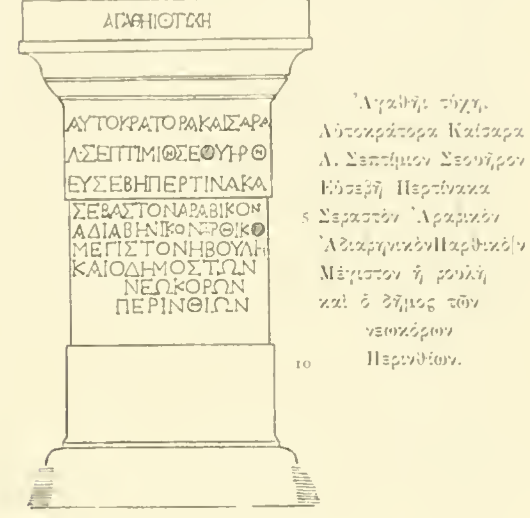
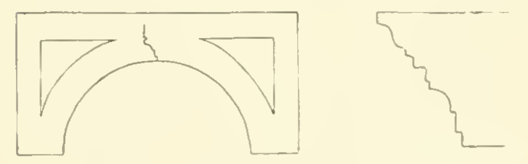


Fig. 7 Statuenbasis.

die Stelle einer kleinen Apsis der Innenseite getreten ist, hat zu Pfeilern des Thürstockes zwei ionische Epistyle mit Perlenschnüren an den Kanten der Fascien und einem einfachen Kyma darüber. Über dem reicher profilierten Thürsturz ist ein monolither


Fig. 8 Thürsturz und Entlastungsbogen

Entlastungsbogen angebracht (Fig. 8). Außen, links von der Thüre, ist in beträchtlicher Höhe mitten in der Mauer ein Bogen eingeschaltet, der innen früher mit Stuck verkleidet war.

Wünschenswert wäre eine technisch genaue Aufnahme der ganzen Kirche und ihrer Gemälde, damit eine der bedeutendsten Metropolen der orientalischen Christenheit für die Wissenschaft, soweit es noch möglich ist, gerettet werde.

Wien, Juni 1897. ERNST KALINKA.

Die Palaia Metropolis von Eregli ist im Jahre 1889 von mir und vorher schon von russischer Seite aufgenommen worden. Ich besuchte sie zur See von Konstantinopel aus im Verein mit Paul Arndt. Anhaltender Sturm verhinderte leider eine vollständige Aufnahme; wir mussten zu Lande abreisen, ich mit der Absicht, bei günstigerem Wetter zurückzukehren. Als mir dann Herr von Nelidow, der russische Botschafter, die prachtvollsten photographischen Aufnahmen des Baues vorlegte, verzichtete ich auf einen zweiten Ausflug in der Annahme, dass eine russische Publication unmittelbar bevorstehe. Diese ist bis heute nicht erfolgt; ich benütze daher gern die freundliche Einladung Kalinkas, seine Notizen zu ergänzen und den Bau kunstgeschichtlich zu besprechen.

Man hat viel und mühsam über den altbyzantinischen Centralbau bis auf Justinian und die Sophienkirche gearbeitet; dass aber die zielbewusste Entwicklung erst mit dieser Zeit beginnt und erst unter den Komnenen zum Abschluss gelangt, ist nicht weiter beachtet worden. Die Dinge liegen indes im Orient ähnlich wie im Occident: wie man dort nach einer befriedigenden Lösung auf dem Gebiete der gewölbten Basilika sucht, die verschiedensten Systeme aufstellt und schließlich im 12. Jahrhundert die Gothik allgemein annimmt, so hat man in Byzanz bis ins 12. Jahrhundert einen Centralbau gesucht, der allen Anforderungen des Cultus entsprechen und einen Typus geben sollte, der, klar gegliedert, sich im Großen wie im Kleinen passend anwenden ließ. Diese endgiltige Lösung ist jenes auch von den Slaven übernommene Bauschema, wo eine mittlere, auf vier Pfeilern oder Säulen ruhende Kuppel die Kreuzung von vier Tonnengewölben überdeckt und vier durch kleinere Kuppeln überdeckte Eckräume den Bau äußerlich zusammen mit den Vorhallen zu rechteckigem Abschluss bringen. Daraus ragen im Osten außer der Hauptapsis noch die Apsiden von Prothesis und Diakonikon dreiseitig hervor.

In einem Aufsatze über die Neamoni auf Chios (Byz. Zeitschrift V 1896 S. 138 ff.) habe ich jenes Bauschema nachgewiesen, welches, der endgiltigen Lösung unmittelbar vorausgehend — wie etwa das burgundische oder das der Auvergne dem gothischen —, als der Bautypus der macedonischen Zeit um das Jahr 1000 etwa gelten darf. Dafür ist charakteristisch, dass die Hauptkuppel zu imposanter Entfaltung kommt, indem sie allen drei Apsiden in der vollen Breite vorgelegt ist und auf einem doppelten Stützenviereck ruht, welches, durch ein System von Streben verbunden, die Nebenräume zu keiner rechten Entwicklung kommen lässt. Typische Vertreter sind die Klosterkirchen von Daphne bei Athen, Hosios Lukas zwischen Parnass und Helikon, die Panagia Likodimou in Athen, die Kirche des hl. Theodor in Mistra und — ohne Nebenräume — das Katholikon der Neamoni auf Chios.

Ein dritter Typus ist die im Jahre 873/74 entstandene Kirche von Skripù (Orchomenos) (Byz. Zeitschrift III 1894 S. 1 ff.). Wie altromanische Kirchen der Provence Ansätze zur Gothik zeigen, so gibt dieser hellenische Klosterbau das später alleinherrschende Komnenenschema im Keime, d. i. eine von massiven Mauern gebildete Kreuzanlage, deren Kuppel zurücktritt neben den fast basilikal dreischiffig entwickelten Längsräumen, die, durch Tonnen überwölbt und in die drei Apsiden auslaufend, fast selbständig nebeneinandergelegt sind. In der That werden sie in den Inschriften als gesonderte Kirchen genannt.

Greifen wir noch weiter auf die datierten Centralbauten der altbyzantinischen Zeit zurück, so kommen wir auf die Sophienkirche, S. Sergius und Bacchus und S. Vitale, alle drei geistvolle Lösungen von Problemen, die weniger vom Standpunkte der praktischen Brauchbarkeit, als vom dem einer hochentwickelten, theoretisch-speculativen Architektur geschaffen sind.

Treten wir nun vor die Metropolis des byzantinischen Herakleia, bezw. des alten Perinthos, so zeigt ein Blick auf den Grundriss (Fig. 1 und 2), dass sich derselbe keinem der vorgeführten Typen unmittelbar anschließt. Das, was daran auffällt, ist die dominierende Rolle, welche der Kuppel zufällt, die kreuzförmige Anordnung der Nebenräume und deren straff centralsymmetrische Anordnung. Man gehe aus von der Hauptapsis, beachte, wie zwischen ihr und hinter dem die Kuppel tragenden Gurtbogen ein oblonger Raum zurückspringt und das gleiche Motiv sich links und auf der Eingangsseite wiederholt. Die rechte Seite könnte ursprünglich ebenso angeordnet gewesen sein, bis man dann einen schmuckvollen Einbau vornahm, der die Kirche mit dem angrenzenden Patriarchat oder Kloster verband.

Die Kuppel, heute leider zum größten Theil

eingestürzt, nähert sich in den Dimensionen dem Durchschnittsmaße der Kirchen vom spätmacedonischen Typus, ihr Durchmesser von 7·00^{m} steht sehr nahe dem von Daphni mit 7·85^{m}, dem der Kirche der Neamoni mit 7·80^{m} und bleibt nur wenig zurück hinter dem der Hauptkirche von Hosios Lukas mit 8·10^{m}. Die kreuzförmige Anordnung ist wesentlich anders als im spätbyzantinischen Typus, wo die Tonnen in der Breite des Kuppeldurchmessers auf die Kuppel ausmünden. In Eregli wird der Raum zuerst durch die Gurtbogen eingeschnürt, worauf die Tonne über die Kuppelweite zurückspringt, so dass die dadurch entstehenden Nebenräume nicht radial, sondern tangential wie quergelegt erscheinen. Ich kenne für diese Art der Anordnung nur eine Parallele in der bisher noch unpublicierten Koimesis-Kirche von Nicaea (Isnik). Dort ist der Architekt sogar soweit gegangen, dass er die Tonnen thatsächlich quergelegt und, um das nöthige Auflager zu gewinnen, zwischen den Kuppelraum und die Tonne zwei Pilaster eingeschoben hat, welche den Ansatz des Gewölbes tragen. Diese Kirche aber ist vor dem 11. Jahrhundert entstanden, aus welcher Zeit etwa ihr Mosaikschmuck stammt.

Von Bedeutung für die Datierung der Kirche in Eregli ist ferner die Einziehung der Innenseite der Eingangswand, so dass ein Segmentausschnitt entstand. Dieses Motiv wiederholt sich oft in den um das Jahr 1000 entstandenen macedonischen Bauten: in der Neamoni wird durch solche Ausschnitte (und Zusätze) das Quadrat in eine Folge von acht Nischen umgesetzt (siehe Byz. Zeitschrift V Taf. I 2 und II), in Daphni und Hosios Lukas sind auf diese Art die zwischen Hauptapsis und Kuppel eingeschobenen Räume seitlich ausgebaucht (vgl. die Grundrisse bei Lambakis, Χριστιανικὴ ἀρχαιολογία τῆς μονῆς Δαφνίου und Ch. Diehl, L'église et les mosaiques du couvent de S. Luc en Phocide), in Daphni kehrt das Motiv als seitlicher Abschluss des Eso-Narthex wieder. Es sind immer Kreissegmente, nicht Halbkreise.

Nach all dem liegt es nahe, die Metropolis von Herakleia in die Zeit um, besser vor 1000 zu datieren, weil sie sich in der Einfachheit und Strenge der Gruppierung noch mehr dem Typus der durch die Klosterkirche von Skripù vertretenen frühmacedonischen Zeit nähert. Auffallend ist der Mangel der durch den Ritus geforderten Seitenapsiden. Auf der linken Seite konnte ich zwar noch einen verschütteten Raum nachweisen, dieser öffnete sich aber nicht nach dem Presbyterium, sondern nach dem linken Seitenraum. (Vgl. dagegen Kalinka, der beiderseits Thüren, die jetzt mit Bruchsteinen ausgefüllt sind, sah. Auch gibt er an, dass in die Rückwand der Hauptapsis drei Nischen vertieft sind.) Außerdem scheint die Hauptapsis nach außen rund, statt, wie es sonst allgemein im Orient feststehend ist, polygonal abzuschließen. Das können aber nur Nachgrabungen feststellen, weil sich der Schutt um die Kirche sehr angehäuft hat.

Von der inneren Ausstattung haben sich nur wenige Spuren erhalten. Daphne, Hosios Lukas, die Neamoni zeigen die Wände incrustiert mit Marmor, die Gewölbe mit Würfelmosaik, das Paviment mit farbigen Steinmustern geschmückt. In Eregli hat sich von alldem nichts erhalten — oder die Kirche war überhaupt nicht in dieser reichen Art ausgestattet. Das heutige Paviment besteht aus Ziegeln, die Mauern sind kahl. Auch diesen Thatsachen gegenüber möchten wir auf eine Datierung des Baues in eine Zeit schließen, die der Aufführung der Klosterkirche von Skripù naheliegt; denn auch diese entbehrt alles prunkenden Schmuckes edler Steinsorten und wie hier in Eregli, so finden sich auch dort Säulen nur ganz ausnahmsweise einmal verwendet. Das wird um das Jahr 1000 wieder wie in altbyzantinischer Zeit ganz anders.

Die Malereien der Palaia Metropolis sind arg zerstört. Nach den Resten zu schließen, hat sich der Maler bereits an das Schema gehalten, welches mit dem spätbyzantinischen Kirchenschema kanonisch wird: die Scenen, die man sonst in den Tonnengewölben, die radial und kreuzförmig auf die Hauptkuppel ausmünden, vertheilt sieht, hat er zu je sechs in die 1·60—1·75^{m} breiten Gurtbogen zusammengepfercht und zwar, soweit ich aus der Zerstörung heraus noch festzustellen vermochte, nach der Hauptapsis zu, d. i. über der Ikonostasis die Jugend Christi (Darbringung, Kindermord, Paralytenheilung, Christus im Tempel lehrend, die untersten Felder zerstört), gegenüber im Bogen nach dem Eingange zu die Heilung des Aussätzigen, ein Gastmahl, Fußwaschung, Abendmahl und im linken (Nord-)Bogen: die Himmelfahrt Christi, die Thomasscene und Christus unter den Aposteln stehend, also den Schluss nach dem Leiden. Man wird bei aufmerksamem Vergleich finden, dass dazu die Notizen Kalinkas stimmen. Die Gemälde des Südbogens sind gänzlich zerstört.

In der segmentförmigen Apsis an der Eingangsseite ist Christus jugendlich auf einem Throne sitzend gegeben, an seiner Seite rechts Maria und

links eine zweite Figur, ein Engel, Johannes der Täufer oder der Localheilige. Die Beischrift, von der noch Reste vorhanden sind, lautete nach Gen. 49, 9: Ἀναπεσὼν ἐκοιμήθη ὡς λέων, καὶ ὡς σκύμνος τις ἐγερεῖ αὐτόν. In den Kirchen des Berges Athos sieht man an derselben Stelle über dem Eingange zu der gleichen Inschrift dargestellt Christus als Kind schlafend nach der Vorschrift des Malerbuches (ed. 2. Athen, 1885 S. 252, deutsche Ausgabe von Schäfer S. 401): „Ober das Thor mache Christus als dreijähriges Kind wie er auf einer Decke liegt und das Haupt in seine Hand stützt, und die Gottesgebärerin, wie sie mit Ehrfurcht vor ihm steht; und um ihn Engel, welche Fächer halten und ihn fächeln." Kalinka glaubte Christus mit heraushängenden Beinen in einem Sarge sitzend zu sehen; man mag an dem Gegensatze unserer Notizen beurtheilen, wie stark zerstört die Malereien sein mögen. Nach meinen Aufzeichnungen würden wir eine Darstellung vor uns haben, wie sie so oft über dem Eingange der Kirchen, aber zumeist nach außen, d. i. nach dem Narthex zu vorkommt (vgl. Strzygowski, Cimabue und Rom S. 91/2). Die flache Wand neben dem Bogen der Eingangsseite zeigt zwei Martyrien, südlich glaubte ich die Kreuzigung Petri zu erkennen. Über dem nördlichen Seitenportal an derselben Wand waren noch Theile eines Erzengels zu erkennen, der eine Lanze nach vorn stieß.

Sehr auffallend ist im Grundriss der Kirche die Art, wie der rechte Querarm von der Ausbildung der übrigen Kreuzarme abweicht. Wir sehen dort, dass der die Kuppel tragende Gurtbogen erweitert ist und einen Einbau aufnimmt, in dem ein mittlerer Durchgang und zwei seitliche Nischen zu einem symmetrisch gegliederten Ganzen verbunden und durch Einmauerung antiker Friesstücke geziert sind. Zwei in die Kuppelpfeiler eingelassene Säulen verstärken den Eindruck des Schmuckvollen, welchen die ganze Gliederung macht. Der Durchgang führt zu einer Flucht von Räumen, die sich an der Südwand der Kirche einheitlich zusammenschließen in einem tonnengewölbten Raume, an den sich nach der Kirche zu eine Exedra anlehnt. Von hier aus hatte offenbar die Priesterschaft ihren Zugang, das Volk strömte von Westen herein. Es ist nun immerhin möglich, dass die beiden kleinen Apsiden zuseiten dieses Südeinganges Prothesis und Diakonikon sein sollen, die sonst links und rechts von der Hauptapsis liegen. Es wäre das ein ganz einzig dastehender Fall. Als Schmuck der östlichen dieser

beiden Apsiden notierte auch ich die Koimisis, d. i. den Tod Mariae. Das würde nun nicht zum kanonischen Schmuck der Prothesis passen, wo sonst stets Christus den Cyclus beherrscht. Ebensowenig würden in die Prothesis die beiden Dichter Kosmas und Johannes Damaskenos gehören. Die senkrechte Wand darüber hatte Darstellungen der Kriegerheiligen, wie man sie an dieser Stelle, d. i. im Querschiff, in allen athonischen Kirchen findet.

Wenn die Priesterschaft durch den Südeingang in die Kirche trat und sich nach Osten wandte, stand sie vor der Ikonostasis, von der noch 0·63^{m} breite Spuren da sind und Theile eines Fußgesimses mit dem Profil der attischen Basis von sehr schlechter Arbeit. In der Mitte bemerkt man Spuren der Thürpfosten; dieselben stehen nur 0·7^{m} von einander ab. Der Altar lag 1·92^{m} hinter der Ikonostasis und hatte einen von vier Stützen getragenen Überbau; die Standspuren in den Ecken sind 1·88^{m} in der Richtung Nord-Süd von einander entfernt. Dahinter in der Apsis stieg man über drei durchschnittlich 0·2^{m} hohe und breite Stufen zu einer halbrunden Plattform von 0·73^{m} Breite empor.

Vom plastischen Schmucke der Kirche fand ich außer den reich profilierten Pfosten der Eingangsthür ein Steinfragmemt, das vielleicht zur Ikonostasis gehört haben könnte. Es war auf einer Seite mit einem von unten einschneidenden Halbkreise, darüber mit einem einfach gekehlten Profile geschmückt und zeigte im Mittelfelde drei dreistreifige, ineinander geflochtene Bänder, wie sie zu allen Zeiten in der byzantinischen Kunst gebraucht wurden. Besonders reich an Beispielen sind die Kirchen von Skripù, Hosios Lukas und Mistra. Leider konnte ich das Stück in Eregli nicht photographieren; der zur Zeit meines Besuches herrschende Sturm vereitelte alle Bemühungen.

Glücklicher war ich in der heutigen Ortskirche, Hagios Georgios. In ihrem für die Windsbraut unzugänglichen Innern boten sich Objecte, deren Aufnahme für die fatale Situation draußen in der Ruine einigermaßen entschädigen konnte. Es scheint, dass man beim Aufgeben der alten Metropolis einzelne Stücke hieher gerettet hat. Die Ikonostasis ist sehr reich in Holz geschnitzt und datiert, wenn ich recht notiert habe, aus dem J. 1725. Die auf Sp. 21. 22 stehende Abbildung (Fig. 9) überhebt mich einer Beschreibung. Ich möchte die Aufmerksamkeit nur auf die großen Ikonen lenken, welche, von Säulen umrahmt, in mittlerer Höhe erscheinen. Dort ist im

Bilde links Johannes der Täufer gegeben, geflügelt, mit seinem eigenen Haupte in einem Kelch zu Füßen. Der Typus ist durch slavische und neu-

fesselt; es mag zum älteren Bestande der Palaia Metropolis gezählt haben.

Wir stehen vor einem jener sehr seltenen Tafel-



Fig. 9 Eregli, Georgskirche: Alte Ikonostasis. Aufnahme von J. Strzygowski.

griechische Ikonen auch im Abendlande bekannt. Zwischen diesem Bilde nun und der Seitenthür rechts ist in die Ikonostasis ein Bild eingelassen, welches unsere Aufmerksamkeit in hohem Maße

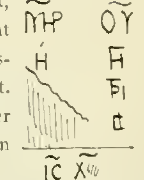
bilder, die in Mosaik ausgeführt sind. In dem Gesammtbilde der Ikonostasis sieht man, wie sehr dieses kostbare Stück von der Zeit mitgenommen ist. In der Mitte unten ist ein großes Stück ausgebrochen, an

den Seitenrändern sind ebenfalls Theile verloren gegangen. Glücklicherweise ist die Hauptsache unversehrt. Die Tafel ist $0{\cdot}68^{m}$ breit und $0{\cdot}93^{m}$ hoch (Fig. 10). Wir sehen Maria mit dem Kinde dargestellt. Maria, etwas nach rechts gewandt, ist ganz eingehüllt in eine dunkelblaue, mit Gold geschmückte Paenula, welche auch den Kopf umschließt und tief in die Stirne gezogen ist. Die kleinen, schmalen Augen sind nach vorn auf den Beschauer gerichtet. Die Nase ist sehr lang und schmal, der Mund sehr klein. Sie hat die rechte Hand mit dem Handrücken nach außen vor die Brust erhoben und weist so auf den Christusknaben, der ihr im linken Arme sitzt. Dieser ist fast in Vordersicht, leicht nach links gewendet gegeben, mit kurzem, lockigem Haar und langem Gesicht. Er ist bekleidet mit einem hellgrünen, durch Gold belebten Untergewand, das einen schwarz geränderten Clavus zeigt, und mit einem dunklen Obergewand. Die rechte Hand hält er erhoben. Nach orthodoxer Sitte hat man diese segnende Hand mit Blech überzogen. Die linke Hand scheint im Schoße eine Rolle zu halten. Die beiden Gestalten tragen die gewöhnlichen Beischriften



Fig. 10 Eregli, Georgskirche: Mosaik der Hodigitria. Aufnahme von J. Strzygowski.

$\overline{IC}$ $\overline{XC}$ und $\overline{MP}$ $\overline{\Theta Y}$, aber mit einem Zusatze, der das Mosaik besonders wertvoll macht, nur leider in der Photographie nicht erkennbar ist: Maria wird darin ausdrücklich als Hodigitria bezeichnet.



Ich kenne noch zwei Mosaikbilder der Panagia, welche, als Tafelmosaiken angefertigt, mit der Hodigitria von Eregli in Parallele zu bringen sind. Die eine wird im Bema des Katholikons von Chilintari auf dem Athos, die andere in der Kirche der Παναγία Μουχλιώτισσα im Phanarviertel zu Konstantinopel aufbewahrt. Beide sind stark zerstört und die letztere überdies derart mit Schmutz bedeckt, dass man die Mosaiktechnik nur noch in den Nimben feststellen kann.

Die Mosaiktafel von Chilintari ist $0{\cdot}57^{m} \times 0{\cdot}38^{m}$ groß. Maria ist in strengster Vordersicht gegeben. Das Kopftuch ist wieder tief herab in die Stirne gezogen, die müden Augensterne blicken geradeaus, die Nase ist lang und unten sehr breit, der Mund sehr klein. Auf den Wangen hat sie rothe Flecken, das Oval ist lang, die Formen spitz. Christus in einem gelben Gewand mit viel Gold, erhebt die rechte Hand im sogenannten

lateinischen Segen, die Linke ist mit einer Rolle gesenkt. Maria hält ihn wieder im linken Arm und erhebt ihre rechte Hand wie in Eregli vor die Brust. Nach der Zusammenstellung der athonischen Madonnen „Ἀνωτέρα ἐπισκίασις ἐπὶ τοῦ Ἄθω" finden sich in Chilintari nicht weniger als sechs wunderthätige Madonnenbilder: 1. ἡ Τριχεροῦσα, 2. Γαλακτοτροφοῦσα, 3. τοῦ Ἀκαθίστου, 4. ἡ Παπαδική, 5. und 6. ohne nähere Bezeichnung. Von diesen kommt zur Identificierung mit unserem Mosaik nur die Τριχεροῦσα in Betracht, wenn sie auch der dem Buche beigegebene russische Kupferstich im Gegensinne und Christus mit namenzeichnender Hand zeigt. Dieselbe soll als Wunder gewirkt haben, dass dem hl. Johannes Damaskenos († vor 754) die abgehauene Rechte wieder anwuchs.

Das Mosaikbild in der Panagia Mouchliò (vgl. über diese Kirche Gedeon Ἔγγραφοι λίθοι καὶ κεράμια σ. ρστ'), wie die Kirche im Volk heißt, ist 0·79 × 0·48 m groß. Von der ursprünglichen Composition ist nicht mehr viel zu erkennen; heute hält die in Vordersicht gegebene Madonna das Kind mit beiden Händen vor sich. Dieses ist ohne alle Zeichnung nur als ein langgestrecktes Etwas zu erkennen.

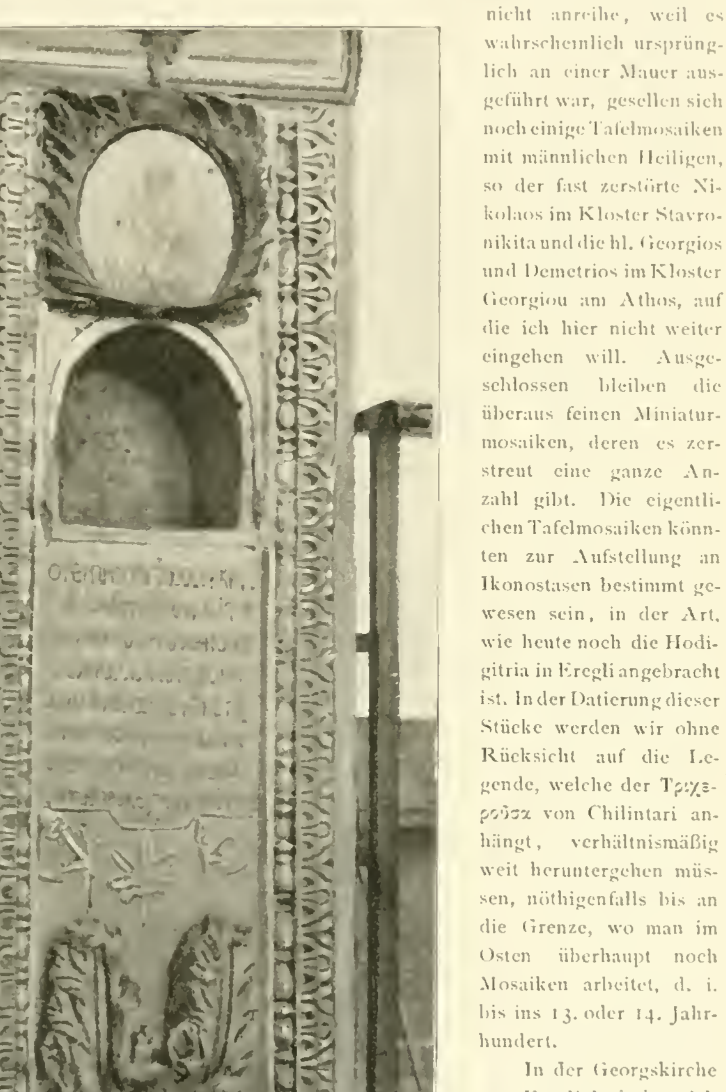


Fig. 11 Eregli, Georgskirche: Architekturstück mit Inschrift. Aufnahme von J. Strzygowski.

Zu dieser Gruppe von drei Madonnenbildern, denen ich das bekannte Mosaikbild einer Maria orans in der erzbischöflichen Kapelle in Ravenna nicht anreihe, weil es wahrscheinlich ursprünglich an einer Mauer ausgeführt war, gesellen sich noch einige Tafelmosaiken mit männlichen Heiligen, so der fast zerstörte Nikolaos im Kloster Stavronikita und die hl. Georgios und Demetrios im Kloster Georgiou am Athos, auf die ich hier nicht weiter eingehen will. Ausgeschlossen bleiben die überaus feinen Miniaturmosaiken, deren es zerstreut eine ganze Anzahl gibt. Die eigentlichen Tafelmosaiken könnten zur Aufstellung an Ikonostasen bestimmt gewesen sein, in der Art, wie heute noch die Hodigitria in Eregli angebracht ist. In der Datierung dieser Stücke werden wir ohne Rücksicht auf die Legende, welche der Τριχεροῦσα von Chilintari anhängt, verhältnismäßig weit heruntergehen müssen, nöthigenfalls bis an die Grenze, wo man im Osten überhaupt noch Mosaiken arbeitet, d. i. bis ins 13. oder 14. Jahrhundert.

In der Georgskirche von Eregli befindet sich auch ein Sarkophag 2·54 m × 0·75 m groß, der auf der Vorderseite Kreuze in Bogenstellungen zeigt, ähnlich wie das auch auf ravennatischen Sarkophagen vorkommt. Ich schließe diesen Aufsatz, indem ich auf eine Inschrift hinweise, die sich in derselben Kirche befindet und

im Zusammenhange mit dem Steine, auf dem sie steht, und den sie begleitenden Ornamenten von Interesse ist (Fig. 11). Sie lautet:

✠ ✠
ΟΤΕΡΠΝΟϹΟΥΤⲰϹϹΟΡΚΡΥ
ΠΤΕΙΛΙΘϹ
ΤΗϹΘΑΥΜΑΤΟΥΡΓΟΥΜΑΡΤΥΡ
ΓΛΥΚΕΡΙΑϹ
5 ΘΕΙΑΝΚΑΡΑΝΒΡΥΟΥϹΑΝΟΜΒΡ
ΘΑΥΜΑΤⲰΝ
ΕΞⲰΝΡⲰϹΙϹΚΑΜΝΟΥϹΙΝΠΟΛ
ΛΗΠΗΓΑΖΕΙ
ΠΙϹΤⲰϹΠΡΟϹΕΡΧΟΥΠΑϹΤΙϹ
10 ΑΓΝΗΚΑΡΔΙΑ
ΚΝΘΑΤΤΟΝΕΥΡΟΙϹΤΟΥΠΟΘΟΥ
ΜΕΝΟΥΛΥϹΙΝ
ⲰϹΓΑΡΚΡΗΝΗΤΙϹΒΛΥΖΟΥϹΑ
ΖⲰΗϹΡΕΙΘΡΑ
15 ΟΥΤⲰΠΡΟΚΕΙΤΑΙΠΑϹΙΝΑΥΤΗϹ
ΗΧΑΡΙϹ

Ὁ τερπνὸς οὗτο(ς) ὡς σορὸ(ς) κρύ-
πτει λίθ(ο)ς
τῆς θαυματούργου μάρτυρο(ς)
Γλυκερίας
5 θείαν κάραν βρύουσαν ὄμβρο[υ]
θαυμάτων
ἐξ ὧν ῥῶσις κάμνουσιν πολ-
λὴ πηγάζει.
Πιστῶς προσέρχου πᾶς τις
10 ἁγνῇ καρδίᾳ
καὶ θᾶττον εὕροις τοῦ ποθου-
μένου λύσιν.
ὡς γὰρ κρήνη τις βλύζουσα
ζωῆς ῥεῖθρα
15 οὕτω πρόκειται πᾶσιν αὐτῆς
ἡ χάρις.

[Die Inschrift, die ich nach einer Photographie Strzygowskis gelesen und facsimiliert habe, ist bereits von J. H. Mordtmann Arch.-epigr. Mittheil. VIII 226 f. veröffentlicht, wo auch die nöthigen Erklärungen und quellenmäßigen Notizen über die Geschichte der heiligen Glykeria gegeben sind. Darin allerdings dürfte Mordtmann irren, dass der Stein aus einem Sarkophag hergestellt ist; vielmehr scheint ein antiker Pilaster zu einem Reliquienschrein umgearbeitet worden zu sein, in dessen halbkreisförmiger Nische das Haupt der Heiligen verwahrt war. — Zum Metrum wäre zu bemerken, dass die iambischen Trimeter nicht ganz fehlerfrei gebaut sind, dass aber dafür nach byzantinischer Sitte die vorletzte Silbe jedes Verses den Ton trägt. E. KALINKA.]

Wir haben es mit einem antiken Architravstück [?] zu thun, welches, wie die Abbildung zeigt, reich mit einem lesbischen Kymation und Perlstab umrandet und profiliert ist. Im Felde sind unten zwei Paar Akanthusblätter übereinander ausgearbeitet. Darüber ist die byzantinische Inschrift angebracht, die dem Schriftcharakter nach dem 9. Jahrhundert ca. angehört. Darunter sind ganz flach Blätter profiliert: in der Mitte eine Palmette, an den Seiten je drei Epheublätter aus einem Stiel entspringend, genau so gearbeitet, wie in einer Gruppe von Denkmälern, in deren Mittelpunkt die Ornamentik der Kirche von Skripù steht. In Theben, Mistra (aus Sparta), Pergamon und Konstantinopel findet man verwandte Ornamentstücke. Sie alle gehören dem 9. Jahrhundert an. (Vgl. darüber meinen Aufsatz in der Byz. Zeitschrift III 1895 S. 11 ff.)

Über der Inschrift ist eine halbrunde Nische ausgebrochen und darüber, wahrscheinlich in Stuck ein Medaillon hergestellt mit der verblichenen Darstellung der Märtyrerin Glykeria, welche unter Antoninus in Thrakien starb und in Herakleia beigesetzt wurde (vgl. das obige Citat Kalinkas); der Stein barg ihren Kopf. Darüber ein Aufsatz mit der Inschrift: Ἀνεκαινίσθη ἡ παροῦσα διὰ ἐξόδων Δημητρίου ἀγνώστου χωρινοῦ ΑΨΜΑ d. h., dass eine Erneuerung im J. 1741 stattgefunden habe. Die metrische Inschrift führt uns zurück in die Tage, wo mit Basilius Macedo jene Renaissance der byzantinischen Kunst eintrat, in deren Gefolge auch die alte Metropolis in Eregli entstanden oder umgebaut worden sein mag. Wir wissen von einem älteren Baue in Herakleia, einer der hl. Glykeria gewidmeten Kirche, die Kaiser Heraklius (610—41) besucht hat. Möglich, dass die Palaia Metropolis mit ihr identisch ist.

Graz. JOSEF STRZYGOWSKI.

Mosaikinschriften aus Cilli.

Wenige Schritte entfernt von dem Orte, wo im Jahre 1880 ein bedeutender Mosaikfund gemacht wurde, der sich jetzt im Joanneum zu Graz befindet, wurden im verflossenen Jahre noch bedeutendere Mosaiken aufgedeckt. Letztere bedeckten den Boden einer altchristlichen Basilika. Am 20. Mai 1897 stieß man auf die Umfangsmauer der Apsis bei den Grundaushebungen für den Bau des neuen Postgebäudes in der Ringstraße; in den folgenden Tagen wurde ein Mosaikstreifen, der sich in einer Breite von 2·70 m längs der Apsiswand hinzog, bloßgelegt. Dieser Streifen enthielt in einem Muster, das aus Quadraten, Dreiecken und Rauten zusammengesetzt war, zwei Inschriften, von denen die eine (1) in der Mitte unmittelbar vor dem Bischofsitze (?) angebracht war, während sich die andere (2) links vom Bischofsitze und der ersten Inschrift befand. Außerdem wurden noch 11 Inschriften (3—13) im Mittelschiffe aufgefunden, deren Lage aus der beigegebenen Skizze (Fig. 12) ersichtlich ist. Ich gebe im folgenden vorläufig diese 13 Inschriften mit Ergänzungen und den nothwendigsten Bemerkungen.

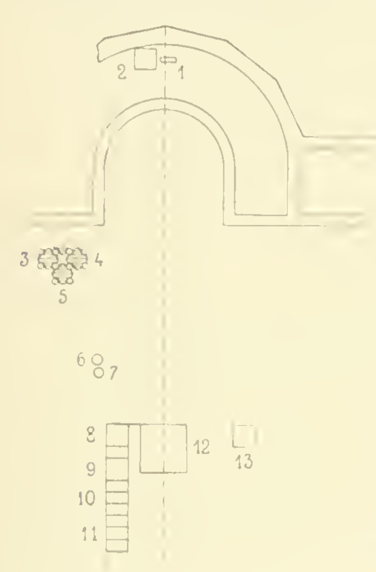


Fig. 12. Altchristliche Basilika in Cilli.

Erinnert sei noch, dass der unter dem Hofe des jetzigen Postgebäudes liegende Theil nur zum geringsten Theile bloßgelegt worden ist. Ferner hat der Mosaikboden an den erhaltenen Stellen durch verschiedene Einflüsse sehr gelitten. Selbst in den letzten 50 Jahren dürften die Mosaiken, die bei ihrem Auffinden nur ungefähr 0·60 m unter dem Niveau lagen, manchen Beschädigungen ausgesetzt gewesen sein. Der Platz war nämlich in dieser Zeit frei mit Ausnahme eines kleinen Theiles, auf welchem eine Osteria erbaut war. In den letzten Jahren wurde derselbe gar nicht benützt; in den fünfziger Jahren war hier, wie ich vernehme, ein Gemüsegarten angelegt. Später wurde der Platz an herumziehende Truppen zum Aufschlagen ihrer Buden, Ringelspiele u. s. w. vermietet. Spuren, welche eingerammte Pfähle im Mosaikboden hinterließen, waren an einigen Stellen bemerkbar.

Kurze Nachrichten über die Funde wurden während der Ausgrabungen gelegentlich in den Grazer Tagesblättern gebracht. Vgl. „Deutsche Wacht“ in Cilli vom 3. Juni und 1. Juli. Ich ordne im folgenden die Inschriften nach ihrer räumlichen Vertheilung. Den Buchstabenformen nach dürften sie frühestens ins ausgehende Alterthum fallen.

1. 'SFPCCXL

us f(ecit) p(edes) CCXL

Die einzeilige Inschrift enthält außer dem Reste eines Namens, von dem etwa 4 Buchstaben fehlen, die Angabe der Flächenfuße, welche der Spender legen ließ. Das Rechteck, von welchem die Inschrift eingeschlossen ist, ist 0·20 m breit und mit Ausschluss des fehlenden Theiles 0·80 m lang. Es war von einem noch theilweise erhaltenen Flechtbande (spira) umschlossen.

2.

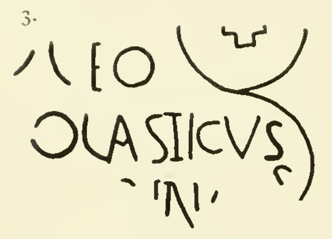


Justinia
[nus] diac
onus f(ecit) p(edes)
CXX

Einem in 5 Felder getheilten Kreise von 0·78 m Durchmesser eingeschrieben. Im ersten Felde eine Taube mit einem Zweige, in den vier folgenden die Inschrift. Den Kreis umschloss ein 0·15 m breites Flechtband; die dasselbe abschließende äußere Kreislinie mit einem Durchmesser von 1·10 m war einem Quadrate eingeschrieben. Hiedurch ergaben sich an den vier Ecken des Quadrates freie Räume, von denen die beiden unteren mit je einer Taube und wahrscheinlich je einer ara

mit Flamme ausgefüllt waren; die linke Ecke oben enthielt eine ara (?) mit Flamme und ein Blatt, rechts war nur mehr das Blatt erhalten.

3.

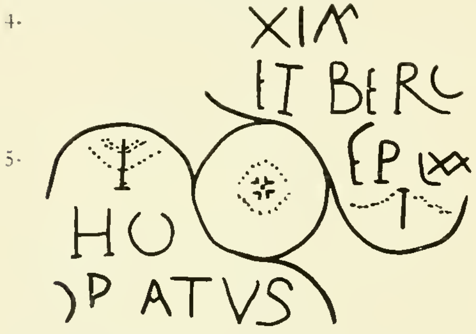


Leo
sc]*olasticus*
et Pro]*pin*[*qu*]*s?*
[*f*(*ecerunt*) *p*(*edes*)...]

In Zeile 3 hat Prof. Bormann beispielsweise *Propinqus* oder *Propincus* vorgeschlagen. Über *scolasticus (scholasticus)* vgl. Schreiber in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon X. Bd., 2. A. s. v.

4.

5.

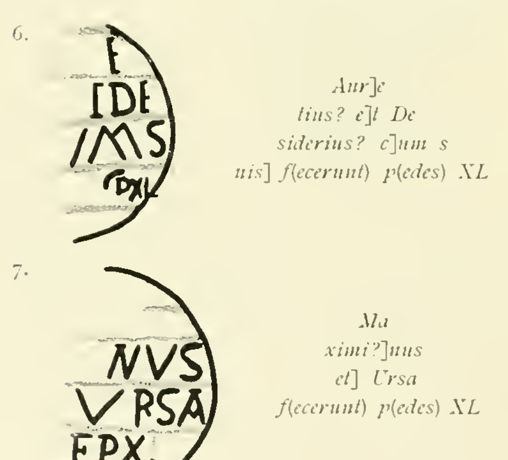


[*Ma*] *xim*[*inus*] | *et Bero*[*nice*] | *f*(*ecerunt*) *p*(*edes*) *LXX* | *Ho*[*n*]*oratus* | [*et*...... | *f*(*ecerunt p*(*edes*)...]

Die Anordnung der einzelnen Zeilen der Inschriften 3, 4, 5 habe ich auf der beigegebenen Fig. 12 durch Horizontallinien ersichtlich gemacht.

6.

7.

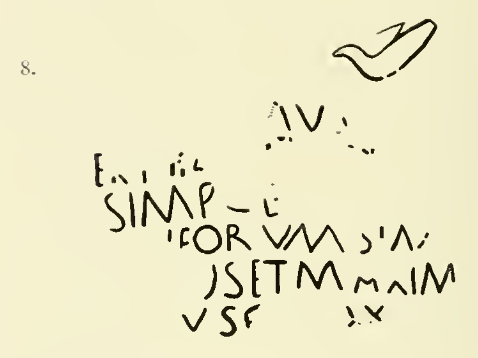


Aur]*e*
tius? e]*t De*
siderius? c]*um s*
uis] *f*(*ecerunt*) *p*(*edes*) *XL*

Ma
ximi?]*nus*
et] *Ursa*
f(*ecerunt*) *p*(*edes*) *XL*

Diese beiden Inschriften sind am 31. Juli bei den Aushebungen zur Anlage des Stiegenhauses aufgefunden worden. Beide waren von einem Kreise mit 0·6 m Durchmesser umschlossen. In Zeile 3 der Inschrift n. 6 scheint zwar die Buchstabenanzahl gegen die Ergänzung Desiderius zu sprechen, doch schwankt die Anzahl der Buchstaben in unsern Inschriften öfters in auffallender Weise. Man vergleiche z. B. in n. 9 die beiden letzten Zeilen mit den vorausgehenden. Doch sind sicherlich auch andere kürzere Namen nicht ausgeschlossen.

8.



Maxi]*mus* | *e*[*t* . . . .] | *Simple*[*x et fam*|*ul*]*i eorum Sim*[*p*|*lici*]*us et Maxim*[*in*]*us f*(*ecerunt*) [*p*(*edes*) . . .] *XX*

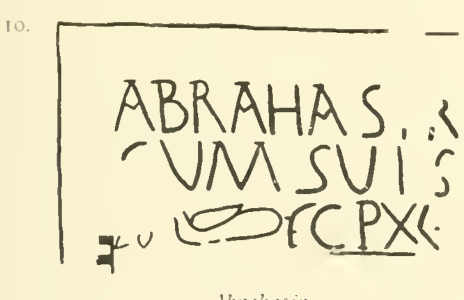
Diese Inschrift und die drei folgenden lagen in einer Flucht von Osten nach Westen durch ein oder zwei Mosaikmuster von einander getrennt. Die Breite des Streifens betrug 1·2 m, die zweite Ausdehnung der Inschriftflächen belief sich bei den ersten zwei Inschriften gleichfalls auf ungefähr 1·2 m, bei den letzten aber auf ungefähr 0·6 m. In der Inschrift n. 8 war in der rechten Ecke oben eine Taube. Die erste Zeile und die rechts befindlichen Reste der zweiten Zeile lagen höher als die folgenden. Von der zweiten Zeile ist wohl nur mehr das ET am Anfange zu lesen; die übrigen Reste ließen die ursprünglichen Buchstaben nicht mehr bestimmen, besonders weil die Steinchenreste vollständig verschoben waren. In Zeile 4 waren am Anfange und am Schlusse Dachziegeltrümmer in den Mosaikboden eingetrieben. In der ersten Vertiefung waren dadurch die Steinchen vollständig aus ihrem Zusammenhange gebracht, während in der zweiten die Reste des M noch deutlich erkennbar waren.

9.

Optati[a]nus
e[t Aurelia
cum famu
lis suis Opta[ti]a
no et Desiderio [f(ecerunt) p(edes) . . .] X

Der rechte Theil mit den vier Buchstabenresten lag höher als der linke. Bei der Zerstörung des vorausgehenden Theiles wurden auch einige Buchstaben verschoben und weiter auseinander gerückt. In der ersten Zeile war nach Optati kein A zu lesen. Nach Zeile 4 ist aber wohl Optatianus zu lesen, so dass demnach in Zeile 1 der Ausfall des A anzunehmen wäre. In Zeile 3 f. ließen die Reste deutlich famu|lis erkennen.

10.



Abrahasir
cum suis
f(e)c(it) p(edes) XL

In Zeile 1 ist vom vorletzten Buchstaben nur so wenig erhalten gewesen, dass auch Y möglicherweise hier gestanden haben kann; doch scheint mir das Y nicht recht wahrscheinlich, da ich im Falle der Angabe der Herkunft eher SYR(us) erwarten würde.

In der linken Ecke unten war eine Taube angebracht.

11.

Ursicinus
et Nonnosa
fecerunt p(edes) XXX
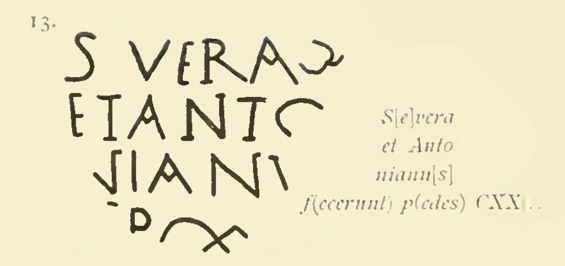
12.

Marcellin us v(ir) c(larissimus) et [Am]antia[f(emina) c(larissima)]|[et U]rsu[s (?) .. ..|....] in me m[o-ria[m cu m] suis f(ecerunt) [p(edes) . . .]

In Zeile 5 sind vielleicht die Buchstaben S und A zu lesen, in Zeile 6 ist der Rest eines R sicher.

Von den aufgefundenen Inschriften ist diese die größte. Sie ist von einem doppelten Streifen eingefasst. Der äußere ist mit einem schönen Flechtbande ausgefüllt, der innere mit Ranken. Einschließlich des Randes beträgt das Inschriftfeld gegen 2·5 m in der Breite und etwas über 2·5 m in der Länge, eine genaue Feststellung war nicht möglich, da der südliche und westliche Theil fehlten. Die Inschrift liegt in der Mitte des Mittelschiffes. Unmittelbar nach der Inschrift war der Mosaikboden gänzlich verschwunden, doch ergab sich aus dem westlicher liegenden Theile desselben, dass der ganze breite nachfolgende Streifen mit Kreisen ausgefüllt war. Offenbar haben wir in Marcellinus einen der Hauptspender vor uns.

13.



S[e]vera
et Anto
nianu[s]
f(ecerunt) p(edes) CXX . .

Von den aufgefundenen Theilen des Mosaikbodens wurden die Steinchen herausgenommen und im Localmuseum in Cilli aufbewahrt. Nur die letzte Inschrift blieb, etwas verletzt durch das Wegnehmen des vorausgehenden Musters, im Boden liegen, da wegen der hoch aufgeschütteten lockeren Erde das weitere Arbeiten an dieser Stelle zu gefährlich erschien.

Ich füge noch die wenigen Inschriften bei, welche ebendort gefunden wurden, aber mit der Basilika nicht im Zusammenhange stehen: fünf römische Ziegel mit dem Stempel der leg. II. italica und zwei Sarkophaginschriften. Die eine von diesen kam unter dem Niveau der Basilika zum Vorschein. Das 0·1 m hohe, 0.08 m breite und 0·03 m dicke Marmorfragment dürfte zu einem kleinen Sarkophagdeckel von 0·16 m Länge und 0·1 m Breite aus gleichem Materiale gehören, welcher ebenda aufgefunden wurde. Erhalten sind nur wenige Reste. In Zeile 1 erkenne ich den Rest eines M, wohl von *D(is) M(anibus)*. In Zeile 2 stand etwa *[Secun]dina*.

Die zweite Inschrift befand sich auf einem 1·18 m langen, 0·87 m breiten, 0·6 m hohen Sarkophag aus Bacherer Marmor, dem jetzt der Deckel und die untere Platte fehlen. Er mag in dieser Zurichtung als Brunnenkranz verwendet und von seinem Standorte hierher versetzt worden sein. Der Brunnen war mit Bruchsteinen ausgelegt, über welchen eine durchbrochene Platte lag, die nach ihren Dimensionen ursprünglich nicht zum Sarkophage gehört haben kann. Auf diese Platte war der Sarkophag verkehrt gelegt; infolge dessen wurden die letzten nach oben gerichteten Zeilen der Inschrift durch das überfließende Wasser des Brunnens fast bis zur Unleserlichkeit verwaschen. Ich lese: *Cassius . Pri mianus . v(ivus). f(ecit) | sibi et Teren|tiae Iu[l]iae | coniugi iu|c[u]n-[diss]i[mae]*. Gefunden wurde das Stück am 7. Juli 1897 im Fundamentgraben für die rückwärtige Abschlussmauer des neuen Postgebäudes. Jetzt befinden sich die Funde insgesammt im Localmuseum in Cilli.

Cilli, Jänner 1894. GEORG SCHÖN.

Römische Cisterne in Salona.

Auf dem als Landspitze endenden Felsrücken, der das Thal des Jaderflusses bei Salona von dem Dujmovačathal gegen Spalato scheidet und das Dörfchen Vranjic, ‚Klein Venedig', trägt, sind seit mehreren Jahren bei zufälligen Anlässen alte Gräber und Inschriften gefunden worden. Der Felsrücken liegt nur einen halben Kilometer entfernt von der Stadtmauer von Salona und gehörte unzweifelhaft zum ager Salonitanus. Bis jetzt hat er vorzugsweise altchristliche Funde geliefert, hie und da aber auch antike, vgl. Bullettino di archeologia e storia dalmata 1889 p. 17, 1891 p. 145—148. 1896 p. 49; 98—100.

Ende October v. J. stieß ein Bauer bei Arbeiten auf seinem daselbst gelegenen Felde (Catasterparcelle 4379 der Steuergemeinde Salona), unweit der Brücke, welche auf dem Wege nach Vranjic über die Eisenbahn führt, auf Reste eines antiken viereckigen Gebäudes. Nach meinen Weisungen grub er dasselbe aus und untersuchte die Umgebung im Laufe der folgenden Monate. Was dabei zu Tage trat, habe ich genau prüfen und aufnehmen können, ehe alles zugeschüttet wurde, um den Grund mit Weinstöcken neu zu bepflanzen.

Die beistehenden Zeichnungen (Fig. 13, 14) von der Hand des Herrn Professor A. Bezić in Spalato geben in verkleinertem Maßstabe den Grundriss und einen Durchschnitt des Baues, der ein Oblongum von 11 m Länge zu 7·5 m Breite darstellt und vom Boden auf 1 m hoch erhalten ist. Die Grundmauern sind 0·9 m stark, nur die südliche ist schwächer und variiert in der Stärke, da sie die Unebenheiten des Felsens, dem sie vorgesetzt ist, ausgleicht. Benutzt ist zur Construction das Ortsgestein, mit Ziegeln gemischt; das Gemäuer ist 0·03 m stark mit Cement überzogen. Der Boden des Gebäudes besteht aus

kleinen, 0·02 m dicken Ziegelplatten von sechseckiger Gestalt, welche mosaikartig zusammengesetzt und mit einer 0·18 m dicken Gussmasse überzogen sind. Es ist hydraulischer Mörtel, wie an der diocletianischen Wasserleitung, der aus pulverisiertem

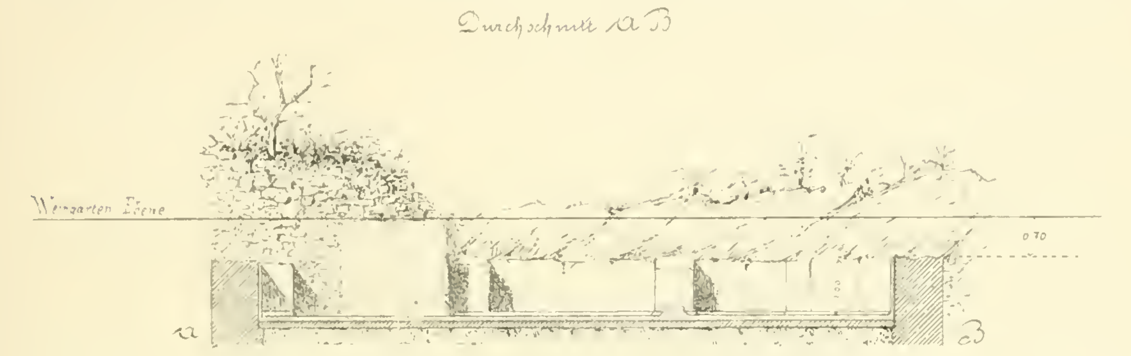


Fig. 13. Längsdurchschnitt der Cisterne.

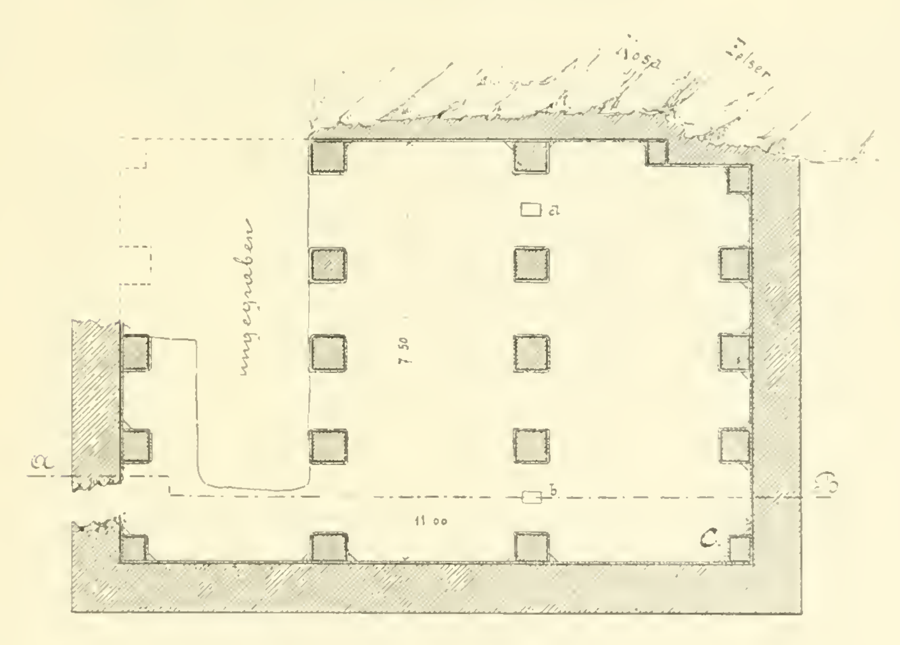


Fig. 14. Grundriss der Cisterne.

dalmatinischem Kalkstein, kleinen Thonstückchen und ungelöschtem Kalk besteht, ähnlich den Vorschriften Vitruvs VIII 7, 14 für das opus signinum. Innerhalb der Grundmauern sind in regelmäßigen Abständen quadratische Pfeiler angebracht, jetzt 19, ursprünglich 21, wenn ich in der unausgegrabenen

SO-Ecke mit Recht zwei weitere voraussetze. Die SW-Ecke bildet ein Knie, so dass innen 5 Ecken vorhanden sind. In jeder dieser Ecken sitzt ein kleinerer Pfeiler von 0·4 m Seitenlänge, während die übrigen größer sind und ein Seitenmaß von 0·55 m haben. Sechs Pfeiler stehen in der Mitte, die andern vor den Wänden, und zwar constructiv unverbunden, aber in den Ecken mit einer besonders dicken Schichte Cement ausgedichtet, der auch alle freien Pfeilerseiten bedeckt. Dass die Anlage als Wasserbehälter diente, ist hiernach klar: es ist die

erste römische Cisterne, die in Salona zu Tage kam. Wie zahlreiche, anderwärts aus römischer Zeit erhaltene Bauten dieser Art wird sie eingewölbt und in der Wölbung, worauf einige runde Cementstücke schließen lassen, mit Einleitungsröhren versehen gewesen sein. Räthselhaft blieb mir nur die Bestimmung von zwei kleinen Postamenten bei *a* und *b* im Grundrisse, welche bloß 0·2 m hoch sind.

Als Ausfluss diente ohne Zweifel ein Canal, welcher vor mehreren Jahren im Süden 5 m über dem Felsrücken auf der Catasterparcelle 4696 constatiert worden ist. 15 m gegen Norden sind Stücke einer im Durchmesser metergroßen Amphora gefunden worden, und noch etwas weiter gegen Nordwesten Mauerwerk eines Gebäudes und Stücke von Ziegelfußboden zusammen mit vielen Bruchstücken von Dachziegeln, von denen fünf, jetzt im Museum von Spalato befindliche, Fabriksmarken tragen: [*Fl.*] *Roma*[*ni*] oder *Alcti*] *Roma*[*ni*, *Er*]*arist*[*i*, *Pa*]*nsiana*, *Pans*[*iana*], *Pansia*[*na*]; auch zwei ziemlich gut erhaltene Broncen von Tacitus und Valentinianus. Offenbar wohnte hier ein Salonitaner, der sich die Cisterne zur Ableitung des Dachwassers bauen ließ, da der diocletianische Aquäduct und der Jaderfluss zu weit, in Luftlinie über einen Kilometer, entfernt waren.

In der Ecke *C* des Grundrisses kamen drei aneinanderpassende Fragmente eines Kalksteinreliefs zum Vorschein, die ich für das Museum erwerben konnte. Das Relief ist 0·46 m hoch und jetzt 0·57 m breit, nach links fehlt mindestens ein Drittel Breite. Nachforschungen nach dem Reste sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Man erkennt zwei Götter nebeneinander in Vordersicht stehend und von einem dritten linkerhand noch den linken Fuß mit einem herabhängenden Gewandzipfel. In der Mitte steht Neptun, bekleidet mit einem Mantel, der den Oberkörper freilässt; mit der Linken stützt er den Dreizack auf, in der gesenkten Rechten hält er einen Delphin, dessen Schwanz sich um seinen Unterarm windet. Rechts in jugendlicher Gestalt Vulcan mit dem Pileus, in der Linken Hammer und Zange vor sich hin haltend, mit der Rechten eine brennende Fackel hoch an dem Schafte erfassend, der wie bei Neptun spiralförmig gewunden ist. Zwischen ihnen am Boden ein cylindrisches, niedriges Geräth mit kolbenartig kurzen Füßen, worin der Amboss des Gottes nicht zu verkennen ist. Auffällig schleift der linke Fuß Vulcans nach, was man auf seinen bekannten Beindefect beziehen könnte, wenn nicht deutlich vielmehr ein Ungeschick des Verfertigers vorläge, der auch die Proportionen der Gestalten verfehlte und dem Neptun genau die nämliche Beinstellung gab. Bemerkenswert ist dagegen seine jugendliche, völlig nackte Erscheinung, für die mir nur aus archaischer Kunst Beispiele bekannt sind, während späterhin die Exomis und der bärtige Typus Regel war. Auch für die Fackel in seiner Hand ist mir kein weiterer bildlicher Beleg zur Hand, obwohl die Fackel an dem Feuergotte, dem zu Ehren Fackelwettläufe gehalten wurden, auf das natürlichste sich von selbst erklärt. Gedacht mag er neben Neptun in symbolischem Sinne sein, und für die späte Entstehungszeit die Reliefs, das schwerlich älter als das vierte Jahrhundert n. Chr. ist, ließe sich nicht unpassend



Fig. 15. Neptun und Vulcan.

eine Darstellung der vier Elemente vermuthen, so dass dann linkerhand neben Feuer und Wasser die Luft- und Himmelsgottheit Jupiter, mit dem Scepter und etwa dem Adler in der gesenkten Rechten, weiterhin aber etwa Juno als Erde zu denken wäre; vergl. Thiele, Hermes XXXI 72 ff. Doch ist es gerathener, auf solche Vermuthungen zu verzichten, da weder in den Fundumständen noch in der Form des Reliefs ein sicherer Anhalt für seine einstige Verwendung und Bestimmung gegeben ist. Nur dass es decorativ in eine Wand eingelassen war, macht der Rahmen wahrscheinlich, der das Reliefbild von allen Seiten umgab.[1])

Spalato, Jänner 1898. FR. BULIĆ.

Epigraphischer Bericht aus Griechenland.[2])

(Wiederholt aus dem Anzeiger der philos.-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1897 n. XXVI mit einzelnen nachträglichen Änderungen.)

Von dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zur Unterstützung der von Österreichern in Griechenland betriebenen classischen Studien nach Athen entsendet, habe ich seit Herbst 1894, gleichzeitig seitens der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften mit einem Auftrage betraut, meine Studien über griechische, insonderheit attische Inschriften an Ort und Stelle wieder aufnehmen und dank der ebenso wohlwollenden als wirksamen Förderung, die mir die Herren Generalephoros P. Kavvadias und Epimelitis B. Leonardos jederzeit angedeihen ließen, an der Neuordnung und Ausbeutung der vordem durch den verewigten H. G. Lolling geleiteten Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen theilnehmen können.

Die Ergebnisse meiner Forschungen, soweit sie attische Steine angehen, gedenke ich demnächst theils in einer größeren Abhandlung unter dem Titel ‚Attische Studien', theils in kleineren Aufsätzen vorzulegen. Umfängliche neue Texte mitzutheilen, wie sie den verwöhnten Epigraphikern unserer Tage andere Stätten liefern, ist mir nicht gegönnt. Allerdings ist die Zahl der unveröffentlichten Stücke, die das Nationalmuseum birgt, keine ganz geringe und der Zuwachs, den zufälliger Fund oder systematische Grabung bringen, erfreulicherweise noch immer ein ansehnlicher. Aber auch in dem Bestande, den das Sammelwerk der Berliner Akademie bucht, hat der große Trümmerhaufen der attischen Inschriften noch manchen Schatz ungehoben vorbehalten. Über Erwarten reich ist der Gewinn, den auch nach Kirchhoffs, Köhlers, Dittenbergers und Lollings grundlegender Arbeit eindringende Erklärung und zutreffende Ergänzung der bereits bekannten und vor allem richtige Zusammensetzung der noch nicht als zu einander gehörig erkannten Bruchstücke erzielen kann. Ohne spätere Zeiten auszuschließen, haben sich meine Bemühungen bisher vornehmlich den Urkunden des fünften und vierten Jahrhunderts zugewendet. Nicht nur weil die große Zeit Athens die Forschung zunächst beansprucht; wie Beschränkung überhaupt durch die Weite der Aufgabe, so war diese Wahl durch das Bedürfnis der Sammlung, deren Ordnung von den älteren zu den jüngeren Steinen vorzuschreiten hat, und durch die Thatsache geboten, dass eine neue Bearbeitung des ersten Bandes des Corpus Inscriptionum Atticarum und seiner Supplemente dringend wünschenswert erscheint. Inwieweit dieser Aufgabe und der Ergänzung und Berichtigung der übrigen Theile des Corpus von mir vorgearbeitet ist, lässt der nachstehende Bericht ersehen, der indes nur über die hauptsächlichsten Ergebnisse mehrjähriger Studien Auskunft geben will.

Zu dem Psephisma über Salamis CIA IV 1 p. 57, 1 a hat noch Lolling, ohne diesen Fund gleich einem früheren (p. 164) selbst veröffentlichen zu können, ein neues, leider wenig ausgiebiges Stück gefügt. Die Verordnung über die eleusinischen Mysterien CIA I 1,

[1]) Die unausgegraben gebliebene Ecke der Cisterne ist, wie Monsignor Bulić mir kürzlich schrieb, nachträglich aufgedeckt worden. Dabei fanden sich die zwei dort vermutheten Wandpfeiler und zwischen ihnen ein [illegible] m hoch erhaltener, [illegible]·5 × 0·3 m großer Canal zur Einleitung des Dachwassers. O. B.

[2]) Die Einwilligung zur Wiederholung dieses epigraphischen Berichtes und der folgenden archäologischen ertheilte die philosophisch-historische Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in ihrer Sitzung vom 10. März d. J. O. B.

IV 1 p. 3 (L. Ziehen, Leges Graecorum sacrae 3) enthält meiner Ergänzung nach C Z. 19 *ff.* das Gebot, die Einweihung bei jedem Mysten einzeln, bei allen auf gleiche Weise, nicht aber κατὰ πλῆθος vorzunehmen. In die Mitte des fünften Jahrhunderts gehört das gemeiniglich in das vierte gesetzte Psephisma über die ξυμβολαί der Phaseliten II 11. In zwei noch unveröffentlichten Bruchstücken, I 86 und IV 1 p. 125, 557 erkenne ich Reste des Vertrages der Athener und Samier nach dem samischen Kriege. Einen mächtigen, von Lolling aus drei Stücken, darunter I 544, zusammengesetzten Block erweise ich als untersten Theil der Stele I 37; die Inschrift lehrt, dass die Summe der Tribute, die Athen durch die Schätzung des Jahres 425/4 einzuziehen gedachte, mindestens 960 Talente betrug. Das gleichfalls auf die Tribute bezügliche Psephisma I 38, zu dem übrigens auch IV 1 p. 25, 116[m] gehört, ist von Kleonymos beantragt, wie IV 1 p. 141, 39 *a*, ein Stück der Praescripte, zeigt. Der Beschluss über die Feier der Hephaistien IV 1 p. 64, 35 *b* wird durch die Praescripte I 46 datiert und stammt demnach aus dem Jahre 421/0 v. Chr., wahrscheinlich dem Hochsommmer 421: ein Ergebnis, das auch für die Baugeschichte des unter dem Namen Theseion bekannten Hephaistostempels von Bedeutung ist. Zu dem Vertrage der Athener und Argeier CIA I 50 haben sich mehrere neue Bruchstücke mit unbedeutenden Resten des Reliefs finden lassen. Ein von den Herren L. Pollak und F. Freiherr Hiller von Gärtringen auf der Insel Siphnos abgeschriebener, leider sehr verstümmelter Stein, den ich mit Erlaubnis der Finder zum erstenmale veröffentlichen darf, enthält, wie ich zeige, denselben Text wie eine von Baumeister einst in einer Sammlung zu Smyrna gesehene, seither vergessene und verschollene Inschrift (Monatsberichte der Berliner Akademie 1855 S. 197), die ich längst auf Maßnahmen der Athener zur Durchführung einheitlichen Maß-, Münz- und Gewichtswesens in den Bundesstätten bezogen hatte. Das Relief einer kürzlich unweit des Marktthores aufgedeckten schwer verständlichen Urkunde zeigt ganz wie das schöne, von P. Wolters Athen. Mitth. 1887 S. 378 herausgegebene Relief in Sparta, Apollon und Artemis, den Omphalos mit den zwei goldenen Adlern in der Mitte. Die herrschende Ansicht über das Verhältnis der auf der Stele II 1 *c* verzeichneten Beschlüsse ist zu berichtigen und das Psephisma Z. 3 ff. durch den Nachweis zu datieren, dass in Praescripten fünf Vorsitzende namentlich genannt waren (vgl. Thukydides VIII 67, Aristoteles πολ. Ἀθ. 30). Drei Stücke: I 74 (Relief), I 36 und IV 1 p. 195, 116[2] verbinden sich zu einem Psephisma für Apollonophanes von Kolophon, nicht weniger als fünf Stücke, von denen eines noch unveröffentlicht ist, I 104. 105. 87. IV 1 p. 196, 116[5] zu einem Beschluss über die Entsendung athenischer Parteigänger nach dem Hellespont. Neue Stücke kommen, um anderes zu übergehen, hinzu zu I 55, I 93, IV 1 p. 21, 26 *a*; IV 1 p. 24, 116 *g*; I 99 ist mit I 54, I 70 mit I 23. 24, I 67 mit 84. 85 zu vereinigen; IV 1 p. 63, 34 *cd* an 34 *a* (dazu auch I 35), IV 1 p. 126, 61 *a* an I 108 anzupassen. Durch Ergänzungen bereichere ich die Psephismen über Neapolis IV 1 p. 16, 51 und Selymbria IV 1 p. 18, 61 *a* (I 113 passt oben rechts, ein unveröffentlichtes Stück unten links an).

Besonderer Behandlung unterziehe ich eine Reihe von Urkunden, die der Gerichtsbarkeit des Polemarchen Erwähnung thun. Der herkömmliche Glaube an ein allen Proxenoi zustehendes Recht der πρόσοδος πρὸς τὸν πολέμαρχον ist irrig und beruht auf falscher Ergänzung der Psephismen II 42 und 131. Meine Vermuthung, es sei in beiden Inschriften statt πρόσοδον vielmehr τὰς δίκας πρὸς τὸν πολέμαρχον zu lesen, wie ich schon vor Jahren auf Grund allgemeiner Erwägungen und mit dem Hinweise auf I 81 vorschlug, ist nunmehr durch ein noch unveröffentlichtes Bruchstück bestätigt, das in der Formel thatsächlich die Worte τὰς δίκας enthält und als untere linke Ecke zu der Stele gehört, deren obere rechte Ecke IV 2, 5 *d* ist. Der Beschluss I 81 wird sich meiner Lesung nach auf einen öffentlichen Arzt beziehen. Die verstümmelte Urkunde IV 1 p. 23, 116 *b*, in der bisher nur zwei nichtssagende Formeln ergänzt waren, lässt sich, obgleich nicht mehr als 10 Buchstaben in der Zeile erhalten sind, unter Berechnung von je 36 Buchstaben mit Sicherheit herstellen und berichtet von einem merkwürdigen Processe, den die Stadt Eretria durch eine Gesandtschaft in Athen anhängig machte. Auch den bisher räthselhaften Stein II 20 ist mir zu deuten gelungen. Wie meine Ergänzungen (mit Benutzung von Formeln der Urkunden demosthenischer Reden) lehren, gehört der Beschluss in das fünfte Jahrhundert und gilt dem Schutze eines gewissen Aristonus, wahrscheinlich des von Thukydides II 22 erwähnten Aristonus aus Larisa. Weiterhin stelle ich die Reste zusammen, die uns von ähnlichen Beschlüssen zu Gunsten athenischer Parteigänger erhalten sind. Die

Lesung der Stücke I 89, IV 1 p. 22, 116 *a* wird berichtigt und vervollständigt, IV 1 p. 194, 116 *z* von nicht mehr als 8 Buchstaben in der Zeile auf 40 ergänzt, auch II 33 hergestellt.

Im Verhältnisse zu der Zahl der Stücke nicht so reich, aber immerhin ansehnlich sind die Nachträge, die Ergänzung und Zusammensetzung für die Psephismen der von U. Köhler bearbeiteten Theile des Corpus ergeben. CIA II 1 verbinde ich mit IV 2, 1 *f*; II 9 mit IV 2, 73 *g*; II 24 mit IV 2, 86 *c* und einem unveröffentlichten Brocken; II 32 (und neue Bruchstücke) mit IV 2, 135 *c*; II 68 mit IV 2 p. 293, 432 *8*; IV 2, 88 *d* mit II 138 *b*; IV 2, 116 *b* mit 116 *c*; II 246 mit II 253, II 164 mit IV 2, 240 *b*; II 97 *c* mit IV 2, 345 *c*. Nicht weniger als sechs Stücke, eines erst kürzlich bei den Ausgrabungen am Nordabhange der Akropolis gefunden, ein anderes noch unveröffentlicht in Athen, ein drittes in Kopenhagen aufbewahrt, II 25 (IV 2 p. 11), II 10, IV 2, 35 *c* vereinigen sich, leider nicht ohne Lücken, zu Psephismen für einen Seher Namens Sthorys, der den Athenern zur Zeit der Schlacht von Knidos Dienste leistete. II 268 passt unmittelbar an IV 2, 264 *c* an; der Beschluss gilt vermuthlich Apollonides, dem Freunde des Demetrios, den auch eine Inschrift von Ephesos ehrt (Inscr. Brit. Mus. 448). IV 2, 1352 *c* ziehe ich zu dem stattlichen, noch nicht herausgegebenen Bruchstücke eines Psephisma für Σώσανδρος Φιλίστου Συπαλήττιος. Mit neuen, meist unbedeutenden Bruchstücken verbinde ich ferner II 16, II 73 *i*, II 103 *b* (dazu ein Stück Relief), II 127, II 134, 135, II 526 (IV 2 p. 131). Durch erheblichere Ergänzungen oder Berichtigungen bereichere ich IV 2, 65 *b* (Vertrag der Athener mit Kersebleptes, Berisades und Amadokos); IV 2, 88 *b*, wo die unmögliche Lesung Z. 17 περὶ προγόνων durch περὶ προξένων zu ersetzen ist — der Beschluss gilt der Ernennung von πρόξενοι, vermuthlich in Kyrene; II 584, das Psephisma von Aixone für Demetrios von Phaleron; die früher von mir zusammengesetzten Urkunden IV 2, 318 *c* und 371 *c*. Das von E. Curtius und O. Benndorf erörterte Stück II 639 glaube ich in vollem Umfange herstellen zu können; der Beschluss verordnet, damit das Götterbild seine Weihe wieder erhalte, die Übertragung der εἰκονικοὶ πίνακες und anderer des Heiligthums unwürdiger Gegenstände aus dem Tempel (offenbar des Asklepios) in die Halle und verbietet die Aufnahme weiterer Anatheme. In diesem Zusammenhange erörtere ich die μετάθεσις und μετεπιγραφή der Weihegeschenke und berichtige nach eigener Abschrift die Lesung der BCH 1891 S. 337 veröffentlichten Inschrift aus Hypata. Kleinere Beiträge gebe ich ferner zu II 18, 66 *b*, 225, 238, 265, 267, 302, 309, 321 (IV 2 p. 111), IV 2, 574 *b* u. a.

Von wichtigeren neuen Stücken aus der Inschriftensammlung des Nationalmuseums erwähne ich hier nur einen Beschluss für einen Koer, der sich um Athens Versorgung mit Getreide Verdienste erworben hatte; ein längeres Psephisma über den Abschluss von σύμβολα mit den Teniern; einen nur mit äußerster Mühe zu entziffernden Beschluss aus dem Jahre des Archon Neaichmos; ein sehr verstümmeltes Psephisma über Bürgerrechtsverleihung, meinen Ergänzungen nach durch eine Botschaft Polyperchons veranlasst. Dank der liebenswürdigen Erlaubnis des Herrn K. D. Mylonas darf ich zwei bei den Ausgrabungen vor dem Dipylon gefundene Inschriften, die eine aus dem Heiligthume der Καλλίστη, die andere aus dem τέμενος der Techniten, einst auf dem Weihegeschenke des Poseidippos aufgestellt (vgl. CIA II 626), veröffentlichen. Von hervorragender Bedeutung ist ein im Peiraieus gefundener Beschluss der Orgeonen der Bendis aus der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr., den Herr J. Dragatsis in der Zeitung Ἀναγέννησις vom 17. Januar 1896 mittheilt und ich mit seiner gütigen Einwilligung demnächst in vollständigerer Lesung herausgebe; dazu kommen auf einem zweiten Steine noch zwei andere Beschlüsse derselben Orgeonen (vgl. P. Hartwig, Bendis, S. 27).

Soviel über die Psephismen vorrömischer Zeit.

Nicht minder erfreuliche Ergebnisse erzielt planmäßige Sichtung anderer Gruppen von Urkunden, so der Hermokopidensteine und der Verzeichnisse der φιάλαι ἐξελευθερικαί. Die zahlreichen Bruchstücke der Verlustlisten, durch unveröffentlichte noch zu vermehren, vertheilen sich auf verhältnismäßig wenige große Denkmäler, so dass der Versuch einer Beziehung auf bestimmte Kriegsjahre und Schlachten nicht aussichtslos erscheint. Diese Verlustlisten fordern ebenso eine besondere neue Bearbeitung wie die für die Literaturgeschichte so wichtigen Verzeichnisse der preisgekrönten Aufführungen, Dichter und Schauspieler aus dem Heiligthume des Dionysos. Zu den Inschriften II 977 habe ich eine Reihe ansehnlicher, noch unveröffentlichter Bruchstücke hinzugefunden, die sowohl an sich wie für die Zusammensetzung des ganzen Denkmals von erheblichster Bedeutung sind. Die bisherige Anordnung wird mehrfach be-

richtigt. Eines der neuen Stücke gehört, an II 977 *t* unmittelbar anpassend, der Liste der alten Komiker an. Eine neue Ausgabe hoffe ich im Vereine mit Herrn Professor G. Kaibel zu veranstalten.

Einzig in seiner Art, aber traurig beschädigt ist ein Stein, der einst in 10 Spalten sämmtliche Mitglieder des Rathes verzeichnete. Leider ist der größte Theil der Inschrift völlig unkenntlich geworden; nur die Enden der Spalten und die Liste der Beamten: γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν (Πρόξενος Πυλαγόρου Ἀχερδούσιος vgl. CIA IV 2, 128 *ba*), γραμματεὺς τῶι δήμωι, ἀναγραφεύς, ἐπὶ τὰ ψηφίσματα, ἀντιγραφεύς, ταμίας τῆι βουλῆι, ταμίας τῶν εἰς τὸ ἀνάθημα, κῆρυξ sind leserlich geblieben.

Besonders reichen Ertrag versprechen die sehr vernachlässigten Inschriften römischer Zeit. Meine attischen Studien geben nur einige Proben. Die Ἐφ. ἀρχ. 1894 S. 172 ff., 241 ff. veröffentlichte Stiftungsurkunde aus Eleusis, mit der sich übrigens, wie ich höre, gleichzeitig auch Herr St. N. Dragumis erfolgreich beschäftigt hat, erlaubt vollständige Herstellung, sowie die richtige Anordnung der Bruchstücke, die dem Herausgeber entgangen war, gefunden ist (vgl. jetzt Athen. Mitth. 1897 S. 381). Zu der Urkunde CIA III 5 hat schon Lolling ein neues Fragment gefügt. Merkwürdig und zugleich erfreulich sind zwei Zusammensetzungen von Urkunden hadrianischer Zeit. Das bisher räthselhafte Stück III 49, angeblich eine kaiserliche Verordnung des dritten oder vierten Jahrhunderts n. Chr., im Peiraieus gefunden, vervollständigt, im Bruche unmittelbar anpassend, den 1890 bei den Ausgrabungen westlich vom Thurme der Winde entdeckten Brief der Kaiserin Plotina an ihre Freunde in Athen (Ἐφ. ἀρχ. 1890 S. 143, H. Diels, Archiv für Geschichte der Philosophie 1891 S. 486) über die Nachfolge in der Schule des Epikur. Das von Eustratiadis in der Παλιγγενεσία vom 12. Januar 1868 und von C. Curtius im Philologus 1870 S. 694 veröffentlichte, aber in das CIA III nicht aufgenommene Stück eines einst im Peiraieus vor dem δεῖγμα aufgezeichneten Kaiserbriefes hatte ich zu Anfang des Jahres 1895 in einer Sitzung des kaiserlich deutschen archäologischen Institutes zu Athen besprochen und ergänzt. Meine Deutung und Herstellung hat sich nachträglich in überraschender Weise bestätigt; in der auf Tenos vermauerten, von B. Latyschew BCH 1882 S. 250 herausgegebenen Inschrift liegt, augenscheinlich aus dem Peiraieus verschleppt, das fehlende zugehörige Stück vor.

Ich schließe an diesen Bericht über meine attischen Studien einige besondere Mittheilungen.

Die nur durch Fourmonts Abschrift bekannte Urkunde CIG I 1118 (‚Argis in hortis'), zwar öfter besprochen, aber bisher nicht ergänzt und so merkwürdig, dass A. Schäfer sie für unecht erklären wollte, enthält meiner Herstellung nach eine Erklärung griechischer Staaten an einen Abgesandten der Satrapen über die Beziehungen zum Großkönige, abgegeben nach dem Abschlusse einer κοινὴ εἰρήνη. Meine Ergänzungen ergeben für alle Zeilen gleichviel Buchstaben; also war die Originalurkunde στοιχηδόν geschrieben, wie für die Zeit, aus der sie stammt, ohnehin wahrscheinlich ist. So wird zugleich die Richtigkeit meiner Lesung und, wenn es dessen noch bedürfte, die Echtheit der Inschrift erwiesen.

Durch Herrn Michael K. Krispis Vermittlung hat mir im Sommer dieses Jahres Herr Professor N. Koronaeos, damals in Chalkis, die Aufnahme einer 1·7^{m} breiten, 0·8^{m} hohen, 0·15^{m} dicken Marmorplatte mitgetheilt, die am Fuße des sogenannten Βαθροβοῦνι östlich von Chalkis aufgedeckt worden ist. Sie trägt unter der Überschrift nicht weniger als 33 Kränze, je 11 in der Reihe, in der ersten von Lorbeer-, der zweiten von Eichen-, der dritten von Ölblättern. Über den Kränzen steht die Angabe des Agones, in den Kränzen (falls zwei zu nennen waren, theilweise auch außerhalb) der Name des oder der Sieger. Nach Herrn Koronaeos' dankenswerter Abschrift theile ich die Inschrift, die dem zweiten oder spätestens dem Anfange des ersten Jahrhunderts v. Chr. angehören mag, mit allen den Berichtigungen mit, die sich mir bei Besichtigung des nunmehr nach Athen gebrachten, trotz neuerlicher Beschädigung trefflich erhaltenen Denkmals ergeben haben. Übrigens ist der Stein mittlerweile von Herrn P. A. Papavassiliu in der Zeitschrift Ἀθηνᾶ IX S. 449 ff. und von Herrn P. Kavvadias in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1897 S. 195 ff. mit einer vorzüglichen Phototypie veröffentlicht worden.

Ἐ[πὶ ἡγ]εμό[ν]ος Τιμα[ρ]χί[δ[ου τοῦ Λ]υσιστράτο[υ.

Δημήτριος Ἀνδρομάχου ἐπιμελητὴς γενόμενος τοῦ γυμνασίου ἆθλα προέθηκεν ἐν | τῶι ἀγῶνι τῶν Ἡρακλείων καὶ ἐνίκων οἵδε·

(Erste Kranzreihe) Παῖδας πάνπαιδας· δόλιχον· Γλαυκίας Γλαυκίου· στάδιον· Κλέων Χαρίλλου Χαλκιδεύς· δίαυλον· Ἀλεξίμαχος Θεοξενίδου Χαλκιδεύς· πάλην· Ζώπυρος Θεοφάνου Ἀντιοχεύς· πυγμήν· Ἀρτεμίδωρος Νικίου Ἀντιοχεύς· παγκράτιον· Λεωνίδης Ἀρχελάου Χαλκιδεύς.

Παῖδας· δόλιχον· Ποσειδώνιος Ξενοκράτου Χαλκιδεύς· στάδιον· Βρόμιος Παραμόνου Χαλκιδεύς· δίαυλον· Παράμονος Ξενοκράτου Χαλκιδεύς· πάλην· Θεοκλῆς Ἀρχίου Χαλκιδεύς· πυγμήν· Λεύκιος Καστρίκιος Λευκίου Ῥωμαῖος.

(Zweite Kranzreihe) παγκράτιον· Θεοκλῆς Παυσανίου Χαλκιδεύς.

Ἐφήβων· δόλιχον· Ἀγέλαος Φίλωνος Χαλκιδεύς· στάδιον· Τιμαρχίδης Λυσιστράτου Χαλκιδεύς· δίαυλον· Πρόφιλος Ζωίππου Χαλκιδεύς· ἵππιον· Ἀπολλόδωρος Πύρρου Χαλκιδεύς· πάλην· Πόπλιος Ὠράριος Δέκμου Ῥωμαῖος· πυγμήν· Διονύσιος Παραμόνου Χαλκιδεύς· παγκράτιον· Εὔκριτος Πυρρίχου Χαλκιδεύς.

Ἀγενείους· στάδιον· Ἀσκληπιάδης Εὐχείρος Χαλκιδεύς· πένταθλον· Φιλῖνος Διονυσίου· πάλην· Ἀρχίας Ἀρχίου Χαλκιδεύς·

(Dritte Kranzreihe) πυγμήν· Μάαρκος Ἐρέννιος Μαάρκου Ῥωμαῖος καὶ Νίκανδρος Κλεογένου Χαλκιδεύς· παγκράτιον· Ἀρτεμίδωρος Παυσανίου Χαλκιδεύς.

Ἄνδρας· δόλιχον· Πέριλλος Μνησιμάχου Χαλκιδεύς· στάδιον· Αὖλος Κορνήλιος Αὔλου Ῥωμαῖος· δίαυλον· Μένανδρος Μνησιμάχου Χαλκιδεύς· πένταθλον· Μοσχίων Ἑρμαφίλου Χαλκιδεύς· πάλην· Καλλικράτης Ἀμύντου Χαλκιδεύς· πυγμήν· Εἰρηναῖος Ἀλεξάνδρου Ἀντιοχεύς καὶ Φιλόνικος Λεωνίδου Χαλκιδεύς· παγκράτιον· Ἑρμάφιλος Ἑρμαφίλου Χαλκιδεύς.

Ἄνδρας· ὁπλίτην· Πόπλιος Κοίγκτιος Τίτου Ῥωμαῖος.

Ἵπποι· δίαυλον· Ἀνδρόμαχος Δημητρίου Χαλκιδεύς.

Die erste Zeile, die über dem Schriftfelde mitten auf dem erhöhten Rande der Platte steht, lautet nach Papavassiliu:

Ἐ[χάραξ]ε μ[όνο]ς Τιμαρχ[ίδης Λυ]σιστράτου,

nach Kavvadias:

Ἐλά[ξευ]ε μό[ν]ος Τιμα[ρ]χίδ[ης ...]υσιστράτο[υ.

Ich erkenne an zweiter Stelle die trügerischen Spuren eines X oder Λ nicht an, sondern sehe ein Π und glaube mich daher, in engstem Anschlusse an die weiterhin erhaltenen Reste, zu folgender Lesung berechtigt:

Ἐ[πὶ ἡγ]εμό[ν]ος Τιμα[ρ]χίδ[ου τοῦ Λ]υσιστράτο[υ.

Nach einem ἡγεμών datieren auch die Athen. Mitth. 1881 S. 161 ff. und die von mir BCH 1892 S. 92 ff. herausgegebenen Inschriften; wie ich vermuthet habe (ebenda S. 97), ist dieser ἡγεμών der erste Beamte des κοινὸν τῶν Εὐβοιέων.

Nur wenige Bemerkungen seien mir an dieser Stelle erlaubt.

In dem ersten Worte der zweiten Zeile der Überschrift τῶι ist I, erst ausgelassen, über der Zeile eingetragen. Unter dem völlig deutlichen Namen Χαριλέου in dem zweiten Kranze der ersten Reihe steht zwischen Λ und E ein Λ, und zwar zwischen zwei Punkten; solche sind auch oberhalb jenes E angebracht. Somit ist Χαρίλλου zu lesen; dieselbe Art der Berichtigung begegnet in Handschriften, vgl. Bast, Commentatio palaeographica S. 857, und die neueren Handbücher. In der Überschrift des vorletzten Kranzes war das Wort ὁπλίτην ursprünglich mit EI geschrieben, aber E ist getilgt.

Für die neben H vereinzelt verwendete Form I-I darf ich auf meine Bemerkung, ebenfalls zu einer Inschrift aus Chalkis, in den Arch.-epigr. Mitth. 1894 S. 44 verweisen.

Gelegentlich einer gemeinsam mit Herrn Professor W. Dörpfeld unternommenen Reise nach Arkadien und Ithaka habe ich ferner vor Kurzem in Vitrinitsa im Gebiete der ozolischen Lokrer eine hervorragend wichtige Inschrift abgeschrieben, von deren Fund mich in Athen die Herren Professoren Rhusopulos und Ikonomu freundlichst unterrichtet hatten. Der Stein ist angeblich vor einigen Jahren auf den Höhen am Meere zum Vorschein gekommen, auf denen man die alte Stadt Tolophon suchen darf. Rechts und unten leider verstümmelt trägt die 0·56^{m} breite, 0·4^{m} hohe und 0·087^{m} dicke Marmorplatte in wohlerhaltener Schrift auf der linken Schmalseite eine Namenliste, auf der Vorderseite unter der Überschrift Ἀγαθᾶι τ[ύχαι in 27 Zeilen von bis über 70 Buchstaben einen Vertrag in lokrischem Dialekte, eingeleitet durch die Worte: Ἐπὶ τοῖσδε Αἰάντειοι καὶ ἁ πόλις Ναρυκαίων Λοκροῖς ἀνεδέξαντο τὰς κόρα[ς . . . . Die κόραι, die auch in den weiteren Bestimmungen des Vertrages mehrfach erwähnt werden, sind die zwei Jungfrauen, welche die Lokrer vielfacher Überlieferung zufolge auf Geheiß des delphischen Orakels zur Sühne für den Frevel des Aias der Athena Ilias (die übrigens unweit von Tolophon im Gebirge zu Physkos einen Tempel besaß, CIG Sept. III 1, 319 ff.) als Dienerinnen nach Ilion zu senden hatten. Der Schrift nach, über deren Entwicklung in Lokris mir allerdings zur Zeit ein zuverlässiges Urtheil nicht zusteht, dürfte die geschichtlich und rechtlich ungewöhnlich bedeutsame, in ihrer Verstümmelung nicht leicht verständliche Urkunde der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. angehören.

Athen, Februar 1898. A. WILHELM.

Bericht über eine Reise in Bulgarien.

(Bericht II der Balkancommission, wiederholt aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien 1898 n. VI.)

Mit dem k. k. Baupraktikanten Herrn H. Egger aus Wien unternahmen wir im August und September v. J. eine archäologisch-epigraphische Orientierungsreise nach Bulgarien, über die wir hier eine vorläufige Mittheilung erstatten.

Das Museum von Sofia enthält einen reichen Schatz namentlich inschriftlicher Denkmäler, der hauptsächlich dem Wirken des gegenwärtigen Leiters, Professors V. Dobruský, verdankt wird. Unermüdlich ist dieser Gelehrte bestrebt, alle wichtigeren Antiken, welche im Lande neu zutage kommen oder von den Gebrüdern Škorpil wie von ihm selbst auf ausgedehnten Reisen erkundet werden, vor der Vernichtung zu retten und in Sofia der wissenschaftlichen Verwertung zuzuführen. Die größeren Denkmäler sind hier in einer prächtigen alten Moschee untergebracht, die hoffentlich bald endgiltig für die Zwecke des Museums bestimmt und dementsprechend baulich ausgestaltet wird. Diesem Lapidarium, das nach Zahl, Bedeutung und Mannigfaltigkeit der Objecte schon jetzt den ansehnlichsten beizuzählen ist, galt während eines zweiwöchentlichen Aufenthaltes das erste Studium. Herr Egger nahm einen Plan der Moschee auf und zeichnete merkwürdige Architekturstücke, während uns die Entzifferung neuer oder schon bekannter, aber ungenügend gelesener Inschriften beschäftigte. Längere Bemühungen kostete die bedeutende griechische Steinurkunde über die unter Septimius Severus erfolgte Gründung des Emporiums Pizos mit der Namensliste der Ansiedler, insbesondere der Erlass des kaiserlichen Statthalters in der letzten Columne. Manche noch nicht nach Sofia gebrachte Denkmäler wies uns Herr Dobruský in Notizen oder Abschriften nach. Um die epigraphische Aufnahme des Museums zu vollenden, blieb ein Mitglied des archäologisch-epigraphischen Seminars, Herr Victor Hoffiller, der uns nachgereist war, fünf weitere Wochen in Sofia zurück.

In Begleitung des mit dialektologischen Forschungen betrauten bulgarischen Universitätsprofessors Miletič reisten wir dann über Philippopel nach Varna. In Philippopel gewährten Ausbeute die mit der Bibliothek verbundene Localsammlung, die sich kürzlich durch neue Funde, unter anderem die unvollständige Ehreninschrift eines römischen Beamten mit der namentlichen Aufzählung der zahlreichen Stifter, bereicherte, außerdem unter Führung des Bibliothekars Herrn Tacchella junior einzelne ältere Bauten und die großen Friedhöfe außerhalb der Stadt.

In Varna schloss sich der dortige Gymnasialprofessor Herr Karl Škorpil an, der, theilweise mit seinem Bruder Hermenegild, Bulgarien in allen Richtungen antiquarisch erforscht und eine sehr große Anzahl von Inschriften, Bildwerken, Straßenzügen, Befestigungsbauten, Lager- und Stadtanlagen zeichnerisch aufgenommen hat. In Varna wurde außer mehreren neu gefundenen Antiken ein ansehnlicher Bau, anscheinend aus guter römischer Zeit, untersucht und die Sammlung der griechischen Metropolie ausgebeutet. Diese besitzt auch ein epigraphisches Manuscript, hauptsächlich Steine von der Küste des schwarzen Meeres enthaltend, welches Bormann mit freundlicher Erlaubnis des Bischofs excerpieren konnte.

Von Varna aus besuchten wir Schumla, dann die alte Bulgarenresidenz Preslav, wo gerade Privatdocent Zlatarski aus Sofia im Auftrage der fürstlichen Regierung Grabungen veranstaltete, und weiter Marcianopolis, wo ein kürzlich ausgegrabener halbkreisförmiger Quaderbau vermessen wurde. Einzelnes ergab sich wie überall auf den türkischen Friedhöfen; besonderes Interesse boten die in griechischer Sprache abgefassten altbulgarischen Denkmäler dieser Gegend, von denen eine größere Zahl verglichen wurde. In jedem Sinne ragt unter ihnen ein in der Nähe von Madara an einer gewaltigen, grottenreichen Felswand angebrachtes Kolossalrelief hervor. Es stellt einen Reiter mit seinem Hund auf der Löwenjagd dar und ist auf drei Seiten mit langen, leider sehr beschädigten Inschriften umgeben. Eine in den Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen XIX S. 247 veröffentlichte Zeichnung Škorpils, die zum erstenmale ein genaueres Bild des Ganzen bot, schien zu zeigen, dass hier Namen der bulgarischen Chane Krum und Omurtag vorkämen, während das Bild aus älterer Zeit stammen dürfte. Diese Vermuthungen zu verificieren und die Lesung weiter zu fördern, erwies sich ohne Errichtung eines hohen Gerüstes als unmöglich. Auf Anregung Bormanns soll jedoch das Monument für das Museum in Sofia demnächst in Gips abgegossen werden, und so steht zu hoffen, dass die für die bulgarische Geschichte einzigartige Bedeutung

desselben bald in abschließender Weise festgestellt werden kann.

Ungefähr aus gleicher Zeit wie die Inschrift wird wohl auch eine sehr große Anlage bei den Dörfern Aboba und Söjütlü herrühren, welche bisher räthselhaft war. Sie besteht in einer annähernd oblongen Befestigung mit Wall und Graben, die etwa 6 Kilometer lang und 3 Kilometer breit ist; ungefähr in ihrer Mitte ist ein Viereck von Steinmauern, Thürmen und Thoren unter der Erddecke zu erkennen. Bormann vermuthete, dass hier ein römisches Castrum durch eine altbulgarische Befestigungsanlage erweitert worden sei, und eine mühelose Nachgrabung dürfte diese auch von den andern gebilligte Vermuthung wohl zur Sicherheit erheben.

Für die von Varna aus zu unternehmenden letzten Reisen theilten wir uns. Mit den Herren Škorpil und Dobruský, dessen Betheiligung die bulgarische Regierung in dankenswerter Weise gestattet hatte, durchstreifte Bormann die Küstengegend nach Norden bis zur rumänischen Grenze. Auf dieser Route fanden sich namentlich in Baltschik (Dionysopolis) neue Inschrifsteine, die mittlerweile ins Nationalmuseum gekommen sein werden, darunter ein Gladiatorenrelief. Jenseits der Grenze, in Mangalia (Kallatis), empfieng uns Professor Tocilescu, Director des Bukarester Museums, um uns über das wieder aufblühende Constantza, das antike Tomi, nach Adamklissi zu geleiten. Hier bildeten außer dem von Kaiser Trajan errichteten gewaltigen Tropaeum und den neuerdings in der Nähe ausgegrabenen Resten des zugehörigen Mausoleums gefallener Soldaten und eines noch räthselhaften concentrischen Baues den Gegenstand des Studiums die bedeutenden, in den letzten Jahren aufgedeckten Theile der Civilstadt Tropaeum Traiani: die vorzüglich erhaltenen Stadtmauern mit Thürmen, zwei Thore, mehrere Basiliken u. a. — Auf der Rückreise hatte Bormann Gelegenheit, im Museum zu Bukarest mit Professor Tocilescu einige Gruppen epigraphischer Denkmäler zu vergleichen. — K. Škorpil bereiste von Adamklissi aus das Grenzgebiet von Bulgarien und Rumänien. Der Hauptzweck, den er dabei verfolgte und erreichte, war, den Gang der römischen Heerstraße von Tropaeum Traiani nach Abrittum und die genaue Lage dieser Stadt zu ermitteln, die als ein Knotenpunkt römischer Straßen anzusehen ist.

Kalinka und Architekt Egger durchritten von Burgas aus, stellenweise auf wohlerhaltenen Römerstraßen, die westlich und südlich gelegene Gegend sammt der Stätte von Deultus und fanden dabei einzelne neue Inschriften. Erheblicher wurde der epigraphische Bestand vermehrt für das von Kalinka allein besuchte Sozopolis, das bisher vorwiegend Denkmäler des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. lieferte, und für Mesembria, das auf einer Küstenfahrt nach Norden besucht wurde.

Für die Förderung, die wir seitens der k. u. k. Vertretungen zu Sofia, Varna und Burgas, sowie von der fürstlich bulgarischen Regierung erfuhren, beehren wir uns hier unseren ergebensten Dank zu wiederholen.

Wien. EUGEN BORMANN.
ERNST KALINKA.

Vorläufige Berichte über die Ausgrabungen in Ephesus.

I.

Wiederholt aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1897 n. V—VI.

Von dem Wunsche geleitet, dem österreichischen Studienbetriebe Antheil an der internationalen Erforschung des Orients fortzuerhalten, ertheilte Se Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht, Dr Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn, mir vor vier Jahren den Auftrag, das Project zu einer größeren Ausgrabung vorzulegen. Im Zusammenhang mit unseren sonstigen kleinasiatischen Arbeiten schlug ich Ephesus vor, wo nach dem bekannten Vorgehen des Engländers J. T. Wood ein gründliches Einsetzen angezeigt erschien, eine Voruntersuchung aber erst näher orientieren sollte. Dieser Plan erhielt sich in der Folgezeit durch das geneigte Interesse, das Se Exc. Herr Sectionschef Vincenz Graf Baillet-Latour ihm schenkte, und nach dem Wiedereintritt des Herrn Ministers in die Regierung ist er von diesem ins Werk gesetzt und mit einer unablässig persönlichen Fürsorge gefördert worden, für die sich

ihm meine Arbeitsgenossen mit mir beruflich tief verpflichtet bekennen.

Die gewünschte Voruntersuchung kam im Frühjahre 1895 durch die Hilfe zweier Männer zustande, denen ich heute Dank nur auf das Grab legen kann. Ein hochdenkender Wiener Kunstfreund, dessen Gedächtnis zahlreiche öffentliche Stiftungen verewigen, und dem nun auch in der Geschichte unserer Studien ein Ehrenplatz gesichert ist, Herr Carl Ferdinand Mautner von Markhof, ermöglichte sie mir durch eine namhafte freie Widmung, die er unter wachsender Antheilnahme im folgenden Jahre verdoppelt



A Artemision B Burg Aiasoluk. hH Hellenistischer Hafen. rH Römischer Hafen
P Gefängnis des Paulus S Selim Moschee St Stadium Th Theater.
.. Grenze des österreichischen Gebietes

Fig. 16 Kaystrosebene.

wiederholte, und für die Ausführung lieh mir Geheimrath Dr Carl Humann in Smyrna seine treue Hand. Nach den berühmten Grabungserfolgen in Pergamon für jedes archäologische Vorhaben im Orient wie ein wissenschaftlicher Generalconsul thätig und österreichischen Forschungen insbesondere von jeher in freundschaftlicher Verbindung zugethan, lieferte Humann ein durch Planaufnahmen unterstütztes technisches Gutachten, welches die Grundlage für unser seitheriges Beginnen in Ephesus bot, und widmete ihm, von der vorgesetzten Behörde in Berlin auf unsere Bitte in entgegenkommender Weise beurlaubt, zwei Monate eigener Arbeit, die letzten in voller Thatkraft, die er aus seinem in Selbstvergessenheit hohen Aufgaben geweihten Leben noch zu vergeben hatte.

In der weiten Thalebene des Kaystros (Fig. 16), welche südlich von Smyrna sich im beständigen Vorrücken gegen den Golf von Scalanuova öffnet, erhebt sich, zwei Stunden von der Küstenlinie entfernt, in isolierter Lage die anmuthige Berglandschaft beherrschend, ein 87^{m} hoher Hügelrücken, der eine mittelalterliche Veste und das ärmliche Türkendorf Ajasoluk trägt. Nahe an seinem Westfuß stand einst der von König Kroisos geschmückte Wunderbau der Artemis von Ephesus, bis zu dem einst die See heranreichte. Überliefertermaßen in der Umgebung dieses Heiligthumes und zweifellos auf dem Hügel von Ajasoluk lag die altgriechische Stadt Ephesus, von der sich sonst kein Baurest mehr erhielt. Wie ich in einer Abhandlung der Denkschriften demnächst zu zeigen hoffe, sind die Schicksale der Stadt hauptsächlich aus der Naturgeschichte des Thales zu begreifen als ein in Etappen geführter Kampf mit dem Meere, von dem sie das fortschreitende Alluvium des Flusses und seiner Nebenbäche immer weiter abdrängte. Wie rasch sich der Boden erhöhte, zeigt der alte Stylobat des Artemision, der nach Humanns Nivellement rund dritthalb Meter über dem Spiegel der See erhoben ist, heute aber durchschnittlich sieben Meter tief unter der offenen Feldebene liegt. Um acht bis neun Meter also hat sich der Thalgrund hier durch wechselnde Sand- und lehmartig fette Erdschichten im Laufe von dritthalbtausend Jahren erhöht. Dieses Wachsthum der Alluvion erklärt, dass im 4. Jahrhundert v. Chr. der Stylobat des Tempels beim Neubau nach dem herostratischen Brande um beinahe 3^{m} höher herausrückte, und dass zu Beginn des dritten Jahrhunderts vor Chr. König Lysimachos die ganze Stadt eine halbe Stunde im Thale weiter westlich an die zurückgewichene Küste verlegte. Diese Neubegründung, welche das Artemision außerhalb im Lande zurückließ, wurde in bedeutendem

Maßstabe durchgeführt und mit einem noch großentheils aufrechten königlichen Mauerzug eingeschlossen, der über das Rückgrat zweier Berge hinweg, in weitem, gegen acht Kilometer langem Umkreise, von Küste zu Küste lief. Doch das Naturgeschick verfolgt die Stadt auch hier; ein Hafen, der aller Wahrscheinlichkeit nach in ihr Weichbild hereinreichte, versandete trotz einer Dammwehr, die König Attalos errichten ließ, schon im zweiten Jahrhundert. Erst die Verwaltung der Römer, unter der Ephesus die erste Stadt Asiens wurde, mit besonderem Nachdruck Kaiser Hadrian, nahm den Kampf mit dem Meere in weiteren Maßregeln wieder auf und schuf ein ausgedehntes tiefes Hafenbecken, dem starke Schutzbauten, die sich weithin längs der Dünen erstrecken, Jahrhunderte hindurch freie Ein- und Ausfahrt sicherten. Aber längst ist auch diese kaiserliche Anlage rettungslos versumpft, das Grundwasser des Hafenbeckens beinahe durchaus von einer dicken Vegetationskruste überzogen, aus der Schilf waldartig dicht und hoch emporschießt, und die Stadt jetzt durch Marschland fünf Kilometer weit vom Meere abgetrennt. Seit dem Ausgange des Mittelalters verließen sie die Bewohner, ihr Gebiet verödete und wird der herrschenden Fieberluft halber vom Verkehre gemieden. Aber mit seinen wildumwachsenen Trümmern, regellos emporstehenden Säulen und hochragenden Ruinen stellt es einen auch durch seine Räthsel reizvollen Complex historischer Überlieferung dar, der in neuerer Zeit glücklicherweise nur theilweise angetastet worden ist und in der That nicht um des Gewinnes einzelner Funde willen in Schatzgräberei, sondern in andauernd geduldiger Arbeit als Ganzes ausgebeutet sein will: ein schweres, aber lohnendes Pensum, das eine lange Reihe von Jahren und planmäßig energische Anstrengungen erfordert.

Hier, an dieser jetzt Budrunia genannten Stätte der hellenistisch-römischen Stadt, und dritthalb Kilometer ostwärts an dem Artemision, wünschten wir mit einer Voruntersuchung Aufklärungen zu gewinnen

Die traurig zusammengeschwundenen Überbleibsel des Artemision liegen in einer oblongen Grube, die sich 170^{m} lang, 100^{m} breit, in dem flachen Felde aufthut. Es sind bunt starrende Marmorwerkstücke von kolossalem Maße aus den Zeiten des Kroisos, Alexanders des Großen und der mittelalterlichen Epoche, über denen seit 25 Jahren Bäume wieder aufgewachsen sind und niedere Vegetation wuchernd sich ausbreitet. Die Ränder der Grube bilden hohe Schutthügel, die von den englischen Ausgrabungen herrühren; den ganzen Platz, der dem Britischen Museum gehört, friedet eine Steinmauer ein, die fast tausend Meter lang ist. Was zutage liegt, lässt auch Kundige rathlos. Bekanntlich hat die That des Privatmannes Wood, der sein in persönlicher Bravour jahrelang gesuchtes Ziel hier glücklich erreichte, das Britische Museum um wertvolle Sculpturen, die Epigraphik um wichtige Urkunden bereichert. Aber da ihm ein Beruf für die Aufgabe, insoweit er durch Vorbildung bedingt ist, abgieng, und keine Techniker zur Seite standen, welche das in Wirrsal Aufgedeckte sachverständig hätten beobachten und in Klärung zeichnerisch festhalten können, ist über den einzigartigen Baubefund ein vielleicht nie mehr ganz zu lichtendes Dunkel zurückgeblieben, der Wissenschaft aber damit ein Zusammenhang entzogen, nicht minder kostbar wie das einzelne Material, das ihr die Spoliation in Zerrissenheit schenkte. Die von Wood veröffentlichten Pläne sind leider nahezu wertlos, und unter den vielen Seltsamkeiten, die sein fast im Sinne einer Sportleistung geschriebenes Buch enthält, sind wenige so auffällig wie die, dass er den mit praxitelischen Sculpturen geschmückten Altar des Heiligthums im Innern der Cella annahm, wo kein Stein darauf führt und führen kann. Lässt er sich doch griechischer Cultussitte entsprechend nur als ein vor der Eingangsseite errichteter architektonischer Bau denken, der dem von Humann gefundenen Altar des Tempels der Artemis in dem benachbarten Magnesia zeitlich vorauflag und wahrscheinlich als Vorbild diente. Die kostspieligen Grabungen Woods hatten sich auf den Tempelgrundriss beschränkt, die Umgebung nur flüchtig berührt, die Westseite, die er wohl mit Recht als Eingangsseite annahm, ganz ununtersucht gelassen. Es erschien sonach nicht aussichtslos, dass im Westen des Artemision noch Reste des Altars und dort wie anderweit in der Nähe Theile des gewaltigen Aufbaues vom Tempel selbst, der im Einsturz weite Strecken bedecken musste, vor allem des noch fehlenden Frieses, zu finden wären. Ein Versuch musste jedesfalls für die Geschichte des Baues neue Daten liefern.

Humann hatte für mich zwei Felder im Gesammtausmaß von 6000 Quadratmetern angekauft, von denen das eine im Norden, das andere im Westen an das britische Terrain anstößt. Auf diesen beiden Feldern ließen wir im Laufe eines Monates mit 100 Arbeitern vier trichterförmige Löcher von 40—150 Quadratmetern Grundfläche schlagen, acht Meter tief bis in

den Urboden, den wir in circa 80 Centimeter Seehöhe erreichten. Diese fortlaufend beobachteten, wiederholt photographierten und in ihren Ergebnissen umständlich vermessenen Arbeiten ergaben mit einer kritischen Durchprüfung der Wood'schen Erzählungen, dass das Artemision nach dem Gothenbrande des Jahres 263 n. Chr. nur dürftige Wiederherstellungen erfuhr und schon im späteren Alterthume als Steinbruch diente. Nur so ward verständlich, dass wir auf dem in beträchtlicher Ausdehnung bloßgelegten Boden an keiner Stelle, selbst nicht in dem bis auf 10^m Entfernung heranreichenden nördlichen Grundstücke irgend ein Bauglied des Tempels erhielten. Im Westen fanden wir einen überlebensgroßen Marmorkopf der hellenistischen Epoche, fünf griechische Inschriften der Kaiserzeit, über zwanzig heterogene Architekturglieder und in letzter Tiefe nach Beseitigung des Grundwassers ein aus polygonen Marmorblöcken gebildetes Pflaster nebst einigen Sculptursplittern und zahlreichen Gefäßscherben des sechsten und fünften Jahrhunderts. Die Pflasterstelle findet sich in der Achse des Tempels dicht an der Mauer des britischen Terrains, 55—60^m entfernt von der Westfront des Tempels. Da in der zweiten westlich noch weiter abliegenden, in der Grundfläche noch größeren Grube kein Pflaster wie überhaupt nichts Nennenswertes zum Vorschein kam und Pflaster auch in den beiden Gruben des Nordfeldes bis auf 40^m Entfernung vollkommen fehlte, so ergab sich, da an einen Straßenzug nicht zu denken ist, dass wir wahrscheinlich in die Umgebung eines Vorbaues gestoßen waren, und dass der Altar, wie ohnehin zu vermuthen stand, in größerer Nähe des Tempels unter Woods Schutthügeln gesucht werden muss. Vielleicht gibt eine Darlegung unserer Ergebnisse, die ich der angekündigten Abhandlung vorbehalte, in London den Anstoß, unser wissenschaftlich angezeigtes Experiment auf dem britischen Terrain fortzusetzen und eine genaue Aufnahme der Ruine von Stein zu Stein damit zu verbinden, die der Kunstgeschichte bei der Größe des Objectes, wann immer, nicht mehr vorenthalten werden kann.

Waren uns am Artemision Enttäuschungen nicht erspart, so erwiesen sich drei Versuchsgräben, die wir in der hellenistischen Stadt auf dem kurzweg Agora genannten Terrain zwischen dem römischen Hafen und dem Theater ausheben ließen, umso ergiebiger. Die Stellen waren zufällig gewählt, und überall kam in der Tiefe Architektur aus mannigfaltigen edlen Marmorarten zum Vorschein, außerdem acht Friesplatten eines bedeutenden Bauwerkes der ersten Kaiserzeit mit Guirlanden und Ochsenköpfen, mehrere wohlerhaltene Marmorköpfe und eine Menge von Sculpturfragmenten, deren wir an einer Stelle bis zu zweitausend auflasen. Alles zeigte Spuren eines verheerenden Brandes, der sich mit Wahrscheinlichkeit auf die Gothenzerstörung des Jahres 263 n. Chr. zurückführen ließ und früher oder später mit einem Zusammenbruch der Gebäude verbunden war. Auf den Trümmern dieser Katastrophe hatten dann spätere Geschlechter in kümmerlichem, aus älterem Material zusammengestücktem Mauerwerk neue Wohnungen aufgeführt, meist ohne in die Tiefe zu fundamentieren. Der Untersuchung in hohem Grade hinderlich war das drei Fuß tiefe Grundwasser, das nach einem sofortigen Nivellement gleiche Höhe mit dem Spiegel des Hafenbeckens zeigte und sich aller Anstrengungen unerachtet nicht beseitigen ließ, da der Zufluss durch das schüttere Geröll sich weit stärker erwies als das Ausschöpfen und Auspumpen mit allen Leuten. Was zu finden war, musste buchstäblich aufgefischt werden, und genauere Aufnahmen waren unter solchen Umständen nur bis zu einem gewissen Grade möglich. Aber die Energie Humanns leistete mit der Truppe geschulter Arbeiter, die er mir zugeführt hatte, Erstaunliches, und trotz tropischer Glut ließ er es zum Schlusse sich nicht nehmen, auch die Frage der Ableitung des Grundwassers in der versengten Thalebene für uns selber zu studieren. Stand ihm doch nach dem überraschenden Erträgnis seiner aufs Geradewohl gezogenen, verhältnismäßig kleinen Gräben fest, dass man an der vornehmsten Stelle der Stadt auf einer Fundstätte stehe, in der reguläre Ausgrabungen mit Aussicht auf eine reiche Ernte einzusetzen hätten.

Nach diesen Voruntersuchungen habe ich im vorigen März denjenigen Theil des Stadtgebietes von Ephesus, der sich vom Fuße der umschließenden Berge bis zu dem Hafensumpfe hinzieht und — das aus der Apostelgeschichte bekannte Theater einbegriffen — ein Areal von 340.000 Quadratmetern, etwa 60 österreichische Joch, darstellt, von dem Eigenthümer, der ein Tschiflik von ein paar Meilen Grundfläche bewirtschaftet, angekauft, auch die nöthigen Vorbereitungen für eine größere Ausgrabung getroffen. Ein im Orient zeitweilig engagierter galizischer Ingenieur stellte nach Humanns Angaben und eigenen Vermessungen einen über zwei Kilometer langen, vier Meter breiten Entwässerungscanal her, der den Hafenspiegel und damit das Grundwasser

der Agora um die erforderlichen drei Fuß thatsächlich erniedrigte. Eine 800^{m} lange Feldbahn mit 14 Waggons erwarb ich, die den ausgehobenen Schutt in den Hafensumpf abführt und damit ein ungehindertes Fortschreiten ermöglicht. Zwei Ruinen der Stadt wurden benutzt, um Magazine für die Funde und die Werkzeuge anzulegen, auf einem in Ajasoluk acquirierten Grundstück wurde für uns und unsere Gäste ein Unterstandshaus gebaut, um dessen Einrichtung Frau Louise verw. Humann sich gütig bemühte, ein Gebäude in der Nähe als Wohnung für die Arbeiter gemietet. Noch im Frühjahre konnten dann unter Leitung meines Stellvertreters, Herrn Dr Rudolf Heberdey, die Grabungen beginnen, und länger und ununterbrochen haben wir sie im Herbst, vom 3. September bis Ende November, mit fünf Aufsehern, einem Zimmermann, einem Schmiede und über hundert Taglöhnern fortgesetzt. George Niemann lieh mir wieder seine Mitwirkung, neben ihm trat der Architekt Herr Josef Dell ein. Für topographische Aufnahmen und photogrammetrische Arbeiten war uns Herr Hauptmann Anton Schindler von der k. u. k. Militärakademie in Beurlaubung zugetheilt. Aushilfe leistete für einige Wochen Herr Dr Wolfgang Reichel.

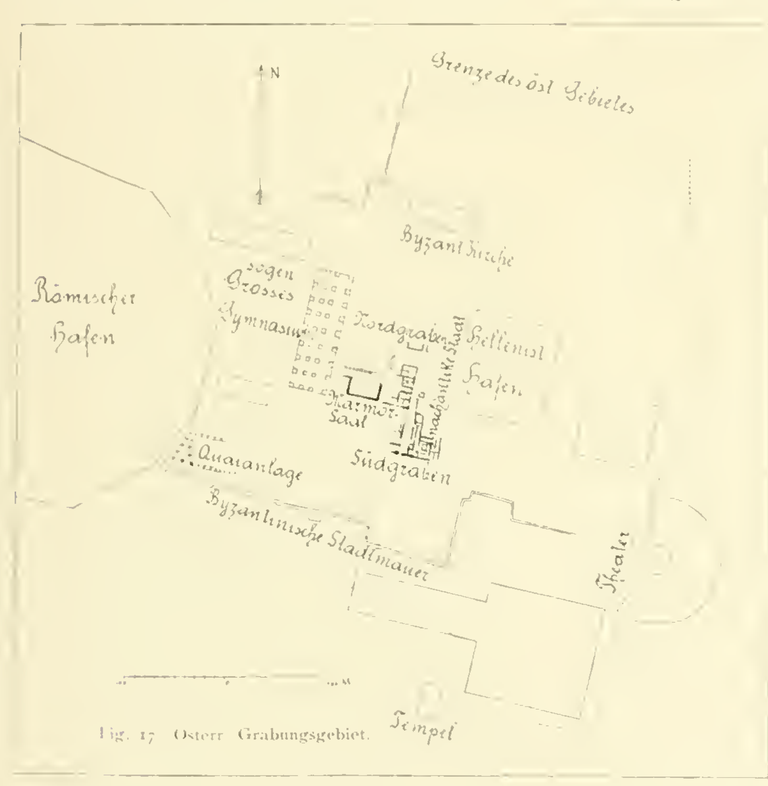


Fig. 17 Österr. Grabungsgebiet.

Ich versuche kurz das bisher Erreichte zu beschreiben, obschon dies ohne Hilfe von Zeichnungen in Anschaulichkeit kaum möglich ist, umsomehr als uns selbst noch mancherlei unklar blieb, da wir mitten in der Arbeit abzubrechen hatten. Vgl. Fig. 17.

Gleich zu Beginn stießen wir am Hafen auf die Marmorstufen eines in Sechseckwinkeln sich hinziehenden Quaibaues, den wir auf circa 40^{m} Länge ausgruben. Er trug eine zwei Stock hohe Hallenanlage, mit der in stumpfem Winkel anstoßend eine östlich vom Theater her laufende Colonnade verbunden war. Der stumpfe Winkel dieser Colonnade und die Sechseckwinkel des Quaibaues, dessen Ostfront sich concav einbiegt, haben der zweistöckigen Halle an rhombischen Basen und allerhand seltsamen Capitäl- und Gebälkverkröpfungen eine barocke Form aufgenöthigt, die das besondere Interesse der Architekten erregte, namentlich Herrn Dells, der diesen Baubefund aufnahm. Die Aufschrift von sechs Architravblöcken lehrte, dass die Anlage aus Erbschaftsgeldern unter dem Asiarchen Nikephoros, wahrscheinlich in Hadrianischer Zeit, errichtet war. Mehrere in die Stylobatplatten eingehöhlte, halbsphärische Vertiefungen, die wir mit Sand genau ausmaßen — wohlerhalten sind zwei kleinere zu 6·6 und 6·8 Liter und eine größere zu 13·95 Liter Cubikinhalt — stellten sich als römische Hohlmaße von 12 und 24 Sextarien heraus und können, da sie ohne Abflussvorrichtungen sind, nur für trockene Ware gedient haben, gewiss für Getreide, so dass eine Börse hier angenommen werden darf, ähnlich dem attischen Deigma am Piräushafen.

Östlich weiter einwärts vom römischen Hafen dominiert über hohen Schutthügeln eine malerische Ruine, aus Reihen mächtiger Quaderpfeiler mit auf-

setzenden Backsteinwölbungen bestehend, jetzt, unbekannt weshalb, als das große Gymnasium bezeichnet. Sie hat unterirdisch lange, schmale Gänge mit einzelnen größeren Kammern, die wir vorläufig ausmessen ließen, soweit es das darin anstehende Grundwasser erlaubte; an die Ruine selbst, deren oberstes lockeres Gefüge bei dem ersten Erdbeben wie ein Kartenhaus zusammenbrechen wird, konnten wir uns noch nicht wagen. In augenscheinlichem Zusammenhange mit diesem Gebäude aber stand, im Felde östlich zwischen ihm und dem verschütteten hellenistischen Hafen, eine von Säulenreihen und zurückliegenden öffentlichen Räumen umgebene großartige Platzanlage frührömischer Zeit, von der wir bisher drei Theile bloßgelegt haben.

An zwei Stellen, mit einem Süd- und einem Nordgraben, hatten wir sie schon im Frühjahre 1895 berührt, und das damals Gewonnene galt es zunächst weiter zu verfolgen. Sowohl bei dem Süd- wie bei dem Nordgraben mussten mittelalterliche Bauten durchbrochen werden, um auf den drei bis vier Meter tiefen antiken Boden zn gelangen. Jetzt sind die zwischenliegenden mittelalterlichen Bauschichten sämmtlich im Zusammenhange aufgedeckt und liegt somit ein Theil der nachantiken Stadt im Grundrisse zutage. Er besteht aus einer in elendem Flickwerk zusammengestümperten 130^{m} langen Hallenstraße, an die auf beiden Seiten gleichartige Bauten sich anschlossen: kleinere und größere Privatwohnungen, darunter zwei Peristylanlagen mit spätrömischen Mosaiken, ferner Magazine, Kaufläden und eine öffentliche Latrine: diese durch eine Zwischenmauer in zwei gleichartige Theile geschieden, beide Theile mit Vorräumen, deren Thüren so gelegt sind, dass man von der Straße aus nicht in das Innere sehen konnte. Unter den spärlichen Einzelfunden dieser Schichten sind zwei Setzwagen aus Bronce, die eine mit einer Aufschrift ΚΑΡΠΟΥ + auf dem Wagebalken, bemerkenswert. Für die Zeitbestimmung des Stadttheiles ergab sich insofern ein Anhalt, als nicht nur ältere Säulen, hellenistische wie römische Capitelle, eine griechische Inschrift und eine frühestens dem 3. Jahrhundert angehörige lateinische, sondern auch einige mit Kreuzen versehene altchristliche Bauglieder als Constructionsmaterial verwandt waren. Herr Dell vermaß diesen Complex gleichfalls, dem er ein siebenwöchentliches Studium zuwandte.

Vorläufig ließen wir ihn bestehen, obwohl er nicht zu erhalten ist, wenn das Ältere unter ihm erforscht werden soll, und wandten uns dem Nordgraben

zu, in dem 1895 so viel Sculpturbruchstücke zum Vorschein gekommen waren. Wir giengen in ihm nach drei Seiten so weit vor, bis das Centrum der genannten ganzen Platzanlage als eine propylaionartige Ein- und Durchgangshalle zutage stand. Geschlossen war sie im Norden und Süden durch westöstlich verlaufende Mauern, die Ostseite gegen den verschütteten hellenistischen Hafen, die Westseite gegen das sogenannte große Gymnasium, in dessen Axe sie zu liegen scheint, durch je fünf korinthische Säulen von prächtigem Corallinamarmor geöffnet. Wände und Boden waren mit buntfarbig wechselnden Marmorplatten ausgelegt, vor den Säulen standen Postamente mit Statuen aus weißem Marmor und Bronce, die bei dem erwähnten Brande herabgestürzt waren. Auch jetzt lasen wir wieder Hunderte von Sculpturstücken auf und nahmen alles hier Gefundene mit nach Wien, um in Studien, die an Ort und Stelle unmöglich waren, zu versuchen, was dem Ruin wieder abgewonnen werden könnte. Ehe diese Arbeit abgeschlossen ist, was noch auf geraume Zeit hin nicht der Fall sein kann, würde eine Beschreibung interessanter Einzelheiten eher irreleiten als orientieren.

Von dem Propylaion aus zog sich westlich gegen das große Gymnasium zu als Einfassung des viereckigen Platzes — so wenigstens stellt sich uns heute der Sachverhalt dar — eine lange Colonnade, deren Südhälfte wir zum großen Theile ausgegraben haben. An dieser Südcolonnade liegt, nach Norden offen, auf den drei übrigen Seiten geschlossen, ein in repräsentativer Pracht ausgestatteter Saal von außerordentlicher Größe, das Hauptobject, das wir im Vorjahre gewannen. Hier nahm George Niemann den schwierigen Baubefund auf. Der Saal ist rechteckig und misst im Innern von Nord nach Süd 16, von West nach Ost 32^{m}. Im Norden communicierte er mit der Colonnade durch acht breite Öffnungen, welche von sieben gesäulten Pfeilern korinthischer Ordnung gebildet waren. Die durch Halbsäulen mächtig verstärkten Pfeiler standen auf großen Postamenten und hatten etwa 8^{m} Höhe; ein nach Dübellöchern constatierbares niederes Gitter zwischen ihnen schloss den Saal gegen die Colonnade ab. Überdeckt war er, wie allenthalben vorhandene Kohlenreste und Dutzende von 35 Centimeter langen Eisenkrampen bewiesen, von einer bei der gegebenen Spannweite enormen Holzconstruction, die ohne Innenträger war, wie der gut erhaltene Fußboden des Saales lehrte. Der Boden besteht aus einem teppichartig gegliederten Belag von Platten geometrischen Zuschnitts, hergestellt

in Form von Kreisen, Quadraten, Rechtecken, kreisförmigen und rechteckigen Bordüren aus im ganzen 13 verschiedenfarbigen Marmorarten, die sich in gefälligem Wechsel beständig wiederholen und theilweise, wie namentlich ein sehr schöner Verde antico, von seltenem Werte sind: unseres Wissens das einzige aus dem Alterthume erhaltene Beispiel eines derartigen Pavimentes. Mit seiner Eleganz wetteiferte die Marmorherrlichkeit der Wände. An und über dem erhaltenen Sockel mit polychromen Platten austapeziert, welche Broncestifte auf einer Stuckunterlage festhielten, mochten sie durch ihre in zwei Ordnungen übereinandergestellten Säulen, durch ihre einspringenden Nischen, vorspringenden Tabernakel und den mannigfaltigsten Schmuck von Statuen und Statuetten, von Relieftafeln, Friesen und Ornamentrahmen, in Form wie Farbe ein ähnliches Luxusspiel der Ausstattung entwickeln wie die Architekturgattung, welche der namentlich aus Pompeji bekannten skenographischen Wandmalerei als Vorbild diente. Mit Ausnahme der Nordostecke des Saales, wo im Mittelalter, wie es scheint, eine kleine Kirche eingebaut war, neben der wir eine Reihe Gräber, aus Thonplatten gebildet und ohne alle Beigaben, aushoben, hatte auf dem bis zu 7^{m} hohen Schutte des Gebäudes nichts Späteres gestanden. Aber für die Baubedürfnisse jüngerer Epochen war er derart durchwühlt und ausgebeutet, dass erst ein sehr eingehendes Studium der ungezählten Decorationsreste, die wir aufsammelten und geordnet in dem benachbarten Magazine bargen, lehren kann, ob und wie weit eine mehr als wahrscheinliche Reconstruction im einzelnen erreichbar sei. Von der Bauinschrift, die sich in colossalen Lettern auf dem äußern Architrave hinzog, waren bloß drei Blöcke übrig, welche das Datum sei es der Errichtung oder der Restauration, den Charakteren nach aus Hadrianischer Zeit, ἐπὶ] πρυτάνε[ως Κλ]ύτου τοῦ Ἀριστίωνος ergaben, und für die speciellere Bestimmung des Saales hat sich etwas Sicheres bisher nicht ermitteln lassen. Aufschluss darf man aber von den Grabungen erwarten, die wir hier in diesem Jahre fortzusetzen denken.

Auch von den Broncestatuen, die längs der Außenfront vor den gesäulten Pfeilern standen, desgleichen von den Inschriften ihrer Postamente war nach bloßen Fragmenten meist nicht viel mehr als ihre Existenz festzustellen; die Inschriften sind nach Gymnasiarchen datiert. Nur gegen Westen in der Colonnade über die Saalanlage hinaus, wo die schwersten Gebälkstücke in unberührten Haufen zusammenlagen

und der Schutt noch höher aufgeschichtet war, kamen zwei Statuen zum Vorschein, in Theilen, um deren Rettung sich Herr Heberdey mit dem Aufseher Nikola Verdienste erwarb.

Die eine ist aus Bronce, etwas überlebensgroß, und stellt einen stehenden unbekleideten Jüngling von edlen Formen dar. Der Kopf, die rechte Hand und der rechte Fuß sind untadelhaft erhalten. So weit die Zusammensetzung des Übrigen bisher gelang, erkennt man, dass die Figur fest auf dem rechten Beine stand und das Spielbein im Knie gebogen zur Seite setzte. Die Arme giengen abwärts, der rechte Unterarm quer über den Leib, die geschlossene Rechte hielt, nach ihrer innern Höhlung zu schließen, einen irgendwie cylindrisch geformten Gegenstand; Reste der linken Hand lehren, dass sie mit gekrümmten Fingern, wahrscheinlich nach oben, offen war; der Kopf ist mit gesenktem Blick, die Augen hohl, nach der linken Schulter hin geneigt. In diesem Aufbaue und dem gesammten Schema der Bewegung gleicht die Figur einer Marmorstatue der Uffizien Nr. 50, welche (mit geringeren Repliken im Louvre und Braccio nuovo des Vatican) auf ein attisches Broncewerk wohl noch des fünften Jahrhunderts zurückgeht und einen anscheinend sich salbenden oder öleingießenden Athleten darstellt. Unsere Bronce, die in ihrer Vollendung an sich den Eindruck eines Originales gibt, wiederholt nun offenbar jenes attische Werk, jedoch nicht im Sinne einer Abschrift, sondern wie eine Übersetzung in die freiere Vortragsweise einer jüngeren Zeit. Man verfolgt dieses Verhältnis an dem schönen, geschmeidigeren Flusse der überaus kräftigen Körperformen, soweit sie bis jetzt zurückgewonnen sind, und mit besonderer Bestimmtheit an der Eigenart des Kopfes. In der Haltung und im Grundbaue, namentlich aber Zug für Zug in allen Eigenheiten des kurzlockigen Haares, sind sich beide Köpfe gleich. An dem Florentiner hat aber das Haar ein geringeres Relief und eine stumpfere gröbere Ausgestaltung, während es sich an der Bronce in buntem, mannigfach unterhöhltem Lockenspiele ablöst, und das Gesicht hat eine Umformung aus schlichter Strenge in volle Anmuth erfahren. In der Vordersicht ist das einfache Oval der älteren Zeit in eine volle Rundung der Gesammtform übergegangen, auch die Flächenentwicklung verschliffener, so dass man sich an jugendliche Kopftypen erinnert sieht, die mit der Kunst des Skopas im Zusammenhange stehen; in der Profilansicht, die sich durch feinste Zartheit der Durchbildung auszeichnet, glaubt man einen jüngeren

Bruder oder einen jüngeren Verwandten des praxitelischen Hermes vor sich zu haben. Eine Verschmelzung solcher Elemente würde sich von einem späteren Künstler der sogenannten zweiten attischen Schule sehr wohl vergegenwärtigen lassen, und vor Praxiteles und Skopas ist die Umbildung des älteren Typus, welche unsere Bronce erkennen lässt, keineswegs vorstellbar. Ich muss mich für jetzt auf diese kurze, durchaus vorläufige Notiz beschränken und füge nur noch Angaben über die Fundumstände hinzu. Die Statue lag vor einer aus ionischen Säulen gebildeten, vollständig wiederherstellbaren Wandaedicula, auf deren Boden ein niederes viereckiges Postament nicht viel unter Augenhöhe steht; augenscheinlich war sie von diesem Postament, das keine Spuren der Befestigung und nur Theile noch von der einstigen Inschrift trägt, herabgefallen. Die Inschrift war nach einem Proconsul, einem Schreiber und dem Gymnasiarchen L. Claudius Frugianus datiert, ihre Charaktere schienen uns auf augusteische, jedesfalls frührömische Zeit zu deuten. Dass ein älteres Werk hier zu neuer Aufstellung kam, wäre nicht ausgeschlossen.

Die zweite Statue wurde in der Nähe auf dem Boden der Halle gefunden, ihren ursprünglichen Standort kennen wir nicht. Sie ist in sorgsam poliertem weißen Marmor gearbeitet und stellt auf einer an den Schmalseiten gerundeten Plinthe in überlebensgroßen Formen einen nackten Knaben vor, der mit untergeschlagenem linken Beine auf dem Boden sitzt, eine eingefangene Ente mit dem linken Arme steif niederdrückt und, mit dem rechten Arm zur Abwehr in die Luft fahrend, in Erregung aufblickt. Das reizvolle Motiv, das in geringen Copien, die sich im Vatican und in Florenz finden, auch in ähnlicher Verwendung anderweitig sich wiederholt, ist vortrefflich durchgeführt, liebenswürdig namentlich das Gesicht des Kindes mit dem offenen Munde, und stellt sich dem berühmten Knaben mit der Gans zur Seite, dessen geschlossenere Composition auf Boethos zurückgeht. Die Figur ist jetzt wiederhergestellt.

Im Bauschutte des Saales gewannen wir unter anderem mannigfache scharf anpassende Theile einer vorzüglich gearbeiteten Gruppe aus schwarzem Basalt, deren Composition sich in den Grundzügen allmählich herausklärte. Eine Sphinx, am Leibe wie eine Löwin geformt, hat sich mit emporgeschlagenen Flügeln auf einen rücklings über einem Felsen liegenden nackten Griechenjüngling geworfen, den sie mit den Tatzen zerfleischt. Die technische Durchführung dieser seltenen, statuarisch noch unbekannten Darstellung verräth in den fein polierten Fleischtheilen, den leicht gerauhten und daher ins Graue spielenden, höchst sauber gezeichneten Haarpartien, auch dem gewählten Steinmateriale nach, die nämliche oft bezeugte Kunstschule, der die schönen Kentauren im Capitol entstammen, welche aus der Villa Hadrians von Tivoli herrühren und die Künstlerinschrift des Aristeas und Papias aus dem nahen Aphrodisias im Maiandерthale tragen. Die Proportionen des Jünglings sind etwa ein Drittel unter Lebensgröße, alle Seiten der Sculptur von gleichmäßiger Sorgfalt; die für eine Wandnische ungeeignete Gruppe muss daher im Saale gestanden haben, wie ingleichen einige monumentale Becken, so ein wiederherstellbares großes Luterion aus Basalt, wohl auch eine Colossalfigur aus weißem Marmor, in der wir nach nackten Partien von Armen und Beinen ein heroisches Kaiserbildnis vermutheten. Von der Porträtstatue eines bärtigen Griechen ist namentlich der treffliche Kopf vorhanden, von einer weiblichen Idealstatue des reif archaischen Stiles gleichfalls der Kopf, beide aus weißem Marmor, der letztere mit strähnig ciseliertem Haar und strengen edlen Gesichtsformen. In die Menge des Übrigen, erst flüchtig Untersuchten, will ich mich nicht verlieren, um noch eines größeren Broncefundes zu gedenken, den uns das Glück an einer offenbar ebenfalls unberührt gebliebenen Stelle in dem erwähnten mittelalterlichen Einbaue der Nordostecke des Saales zuführte.

Er bestand aus zahlreichen durcheinander gefallenen Stücken, die sämmtlich mit einer dicken Kruste von Kohle und trockenem Schlamm überzogen waren, aber theilweise schon in Ephesus sich ausschälen ließen, vollkommen in Wien gereinigt werden. Aneinander gefügt sind jetzt die separat gegossenen oberen Bestandtheile eines candelaberartigen Räuchergeräthes. Sein etwa auf anderthalb bis zwei Meter Höhe zu schätzender Aufbau und die Art der reichen Verzierungen muthen pompejanisch an, finden für uns wenigstens heute in Pompeji die nächsten Parallelen. Das oberste Theilstück ist ein rechteckiges Becken, oben 27 × 24 Centimeter breit, durch das sich innen ein Rost von Metallcylindern zog; außen ist es allseitig in Relief mit einem Flechtbande, Akanthosornamenten, einem Perlstab, Voluten und hängenden Palmetten verziert. Den nach unten nächstfolgenden Theil bildet ein neun Centimeter hohes capitellartiges Kugelstück, das mit einem doppelten Blattkelche geschmückt ist. Dann folgt eine 14 Centimeter hohe Doppelbüste des

bärtigen Herakles, der den Schleier der Omphale, und der Omphale, die das Löwenfell des Herakles auf dem Kopfe trägt; abgeschlossen ist sie unten durch einen separat gegossenen massiven Ring, der perlstabähnlich aus gleich großen Kugeln zusammengereiht ist. Der untere Aufbau des Geräthes ist noch nicht klar. Man hat unter anderem drei blattartig gebogene, 30 Centimeter hohe Fußständer, welche aus Platten zurechtgeschnitten und auf der Außenseite mit Löwenmasken und Akanthos ausgestattet sind, eine oblonge, am Rande gerippte Platte, Theile einer vierkantigen hohen Mittelstütze, einen knorrigen Baumstamm, einige Blattzweige, drei S-förmig gebogene Ranken, aus deren unteren Blattkelchen die acht Centimeter hohen Obertheile von Eroten aufsteigen, ausstaffiert mit der Keule und dem Löwenfell des Herakles. Zugehörig waren wohl einige Reliefappliquen, ein in Ruhe gelagerter Herakles, zwei knieende Eroten. Nicht undenkbar wäre Zugehörigkeit selbst für die mitgefundene 40 Centimeter hohe Gruppe eines zusammenbrechenden Kentauren und des kämpfend auf ihm knieenden Herakles, da freistehende Gruppen dieser Art öfters auf den Basen pompejanischer Candelaber neben Stützen oder knorrigen Baumstämmen vorkommen.

Unter den sonstigen Funden und gelegentlichen Erwerbungen, die mir der Kunsthandel des Orients vor zwei Jahren zuführte, hebe ich zum Schlusse noch hervor das Untertheil einer marmornen Aphroditestatuette, die sich mit dem linken Ellenbogen auf ein archaisches Idol stützte und den linken Fuß wie die Aphrodite des Phidias auf eine Schildkröte setzt; eine $1\cdot5^{m}$ hohe Gewandherme des bärtigen Dionysos (?) aus schönem gelblichen Marmor, eine decorativ frische Arbeit wohl noch des fünften Jahrhunderts, und einen ausgezeichnet erhaltenen polykletischen Hermeskopf von strenger Ausführung mit aus dem Haar emporstehenden Flügeln, ein Werk von kunstgeschichtlichem Interesse.

An Inschriften sind uns im Laufe der beiden Jahre aus Ephesus und Umgebung im ganzen gegen dreihundert, meist allerdings fragmentarischen Charakters, zugewachsen. Die wichtigste ist 5^{m} über dem Boden auf einer Quader des Thurmes eingegraben, der den Namen „Gefängnis des heiligen Paulus“ trägt und von Ernst Curtius für die Lage von Altephesus in Anspruch genommen wurde, aber nachweislich der Stadtmauer des Königs Lysimachos angehört. Sie war hier unbemerkt geblieben und ist zuerst von einem Mitgliede unseres Seminares, Herrn

Julius Banko, gesehen worden; ich copierte sie auf einem Holzgerüst und habe Abdrücke von ihr genommen. Sie bezieht sich auf den Bau der Stadtmauer des Königs Lysimachos, gibt den Namen des Thurmes und des Hügels, auf dem er steht, als πύργος τοῦ Ἀστυάγου πάγου, auch den Namen der westlichen Hügelkuppe der Stadtmauer als Hermaion und bezeugt, dass am Fuße des Hügels zu jener Zeit Meer war.

An geodätischen, beziehungsweise photogrammetrischen Aufnahmen lieferte Herr Hauptmann Anton Schindler in unermüdlicher Anstrengung einen Plan des Stadtgebietes im Maßstabe von 1 : 15.000, eine Gesammtfläche von circa 38 Quadratkilometern darstellend; einen Catasterplan der Ortschaft Ajasoluk mit der mittelalterlichen Veste und dem Artemision, circa 2·3 Quadratkilometer im Maßstabe von 1 : 5000; einen Catasterplan des österreichischen Grundbesitzes, circa 1·2 Quadratkilometer im Maßstabe von 1 : 2500; Einleitungsarbeiten für eine geographische Karte der Umgebung im Maßstabe von 1 : 50.000.

Eindringende Studien widmete George Niemann auch den am Orte erhaltenen Monumenten altorientalischer Baukunst. In der Veste Ajasoluk, unter den Hütten des Dorfes und rings in der Ebene stehen noch vierzehn Moscheen, außerdem drei Badeanlagen und eine merkwürdige Turbe mit einem Dache in Form einer achtseitigen Pyramide. In Grundriss, Aufriss und Veduten reproducierte Niemann die gewaltige sogenannte Sultan Selim-Moschee, die als ein Muster des strengen und doch zugleich prächtigen Stiles älterer mohammedanischer Architektur an die arabischen Bauten Siciliens erinnert. Sie besteht aus einem von Arkaden umgebenen Vorhofe und der eigentlichen Moschee, deren aus Ephesus stammende Säulen in weiter Stellung zwei Kuppeln tragen. Die Kuppeln sind innen mit herrlichen Terracottafließen verkleidet, am Boden liegen Trümmer eines Prachtthores mit Resten von Ornamentmalerei und Vertiefungen für eingelegte Steinmosaiken, wie sie ähnlich im Theater von Ephesus vorkommen. Die mehr als 50^{m} lange Hauptfaçade des Gebäudes wendet sich gegen Westen. Sie besteht aus weißen Marmorblöcken, die einem antiken Baue, aber schwerlich dem Artemision, wie man früher meinte, entnommen sind, und hat reichumrahmte Fenster von schönsten Verhältnissen und ein hohes, mit Steinmosaik ausgelegtes Portal, über dem sich das Minaret erhebt. An dem Portal ist in Reliefarabesken eine monumentale Inschrift erhaben ausgemeißelt, die wir 1895

formen ließen. Die Formen verwahrt die Gipsgießerei des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, woselbst Ausgüsse beziehbar sind. Einen solchen übergab ich dem kais. ottomanischen Antikenmuseum in Constantinopel, dem wir unter anderem auch die altgriechischen Reliefs eines Grabes von Isinda in Lykien durch Herrn Herberdey im vergangenen Herbste zuführten; einen zweiten dem orientalischen Institut der Universität Wien. Hier entzifferte den Wortlaut das w. M. Herr Professor Dr. Josef Karabacek. Seinen freundlichen Mittheilungen zufolge trägt die Moschee ihren heutigen Namen mit Unrecht, ist vielmehr auf Befehl Sultans Isa I. von Aïdin erbaut und die Bauinschrift am 13. Januar 1375 angebracht worden; der Sultan gehöre also, wie er früher bereits vermuthet, der Dynastie des Aïdinoghlu — eines der Zehnfürsten nach den Seldschuken — an, deren Genealogie und Geschichte er 1871 festgestellt habe.

OTTO BENNDORF.

II.

(Wiederholt aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1898 n. VII–VIII.)

Die Unternehmung von Ephesus wurde im vergangenen Jahre fortgeführt mit einem Staatszuschusse und Privatbeiträgen, die wir der andauernden persönlichen Fürsorge ihres Veranlassers und Beschützers, Seiner Excellenz des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht Dr Paul Freiherrn Gautsch von Frankenthurn, von Seiten ungenannter Gönner zu danken hatten. Nach einem ungewöhnlich regenreichen Winter begannen die Arbeiten Anfang April und wurden mit einer wechselnden Zahl von 70 bis 100 Arbeitern, von den beiden Hochsommermonaten abgesehen, ununterbrochen bis zum 5. December fortgesetzt.

Im Frühjahre standen mir zur Seite Herr Dr Wolfgang Reichel und Herr Dr Julius Jüthner, als Architekt der Assistent der k. k. Staatsgewerbeschule in Wien, Herr Victor Höfert. Im Herbste übernahm Hofrath Benndorf selbst die Leitung und trat Professor George Niemann, unterstützt durch Herrn Höfert, wieder ein, ebenso für die kartographischen Arbeiten in neuerlicher Beurlaubung des k. und k. Kriegsministeriums Herr Hauptmann Anton Schindler, und zu kürzerem Aufenthalte Herr Professor Dr Philipp Forchheimer von der technischen Hochschule in Graz, der den ephesischen Wasserleitungen eingehende Studien widmete.

Zunächst galt es, den Plan der städtischen Anlage zu ermitteln, von der wir im Jahre 1896 einen großen Saal, nach seinen kostbaren Incrustationen vorläufig als Marmorsaal bezeichnet, aufgedeckt hatten. Das architektonische Hauptresultat dieser Arbeiten fasst die nebenstehende Skizze (Fig. 18) zusammen, indem sie im Maßstabe 1 : 1200 den Lauf der antiken Mauern, ohne spätere Ein- und Überbauten zu berücksichtigen, voll ausgezogen gibt, wo sie bis auf den Grund bloßgelegt wurden, in punktierten Umrissen, wo sie mit Wahrscheinlichkeit zu erschließen waren.

Die Mitte der Anlage bildet ein annähernd 70^m im Quadrat messender, marmorgepflasterter Hof *C*, den eine $9{\cdot}8^m$ tiefe Säulenhalle umgibt. Die Zahl der Säulen bestimmt sich nach den Standspuren auf dem Stylobate der Südseite auf 26 an jeder Seite. Am Westende der Südfront sind noch vier Basensockel erhalten, der östlichste an der gegen den Hof gekehrten Nordseite ausgezeichnet durch ein kleines Relief, das Herakles und Telephos als Säugling unter der Hirschkuh darstellt. An der Rückwand der Halle zog sich, zeitweilig durch Thüren oder offene Säulenstellungen unterbrochen, eine mit polychromen Marmorarten vertäfelte Wanddecoration hin, deren Sockel im Südwesten noch in situ erhalten ist. Im Inneren des Hofes scheint nach dem negativen Ergebnis eines diagonal durchgezogenen Versuchsgrabens keinerlei Bauwerk, Tempel oder Altar gestanden zu haben. Füge ich noch hinzu, dass um das Peristyl in Nord und Süd eine Reihe von Sälen und Gemächern sich symmetrisch entsprechen, so findet das Ganze seine nächsten Analogien in den großen Märkten kleinasiatischer Städte, wie sie in Magnesia a. M. und Priene zutage getreten sind, und wird demnach auch ohne einen epigraphischen Anhalt mit Wahrscheinlichkeit als Agora der frühen Kaiserzeit bezeichnet werden können.

Die decorative Pracht der ganzen Anlage gieng in einer großen Feuersbrunst zugrunde, die wir dem Gotheneinfalle des Jahres 263 n. Chr. zuschreiben

dürfen. Nach dieser Katastrophe, die mit einem vollkommenen Zusammenbruche alles Aufgehenden verbunden war, wurde nur ein Theil des Ganzen, der westliche, alsbald wieder zu öffentlichen Zwecken auf- und umgebaut, während der Mittelraum und die Säle der übrigen Seiten lange Zeit brach lagen und



Fig. 18. Agora der frühen Kaiserzeit.

wohl erst beträchtlich später durch die von Osten her vordringende private Bauthätigkeit ausgebeutet und mit einem Netze von Hausmauern überzogen wurden, welche schlecht construiert und nicht bis in die Tiefe fundamentiert sind. Dieser Sachverhalt erklärt die große Verschiedenheit der Erhaltung: während die Mauern an der Westfront in mannigfachen Umbauten heute noch bis 6^m hoch stehen, sind sie in den übrigen Theilen fast durchgängig bis auf ein gleichmäßiges Niveau von 0·8–$1·0^m$ über dem antiken Fußboden abgetragen.

Den Haupteingang zur Agora vermittelte in der Mitte der Ostseite das Propylaion *D*, mit je vier Säulen zwischen zwei Antenpfeilern, im Innern an Fußboden und Wänden mit polychromen Marmorplatten belegt und mit Reihen von Statuen geschmückt, von denen die in Bericht I Sp. 60 und 64 erwähnten Trümmer herrühren. Zu beiden Seiten erkennt man in den späten Hausmauern die Grundrisse von je drei Gemächern; in dem südlich an die Propylaien angrenzenden stießen wir auf Wandverkleidungen von Marmor und ein Fußbodenmosaik aus weißen Steinchen.

Die Mitte der Südseite nimmt der ‚Marmorsaal' A_1 ein, an der Nordseite liegt ihm der in den Maßen völlig entsprechende Saal A_2 gegenüber. Von der inneren Ausgestaltung des letzteren war eben noch zu erkennen, dass sie der von A_1 ähnlich war, ohne ein genaues Gegenstück zu bilden.

Schmale Corridore E_{1-4} scheiden A_1 und A_2 im Westen und Osten von je zwei etwa halb so breiten Räumen B_{1-4}.

Nur der südwestliche B_1 konnte bis jetzt genauer untersucht werden. Er zeigt die Spuren mehrfachen Umbaues. Nach dem Gothenbrande wurde zunächst der Fußboden im Innern um etwa 2^m gehoben und an Stelle des älteren Nordeinganges eine 7^m breite Treppe angelegt. In einer noch späteren Epoche wurde auch der Fußboden des Äußeren auf die gleiche Höhe gebracht, die Treppe überbaut und an

ihrer Stelle eine 1·5 m breite Thür errichtet. Vielleicht gleichzeitig oder nicht lange darauf grenzte man vor dem Nordeingange einen 33 m langen, 15 m breiten Hof durch eine mit Nischen verzierte Bruchsteinmauer ab. In demselben fand sich im Schutte in Fußbodenhöhe nachstehende Inschrift: *D. n. Constanti | max. vict. ac | triumfatori, | semper Aug. | L. Cael. Montius | v. c. procons. | Asiae, iudex | sacr. cognit. | atrio thermarum | Constantianarum | fabricato excul|toque consti|tutit* (sic) *dedica|vitque.*

Dieser Epoche entstammt die Gestalt, in der der Saal *B*1 auf uns gekommen ist. Der 32 m lange, 20 m breite Innenraum ist durch zwei korinthische Säulenstellungen in ein breites Mittelschiff und zwei auffällig schmale Seitenschiffe geschieden. Mächtige Ziegelpfeiler an den Längswänden trugen Bogenstellungen, welche in Frieshöhe mit den Innensäulen durch Tonnengewölbe verbunden waren, über welchen vermuthlich ein nach außen ansteigendes Pultdach lag, während das Mittelschiff unbedacht blieb. Den Hauptzugang bildete außer der erwähnten Nordthür ein Südthor, zu dem man unter einem von zwei gewaltigen spiralcannelierten Säulen getragenen Vordache über eine niedrige Treppe hinanstieg. Den Aufgang flankieren zwei Bassins, aus je fünf Friesreliefs mit Ochsenköpfen und Guirlanden zusammengestellt, welche derselben Serie wie die im I. Berichte Sp. 60 erwähnten angehören.

Es kann kaum zweifelhaft sein, dass wir in diesem Bauwerke das atrium thermarum der obigen Inschrift aus dem Beginne des 4. Jahrhunderts n. Chr. zu erkennen haben. Verwendung des Raumes als Kaufhalle bezeugt eine an einem Säulensockel flüchtig einpunktierte Inschrift: τόπος τῶν φυρατῶν.

Ungefähr um diese Zeit wurde auch der Corridor *E*1 im Norden geschlossen und zu einer Latrine umgestaltet. Die Längswände waren mit einfachen Stuckmalereien geziert, deren Hauptbestandtheil in Manneshöhe sorgfältig aufgemalte Inschriften bilden, von denen zwei auf uns gekommen sind:

I. Λάξ ποδὶ κινήσας καὶ πὺξ χερὶ μακρὸν ἀείρας
κ(αὶ) ῥήξας κραδίηθεν, ὅλον δὲ τ[ὸ] σῶμα δονήσας,
ἐξ ὀνύχων χέζων φρένα τέρπεο μηδέ σε γαστήρ
μήποτε λυπήσειεν ἐμὸν ποτὶ δῶμα μολόντα.

II. Ἂν μή γ' ἔλωμεν τὸν βίον τὸν δραπέτην
πινῶντες ἢ τρυφῶντες ἢ λελουμένοι,
ὀδύνην ἑαυτοῖς προξενοῦμεν πάντοτε
ἀναξίους ὁρῶντες εὐτυχεστέρους.

Aus der Nordwestecke von *B*1 führt eine noch in situ erhaltene marmorne Doppelthür in die Gemächer der Westfront, von denen aber bis jetzt nur ein ganz geringer Theil freigelegt ist. Fest steht nur, dass hier das Niveau schon ursprünglich ungefähr auf der Höhe lag, auf welche es in *B*1 erst durch die geschilderten Umbauten gehoben wurde. Gewaltige Steinpfeiler, welche gegen Norden in eine durchlaufende Mauer übergehen, sind im Osten und Westen angeordnet, stehen aber in keinem ersichtlichen Zusammenhange mit den in Material und Technik nahe verwandten Mauern und Pfeilern des angrenzenden sogenannten großen Gymnasiums.

Vor jedem der bisher aufgegrabenen vier Pfeiler stand eine Basis; von zweien sind die Inschriften erhalten, darunter die auf dem Plane mit *a* bezeichnete, welche für die Datierung der ältesten Bauperiode wichtig ist:

[Ἀρτέμιδι Ἐφεσίαι (eradiert)] καὶ Αὐτοκράτορι | Καίσαρι Σεβαστῶι καὶ τῶ (sic) νεωκόρωι Ἐφεσίων | δήμωι ἐπὶ ἀνθυπάτου Πο. Καλουεισίου Ῥούσωνος (zw. 84—87 n. Chr.) Κλαυδία | Φιλίππου καὶ Μελίσσης θυγάτηρ Τροφίμη ἱερῆ κ[αὶ] πρύτανι[ς] | ἀνέθηκεν, γραμματ[εύοντος] Τι[β. Κ]λ. Ἀρισ[τίω]νος τ[οῦ Ἀ]σι-| άρχου. ἀποκατέσ[τησε]ν [ἐπὶ γρα]μμα[τέως τοῦ] | δήμου Ἰ[ουλ]ίου [Τι]τιαν[οῦ].

Eine zweite, bilingue (*b*) ist der Artemis, Kaiser Traian und dem δῆμος von Ephesos gewidmet: Weihgeschenk war eine Gruppe, Dädalus und Icarus.

An Sculpturfunden zeigte sich das Innere der Agora unergiebig; der alsbaldige Wiederaufbau der Westhälfte und die später von Ost nach West allmählich vorschreitende Ausbeutung der Ruine hatte eben nur an dem Punkte (*c* auf dem Plane), wo sich die Broncestatue, ‚der Knabe mit der Ente' und die meisten der Architekturfragmente gefunden haben, eine Stelle unberührt gelassen, und diesem Umstande danken wir die Erhaltung dieser Kunstwerke. Vor der Nordfront von *B*1 lag aber in hohem Schutte ein colossaler Marmorlöwe römischer Arbeit.

Dagegen lieferte der Schutt am Südende der Latrine und des Saales *B*1 bis nun an 100 theilweise umfangreiche Bruchstücke eines großen Hochreliefs mit ungefähr lebensgroßen Figuren decorativer, aber flotter Arbeit der ersten Kaiserzeit. Mindestens zwölf meist ruhig stehende Figuren sind bereits mit Sicherheit nachzuweisen, ergänzende Funde voraussichtlich. Interessant sind zwei Flussgötter, ein weiblicher Kopf, neben dem links ein Vexillum erscheint, das als Ab-

zeichen einen Stern in der Öffnung eines Halbmondes zeigt, sowie eine isisartige Gestalt in Fransengewand mit pilosähnlichem Hut auf dem sorgfältig gedrehten Lockenhaar.

Als zweites Grabungsobject wurde im Herbste das Theater in Angriff genommen. An den Westhang des Panajir-Dagh gebaut, öffnet es sich gegen den großen Hafen hin. Der hoch den Berg hinansteigende Zuschauerraum misst an seinem von mächtigen Gewölbebauten getragenen unteren Ende über 200^{m} im Durchmesser; zwei Diazomata scheiden ihn in drei Ränge, auf dem obersten Umgange lief eine Säulenstellung hin. Hoher Schutt, aus dem die verschiedenartigsten, aus kostbaren Marmorsorten gefertigten Sculptur- und Architekturfragmente emporragen, bedeckte die Orchestra, ein Trümmerberg von über 100^{m} Länge und 15^{m} Höhe bezeichnete die Stelle des Skenengebäudes. Auch nach Woods schädigenden Tastgrabungen blieb es eine lohnende Aufgabe, dem Baue ein gründliches Studium zu widmen.

Aus technischen Gründen wurde von der Ebene her begonnen und in etwa sechs Wochen die Rückseite und ein Theil des Inneren der Skene, sowie ein Stück der Südparodos bloßgelegt. Drei Bauperioden lassen sich mit Sicherheit erkennen: die ursprüngliche, gewiss noch der Stadtgründung angehörige Anlage, ein römischer Umbau aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr., endlich mehrfache Restaurationen aus späterer Zeit. Auf den ersten römischen Bau bezieht sich die in zwei gleichlautenden Exemplaren am Nord- und Südeingange angebrachte Inschrift Wood Great Th. Nr. 3, auf die späteren die beiden bisher nur aus ungenügenden Abschriften bekannten Epigramme CIG 2976 — Le Bas 150 und Rh. Mus. XXXIV S. 212 (vergl. Anth. Pal. IX 694), welche hier nach neuer Lesung wiederholt werden mögen (Kaibel: ‚IV fere saeculi videtur'):

I. Τέρπεο καὶ σκηνῆς πολυγηθέος ἔνταθι μίμνων
Μεσσαλινοῦ κλεινοῖς ἔργ|μασιν ἡδόμενος,
οἷς θεάτρου κύκλον περιώσιον | ἐξεσάωσεν·
πανδαμάτωρ δὲ χρόνος | εἶξεν ἀρηγοσύνῃ.
Εὐτυχῶς.

II. Τὴν φρικτὴν ἀψῖδα, τὸ καρτερὸν ἕρμα θεάτρου,
δέρκεο καὶ θαύμαζε τὸν ἄξιον οἰκιστῆρα |
τηλεφανοῦς Ἐφέσου, προφερέστερον Ἀνδρόκλοιο, |
Μεσσαλινόν, μεγάλης Ἀσίης μέγαν ἰθυντῆρα.

Hellenistischer Zeit entstammen der größte Theil der Umfassungs- und Stützmauern des Zuschauerraumes, eine lange Terrassenmauer, welche die Bühne im Westen begrenzt, und ein zierliches gesäultes Brunnenhaus ionischen Stiles mit Löwenköpfen als Wasserspeiern, sowie der Kern des Skenengebäudes, der durch spätere Umbauten mehr verkleidet und überdeckt, als beeinträchtigt wurde.

Über die Bedeutung des hier Aufgedeckten ist vor Abschluss der ganzen Grabung ein sicheres Urtheil noch nicht möglich; man erkennt eine Reihe nebeneinanderliegender, etwa quadratischer Kammern, welche sich durch Thüren nach einem überwölbten Gange öffnen, der in dieser Gestalt dem römischen Umbau angehört und durch einen Mittelgang mit der Orchestra zu communicieren scheint. Die Kammern waren zweigeschossig, die sorgfältig gearbeiteten Quaderwände zeigen deutlich die Löcher und Lehren für die Balken und Bretter der Decke; in ihnen fanden sich, aus den oberen Theilen der scaenae frons herabgestürzt, mehrere Sculpturen, viele Inschriften und massenhaft Thonlampen und Terrasigillatafragmente.

Von Sculpturen nenne ich eine Marmorstatue der Nemesis-Tyche, langgewandet, mit Polos auf dem Haupte, Palmzweig in der Rechten, Füllhorn in der Linken. Ein Greif sitzt an ihrer rechten Seite, Weltkugel und Steuerruder an der linken vervollständigen die Reihe der Attribute. Nemesiscultus bezeugt auch die aus einer späteren Mauer an der Nordparodos gehobene Inschrift:

Ἀγαθῇ Τύχ[ῃ.] | Ἡ πόλις ἐπεσκ[εύ]ασεν τὸ προ-ν[ήι]ον τοῦ Νε[μ]εσ[είου] | ἐκ προσόδω[ν Αἰλί(?)]ας Ποτεντίλλ[ης | γρ]αμματεύον[τος] | M. Ἀρουντη[ου | Οὐ]ηδίου Μιθριδ[ά]του].

Ein bärtiger Marmorkopf, Porträt etwa des 3. Jahrhunderts n. Chr., interessiert durch eigenartigen Kopfschmuck, einen schmalen Reif, auf dem kleine Büsten aufsitzen. Fragmente ähnlicher Köpfe traten 1896 auf der Agora zutage, ebendaher stammt ein Stück eines Bronceexemplars. Von den Inschriften, worunter eine Reihe wichtiger Fragmente aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., sei hier ein Brief des M. Aurel und L. Verus wiedergegeben:

Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Μᾶρκος Αὐρήλιος Ἀντωνεῖνος Σεβαστὸς καὶ Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Λούκιος Οὐῆρος | Σεβαστὸς Ἀρμενιακὸς Οὐλπίῳ Εὐρυκλεῖ | χαίρειν. |

Ὅτι μὲν ὑπ' ἀνθυπάτων δοθέντα σε τῇ γερουσίᾳ τῶν Ἐφεσίων | λογιστὴν ἐκείνοις ἔδει περὶ ὧν ἠπόρεις ἀναφέρειν, αὐτός τε εὔγνω μόνος ἐδήλωσας ἐπιστά-

μενος καὶ ἡμεῖς διὰ τοῦτο ἐπεμνήσθημεν, ὡς μὴ ῥαιδίως ἀνάγεσθαί τινας τῷ παραδείγματι· ὃ δὲ πρῶτον ἡμῖν ἐκοίνωσας, | τὸ περὶ τῶν ἀργυρῶν εἰκόνων — πρᾶγμα ὡς ἀληθῶς τῆς ἡμετέρας συνχωρήσε [ως] προσδεόμενο[ν] — δῆλόν ἐστί σοι καὶ τὴν εἰς τὰς ἄλλας ἐρωτήσεις ἀφορμὴν συμβε[βλη(?)]μένον. Τὰς οὖν εἰκόνας τῶν Αὐτοκρατόρων, ἅς ἀποκεῖσθαι λέγεις ἐν τῷ συνε[δρί]ῳ τούτῳ παλαιάς, ἑνὶ μὲν λόγῳ πάσας δοκιμάζομεν φυλαχθῆναι τοῖς ὀνόμασιν, ἐφ' ο[ἷς] γέγονεν αὐτῶν ἑκάστη, εἰς δὲ ἡμετέρους χαρακτῆρας μηδέν τι τῆς ὕλης ἐκείνης | [μ]εταφέρειν κτλ.

An der Südparodos fand sich außer kleineren Bruchstücken ein größerer Block der Salutariosinschrift Hicks Brit. Mus. CCCCLXXXI.

Einem Funde, den Otto Benndorf bei einer topographischen Recognoscierung auf dem Panajir-dagh machte, danken wir den Gewinn eines eigenartigen Rundbaues aus späthellenistischer Zeit. Hoch am Abhange dieses Berges südöstlich über dem Theater, etwa 100^{m} über dem Meeresspiegel gelegen, beherrschte er das ganze Thal mit reizvollem Ausblick über die Hauptniederung der Stadt und den großen Hafen zum Meere.

Zwar stand außer dem im Gebüsch bisher unbemerkt gebliebenen wohlerhaltenen Fundament wenig mehr in situ, doch förderten die Grabungen so viele Bauglieder zutage, dass George Niemann eine im wesentlichen gesicherte Herstellung des Ganzen zu geben vermochte. Auf viereckigem, nach allen Seiten freistehendem Fundamente erhob sich ein cylindrischer Bau, massiv aus Gusswerk hergestellt und mit Marmor verkleidet. Der Unterbau, 8^{m} breit und tief und 2^{m} hoch, ist aus sorgfältig behauenen Rusticaquadern hergestellt und gleicht in der Technik den aus dem zweiten Jahrhundert stammenden Stützmauern des Zuschauerraumes im Theater von Magnesia a. M. (Dörpfeld, Ath. Mitth. 1894, S. 66, Taf. IV.) Der Oberbau war zweigeschossig. Über einen niedrigen Kreiswulst von $6·5^{m}$ Durchmesser hochkantig gestellte Platten bildeten den Sockel; einfach profilierte Decksteine vermittelten als oberer Abschluss den Übergang zum ersten Stockwerke, einer ringsgeschlossenen Rundcella mit zwölf dorischen Halbsäulen, Architrav, Triglyphenfries und Geison. Darüber baute sich als zweites Geschoss ein ionischer Peripteros, zwölf zierliche Säulen auf niedrigen Basen vor eine glatte, frieslose Wand gestellt. In beiden Geschossen, besonders aber im ionischen, weichen die einzelnen Architekturglieder in auffälligster Weise von dem üblichen Formenschema ab, so namentlich im Capitell das an der Innenseite regelmäßig gebildet, an der Außenseite von einem Rankengeflecht derart überwuchert ist, dass Voluten und Echinus vollkommen darunter verschwinden. Nicht völlig klargestellt ist der obere Abschluss; wahrscheinlich leiteten ein oder zwei Zwölfeckstufen zu einer niedrigen runden Attika über, die wieder das Dach in Gestalt einer sechseckigen Stufenpyramide trug. Der Bekrönung des Ganzen sind vielleicht zwei Fragmente eines roh bearbeiteten rundeu Stammes oder Pfahles zuzuweisen.

Leider gibt keine Inschrift Aufschluss über Zeit und Bestimmung des Bauwerkes. Die Technik und Durchbildung der Einzelformen gestatten indessen, den Bau der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. zuzuweisen.

Die Lage innerhalb des Stadtgebietes wie die architektonische Gestaltung schließen einen Bau von sepulcraler Bedeutung aus, der Mangel eines zugänglichen Innenraumes den Gedanken an Verwendung im Cultus. Die Nähe des Theaters lässt zunächst an die Tripodenstraße und das Lysikratesmonument denken; doch wird man eine speciell attische Sitte, die überdies auch in Attika zu jener Zeit längst außer Übung gekommen war, nicht ohneweiteres nach Kleinasien übertragen dürfen. Auch die Größe des Baues wäre für ein choregisches Denkmal auffällig und würde die finanziellen Kräfte eines Privatmannes jener Epoche überschritten haben. So führt alles dazu, in dem Monumente ein Erinnerungszeichen an einen militärischen Sieg zu erblicken. Dann mögen die erwähnten Reste eines Baumstammes oder Pfahles von einem Tropaion, das den Bau krönte, herrühren; Rundbauten als Tropaienträger sind ja bekannt, die Sitte, Tropaien zu errichten, für Ephesus selbst durch Xen. Hell. I 2, 10, Plut. Alc. 29, 1 bezeugt. Einen bestimmten Anlass freilich nambaft zu machen, mag bei der lückenhaften Überlieferung der Geschichte von Ephesus gewagt erscheinen, doch wird ein Hinweis gestattet sein auf den Seesieg der Epheser bei Kyme über den attalischen Kronprätendenten Aristonicus (133 oder 132 v. Chr. Strabo XIV p. 646. Vgl. Wilcken, Pauly-Wissowa R. E. II S. 962), der sicherlich zu der Begünstigung der Stadt seitens der Römer bei Einrichtung der Provinz Asia beitrug.

In christlicher Zeit wurde das Fundament des damals schon großentheils verfallenen Baues mit in eine kleine Kapelle einbezogen, auch sonst traten an der Bergseite später Mauern an dasselbe heran. Sculpturfunde mangelten ganz, ebenso Inschriften,

abgesehen von einer christlichen Grabschrift, dagegen fanden sich im Schutte massenhaft Bruchstücke verschiedenartiger Thonware, viele Lampen und eine Anzahl Terrasigillatafragmente mit griechischen und lateinischen Stempeln.

Die Anlagen zur Wasserversorgung der Stadt schildert Herr Forchheimer wie folgt: „Als die Epheser zuerst genöthigt waren, Wasser in die Stadt zu leiten, werden sie die Quellen eines Baches gefasst haben, neben dem heute der Weg nach Azizieh im Thalgrunde führt. In der hellenistischen Zeit brachten es Thonrohrleitungen auf den Kalksteinabhang südlich der sogenannten Agora und stellten es dort in der bedeutenden Höhe von 90^{m} über Meer zur Verfügung. Zwischen 4 und 14 n. Chr. wurde über das genannte Thal ein dem Augustus gewidmeter dreibogiger Aquäduct erbaut, der die Inschrift CIL III 424 trägt und von Prof. Niemann und Herrn Höfert genau aufgenommen wurde. Doch genügte die eine Leitung nicht mehr; man vereinigte die im Kalkzuge südöstlich von Scalanuova entspringenden Höhlenwässer von Deirmen-dere und Kel-tepe zu einem Gerinne, führte dieses mit sanftem Gefälle die Lehnen entlang, überquerte die Thäler mit 15 zum Theile gewaltigen Bogenstellungen, unterfuhr auch wohl die Erdhügel mit Stollen und brachte die Wassermasse auf den Sattel südlich vom sogenannten Gefängnisse des Paulus in das Weichbild der Stadt. Dann folgte wieder ein Gerinne und ein über 600^{m} langer, überwölbter Gang, der über dem Kern der Stadt 60^{m} über Meer sein — nunmehr freigelegtes — Mundloch hatte. Wie ein Zerrbild dieser hervorragenden Anlage erscheint ein Gerinne mit besonders hässlichen Bauten, welches den Nord- und Ostfuß des Panajir-Dagh umzieht. Kleinere Anlagen, Thonrohrstränge von verschiedenen ärmeren Quellen, eine Cisterne oberhalb des Theaters, ein ummauerter und überwölbter, also aufstaubarer Wildbach an der Straße nach Magnesia unterstützten die großen Quellleitungen."

„Auch dem Tempelbezirke des Artemisium wurde aus weiter Entfernung, von Kaja-bunar — 23 Kilometer Weges von Ajasoluk — Wasser zugeleitet, mit ähnlichem Gerinne und ähnlichen, wenn auch nicht so zahlreichen Kunstbauten, wie sie die Leitung von Deirmen-dere aufweist. Für die Fortsetzung des Gerinnes hielt man einen langen Bogenaquäduct, der — vom Bahnhofe durchbrochen — jedem Reisenden sofort in die Augen fällt. Allein die Kämpfer der Bogen liegen höher als das Gerinne, der Aquäduct kann daher nicht mit ihm in Zusammenhang gestanden haben. Dagegen könnte man eine Beziehung desselben zu zahlreichen in Ajasoluk vermauerten oder verstreuten Steinröhren vermuthen. In Graz vorgenommene Versuche zeigten, dass Steinstränge Hochdruck von 100^{m} und mehr aushalten konnten, und unterstützten die Annahme, dass der Aquäduct einen Steinstrang getragen habe, der Wasser bis in die Burg von Ajasoluk brachte."

„Auch die Türken haben Spuren ihrer Thätigkeit hinterlassen, neben dem Bogenaquäduct Thonrohrstränge verlegt und zur Sicherung gegen hohen Druck die bekannten Su-terasi-Thürmchen errichtet, endlich auf der Burg vier gedeckte Cisternen erbaut und eine den Gipfel krönende byzantinische Kirche in eine vermöge ihrer Lage weithin sichtbare Cisterne verwandelt."

„Herr Fritz Dörner hat im Laboratorium des Herrn Professor Emich an der technischen Hochschule in Graz aus einem Thonrohrstrange der antiken Stadt stammende Dichtmasse untersucht und gefunden, dass sie hauptsächlich kohlensauren Kalk, geringe Mengen anderer anorganischer Stoffe und 3·4 Proc. organische Substanz enthält. Sie könne Ölkitt, wie ihn Vitruv erwähnt, sein, der im Laufe der Zeit organische Substanz verlor."

Herr Hauptmann Schindler hat die Karte der Umgebung von Ephesus (Radius 10 Kilometer) in Angriff genommen und die Aufnahme des Ostens und Südens im wesentlichen zum Abschlusse gebracht.

Auf einem Ausfluge nach dem vier Stunden nördlich gelegenen Küstenorte Notion constatierte Otto Benndorf, dass daselbst in neuerer Zeit Sculpturen ausgegraben worden sind, welche die eingehenden Berichte von Schuchhardt und Wolters aus dem Jahre 1886, auch die Mittheilungen von Chamonard und Legrand aus dem Jahre 1891 nicht erwähnen. Einen näheren Bericht hoffen wir demnächst bieten zu können.

RUDOLPH HEBERDEY.

Ein Denarfund in Dalmatien.

In Kruševo bei Obbrovazzo, dem antiken Clambetae, haben Bauern im December 1897 einen kleinen Silberschatz von etwa 150 Denaren und Quinaren sowie einigen Schmuck gehoben. Der Fund wurde verstreut; doch gelang es, bereits 98 Stücke wieder zustand zu bringen und sammt einem diesem Funde angehörigen silbernen Ringe im Museum von S. Donato zu vereinigen. Es sind folgende Typen vertreten:

A. Denare:				*B.* Quinare:
Acilia n. 8 (Babelon)	Claudia 1 (2). 5. 15 (3)	Iulia 9 (2). 10. 11.	Pomponia 6. 7. 21	Antonia 42 (2)
Aemilia 8	Considia 1	26 (2). 105. 115. 158	Porcia 3	Cornelia 51
Antonia 1. 51 (2 St.).	Cordia 1	Licinia 16 (2). 24	Postumia 10 (2)	Porcia 7
77. 105. 106. 113 (2).	Cornelia 50 (2)	Maiania 1 (2)	Rustia 3	Rubria 4
114. 117. 119. 121.	Fabia 15	Mallia 1	Scribonia 8	Augustus 14 (2)
127. 133. 135. 136	Fannia 1 (2)	Mamilia 6	Titia 2	
Aurelia 20 (2)	Fufia 1	Marcia 8. 11 (2). 28	Valeria 7	
Caecilia 47	Furia 19	Mussidia 4. 8	Vibia 2. 17. 18	
Calpurnia 1	Gellia 1	Nonia 1	Augustus n. 18 (Co-	
Cassia 8. 10	Herennia 1	Poblicia 9	hen[2]). 21. 43 (2) 98.	
Cipia 1	Hosidia 1. 2	Pompeia 22	137. 257. 259. 275	
			91	7

Alle Stücke gehören dem jüngeren Fuß an, nach dem 84 Denare auf ein Pfund Silber geschlagen werden; das älteste Stück, Valeria n. 7, kann noch vor 200 geschlagen sein, der jüngste Typus, Augustus 43, fällt in das Jahr 2 v. Chr. Alle Exemplare sind gut erhalten, die augusteischen zeigen zum Theil noch Stempelglanz; um diese Zeit also dürfte der kleine Schatz vergraben worden sein. Da bis rund etwa 100 v. Chr. 13 Stücke, von da bis J. 60 26, bis J. 41 weitere 32, bis J. 28 16, bis zum jüngsten Gepräge bloß 10 Stücke reichen, darf man annehmen, dass die noch nicht wieder aufgefundenen Exemplare hauptsächlich den Decennien nach Caesars Tod angehört haben und wegen ihrer besseren Erhaltung einen größeren Kaufwert zu besitzen schienen, daher leichter Käufer fanden. Diesem Sachverhalt entspricht es auch, dass in dem Funde von Kruševo seltenere Sorten bloß aus der Zeit Caesars des Sohnes stammen.

GLAVINIĆ.
KUBITSCHEK.

Inschriften in Grado.

Die in früheren Zeiten herrschende Verschleppung von Denkmälern Aquilejas macht den seit Jahren im Auftrage des Ministeriums unternommenen Versuch, sie in einem illustrierten Kataloge zu vereinigen, zu einem mühevollen Unternehmen. Für dieses Werk habe ich im vorigen Sommer den Antikenbestand von Grado während eines längeren Aufenthaltes daselbst untersucht. Mancherlei findet sich zerstreut in den Straßen und Höfen der Stadt. Was im Jahre 1869 anlässlich von Renovierungen, die im Dome vorgenommen wurden, zutage kam, ist an einer Außenwand seiner Sacristei eingemauert und auf einem von Girotto entworfenen Blatte flüchtig abgebildet in der Schrift von G. Caprin, lagune di Grado, Trieste 1890 p. 221. Später zum Vorschein Gekommenes wurde hinter der Apsis des Domes deponiert, allwo auch gebrochen auf dem Boden eine schöne Säule aus der alten, jetzt traurig verputzten Vorhalle des Domes liegt. Auch konnte ich aus Steinhaufen, die sich hinter der Domkirche im Laufe der Zeit gebildet hatten, einige antike Reliefs und Inschriften gewinnen und dort, getrennt von einer Menge interessanter mittelalterlicher Denkmäler, zu einer vorläufigen Sammlung vereinigen.

Dem Bürgermeister des Ortes, Herrn Giovanni Corbatto, danke ich die Kenntnis eines in seinem Besitze befindlichen 78 Folioseiten starken Manuscriptes, das der Priester P. M. Corbatto im Jahre 1862

verfasst und 'Notizie sull' isola e città di Grado' betitelt hat. Außer mannigfaltigen Nachrichten über die Localgeschichte behandelt es in drei Abschnitten das Mosaik des Domes (p. 24—27), die in Grado 1860 gefundenen Sarkophage (p. 58—60) und die Inschriften (p. 61—63). Das meiste in diesem letzteren Theile hat er aus älteren, schon im CIL V benützten Werken übernommen, auch Modernes zugefügt und einige Inschriften, die nie in Grado waren. Ich gebe im folgenden nach der Reihenfolge des Corpus eine Übersicht der bisher bekannten epigraphischen Denkmäler von Grado und vervollständige sie durch Inedita und Auszüge aus Corbatto, wo er aus Autopsie mittheilt oder mitzutheilen scheint. Verschiedenheiten seiner sonstigen Lesungen anzuführen wäre unnütz.

1. CIL V n. 504. Corbatto n. 1. Aus Capodistria, früher fälschlich Grado zugeschrieben. — 2. n. 725. Corb. n. 6. Pais n. 62. Noch am Hause n. 133 der Domkirche gegenüber. — 3. n. 748. Corb. n. 14. Seit 1832 im Museum zu Padova. — 4. n. 751. Corb. n. 20. — 5. n. 816. Corb. n. 16. — 6. n. 838. Corb. n. 32. Verschollen, früher vor dem bei Caprin a. a. O. p. 151 und 152 abgebildeten großen Stadtthor. — 7. n. 899. Corb. n. 5. Pais n. 72. Noch über der Thür der Kirche S. Rocco. Schlecht abgebildet bei Bertoli p. 151 n. 153, wenig besser bei Gregorutti, Archeografo Triestino XIII 1887 p. 154 n. 218, nach einer genauen Zeichnung L. Michalcks neu in Fig. 19. erhalten und am Gesicht beschädigt, blickt aufwärts und hält das Vexillum, dessen Fahne aus einem frei an einem Querstabe herabhängenden, unterhalb befransten viereckigen Stück Zeug besteht, in der Rechten, während er die Linke an den Knauf des weggebrochenen Schwertes zu legen scheint. Derjenige links hält das Vexillum, von dem unten noch der Rest des Schuhes sichtbar ist (vergl. A. v. Domaszewski, die Fahnen 77 ff.), in der Linken, während er die Rechte senkt; an einem rechtsläufigen Wehrgehänge ein Langschwert. Gregorutti und Pais haben auf beiden Fahnen EX AQVIL erkannt; die Schriftzüge sind sehr undeutlich, und erst ein Abklatsch bestätigte mir die Richtigkeit ihrer Lesung. Die Inschrift muss sich auf die Darstellung beziehen, wird daher zu lesen sein: *D(is) M(anibus). Aur(elius) Sossius v(exillarius) l(egionis) IV F(laviae) v(ivus) fecit s(ibi) et Iul(io) Valent(i).* Vor ihrem Schlusse erkennt man Reste von zwei weit von einander abstehenden Buchstaben, zwischen denen nichts in der Zeile stand: möglicherweise B und Q, so dass etwa an *b(ene) q(uiescant)* gedacht werden könnte.

8. n. 988. Corb. n. 29. Pais n. 79. Seit 1894 im Museum zu Aquileja. — 9. n. 1035. Corb. n. 30. — 10. n. 1099. Corb. n. 10: 'in un gradino di porta nella casa Monferrà dirimpetto al Campanile'. — 11. n. 1099. Corb. n. 9. — 12. n. 1159 fehlt bei Corb., diente als Pilasterstein vor dem Hause Fachinetti n. 170, jetzt hinter der Domkirche; unterer Theil einer Grabplatte aus Kalkstein mit breitem Rahmen, 0·15 m hoch, 0·39 m breit, 0·12 m dick; Lettern 0·04—0·05 m hoch, aus dem zweiten Jahrhundert n. Ch. Vom T in Z. 1 nur noch ein Rest vorhanden. — 13. n. 1272. Corb. n. 19, aus Aquileja stammend, im Palazzo des Marchese Mangilli zu Udine. — 14. n. 1279. Corb. n. 8. Pais n. 89, jetzt im Museum zu Aquileja. — 15. n. 1307.

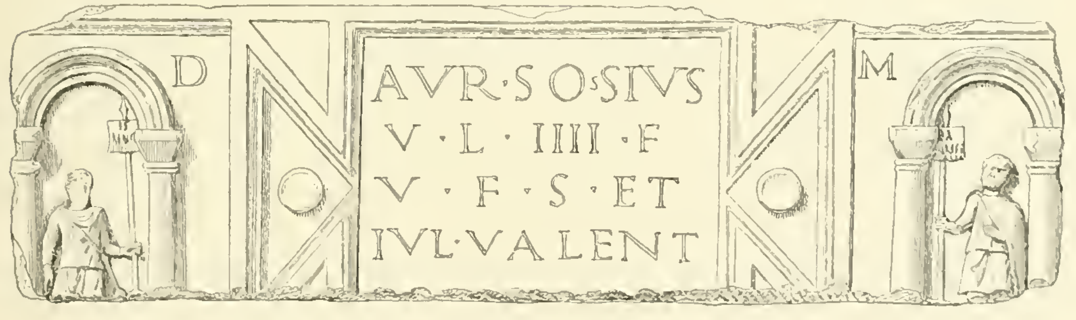


Fig. 19 Sarkophagplatte in Grado.

Vorderseite eines Marmorsarkophages, 0·49 m hoch, 1·8 m breit, unten gebrochen. In der Mitte eine große, mit flachen Nagelköpfen befestigte Tabula ansata, zu beiden Seiten je ein von Säulen getragener Bogen mit dem Relief eines in Vordersicht stehenden Fahnenträgers, beide vollbärtig mit kurzem Haupthaar, in gegürteter Ärmeltunica und quer von der Schulter herabhängendem, verbrämtem und bespangtem Mantel. Derjenige rechts nur bis zu den Knien

Corb. n. 11, Pais n. 91, jetzt ebenda. Übersehen wurden die Apices auf O und zweitem A in Z. 1, auf V in Z. 2; es fehlen jetzt die beiden ersten Buchstaben in Z. 4 und 5. — 16. n. 1362. Corb. n. 26 aus Bertoli. — 17. n. 1366. Corb. n. 21 und gleichlautend wiederholt n. 27 mit der Bemerkung ‚Leggevasi in Barbana, portata là da Grado'. In Z. 1 ist wohl zu lesen . . . *ia]e Lamyrae.* — 18. n. 1386. Corb. n. 17. — 19. n. 1405. Corb. n. 28. — 20. n. 1428. Corb. n. 7 mit der Angabe: ‚incassata nel muro dell'atrio del Duomo'. — 21. n. 1454. Pais n. 105. Gregorutti, archeografo Tr. XIII 156 n. 220. — 22. n. 1607. Corb. n. 15, wohl Rest einer Grabschrift mit der in Aquileja häufigen Wendung [*contra*] *votu*[*m.* — 23. n. 1634, von Corb. p. 26 fälschlich unter die Mosaikinschriften des Domes gesetzt. — 24. n. 1669. Corb. n. 4, jetzt im Hofe hinter dem Dome, 0·25 m hohe, 0·23 m breite, 0·045 m dicke Marmorplatte, auf der die von Früheren beschriebenen eingravierten Figuren kaum noch bemerkbar sind. Zu Ende von Z. 2 Rest von T, in Z. 6 Ligatur von V und M. — 25. n. 8301, jetzt in Aquileja, 0·29 m hohes, 0·33 m breites Fragment einer 0·105 m dicken Marmorplatte mit 0·03 m hohen zierlichen Buchstaben.

(Fortsetzung folgt.)

Aquileja. H. MAIONICA.

Die Jahreshefte des österreichischen archäologischen Institutes treten an Stelle der Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Österreich-Ungarn, welche zu erscheinen aufhören, und setzen die wissenschaftliche Richtung dieser Zeitschrift fort. Zusendungen werden an die Adresse des Institutes Wien IX Türkenstraße 4 erbeten.

WIEN, den 30. März 1898.

Otto Benndorf.

BEIBLATT

Weihung einer koischen Schiffsmannschaft in Samothrake?

(Zu Jahreshefte I 31.)

Die schöne und wertvolle Stele der Koer, die uns überraschenderweise der Hof des österreichisch-ungarischen Botschaftspalais zu Bujukdere bescherte, ist von ihrem Herausgeber, E. Kalinka, bereits in ihrer Bedeutung, namentlich für das Seewesen der Alten, gewürdigt; mir sei es noch vergönnt, sie von einem besonderen Standpunkte aus zu betrachten, der sich wohl als der rhodische bezeichnen lässt. Freilich wird das sichere, wie auch immer gestaltete Abhängigkeitsverhältnis von Kos zu Rhodos, das aus dem wichtigen Sacralgesetze[1]) hervorgeht, gemeiniglich nur für die kurze Zeit von 189—167 v. Chr. zugegeben, während man die Schriftzüge mit dem Herausgeber nicht früher als in das erste vorchristliche Jahrhundert setzen möchte; aber wie sich anderwärts die Belege mehren, dass der Schlag, den Rhodos nach dem Perseuskriege von Rom erhielt, in seinen Folgen nicht so nachhaltig war, als man sich früher vorstellte, und dass zum wenigsten die Zeit der mithradatischen Kriege für die reiche Insel eine Nachblüte bedeutet, so wird sich auch hier herausstellen, dass die rhodische Hegemonie noch kenntlich ist.

Zunächst freilich gehört die Urkunde der Stadt Kos, wie Überschrift und Wappen bezeugen; durch das letztere vermehrt sie unsere Kenntnis der mit dem Stadtwappen geschmückten Inschriftsteine[2]) um ein interessantes Beispiel. Nach der sehr ausführlichen Datierung, welche die directen Vorgesetzten bis zum Commandanten des Schiffes, diesen miteingeschlossen, aufzählt, folgte, scharf abgehoben, im Nominativ der Stab und die Besatzungsmannschaft. Sie sind es also, welche unter den Zeichen der staatlichen Autorität die Tafel gestiftet haben; schwerlich aus dem einzigen Grunde, um ihre Namen zu verewigen, sondern gleichzeitig auch um für Sieg und glückliche Heimkehr den Göttern zu danken, d. h. als ein Weihgeschenk. Und dieses wohl kaum auf ihrer Heimatinsel, etwa im Haupttempel des Asklepios, — wo das Stadtwappen, aber kaum noch die Überschrift Κῴων erklärlich wäre.[3]) Man sucht ein auswärtiges, anerkanntes Heiligthum, das vor allem bei den Seefahrern beliebt war. Als solches bietet sich ungesucht der Bezirk der großen Götter von Samothrake. Dort ist eine Stele gefunden worden, deren Vorderseite die Aufschrift Κυζ[ικηνῶν] und das Stadtwappen von Kyzikos trägt, daneben wohl erst in späterer Zeit mit allerlei, soweit wir noch sehen können, lateinischen Graffiti bedeckt; beschrieben von O. Rubensohn nach einer Mittheilung des gelehrten Arztes Phardys, danach gesehen und richtig erklärt von O. Kern. Auf der Rückseite steht die eigentliche Weihung, um deren historisches Verständnis sich Rubensohn Verdienste erworben hat; auch hier hilft Kerns Revision, deren Ergebnis das Facsimile zeigt, mehrfach weiter.[4]) Wir lesen da etwa Folgendes:

[Ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἱππάρχεω], ἐπὶ βασιλέως δὲ ἐν Σα-
[μοθράκῃ τοῦ δεῖνος παρῆσα]ν (?) οἱ στρατευσάμενοι
[μετὰ — — — — — — στρατ]ηγοῦ ἀνθυπάτου
[καὶ ναυάρχου τοῦ δεῖνος κα]ὶ ἄρχοντος Ἀνδρία καὶ τρι-
[ηραρχοῦντος τοῦ δεῖνος μύστα]ι εὐσεβεῖς·
[ὁ δεῖνα κα]ὶ Δαμαγόρας [Φι]λίσκου[5])

(und andere Namen)

Darunter setze ich die Datierung der Koerstele, wie sie Kalinka gibt:

Ἀγ[ουμ]έ[ν]ου τοῦ στόλου παντὸς Αὔ-
λου Τερε[ν]τίου Αὔ[λ]ου υἱοῦ Οὐάρρωνος
πρεσβευτ[ᾶ, να]υαρχοῦντος Εὐδά-
μου τ[οῦ . . . . . .], τριηραρχοῦντος Κλ[ε]- 5
[ο]νίκου [τοῦ] Εὐ[κάρπ]ου· τετρήρεος, ἇι ἐπ[ι]-
[γ]ραφ[ὰ . . . . , ἔργου Πε]ισιστράτου τ[οῦ]
[Ἀλ]ι[οδ]ώρ[ου]·

1) Toepffer, Beiträge zur griechischen Alterthumswissenschaft 206; S. Reinach, Rev. des ét. gr. IV 1891, 355 f.; zuletzt GDI 3632.

2) Vgl. zuletzt P. Perdrizet, Bull. de corr. hell. XX 1896, 549 ff.

3) Inschriftstelen von Magnesia a. M. und Thera, die am Orte verblieben sind, tragen das Stadtwappen. Aber nur am fremden Orte wird man zur Unterscheidung Κῴων, Ἀθηναίων u. s. w. hinzugefügt haben; in der Heimat versteht sich ohne Zusatz von selbst, dass Bürger der Stadt gemeint sind.

4) O. Rubensohn, Die Mysterienheiligthümer in Eleusis und Samothrake 1892, 227 ff. O. Kern, Ath. Mitth. XVIII 1893, 356 ff.

5) So nach A. Wilhelm, Arch.-ep. Mitth. aus Österreich XX 1897, 71 Mitte.

Ich schlage hier vor, um mit den Kleinigkeiten zu beginnen, das Kolon hinter τριηραρχοῦντος zu tilgen und sich den τριήραρχος τετρήρεως ruhig gefallen zu lassen; zum Genetiv τετρήρεως, nach der Koine mit Endung εως für dorisch ιος vom Nominativ τετρῆρις gebildet, der unbelegbar scheint, vergl. aus Rhodos[6]) τετρήρεων, wie man jetzt wohl vorziehen wird zu betonen. Weiter mache ich die Möglichkeit geltend, an Stelle des Erbauers des Schiffes den heimischen Eponymos zu setzen; dann würde die Z. 7

[γ]ραφ[ὰ . . . . . . , μονάρχου Πε]ισιστράτου τ[οῦ]

obwohl man vielleicht mit Recht Bedenken tragen wird, diese Behörde inmitten all der Kriegsleute ohne zwingende Veranlassung einzusetzen.

Im übrigen springen die Ähnlichkeiten beider Inschriften in die Augen, auch ohne die von mir in der Ergänzung des samothrakischen Steines versuchten Nachhilfen. Die Verschiedenheiten sind nicht gering; namentlich fehlt in der Koerstele jeder Hinweis auf Samothrakes Behörden und Cult. Kam dergleichen darin vor, so müssen wir es in den Schluss versetzen, was keine Schwierigkeiten haben dürfte; wenn nicht μύσται εὐσεβεῖς, so doch θεοῖς τοῖς ἐν Σαμοθράκᾳ χαριστήριον ist leicht ergänzt. Es versteht sich für den, der gelernt hat, dass bei den Griechen überall die Individualität zur Geltung kommt, von selbst, dass derselbe Zweck von Angehörigen zweier Städte auch zu gleicher Zeit auf verschiedenem Wege erreicht wird. Trotzdem liegt es mir fern, den Schluss als sicher zu bezeichnen; nur eine Möglichkeit ist es, die auf einer Reihe von Analogien beruht, wenn ich es ausspreche, dass die koische Stele sich sehr gut als Seitenstück zu der Weihung der Kyzikener erklären lässt, gleichartig durch das Stadtwappen, durch die Datierung im allgemeinen, durch die Beziehung auf den Seekrieg unter Roms Oberleitung, durch die vom Schriftcharakter ungefähr bestimmte Zeit, und im besonderen durch die Vorgesetzten.[7])

Von diesen war der Commandant sicherlich ein

6) IGIns I 45. Auf den Sprachgebrauch des Rhodiers Zenon führt H. Ullrich, De Polybii fontibus Rhodiis diss. Lips. 1898, 63 das Polybianische (XVI 5, 1) „τριηραρχεῖν (etiam de quinqueremi dictum!)“ zurück.

7) Die äußere Möglichkeit der Verschleppung ist unnöthig zu beweisen; auf einen Fall, dass ein Stein von Samothrake nach den Dardanellen gekommen ist, hat O. Kern, Beiträge für Diels 1895, 105 Anm 2, hingewiesen; natürlich konnte der Stein, einmal verladen, ebensogut nach den Dardanellen wie nach Constantinopel kommen.

8) Vgl. den Index bei Paton-Hicks S. 372. Εὐκλείτου scheint es nicht gewesen zu sein, obgleich auch dies gut koisch

Koer; dafür spricht der sicher ergänzte Name des Vaters Εὔκαρπος.[8]) Auch der Name des Nauarchen Εὔδαμος ist auf Kos häufig; aber der Titel ist ausgesprochen rhodisch. Wir kennen auch einen rhodischen Nauarchen des Namens, dem die Ehre geworden ist, den großen Hannibal in seiner einzigen Seeschlacht zu besiegen.[9]) Das war 190 v. Chr.; es könnte sich hier also nur etwa um den Enkel handeln. Der wichtigste von allen ist der Führer der ganzen Flotte Αὖλος Τερέντιος Αὔλου υἱὸς Οὐάρρων πρεσβευτάς, denn er ist datiert. Die stadtrhodische Basis (IGIns I 48), die ein Werk des Künstlers Plutarchos von Rhodos trug, lehrt uns einen namenlosen Rhodier kennen, der zu fünf hochgestellten Römern gieng; zuletzt ποτὶ Αὖλον Τερέντιον Αὔλου υἱὸν Οὐάρρωνα πρεσβευτὰν Ῥωμαίων. C. G. Brandis meint[10]) als Gesandter auf einer einzigen Rundreise durch Asien und Makedonien. Bestätigte sich diese Auffassung, so würden damit die Beziehungen zu allen fünf Römern auf fast denselben Zeitpunkt fallen. Das wäre wichtig, und darum muss ich hier nochmals auf die Frage nach der Zeit dieser Inschrift zurückkommen.

Die Plutarchinschrift von Rhodos habe ich am Tage ihrer Auffindung bis auf das Jahr genau zu datieren geglaubt. Nach dem Imperator-Titel, den der dritte Römer, L. Licinius L. f. Murena, schon führt, kann sie frühestens in das Jahr 82 fallen. Den ersten Römer, Λεύκιον Κορνήλιον Λευκίου υἱὸν — στραταγὸν ἀνθύπατον Ῥωμαίων, hielt ich für Sulla; da seine Ernennung zum Dictator im November 82 nicht berücksichtigt ist, konnte die Inschrift meiner Ansicht nach nicht wesentlich jünger sein; also fiel sie offenbar in das Jahr 82. Dagegen erklärte Th. Mommsen[11]) Sulla wegen der unzutreffenden Titulatur und aus einem anderen Grunde für ausgeschlossen. Was die Titulatur betrifft, so ist dieses Argument jetzt nicht mehr so beweiskräftig, seit in Halikarnass von Hula und Szanto genau der gleiche Verstoß nachgewiesen ist.[12]) Auch ein zweites Argument ist

ist. — Beiläufig möchte ich Z. 8 statt des unverständlichen Namens Κα[ρκιμένη]ς, dessen Herstellung sich nur auf die Velsen'sche Lesung von CIA II 1247 *b* Καρκίδαμος stützt (vgl. Bechtel-Fick, Gr. Personennamen 90), das naheliegende Καρτιμένης vorziehen; vgl. Καρτιδάμας, Καρτίνικος. Auch der attische Name dürfte aus Καρτίδᾱμος verlesen sein.

9) Vgl. IGIns III 103, 13.

10) Brandis, Gött. gel. Anz. 1895, 647 ff.

11) Mommsen, Sitz.-Ber. Berl. Ak. 1892, 845 ff.

12) Sitz.-Ber. Wiener Ak. 1894, 29, 1: [Λε]ύκιο[ν Κ]ορνήλιον Λευκίου υἱὸ[ν] Σύλλα[ν] στρατηγὸν ἀνθύπατον Ῥωμαίων. Auf diese Inschrift macht mich jetzt auch

wohl nicht mehr unbedingt zwingend. Mommsen hatte die ersten drei Römer für Statthalter von Asia gehalten; dann konnte allerdings Murena nicht wohl durch einen anderen Statthalter Asiens von seinem unmittelbaren Amtsvorgänger Sulla getrennt sein. Aber für den zweiten Römer, *Λεύκιον Κορνήλιον Λευκίου υἱὸν Λέντελον ἀνθύπατον*, könnte die Vermuthung von Brandis zutreffen, dass es sich um einen Statthalter von Makedonien handelt. Dies hatte auch Théodore Reinach[13]) vermuthet, und wenn auch sein Hauptargument, die Angabe einer samothrakischen Inschrift, nach seiner eigenen gütigen Mittheilung auf einen ‚lapsus memoriae' zurückgeht, während die Gleichsetzung mit dem Freilasser des Alexandros Polyhistor, *Κορνήλιος Λέντουλος* (Suid. s. *Ἀλέξανδρος* VI), bestehen bleibe, so wird damit die Vermuthung selbst, auf die Brandis ja auf ganz anderem Wege gekommen war, noch nicht beseitigt. Und jedesfalls hält Reinach auch jetzt an seiner Deutung des ersten Römers auf Sulla fest. So gelingt es vielleicht, die Thätigkeit des Varro in das Jahr 82 festzulegen; aber auch die weitere Bestimmung 82—74, die sich Mommsen aus der Übernahme des Oberbefehls gegen Mithradates im J. 74 durch den vierten, noch als *ἀντιταμίας* bezeichneten Römer Lucullus ergibt, wäre schon willkommen, um die koische Stele als eine neue Urkunde von Bedeutung für die Geschichte der mithradatischen Kriege freudig zu begrüßen.

Um die Entstehung dieser Weihungen noch näher zu erklären, möchte ich nur noch mit einem Worte an die Vereine erinnern, welche die Mannschaften eines Schiffes unter sich bildeten. Die Basis der Künstler Epicharmos, Vater und Sohn, die keinesfalls lange nach 100 v. Chr. fallen kann, da Epicharmos Vater noch einem Mitkämpfer der rhodischen Seeschlachten von 200, 197 und 190 eine Statue gesetzt hat,[14]) nennt ein *Σαμοθρακιαστᾶν Μεσονέων κοινόν* und ein *Σαμοθρακιαστᾶν καὶ Λημνιαστᾶν τῶν συστρατευσαμένων κοινόν*. Also auch hier haben wir die großen Götter mehrfach vertreten; sie hatten Filialen auf Rhodos und der rhodischen Insel Karpathos; doch zeugen auch die Inschriften von Samothrake von der Anwesenheit rhodischer Bürger.[15]) Nicht minder war Samothrake in dieser Zeit bei den Römern Mode; außer den lateinischen Graffiti beweist dies der Unterbefehlshaber des Lucullus, Voconius, der *ἐν Σαμοθρᾴκῃ μυούμενος καὶ πανηγυρίζων καθυστέρησε*.[16])

So kehrt die Betrachtung immer wieder zu der merkwürdigen Kabireninsel zurück, von der die verbindenden Fäden nach allen Seiten führen. Ob als Ariadnefaden oder als trügerisches Gewebe, mag in erster Linie der entscheiden, dessen anregende Zeilen den Anstoß zu dieser Skizze gegeben haben.

Berlin, Mai 1898.

F. HILLER v. GAERTRINGEN.

Der freundlichen Aufforderung des geehrten Herrn Verfassers, mich zur Sache zu äußern, entspreche ich dankbar durch folgende Bemerkungen:

Die Einreihung der Stele in die Kategorie der Weihgeschenke und ihre Verknüpfung mit der weitberühmten Cultstätte von Samothrake kann umso natürlicher erscheinen, als eine Verschleppung von Samothrake nach Constantinopel oder Bujukdere bei der zweiten Conzeschen Expedition stattgefunden haben könnte, nach deren Abschluss Matrosen des assistierenden Kriegsschiffes ohne Vorwissen der Unternehmung in der That einige Steine entfernt und nach Pola gebracht haben. Wenn ich trotzdem an der Deutung des Denkmales als einfachen Kataloges festhalten zu sollen glaube, so geschieht dies hauptsächlich deshalb, weil mir seine Eigenart von der des kyzikenischen doch wesentlich verschieden zu sein scheint: dort die Bezeichnung der Weihenden als *[μύστα]ι εὐσεβεῖς*, hier nichts, was sacralen Charakter beanspruchen könnte; dort eine ausdrückliche Datierung *[Ἐπὶ τοῦ δεῖνος ἱππάρχεω], ἐπὶ βασιλέως δὲ ἐν Σα[μοθρᾴκῃ]*, hier eine einfache Aufzählung der für den Kriegszug fallweise eingesetzten, also zu einer Datierung nicht recht geeigneten Commandanten, worin ich eine Datierung umso weniger zu erblicken vermag, als auch in der kyzikenischen Stele die Commandanten unverkennbar nur als solche erscheinen (*οἱ στρατευσάμενοι [μετὰ ..... στρατηγοῦ ἀνθυπάτου κτλ.*). — An einen *τριήραρχος τετρήρεως* hatte auch ich gedacht und trete jetzt dieser Lösung

Th. Reinach aufmerksam, wie schon früher Maurice Holleaux in einem Briefe an mich die richtige Schlussfolgerung daraus gezogen hat.

13) Th. Reinach, Mithradates Eupator, deutsch von Götze 1895, 474 Anm.

14) IGIns III 103 = Sitz.-Ber. Berl. Ak. 1895, 471 ff.

15) IGIns I 4. Vgl. den Abschnitt bei Ziebarth, Griech. Vereinswesen 118 ff. ‚*στρατιῶται*-Vereinigungen' und für Rhodos-Samothrake Ath. Mitth. XVIII 1893, 385 ff.

16) Plut. Luc. 1. Andere Römer CIL III 71. sqq. und sonst; Th. Reinach, Rev. des ét. gr. V 1892, 204, 7; Kern, Ath. Mitth. XVIII 1893, 374 ff. Es liegt nicht in meiner Absicht, das reiche Thema zu erschöpfen.

bei, obgleich sonst der ganze Stab der Tetrere im Nominativ genannt ist. Die Form τετρήρεως möchte ich aber nicht aus einem Nominativ τετρῆρις ableiten, sondern für eine Analogiebildung nach dem uncontrahierten Plural-Genetiv (vgl. Kühner-Blass, Grammatik 123[7]) halten. — Evident und meine Vermuthung sichernd ist der wertvolle Nachweis des oberstcommandierenden A. Terentius Varro in einer rhodischen Inschrift und die dadurch gewonnene genauere Zeitbestimmung, wobei die Familienverhältnisse der Murenae und Varrones mit Recht unerörtert blieben, da sie sich mit dem jetzt zu Gebote stehenden Material meines Erachtens nicht weiter ins Klare bringen lassen. ERNST KALINKA.

Zu kleinasiatischen Inschriften.

(Arch.-epigr. Mittheilungen XIX 31 ff.)

No. 7. Καρποφόρος μισθωτὴς Ἡλίῳ καὶ Διε[ὶ εὐ]χὴν or καὶ Δι ε[ὐ]χὴν. I see no objection to the mention of Zeus after καὶ: dedications to two Gods are common.

No. 14. The title π(ρεσβύτερος?) καὶ ἀρχιερεύς, used of a Christian priest, is remarkable.

Dr Sarre's transcription, τὸν θεὸν [ἡμῶν ἀναγινώσκοντες, cannot be accepted. He does injustice to the accuracy of his own copy by twice altering it, for he changes ἡμῖν to ἡμῶν and omits ὑ, i. e. οἱ. If we suppose that the engraver erred slightly in the two ligatures, which Dr Sarre interprets as τ(ὸν θε)- and -(ὸν ἡμ)[ῶ]ν, the text reads ἀρχιερεὺς τοῦ θεοῦ ἡμῖν. ὑ ἀναγινώσκοντες εὔξαστε ὑπὲρ ἐμοῦ.

No. 19. Read ἑαυτ[οῖς] ἀνέστησαν τὸ ζεῦγ[ος]: the monument was double, representing two doors side by side: this form of tombstone is not uncommon in Phrygia, but I do not know that the term ζεῦγος is elsewhere applied to it.

No. 20. Read τῷ ἰδίῳ ἀνδρὶ Κλαπορινίῳ, an interesting metamorphosis among the rude Phrygian villagers of the name Καλπόρνιος.

No. 22. Read εἴ [τις μνημείῳ κακοε]ργέα χεῖρα προσοίσει: the formula is common.

No. 24. Read, perhaps, εὐτυχία ἔστα(ι) ὅσον ζῇς ἐν βίῳ.

P. 35. Suverek can hardly be Soatra; it is not on the direct line of road from Laodiceia Katakekaumene to Archelais & Caesareia, where as Soatra was: see Histor. Geogr. p. 343.

P. 35. Between Kaballa and Tchigil the only serious change is B to G; for K to TCH and A to I are easy and far from rare in the changes that have come over the ancient names in Turkish mouths. In Kaballa, I take B as representing a consonant which was not easy for Greeks to pronounce, and which was made B by them, while the Turks have made it into G. But it is quite probable that Dr Sarre may be right in placing Kaballa nearer Iconium than I have put it, see J. G. C. Anderson in the forthcoming number of the Journal of Hellenic Studies.

P. 48. I congratulate Dr Sarre & Dr Osborne on the discovery of Karallia at Üskeles. This site satisfies all the conditions better than Bey-Sheher, where I suggested that K. might have been situated, but where I found no evidence that an ancient city existed. The reasons stated in Histor. Geogr. p. 390 show that Karallia was situated somewhere not far from Bey-Sheher; and Dr Sarre seems to have found the exact site.

P. 51. In 1890 Hogarth & I saw the ruins which Dr. Sarre describes as Paris-Beleni Tcholuk (see Histor. Geogr. p. 405). The indications were already sufficient to show exactly where Parlais should be found; and, as Dr. Sarre mentions, it was entered on my map Hist. Geogr. p. 330 (for reasons stated p. 390 ff.) before we began the journey on which we found the site. We omitted to ask the name of the site, by which Dr. Sarre has now confirmed the identification.

No. 29. Remembering how often Γ is read on stones instead of T, I would suggest in line 3 ὁ [T]υναδέων δῆμος; and should like to have the stone re-examined in order to look for traces of omitted letters, added above or at the side of the line, giving the reading Τυν(βρι)αδέων. It is almost certain that Tymbriada or Timbriada was situated in this valley.

No. 30. Read, perhaps, A[ὐρ]. Πάνθος ἐτείμησεν Μάρωνα [τοῦ δεῖνος κ]αὶ Ἄνναν κτλ. Dr Sarre alters his own copy to read [N]άνναν, but Ἄνναν is a common Pisidian name (Cities and Bishoprics of Phrygia I p. 337).

[Dr. E. Kalinka has kindly examined the impressions, and appends some notes; but it seems best to leave my suggestions unchanged, as they stand in print. Eventhough the proposal for no 30 is wrong, it would occur to others, and it is well to have it disproved once for all.]

W. M. RAMSAY.

Nach neuerlicher Prüfung der Abklatsche ergibt sich mir Folgendes:

No. 7 **ΔIC !Y** also wohl Δι[ε]ὶ [ε]ὐχήν; cf. n. 27 Z. 3.

No. 9 Z. 1 wohl [Λάλ]λα.

No. 22 Z. 1 {**ITIL** circa 13 Buchstaben fehlen, dann **KP** etc., also in der That etwa E]ἴ τι[ς μνη-μείῳ κακο]εργέα etc.

No. 24 Drei byzantinische Trimeter.

No. 29 Z. 3 am Anfange des Ethnikon ist **T** sicher.

No. 30 Z. 1 Anfang **ΑΝΠΛ⸸ΙΘΟΣ**; nach dem ersten **A** ist **N** sicher, vor **Θ** dagegen stand gewiss nicht **N**; Z. 2 Anfang **NA**, wodurch die in den Arch.-epigr. Mitth. gegebene Ergänzung der Stelle bestätigt wird.

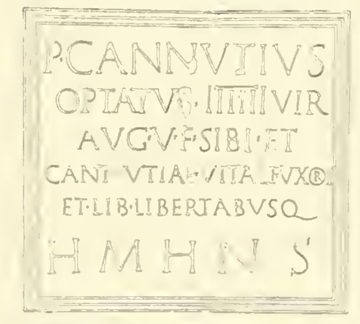
ERNST KALINKA.

Alterthümer in Pola und Umgebung.

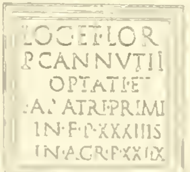
Pola.

1. In der Via dell' Arena n. 8 stieß man bei der Grundaushebung für einen Neubau in einer Tiefe von 2 — 2·4^m^ unter dem heutigen Niveau auf eine antike Straße, welche in starkem Gefälle von der alten Via Flavia aus (vgl. Mitth. d. Centralcommission 1897 S. 1 ff.) gegen die Karolinenquelle hinführt. Sie war mit verschieden geformten, bald vier-, bald fünf- oder auch sechseckigen Steinplatten von 0·18^m^ bis 0·2^m^ Dicke gepflastert, welche auf einer 0·3^m^ bis 0·4^m^ dicken Schichte gestampfter rother Erde ruhten; letztere lag auf dem Felsboden. Linkerhand, gegen die Via Flavia zu gesehen, fanden sich noch die Cordonsteine. Der rechte Rand der Straße wurde nicht aufgedeckt, so dass auch die Straßenbreite unbestimmbar bleibt. Links von der Straße zog sich trottoirähnlich in einer Breite von circa 1·5^m^ ein Pflaster aus Thonziegeln (0·45 : 0·3 : 0·06^m^), an das links der gewachsene Fels anstand; die Straße war demnach mindestens zum Theile in diesen eingesprengt. Von kleineren Fundstücken kamen bei den Ausgrabungen bloß zwei kugelförmige Steingewichte zum Vorschein, deren Handhaben fehlten; ihr Gewicht beträgt 15·74 und 6·3 Kilogramm.

2. Um für den Bau eines neuen Molos Material zu gewinnen, wurde die alte Stadtmauer zwischen der Porta Gemina und der Via Kandler sammt der vorliegenden Erdböschung abgetragen. Erstere bestand aus zwei hintereinander liegenden Gussmauern mit Bruchsteinverkleidung, von welchen die straßenseitige 1·8^m^, die hügelseitige 2·9^m^ Dicke besaß. In dieser waren Löcher für die Gerüstbalken sichtbar. Unter der Böschung kamen in einer Entfernung von 32·5^m^ die Reste zweier Thürme von 10·8^m^ Breite und 3·1^m^ Tiefe zum Vorschein. Sie waren ebenfalls aus Gusswerk aufgeführt, aber mit großen Kalksteinquadern verkleidet, und ruhten auf oblongen Kalksteinplatten, welche, nach Klammerlöchern zu schließen, zum Theile von anderen Bauten herrührten. Darunter fand sich, mit der Inschriftfläche nach unten gekehrt, ein Grabstein mit folgenden Inschriften, die wie alle weiteren, hier mitgetheilten nach meinen Copien und Abklatschen in Wien unter gütiger Mitwirkung Eugen Bormanns revidiert worden sind:



P. Cannutius Optatus VIvir Aug(ustalis) v i-vus f(ecit) sibi et Cannutiae Vitali uxori et lib(ertis) libertabusq(ue). H(oc) m(onumentum) h(eredem) n(on) s(equetur).



Loc(us) et lor(ica) P. Cannutii Optati et L. Aratri Primi.
5 *In f(ronte) p(edes) XXXIIIS in agr(o) p(edes) XXIIX.*

Der Stein ist 1·69^m^ breit, 0·91^m^ hoch, 0·23^m^ dick und bloß rückwärts unbearbeitet. Oben zeigt er

Klammerlöcher, rückwärts an der rechten Schmalseite einen Ausschnitt von 0·135^{m} Breite und 0·08^{m} Tiefe. Die Inschriften sind nebeneinander angebracht und einzeln umrahmt; die quadratischen scharf und tief ausgeschnittenen Buchstaben (0·03—0·085^{m} hoch) weisen wohl in die erste Kaiserzeit.

Unter dem Steine lagen menschliche Knochen. Dieser Umstand, sowie die Größe und Schwere der Platte machen es nicht unwahrscheinlich, dass sie innerhalb der ehemaligen Grabstelle des P. Cannutius und L. Aratrius selber gefunden wurde. Dass die Stadtmauer um 1·8^{m} verdickt wurde, beweisen die oben angeführten Fundthatsachen; den Befestigungsarbeiten mag ein Theil des anstoßenden Friedhofes zum Opfer gefallen sein.

Nebst der erwähnten Inschriftplatte kamen im Mauerwerk der Thürme zwei Stücke eines Gesimses von 0·3^{m} Höhe und 0·68^{m} Tiefe zum Vorschein.

Gegenwärtig werden die privaten Gartengründe hinter dem abgetragenen Stück Stadtmauer bis zum Straßenniveau abgegraben. Dabei traten bis jetzt Reste von Hausmauern und 24 Ziegelgräber zutage. Letztere erwiesen sich durch ihre Lage innerhalb der Wohnräume oder doch in der Höhe derselben sämmtlich als sehr spät. Drei Grabziegel zeigen den Fabriksstempel AFAESONIÆF (CIL V 8110, 81): *A(uli) Faesoni A(uli) f(ili)*. — Über diese Funde denke ich nach Beendigung der Erdarbeiten im Zusammenhange zu berichten.

3. Im Hause n. 13 der Riva del Mercato fand man bei Anlegung einer Senkgrube kleine Stücke dünner Marmorplatten und profilierter Marmorleisten. In den Fundamenten einer Mauer sah man bei derselben Gelegenheit nach Angabe des Hausbesitzers „eine marmorne Säulentrommel von etwa 1·0^{m} Durchmesser“. Schon vor etwa 10 Jahren waren daselbst nach der gleichen Quelle bedeutende Stücke von marmornen Säulenschäften ähnlichen Durchmessers gefunden worden. Die genannten Funde weisen nach Maßen und Material auf einen glänzenden Bau; Marmor scheint in Pola äußerst selten verwendet worden zu sein. Über die Zeit desselben könnte vielleicht folgender Inschriftrest Aufschluss geben, der sich auf einem jener Plattenfragmente fand:

Das Fragment ist bloß oben vollständig und trägt in der oberen Schmalfläche links zwei Nagellöcher. Am linken Rande ist es 0·013^{m}, sonst 0·02^{m} dick.

Die Inschrift dürfte *C. Fu[lvio Pl]au[tiano* zu ergänzen sein. Die Buchstabenformen stimmen zur Zeit des Septimius Severus. Vgl. CIL V 2821.

4. Im Hause Via Kandler n. 31 kam die Inschrift CIL V 8154 wieder zum Vorschein. Sie lautet:



Sextia[e]
Procop[e]
C. Appuleius
Vitalis
5 *con[iugi.*

Am Schlusse von Z. 2 hat der Steinmetz ein F statt E eingehauen.

5. Auf dem Campo Marzio stieß man bei Grundaushebungen auf Reste römischer Hausmauern, einen Brunnen und zwei Säulencapitäle. Eines der letzteren ist korinthisch und von sorgsamer, wenn auch trockener Arbeit. Leider ist es ziemlich stark beschädigt.

6. Vor dem Hauptportal der Marinekaserne und im Hause Negri rechts vom Staatsbahnhofe wurde je ein Ziegelgrab gefunden. An letzterer Stelle waren dem Todten zwei Balsamarien gewöhnlicher Art beigegeben. Vor kurzem hörte ich, dass auch beim Bau des Bahnhofes römische Gräber zum Vorschein gekommen seien. Ein ebendort gefundener Sarkophag aus ‚Marmor‘ soll verschleppt worden sein.

Veruda.

An der Spitze der Bucht von Veruda in unmittelbarer Nähe der Villa Banfield deckten Schatzgräber Mauerreste, vielleicht einer Kapelle, und drei gemauerte Gräber auf. Letztere sollen nur Knochen enthalten haben. Aus den Mauern wurden ein korinthisches Capitäl und große bearbeitete Steinblöcke herausgearbeitet. Man darf daraus auf die Nähe einer römischen Ansiedelung schließen, die mit Wahrscheinlichkeit auf dem benachbarten Hügel zu suchen ist. Dass dieser ein Castelier getragen hat, ist nach seiner Form und zahlreichen Stückchen von Topfscherben, die dort gefunden werden, sicher.

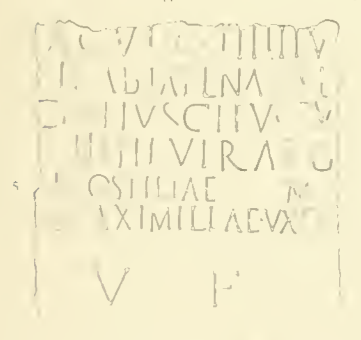
Val Bandon.

Bei Anlage eines Weges und einer Eisfabrik kamen an verhältnismäßig weit auseinanderliegenden Stellen Reste von Hausmauern und Mosaiken zum Vorschein. Eines der letzteren misst in seinem aufgedeckten Theile circa 12·0^{m} in der Länge und 1·0^{m}

m der Breite; es ist aus blaugrauen Marmorwürfelchen zusammengesetzt. Ein zweites, noch zur Hälfte erhalten, war kreisförmig (Durchmesser circa 12·0^m; es ist schwarz, mit zwei weißen concentrischen Streifen umrandet und mit unregelmäßig gestellten und geschnittenen oder auch nur gebrochenen Marmorstücken bunt gemustert. Ein dritter kleinerer Rest, ebenfalls schwarz, besitzt eine Bordure von abwechselnden verschiedenfarbigen Rhomben und Oblongen in schwarzem Grunde. — An derselben Stelle fand man die Basis einer Doppelsäule (Durchmesser 0·35^m und 0·28^m) sowie Schaftstücke einer uncanellierten Säule (Durchmesser 0·30^m) und einer eben solchen Halbsäule (Durchmesser 0·32^m). — Über andere Funde von Val Bandon vgl. Mitth. d. Centralcomm. 1892 S. 123, 65.

Lavarigo.

In der Campagna Wassermann wurde auf einem Platze von etwa 20 Schritten im Gevierte, der über die Umgegend etwas emporragt, eine Grabplatte von 0·83^m Breite und Höhe und 0·24^m Dicke ausgegraben. Die rechte und die linke Schmalseite sind mit Weinranken geschmückt. Die Inschriftfläche ist stark verwittert, die Inschrift selbst von einer tiefen Rille umrahmt. Die Buchstaben sind zum Theile modern nachgeritzt. Bormann erkannte Folgendes:



A[q]ui[la] IIIIIIv[ir] | [et Fa]bia L. l. Na[t]al[is] | C. Iulius C. [f.] Fus[c]u[s] | IIIIIIvir Aug(u-stalis) | Hostiliae M. [l.] | Maximillae uxo[ri] | v(ivus) f(ecit).

Altura.

1. Die Inschrift Mitth. d. Centralcomm. 1895 S. 19. (CIL V 5) lautet nach neuerlicher Lesung:

I, A ͻ
IS · FISIBIE
OPYRAGON
IO RVF
5 \E HEVRES
AE SPHRAGI
AE MODEST
-V·PYRAGON
B *vacat*

Der Stein ist in der Kapelle Kostajnica unmittelbar über dem Erdboden eingemauert. Oben ist er vom Weidevieh rund abgerieben, links von Mörtel bedeckt. Als ich diesen zum Theile wegschlug, zeigte sich hier die Inschrift abgemeißelt. Die letztere ist demnach unten und vielleicht auch oben vollständig,

links hingegen unvollständig; sie besaß ursprünglich mindestens die doppelte Breite des erhaltenen Theiles (0·4^m). Rechts scheint nur weniges zu fehlen.

Z. 1 in. scheint mir M sicher. — Z. 2 nach IS ist der Stein ausgebrochen. Das V der früheren Lesungen ist unwahrscheinlich. Es dürfte ein Buchstabe mit verticaler Haste dort gestanden haben, wenn mich der Abklatsch nicht täuscht, T. — Z. 6 fehlt in meiner Abschrift die letzte Haste.

2. In unmittelbarer Nähe der genannten Kapelle wurde in einer Feldmauer ein Kalksteinfragment von 0·15^m Dicke gefunden. Links und unten ist die Umrahmung erhalten.



Nesactium.

Auf dem Hügel Vesazze (Gradina) bei Altura förderten Schatzgräber Mauer- und Säulenreste zutage. Bei meiner letzten Anwesenheit an Ort und Stelle konnte man an dem verschiedenen Grün des Graswuchses deutlich die alte Straße erkennen, welche von der Altura-Seite her zum Hügel hinanführte. Die archäologische Gesellschaft von Istrien ist mit den Besitzern der betreffenden Grundstücke behufs Ankaufes derselben und Ausführung von Nachgrabungen in Unterhandlungen getreten, die aber meines Wissens bis jetzt zu keinem Resultate geführt haben.

Carnizza.

Bei Anlage einer neuen Straße Carnizza-Vareschi wurde eine Steinurne gefunden, die nebst verbrannten Knochen folgende Gegenstände enthielt:

1. Einen gut conservierten römischen Spiegel (Durchmesser 0·16^m) aus stark legiertem Silber mit bronzenem Griff. Letzterer war abgelöst. Zu seiner Befestigung hatte ein quadrates Silberplättchen gedient, das ebenfalls erhalten ist.

2. Eine Haarnadel von dreieckigem Querschnitt (0·145^m lang) aus gutem Silber, deren oberes Ende in einen Delphin ausgeht.

3. Zwei Salbfläschchen aus weißem Glas.

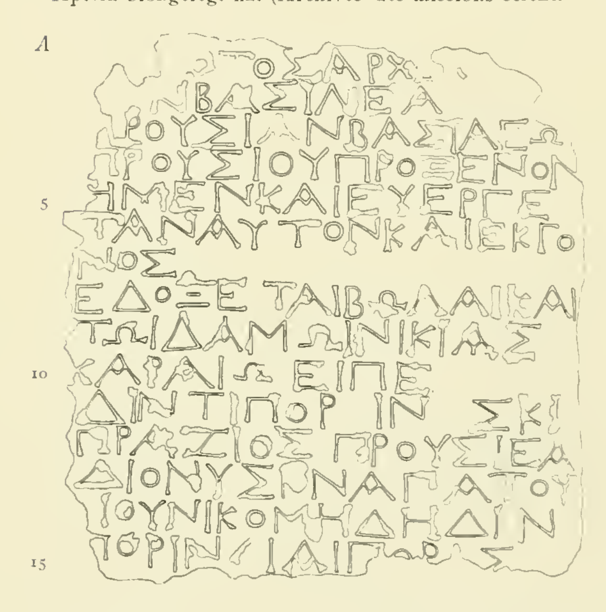
Die Funde sollen durch Geschenk in das Museum von Parenzo gekommen sein.

Während seiner dienstlichen Verwendung in Kreta erwarb der k. u. k. Fregatten-Capitän M. Pietruski R. v. Siemuszowa im vorigen Jahre in der Suda-Bai einen mit griechischen Inschriften bedeckten Kalksteinblock und brachte ihn nach Pola, wo er in Polykarpo in dessen Villa aufgestellt ist. Der

Block ist rückwärts unbearbeitet, oben und rechts mit Dübellöchern versehen. In der Breite misst er 0·34^{m} (*A*) + 0·79^{m} (*B*), in der Höhe 0·36^{m}, in der Tiefe bei *A* 0·5^{m}, bei *B*, wo die Inschriftfläche um 0·04^{m} zurückweicht, bloß 0·46^{m}.

Er gehörte einer mit Inschriften bedeckten Mauer an, welche C. Wescher in den Jahren 1862 und 1864 unter den Ruinen der kretischen Stadt Aptera bloßgelegt hat (Archives des missions scientifiques I deuxième série p. 432 ff., 439 ff.). Die Inschriften veröffentlichte B. Haussoullier, bull. de corresp. hellén. III 418 ff. nach Abschriften, die er von den Originalen auf einer Reise durch Kreta genommen hatte, im Typendruck mit lehrreichen Erläuterungen, darunter auch die Proxeniedecrete des jetzt in Pola befindlichen Blockes, von dem ich ihres mannigfachen Interesses halber die folgende Wiederholung im Facsimile hersetze:

A



A

[Ἔδοξε τᾶι βωλᾶι καὶ τῶι δάμωι·]
. . . στ]ος Ἀρχε [. . εἶ-
πε]ν. Βασιλέα
Π]ρουσίαν βασιλέω[ς
Προυσίου πρόξενον
5 ἦμεν καὶ εὐεργέ-
ταν αὐτὸν καὶ ἐκγό-
νος.
Ἔδοξε τᾶι βωλᾶι καὶ
τῶι δάμωι. Νικίας
10 Κ]αραίω εἶπε.
Ἀντίποριν Σκι-
πράζιος Προυσιέα,
Διονύσι[ο]ν Ἀπατου-
ρ]ίου Νικομηδῆ, Ἀν-
15 τί]ποριν [Δ]ιαιπό[ριο]ς.

B

B Ἔδοξ[ε τᾶι β]ουλᾶι καὶ τῶι δ[άμωι. ὁ δεῖνα εἶπεν.
ἐπειδὴ ὁ βασιλεὺς Ἄτταλος φίλος [ὑπάρχων διὰ προ-
γόνων πρόνοιαν ποῆται περὶ τῶ κοι[νῶ τῶν Κρητῶν
καὶ ἰδίαι τᾶς τῶν Ἀπταραίων πόλιος καὶ τοῖ[ς παραγε-
5 νομένοις ποτ' αὐ[τ]ὸν τὰμ π[ᾶ]σαν φιλανθρωπίαν ἐν[δεί-
κνυται· δεδόχθαι τᾶι βωλᾶι καὶ τῶι δάμωι στεφανῶσ[αι
βασιλέα Ἄτταλον εἰκόνι χαλκέαι τελείαι, εἴτε κα [βώ-
ληται πεζόν, εἴτε κα [ἐ]φ' ἵππωι, ἅι κα προαιρῆται, καρυ-
χθῆμεν ἔν τινι [τ]ῶν ἀγώνων τῶν στεφανιτῶν. ἐπιμ[ε-
10 λὲς γενέσθω τοῖς κόσμοις ὅπως καρυχθῇ. ἦμεν δὲ αὐτῶ
καὶ πρ εδρίαν καὶ ἀσυλίαν κ[α]ὶ ἀτέλειαν καὶ ἀσφάλειαν
κα[ὶ] π[ο-
λέμωι καὶ εἰρήνας καὶ ἐν πόλι καὶ ἐν τοῖς λιμένοις καὶ
ξενολο[γ-
ῆσθα[ι] καὶ ὁρμίζεσθαι καὶ αὐτῶι καὶ τοῖς ἐκγόνοις καὶ
τ[ὰ] λοιπὰ [ὑπ-
άρχε[ι]ν ὅσα κα τοῖς ἄλλοις εὐεργέταις.

A steht auf dem Blocke linker-, *B* rechterhand. In *A* Z. 1 ist Σ unsicher. In Z. 3 und 4 sind die punktierten Hasten von ΗΓ auf dem Steine sichtbar. In *B* Z. 10 ist Ξ unsicher.

Die unter Pola 1—5, Lavarigo und Altura 2 aufgeführten Kleinfunde kamen mit Ausnahme zweier Grabziegel (Pola 2) in den Augustus-Tempel.

Pola, März 1898. R. WEISSHÄUPL.

Antiken zu Perinth.

Der Bedeutung, die Perinth im Alterthum und unter dem Namen Herakleia im Mittelalter zukam, entspricht die Zahl der Denkmälerfunde, die der Stadtboden schon in geringer Tiefe zutage fördert. Seit das türkische Antikengesetz in Kraft steht, sammeln sie sich erfreulicherweise im Orte selbst an; und besonders die griechische Kirchengemeinde hat sich durch Anlage einer kleinen, noch unbeachteten Sammlung, die im Pfarrhof untergebracht ist, ein Verdienst erworben. Auf meinen thrakischen Reisen, über die ich noch zusammenhängend zu berichten gedenke, erhielt ich im Herbst 1896 Gelegenheit, diese Sammlung aufzunehmen, und theile ihren damaligen Bestand nunmehr in Copien und anspruchslosen Skizzen mit. Bei der Umzeichnung einiger Skizzen konnte ich Photographien zu Rathe ziehen, die der Director des kais. russischen archäologischen Institutes in Constantinopel, Exc. Staatsrath Uspensky, mir gütigst übermittelte, wofür ich mich ihm auch hier überaus dankbar bekenne.

Fig. 20 Grabstele zu Perinth.

1. Marmorstele 0·71 m breit, 0·61 m hoch (davon 0·18 m Giebelhöhe), 0·055 m dick, Buchstaben 0·02 m hoch; im Giebelfelde Schild, Akroterien (Palmetten) verstoßen, zu beiden Seiten Halbsäulen mit Volutencapitäl. Vgl. Fig. 20.

Εὐγενὶς ἐνθάδε τις κεῖται, ἀρετῇ δὲ γυναικῶν,
ἧς οὐπώποτέ τις ἐνκώμιον ἄξιον εἶπεν.
παρθενικὴν δ' ἄλοχον φθονερός τις ἀφώρισε δαίμων
καί μοι τοῦτ' ἐκρίθη· εἷς γάμος εἷς θάνατος.
5 ἡλικίης δ' οὐκ, οὐχ ὁσίως μίτος ἤγαγε Μοιρῶν.
κἀγὼ τὴν φιλό[τ]εκνον ἐμῶ παρὰ [τ]ῶδε τάφῳ νῦν
κλαίω τὴν ἄκριτον μεμφόμενος γένεσιν.

Θεόδοτος Σουσίωνο[ς Θ(?)α]λία .
Ἰο]ύ[σ]τ[ο]υ τ[ῇ γ]υ[ναικί.

Der Schwulst dieser ungelenken Verse verwehrt ein volles Verständnis. Z. 3 παρθενικὴν — als Jungfrau gefreit (ἐκ παρθενίων), daher εἷς γάμος εἷς θάνατος als Variante zu dem geläufigeren εἷς βίος εἷς θάνατος. Demzufolge kann sich μοι Z. 5 wohl nur auf die Verstorbene beziehen. [Theodotos hat neben dem Grabe seiner Gattin für sich selbst die Ruhestätte bereitet, seines Schicksales sicher, dass εἷς γάμος εἷς θάνατος auch für ihn gelte. O. B.] Z. 6 ἡλικίης vielleicht — ἐξ ἡλικίης, die doppelte Negation wohl zur Verstärkung.

Z. 7 vgl. καὶ Μοίρης μίτος ἤγαγεν ἐς χάος ἐλθεῖν in

einer unedierten Grabschrift aus Xanthos; Z. 7 ff. ist der Sprechende, wie μεμφόμενος Z. 10 beweist, der Gatte.

Fig. 21 Grabstele zu Perinth

Ὡς μὲν ἅπασι βροτοῖς βίος ἐπὶ πέρας ἥκει·
τοῦτο κἀγὼ συνορῶν Μωκιανὸς ἀργυροτέχνης
πατρὸς Προβολίου ἐπριάμην οἶκον αἰῶνος.

μηδενὶ δὲ ἐξεῖναι ἕτερον θέ[σ]θε, εἰ δὲ μή γε,
δώσει προστείμου ἀργύρου λείτρας πέντε.
χαῖρε παροδεῖτα.

2. Marmorstele (Fig. 21) in drei Stücke gebrochen, unten unvollständig, 0·87 m breit, 0·925 m hoch, 0·08 m dick, Buchstaben 0·03 m hoch; Inschriftfeld (0·67 m breit, 0·3 m hoch beschrieben, darunter 0·3 m leer) zwischen zwei Halbsäulen mit Blattcapitäl; darüber zwischen zwei Palmzweigen gerundetes, sich stufenweise vertiefendes Giebelfeld mit dem Monogramm Christi in Kranz, beiderseits eine Rosette.

Dem ersten Hexameter fehlt vor und nach βίος je eine Kürze; die folgenden werden immer fehlerhafter, und die letzten Worte von δώσει an sind wohl durch kein Metrum mehr gebunden. Beachtenswert sind das Gewerbe des Silberarbeiters und die

als Buße angedrohten fünf Silberpfunde, eine gewichtsmäßige Preisangabe, die den Stein in das vierte Jahrhundert herabrückt; über λίτραι vgl. Mommsen, Münzwesen 838.

3. Marmorstele (Fig. 22) unten gebrochen, 0·45 m breit, 0·57 m hoch, 0·06 m dick, Buchstaben 0·015 m bis 0·025 m hoch; im Giebelfeld Kranz mit seitlich flatternden Bändern, große Eckakroterien (Halbpalmetten), je eine Rosettenblume in den Zwickeln; in der Mitte des vertieften Inschriftfeldes stehendes Mädchen in Unter- und Obergewand, das auch den Kopf umhüllt; in der stärker vertieften oberen Hälfte des Inschriftfeldes zu beiden Seiten je eine offene Hand (über die sepulcrale Verwendung dieses Symbols vgl. zuletzt Heberdey-Kalinka, Bericht über zwei Reisen im südwestlichen Kleinasien 1896 S. 52 [1]), näher der Mitte rechts eine Grabstele (?), links ein Ruder, wie Bormann vermuthet; darunter die Inschrift, deren erste, oberhalb des Schriftfeldes stehende Zeile ganz verwittert ist.

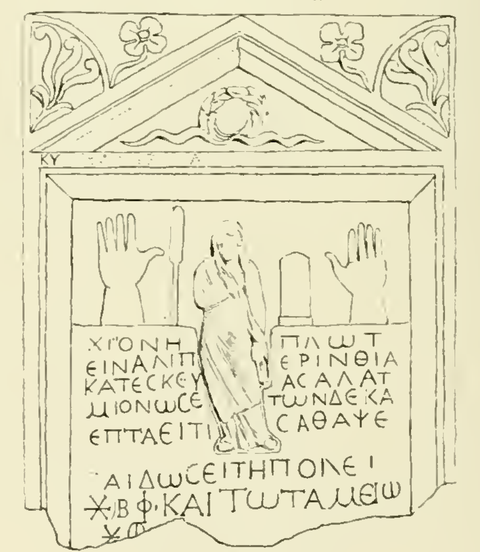


Fig. 22 Grabstele zu Perinth.

Κυ[......... τῇ ἐ]κγ]όνῃ[?] Πλωτ|εινά[δ]ι[?] Περινθία|
κατεσκεύασα λατ[ό]μιον ὡς ἐτῶν δέκα|επτά· εἴ τις
[τιν]α θάψε|ται, δώσει τῇ πόλει | (δηνάρια) ,βφ' καὶ τῷ
ταμείῳ | (δηνάρια) ,β[φ'.

Z. 4 λατόμιον oder λατόμιν ist eine in Thrakien sehr häufige Bezeichnung des Grabes. [Vgl. u. A. auch die Inschrift aus Ephesos, Festschrift für Heinrich Kiepert, S. 250 und S. 256 Z. 11.] Z. 5 ὡς — ungefähr, ähnlich wie plus minus in lateinischen Inschriften.

4. Marmorplatte 0·07 m breit, 0·595 m hoch, 0·06 m dick, Buchstaben 0·035 m hoch; an den Rändern sechs Dübellöcher.

ΑΥΡ·ΕΡΑϹΕΙΝΟϹΕΡΑϹΕΙΝΟΥΠΕΡΙΝΘΙΟϹ
ΦΥΛΗϹΤΕΤΑΡΤΗϹΕΥΑΝΘΙΔΟϹΖΩΝΚΑΙΦΡΟ
ΝΩΝΚΑΤΕϹΚΕΥΑϹΑΤΟΥΠΟΡΥΚΤΟΝΕΜΑΥ
ΤΩΚΑΙΤΗΓΛΥΚΥΤΑΤΗΜΟΥϹΥΝΒΙΩΚΛΑΥΔΙΑΤΙ
5 ΒΕΡΙΑϹΩϹΤΡΑΤΑϹΩϹΤΡΑΤΟΥΕΞΟΝΔΕΜΟΙ
ΕϹΤΩΖΩΝΤΙΚΑΤΑΘΕϹΤΑΙΟΝΑΝΒΟΥΛΟΜΑΙ
ΜΕΤΑΔΕΤΗΝΤΕΛΕΥΤΗΝΜΟΥΜΗΔΕΝΙΕΞΟΝΕΙ
ΝΑΙΕΤΕΡΟΝΤΙΝΑΕΞΩΤΙΚΟΝΤΕΘΗΝΑΙΕΠΕΙ
ΔΩϹΕΙΤΗΠΟΛΕΙ Χ/Β ΚΑΙΤΟΙϹΚΛΗΡΟΝΟ
10 ΜΟΙϹΜΟΥ·Χ/Β·ΧΑΙΡΕ·ΠΑΡΟΔΕΙΤΑ

Αὐρ(ήλιος) Ἐρασεῖνος Ἐρασείνου Περίνθιος
φυλῆς τετάρτης Εὐανθίδος ζῶν καὶ φρο-
νῶν κατεσκεύασα τὸ ὑπόρυκτον ἐμαυ-
τῷ καὶ τῇ γλυκυτάτῃ μου συνβίῳ Κλαυδίᾳ Τι-
5 βερίᾳ Σωστράτα Σωστράτου· ἐξὸν δέ μοι
ἔστω ζῶντι καταθέσται ὃν ἂν βούλομαι·
μετὰ δὲ τὴν τελευτήν μου μηδενὶ ἐξὸν εἶ-
ναι ἕτερόν τινα ἐξωτικὸν τεθῆναι, ἐπεὶ
δώσει τῇ πόλει (δηνάρια) ͵β καὶ τοῖς κληρονό-
10 μοις μου (δηνάρια) ͵β. χαῖρε παροδεῖτα.

Beachtenswert ist die Bezeichnung des Grabes durch τὸ ὑπόρυκτον und das in jener Gegend ungewöhnliche ἐξωτικόν als Verstärkung von ἕτερον, ferner die Schreibung καταθέσται ὃν ἂν βούλομαι, endlich die Zuweisung einer Buße an die Erben wie Dumont-Homolle, Mélanges 369 n. 62 b 14.

Neu scheint die Tribusbezeichnung IV Euanthis, die mit der bloßen Zahlangabe, ohne Cognomen, in n. 11 wiederkehrt, wie auch in n. 7 und 10 die zweite und sechste Phyle ohne Cognomen genannt sind.

Die Platte mag einem kleinen Grabbau angehört haben, der dem unterirdischen Hyporykton aufgesetzt war.

5. Marmoraltar 0·37 m breit, 0·94 m hoch, 0·125 m tief, Buchstaben 0·025 m hoch; oben und unten einfacher Ablauf (0·34 m) vorn, links und rechts; vorn verschlagen.

ΑΥΡ·ΚΟΡΝΟΥΤΟϹ
ΚΟΡΝΟΥΤΟΥΠΕΡΙΝ
ΘΙΟϹΦΥΛΗϹΕΥΑΝ
ΘΙΔΟϹΚΑΤΕϹΚΕΥΑ
ϹΑΤΟΛΑΤΟΜΙΝΕΜΑΥ
ΤΩΚΕΤΗΓΥΝΕΚΙΜΟΥ
ΑΥΡ·ΠΑΥΛΕΙΝΗ ΑΞΙΩ
ΔΕΜΗΔΕΝΑΕΤΕΡΟΝ
ΒΛΗΘΗΝΑΙΕΙΔΕΤΙϹ
ΤΟΛΜΗϹΕΙΕΤΕΡΟΝ
ΠΤΩΜΑΚΑΤΑΘΕϹΘΑΙ
ΔΩϹΕΙΠΡΟϹΤΕΙΜΟΥΤΗ
ΠΟΛΕΙ Χ Φ

Αὐρ(ήλιος) Κορνοῦτος
Κορνούτου Περίν-
θιος φυλῆς Εὐαν-
θίδος κατεσκεύα-
σα τὸ λατόμιν ἐμαυ-
τῷ κὲ τῇ γυνεκί μου
Αὐρ(ηλίᾳ) Παυλείνῃ·
ἀξιῶ
δὲ μηδένα ἕτερον
βληθῆναι· εἰ δέ τις
10 τολμήσει ἕτερον
πτῶμα καταθέσθαι,
δώσει προστείμου τῇ
πόλει (δηνάρια) ͵φ'.

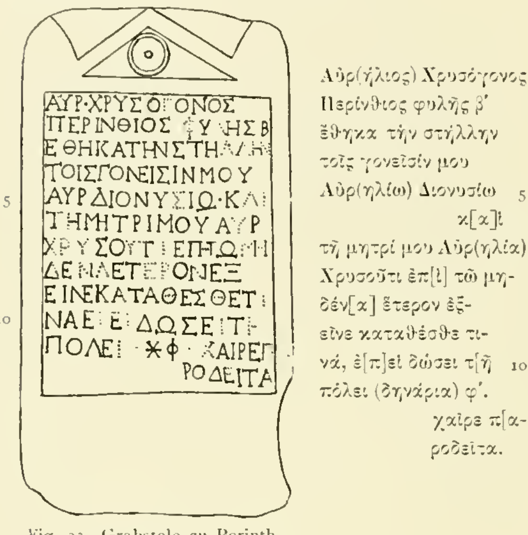
6. Marmoraltar 0·385 m breit, 1·18 m hoch, 0·365 m tief, Buchstaben 0·03 m hoch; das dreiseitige Profil ist glatt weggearbeitet, der Stein dient jetzt als Pfeiler; oben 0·29 m, unten 0·41 m leer.

ΤΟΛΑΤΟΜΙΝΣΥΝΤ..
ΒΩΜΩΕΜΑΥΤΩΚΑΙΤΗ
ΣΥΝΒΙΩΜΟΥΑΥΡΚΥΡΙ
ΛΛΔΙΣΩΖΟΜΕΝΟΥΚΑΙ
ΤΟΙΣΤΕΚΝΟΙΣΜΟΥ·Ε
ΞΟΝΔΕΟΥΔΕΝΙΕΙΝΑΙΕ
ΤΕΡΟΝΤΙΝΑΚΑΤΑΘΕΣΘ
ΠΑΡΟΡΥΞΑΙΤΙΤΟΥΤΑΦΟΥ
ΙΟΥΝΔΩΣΕΙΤΗΠΟΛΙ Χ Ψ

τὸ λ[α]τόμιν σὺν τῷ
βωμῷ ἐμαυτῷ καὶ τῇ
συνβίῳ μου Αὐρ(ηλίᾳ) Κυρι-
λλάδι Σωζομένου καὶ
τοῖς τέκνοις μου· ἐ-
ξὸν δὲ οὐδενὶ εἶναι ἕ-
τερόν τινα καταθέσθα(ι) ἢ
παρορύξαι τι τοῦ τάφου.
ἰ οὖν δώσει τῇ πόλι (δηνάρια) ͵ψ'.

Der Name des Grabherrn mit dem Verbum κατεσκεύασα muss auf dem oberen Ablauf gestanden haben.

7. Marmorstele 0·36^{m} breit, 0·68^{m} hoch, 0·095^{m} tief, Buchstaben 0·02^{m} hoch; Schild im Giebelfeld; die Schrift verwaschen. Vgl. Fig. 23.

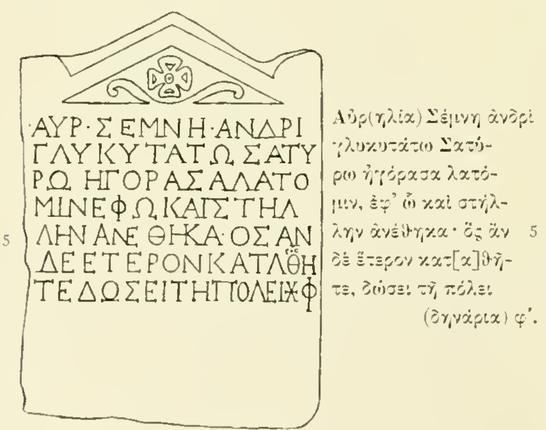


Αὐρ(ήλιος) Χρυσόγονος
Περίνθιος φυλῆς β'
ἔθηκα τὴν στήλλην
τοῖς γονεῖσίν μου
Αὐρ(ηλίῳ) Διονυσίῳ 5
κ[α]ὶ
τῇ μητρί μου Αὐρ(ηλίᾳ)
Χρυσοῦτι ἐπ[ὶ] τῷ μη-
δέν[α] ἕτερον ἐξ-
εῖνε καταθέσθε τι-
νά, ἐ[π]εὶ δώσει τ[ῇ 10
πόλει (δηνάρια) φ'.
χαῖρε π[α-
ροδεῖτα.

Fig. 23 Grabstele zu Perinth.

Ob Z. 7 die Präposition itacistisch ἐπή geschrieben war, ist zweifelhaft; zu der Analogiebildung γονεῖσιν Z. 4 vgl. G. Meyer, Griechische Grammatik [2] 375.

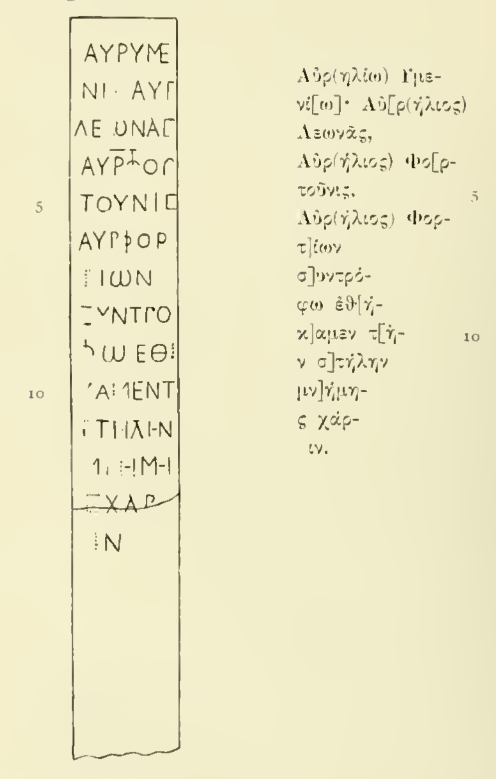
8. Marmorstele 0·39^{m} breit, 0·55^{m} hoch, 0·07^{m} dick, Buchstaben 0·025^{m} hoch; im Giebelfeld Rosette. Vgl. Fig. 24.



Αὐρ(ηλία) Σέμνη ἀνδρὶ
γλυκυτάτῳ Σατύ-
ρῳ ἠγόρασα λατό-
μιν, ἐφ' ᾧ καὶ στήλ-
λην ἀνέθηκα· ὃς ἂν 5
δὲ ἕτερον κατ[α]θῇ-
τε, δώσει τῇ πόλει
(δηνάρια) φ'.

Fig. 24 Grabstele zu Perinth.

9. Marmorstele 0·14^{m} breit, 0·97^{m} hoch, Buchstaben 0·025^{m} hoch, im Fußboden vermauert; Schrift abgetreten, darunter 0·275^{m} leer; J. H. Mordtmann, Arch.-epigr. Mitth. VIII 223 n. 56, der noch in Z. 2 das ω gesehen hat.



Αὐρ(ηλίῳ) Γμε-
νί[ῳ]· Αὐ[ρ(ήλιος)
Λεωνᾶς,
Αὐρ(ήλιος) Φο[ρ-
τοῦνις, 5
Αὐρ(ήλιος) Φορ-
τ]ίων
σ]υντρό-
φῳ ἐθ[ή-
κ]αμεν τ[ή- 10
ν σ]τήλην
μν]ήμη-
ς χάρ-
ιν.

10. Marmorstele (Fig. 25) 0·44^{m} breit, 0·85^{m} hoch, 0·1^{m} dick, Buchstaben 0·03^{m} hoch, im Giebel das Monogramm Christi; unten vorn einfacher Ablauf.

Die Grabschrift geht gegen Schluss in Verse über, die in ähnlichem Wortlaut für die Verfluchung herkömmlich waren; vgl. Kaibel, Epigrammata 406, 13 f.: *ὀρφανὰ τέκνα λί[π]οιτο, χῆρο[ν] βίον, οἶκον ἔ[ρ]ημον, ἐν πυρὶ πάντα δάμοιτο, κακῶν ὑπὸ χεῖρας ὄλο[ιτο]*; dazu Arch.-epigr. Mitth. XIX 37. Durch diese Verse und die ganze übrige Stilisierung wie auch durch die Namengebung und die Schreibweise hängt die Inschrift so eng mit der antiken Tradition zusammen, dass man sie trotz des Giebelmonogramms, hier noch des einzigen Merkzeichens christlicher Herkunft, und trotz des Stadtnamens Herakleia, der zu Ehren Maximians eingeführt worden sein mag und daher in der Zeit Eutrops und Ammians schon eingebürgert war, kaum weit über das dritte Jahrhundert herabrücken darf. Zu diesem Ansatz stimmt auch, wie Prof. Kubitschek bemerkt, die hergebrachte Festsetzung der Buße nach Denaren, deren hohe Summe (11500)

allerdings schon auf eine enorme Entwertung des Geldes schließen lässt.

Fig. 25 Grabstele zu Perinth.

Αὐρ(ήλιος) Μάρκελλος Δι-
ογένους Ἡρακλεώ-
της πολίτης φυλ-
ῆς ἕκτης κατεσκ-
5 ευάσατο λατό⟨λατ⟩-
μιν ἐμαυτῷ κὲ τῇ γ-
λυκυτάτῃ μου γυνε-
κὶ Αὐρ(ηλίᾳ) Ἀρτεμιδώρᾳ καὶ
τοῖς τέκνοις μου· ἴ τις
10 ἕτερον τολμήσι καταθέσθε,
δώ[σ]ι τῇ πόλι προστίμου χ-
άριν (δηνάρια) μύ(ρια) ͵αφ'· εἰ δέ τις κακου-
ργήσι τοῦτο λατόμιν,

ὀρφανὰ τέκνα λίποιτο γυνέκα τε χήραν,
ἐν πυρὶ πάντα δράμοιτο, κακῶν ὑπόχιρος ὄλιτε.

χέροις π'ὰ ῥοδῖτα.

11. Marmorstele vermauert, 0·59m hoch, 0·45m breit, Buchstaben 0·05—0·02m hoch; späte, derbe Schrift; Inschriftfeld zwischen zwei Pilastern, über denen sich ein Bogen erhebt, dessen Mitte das Monogramm Christi einnimmmt; linke Ecke oben weggebrochen; J. H. Mordtmann Arch.-epigr. Mitth. VIII 225 f. n. 61. Vgl. Fig. 26.

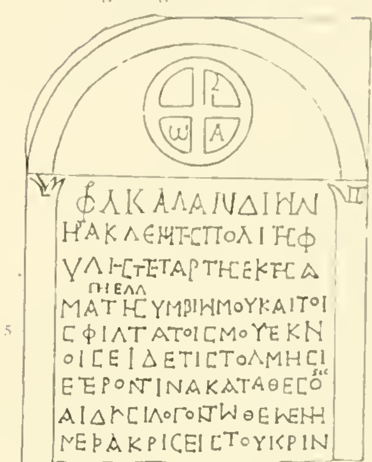
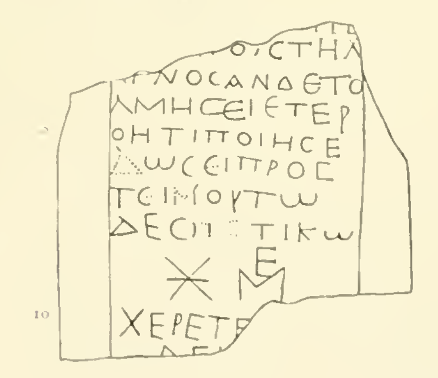


Fig. 26 Grabstele zu Perinth

Φλ(άουιος) Καλανδίων | Ἡρακλεώτης πολίτης φ[υ]λῆς τετάρτης ἔκτησ᾿ ἅ|μα Γη[μ]έλ[α] τῇ συμβίῳ μου καὶ τοῖ|ς φιλτάτοις μου τέκν|οις· εἰ δέ τις τολμήσι | ἕτερόν τινα καταθέσ[θ]|αι, δώσι λόγον τῷ θεῷ ἐν ἡ|μέρα κρίσε[ω]ς τοῦ κριν[ομένου?].

Diese Grabschrift ist nach der christlichen Schlussformel ersichtlich jünger als die voranstehende; vgl. Dumont-Homolle, Mélanges 415 n. 86 z 2 κατάραν δὲ νὰ ἔχῃ ἀπὸ κυρίου θ(εο)ῦ παντοκράτορος ὅστις ἂν τολμίσῃ ἀνύξῃ τόνδε τὸν τάφον ἕος τῆς ἐλεύσεος τοῦ υ(ἱο)ῦ τοῦ θ(εο)ῦ. In Z. 4 ist der ursprünglich ausgelassene Name der Frau überschriftlich nachgetragen.

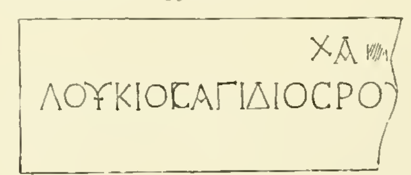
12. Marmorplatte oben und unten gebrochen, 0·22m hoch, 0·085m dick, Schriftfeld 0·17m breit, Buchstaben 0·01—0·025m hoch; das Schriftfeld ist von zwei Pfeilern begrenzt.



[Name und Demotikon
ἔθηκα ἐμαυτῷ καὶ τῇ γυνε-]
κί μ]ο[υ] στήλ-
λ]ην· ὃς ἂν δὲ το-
λμήσει ἕτερ-
5 ο[ν] τι ποιῆσε,
δώσει προσ-
τείμου τῷ
δεσποτικῷ
(δηνάρια πεντάκις μύρια).
10 χέρετε [παρ-
οδ]ε[ῖται.

Unter δεσποτικόν ist natürlich der Fiscus zu verstehen; Prof. Kubitschek verweist auf κυριακὸς φίσκος und τὸ βασιλικόν. Wie n. 10 wegen der Anführung von Denaren in der Buße wohl noch vorconstantinisch.

13. Marmorplatte 0·2 m hoch, 0·5 m breit, 0·07 m dick. Buchstaben 0·035 m hoch.



χα[ῖρε παροδεῖτα?
Λούκιος Ἀγίδιος Ῥοῦ[φος . . . .

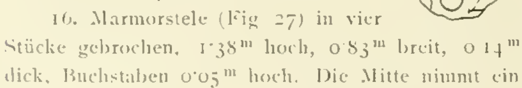
Das Gentile Agidius, das auf Agis zurückzuführen wäre, scheint neu zu sein; sollte es verschrieben sein für Acilius (ein L. Acilius Rufus Prosopogr. imp. Rom. I 9 n. 63) oder Atilius? Das C von Λούκιος ist aus Γ corrigiert. [Ein Gentilname Agedia ist neuerdings constatiert, Prosopogr. n. 321. E. Bormann.]

14. Marmorplatte im Boden eingelassen, 0·55 m hoch, 0·68 m breit, 0·12 m dick, Buchstaben 0·5 m hoch; ganz verwaschen.



Vielleicht rühren die Striche nicht von Buchstaben, sondern von einer Riefelung des Steines her.

15. Marmorfragment im Boden eingelassen, 0·48 m hoch, 0·53 m breit, Buchstaben 0·14 m hoch.



16. Marmorstele (Fig 27) in vier Stücke gebrochen, 1·38 m hoch, 0·83 m breit, 0·14 m dick, Buchstaben 0·05 m hoch. Die Mitte nimmt ein

vertieftes Relieffeld, 0·64 m breit, 0·52 m hoch, ein, in welchem ein bärtiger Soldat, mit Ärmeltunica, Sagum und Schuhen bekleidet, in Vordersicht steht; an seiner linken Hüfte hängt das Schwert von einem Ledergürtel herab, der so befestigt ist, dass seine schmalen Enden durch einen Ring gezogen, dann zurückgebogen und eingeknöpft sind; der linke Arm hält einen ovalen Buckelschild, die abwärts gestreckte rechte Hand einen cylindrischen Gegenstand (Rolle?). Darüber Giebel mit Schild und Speer, in den Akroterien die Buchstaben D und M. Unter dem Relieffeld in einem 0·235 m hohen Felde vier Zeilen.

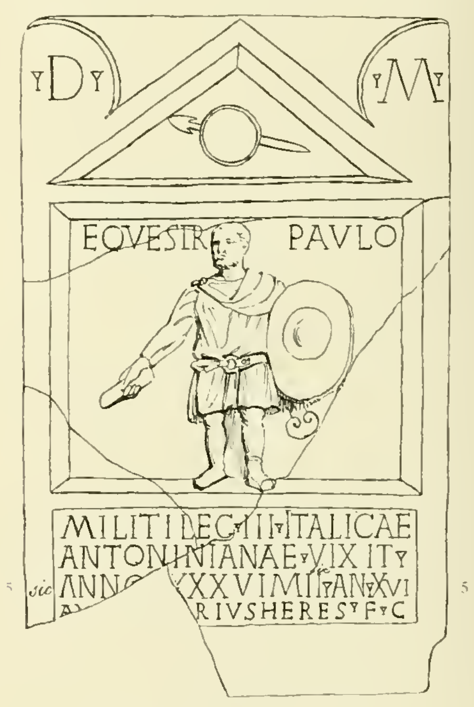


Fig 27 Grabstele zu Perinth.

D(is) M(anibus),
Equestr(i) Paulo
militi leg(ionis) III. Italicae
Antoninianae, vixit
5 *anno[s] XXXVI, mi[l]itavit) an(nos) XVI,*
Au[r(elius) Vale?]rius heres f(aciendum) c(uravit).

Die legio III. Italica wurde zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius neu gebildet; ihr Beiname Antoniniana führt auf die Zeit Caracallas.

17. Marmorstele (Fig. 28) unten abgeschnitten, 0·80 m hoch, 0·91 m breit, 0·08 m dick, Buchstaben 0·075 m

hoch. In einem 0·76^{m} breiten, 0·51^{m} hohen, eingetieften Felde steht als Relief in Vordersicht ein mit Ärmeltunica und Sagum bekleideter Krieger, dessen Füße weggeschnitten sind; an seiner Linken hängt das

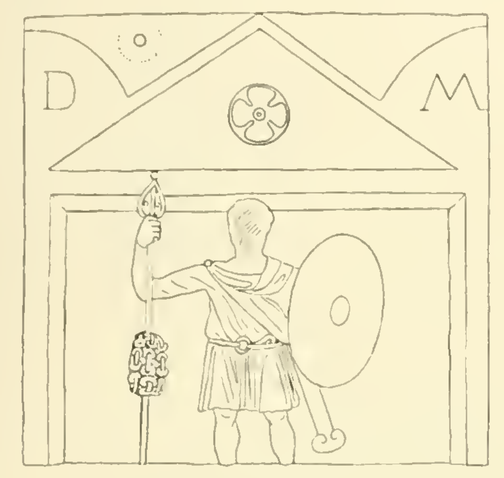


Fig. 28 Grabstele zu Perinth.

Schwert von einem Gürtel herab, der linke Arm hält einen Ovalschild, der erhobene rechte eine Stange, die in der Mitte von einem durch Ringe durchgezogenen Riemengeflecht, für das ich keine Parallele kenne (sicher kein Amentum), umwunden ist, während die Spitze ein herzförmiges, durchbrochenes Metallplättchen mit einem Knopfaufsatz, der den Gedanken an eine Lanze von vorneherein ausschließt, bildet. Auch Prof. A. v. Domaszewski kennt keine

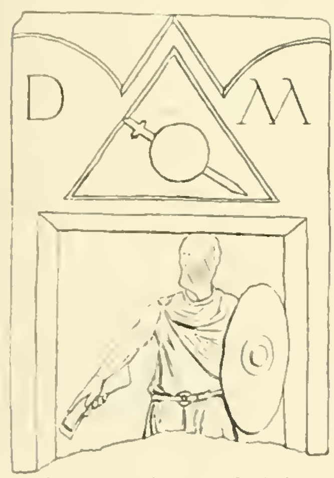


Fig. 29 Grabstele zu Perinth.

vollkommene Analogie, weist aber darauf hin, dass signumähnliche Stangen die Statio des Beneficiarius bezeichneten. Über dem Reliefteld Giebel mit Rosette, in den Akroterien die Buchstaben D und M. Im linken Zwickel oben sind zwei concentrische Kreise eingemeißelt, deren äußerer eradiert ist.

18. Marmorstele (Fig. 29) unten gebrochen, 0·82^{m} hoch, 0·62^{m} breit, 0·11^{m} dick, Buchstaben 0·09^{m} hoch. In einem eingetieften, 0·445^{m} breiten, 0·4^{m} hohen Felde ist als Relief der Oberkörper eines mit gegürteter Ärmeltunica und Sagum bekleideten Mannes von vorne sichtbar, dessen linker Arm durch einen Ovalschild verdeckt wird, und dessen abwärts gestreckte rechte Hand einen streifenartigen, leicht gekrümmten Gegenstand in zwei Lagen hält, der sicher keine Rolle in Schrägansicht ist; Prof. R. v. Schneider dachte an ein aplustre, wozu stimmen könnte, dass Perinth Stationsort einer Flotte war. Im steilen Reliefgiebel Schild und Speer, in den Akroterien die Buchstaben D und M.

19. Marmorstele (Fig. 30) oben gebrochen, 0·6^{m} breit, 0·75^{m} hoch, 0·08^{m} dick mit 0·11^{m} hohem, 0·25^{m} breitem Zapfen unten; kam quergelegt zu neuer Verwendung, indem der größte Theil der Fläche geglättet und innerhalb eines eingeritzten Viereckes (0·375^{m} breit, 0·37^{m} hoch, unten 0·095^{m} leer) beschrieben wurde (Buchstaben 0·025^{m} hoch).

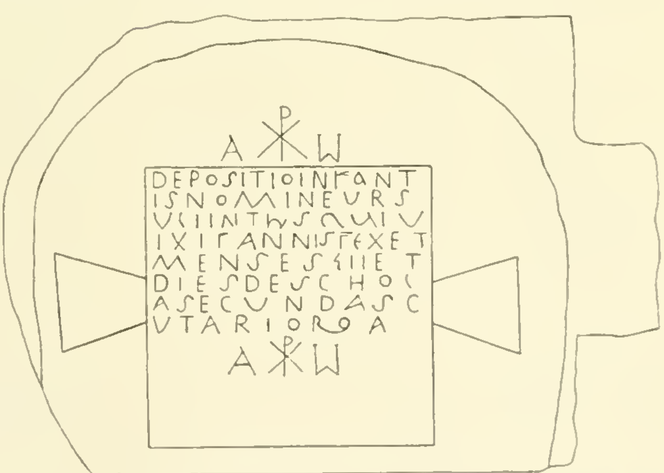


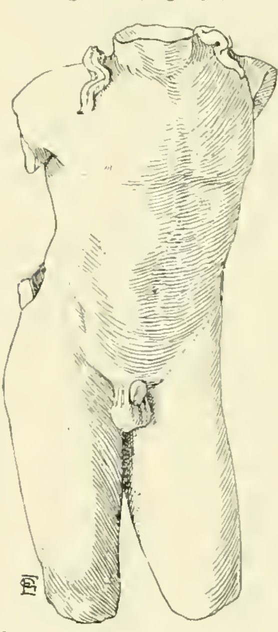
Fig. 30 Grabstele zu Perinth.

Depositio infant is nomine Urs|uli intus (?) qui v ixi. annis sex et (menses VIII et dies (die Zahl fehlt) *de schol a secunda sc utarior um).*

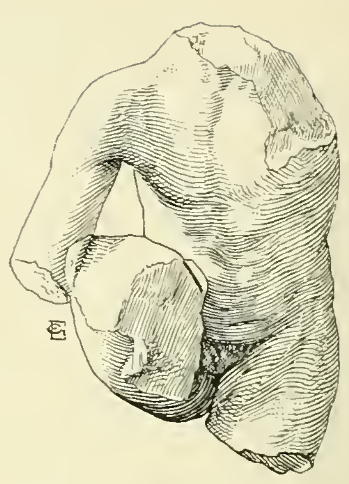
Für die verschnörkelte Form des F Z. 1 findet sich auch bei Le Blant Paléographie des inscriptions

latines du IIIe siècle à la fin du VIIe kein gleiches Beispiel: die erste Ziffer nach menses bedeutet VI; das S in Z. 3 kann eine Interpunction, beziehungsweise ein Abkürzungszeichen sein. Das Monogramm Christi am Anfang und am Ende, welch letzteres der Steinmetz schon in der letzten Textzeile zu schreiben begonnen hatte, weist, wie die secunda scutariorum, in nachconstantinische Zeit, der auch die ganze Stilisierung des Textes entspricht. Die in scholae getheilten scutarii (Schildträger) scheinen an die Stelle der Prätorianer getreten zu sein. Der kleine Ursulus war offenbar eine Art Lagerkind.

20. Marmortorso des jugendlichen Dionysos in Lebensgröße (Fig. 31); Kopf, Arme und Unterschenkel weggebrochen. Körper nackt, weiche, volle Formen; rechtes Standbein; Oberleib schwach nach rechts gewendet; linke Schulter höher als die rechte; knapp oberhalb der rechten Hüfte viereckiger Stützenansatz. Zu beiden Seiten des Halses fallen Locken auf die Brust, während die Haare am Rücken ein scharf beschnittenes Viereck bilden. Dionysos mag mit der Linken am aufgestützten Thyrsos emporgegriffen und in der gesenkten Rechten eine Schale oder dergleichen gehalten haben; der Typus ist hellenistisch; vgl. Clarac-Reinach 1597. 1617. 1619.

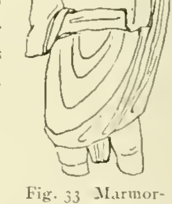

Fig. 31 Dionysostorso zu Perinth.

21. Marmortorso des sandalenbindenden Hermes (Friederichs-Wolters 1533) in Lebensgröße (Fig. 32); Kopf, linke Schulter sammt Arm, rechter Unterarm, beide Beine von der Mitte der Oberschenkel an weggebrochen. Das linke Bein hat gestanden, der rechte Oberschenkel war hoch emporgehoben und der Oberkörper so stark nach links vorgeneigt, dass in der Bauchgegend tiefe Falten eingeschnitten sind. Der rechte Oberarm reicht außerhalb des rechten Oberschenkels knapp neben ihm herab. Über das rechte Bein war ein Gewandstück (Chlamys?) gelegt. Die Körperformen sind kräftig und trocken.


Fig. 32 Hermestorso zu Perinth.

22. Gruppe einer römischen Panzerstatue mit kleiner gebildeten Barbaren aus Marmor. Panzerstatue in anderthalbfacher Lebensgröße; Kopf, rechter Arm, Beine weggebrochen; linkes Standbein; Lederpanzer ohne Reliefs; Tunica gefranst, reicht bis zu den Knien; darunter Subucula; Sagum, auf rechter Schulter durch Fibel festgehalten, fällt über den im Ellenbogen gehobenen linken Unterarm; um die Mitte des Lederpanzers Binde. Rechts von der Panzerstatue, etwas vor sie gerückt, bekleidete Figur in Vordersicht auf rechtes Knie gesunken; die Hände waren am Rücken gebunden. Rechts davon ein mit Hose und Schuh bekleidetes linkes Bein einer sonst ganz weggebrochenen Figur, die wohl gleichfalls kniete; sie reichte der Hauptstatue etwa bis in die Mitte der Oberschenkel und scheint mit einem zottigen Fell bekleidet gewesen zu sein. Die Gruppe, die links vom Feldherrn wohl durch symmetrische Barbarenfiguren zu ergänzen ist, muss von einem Siegesdenkmal herrühren.

23. Gewandstatue in Lebensgröße aus Marmor (Fig. 33): Kopf, Unterarme und Unterschenkel fehlen. Rechtes Standbein; rechter Arm gesenkt, linker Arm im Ellenbogen vorgestreckt. Auffällig ist, dass das bis zu den Knien reichende Obergewand so kunstvoll wie eine Toga umgeschlungen ist, ferner der gurtartige Theil um die Mitte des Leibes und der von der linken Schulter herabfallende Streifen.


Fig. 33 Marmortorso zu Perinth

24. Marmorplatte (Fig. 34) $0\cdot33^{m}$ hoch, $1\cdot53^{m}$ breit, $0\cdot115^{m}$ dick, oben abgeschnitten, links, rechts und unten gebrochen. Friesrelief: in der Mitte Hermenschaft auf hoher Basis, rechts davon großer

Krug und zwei kleinere Gegenstände (Trinkschalen?), am rechten Ende mächtiger Kranz (wohl Metallkranz mit Goldverzierungen gemeint) mit herabfal-



Fig. 34 Friesplatte zu Perinth.

lenden Bändern; links vom Hermenschaft Dreifuß und ähnlicher, nur kleinerer Kranz, am linken Ende Rest eines Palmzweiges.

25. Marmorplatte (Fig. 35) links und rechts gebrochen, 0·18^{m} hoch, 0·42^{m} breit, 0·14^{m} dick. Stück eines Friesreliefs, bestehend aus Blattguirlanden, die



Fig. 35 Marmorplatte zu Perinth.

an Stierköpfen befestigt sind; oben rohes Eierstabmotiv. Über der linken Guirlande, von der etwa die Hälfte erhalten ist, liegende Granate.

ERNST KALINKA.

Piombo der legio XI Claudia p. f. aus Gardun.

Im Bullettino Dalmato XVI 169 hatte F. Bulić eine in Gardun[1] gefundene ‚tessera di piombo' mit der Inschrift LEG XI veröffentlicht. Da dieser knappen Notiz nicht zu entnehmen war, welcher Classe von Antiquitäten das Bleitäfelchen angehöre, und jedes außerhalb Burnums, des Hauptquartieres der legio XI, zum Vorschein kommende Denkmal dieses Truppenkörpers für seine Garnisonsverhältnisse von Bedeutung ist, so erbat ich mir das Fundstück von Monsignore Bulić zu einer nochmaligen Publication.

Dasselbe (Fig. 36 *a* und *b*) bildet ein 0·029^{m} langes und 0·016^{m} hohes, oblonges Bleiplättchen von ungleicher, zwischen drei und fünf Millimeter variierender Stärke. Auf dem Avers steht in erhabenen, 0·007^{m} hohen Buchstaben *leg(ionis) XI*; über dem 2. und 3. Buchstaben und den Zahlzeichen ist der vortretende Rand erhalten. Auf der Rückseite (Fig. 36 *b*) finden

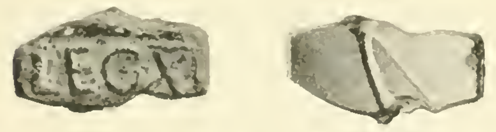


Fig. 36 *a* Piombo aus Gardun. Fig. 36 *b*

sich zwei flache, 0·002^{m} breite Rillen, die in eine etwas größere ovale Vertiefung einmünden, und ist am oberen Rande dieser Vertiefung sowie an dem unteren Ende der einen Rille ein Heraustreten der Bleimasse über die Horizontale der Plattenränder zu bemerken.

Man hat also den Abdruck einer zusammengeknoteten Schnur, die einer starken Pressung ausgesetzt war, zu erkennen, was im Verein mit Form, Größe und Material des Plättchens — für einen Stempel wäre ein härteres Metall (Bronze, Eisen) gewählt worden — dasselbe als eine Plombe charakterisiert. Dass solche Controlesiegel in verschiedenen Zweigen der römischen Verwaltung in Verwendung standen, ist bekannt; beispielsweise verweise ich auf die Plombe des Zollamtes von Mohács[2]) mit der zweiseitigen Aufschrift *Roburi Cl(audii) V . . . . . (servi vil(ici)*.

Aus diesem Piombo allein dürfte man nicht schließen, dass eine Vexillation der XI. Legion in Gardun garnisonierte, es hätte ja leicht mit einem Transporte aus Burnum dorthin kommen können. Wir besitzen aber drei weitere, in ihrem Zusammenhang noch nicht gewürdigte Zeugnisse für die Anwesenheit der Elfter im Prätorium der legio VII: zwei Inschriften und einen Ziegelstempel — alle drei in der unmittelbaren Nähe von Gardun gefunden.

1. CIL III 2708 vgl. 9725: *L. Allius L. f. Fabia, signif(er) leg. XI, annor. XXX, stip. X, h. s. e. L. Statienus L. f. Fabi[a] Catulus pos.* Gefunden

[1]) Der für diesen Ort übliche antike Name Delminium gehört meines Erachtens sicher Županjac im Duvnopolje an trotz des neuerlichen Eintretens des verdienten Nestors der dalmatinischen Archäologen, G. Alačević, für Gardun im Bullettino Dalmato XX 102 ff.

[2]) A. v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 151.

in Trilj ‚ad traiectum Cettinae' (etwa zwei Kilometer nordöstlich von Gardun); daselbst von Hirschfeld auf dem Friedhofe gesehen.[3])

2. CIL III 2711: *P. Apulanus P. f. Pol. Sabinus domo E[l]or[e]d., tri. mil. leg. XI X. IM.* ‚Rep. ad ecclesiam S. Michaelis ad Cettinam'; gemeint ist, wie mir auf Befragen Director Bulić bestätigt, die jetzige Pfarrkirche von Trilj, etwa zwei Kilometer von Gardun entfernt. CIL III p. 281 ist die Inschrift irrthümlich mit Vrlika im oberen Cetinathale in Verbindung gebracht worden. — Was die drei Buchstaben, auf die sicher noch mehreres folgte, zu bedeuten haben, ist unklar.

3. Runder, blassgelber Hypocaustumsäulenziegel von 0·08^{m} Höhe u. 0·19^{m} Durchmesser; auf der einen Seite in einer 0·02^{m} hohen, 0·087^{m} langen rechteckigen Eintiefung die erhabenen, 0·012^{m} hohen, jetzt sehr verwaschenen Buchstaben *leg(ionis) XI C(laudiae) p(iae) f(idelis)*. Vgl. Fig. 37. Gefunden in Dolac bei Gardun, vgl. Bulić, Bull. XIV S. 117 n. 401; jetzt im Museum in Spalato. Bis jetzt waren in Dalmatien nur gestempelte Dachfalzziegel bekannt.



Fig. 37 Hypocaustumziegel von Dolac bei Gardun.

Vereint beweisen diese drei Monumente, dass ein Detachement der Legion in Gardun stationiert war, und zwar ein stärkeres, da es von einem Tribun (n. 2) commandiert war. Der Umstand, dass die Mannschaft daselbst Ziegel geschlagen, daher auch gebaut hat, und die wiederholten Todesfälle — auch n. 2 wird ein Grabstein sein — zeigen weiter, dass die Dislocierung von längerer Dauer war. Auch wird

S I I I A
L·STA I
C A T V
M V N

[3]) In dem von Bulić Bull. XX S. 131 n. 2370 publicierten Fragmente aus Čaporice (südlich von Trilj) wird sicher der zweite Mann der obigen Inschrift *L. Sta[tienus] Catu[lus]* in der Stellung eines *[im]mun[is]* wiedergenannt. Auch er wird der XI. Legion angehört haben. Da sich die Reste der ersten Zeile leicht zu *s[t]i[pen-diorum] X* .... ergänzen lassen, so waren auch in dieser Inschrift zwei Soldaten genannt.

man, da in den beiden Inschriften und auf der Plombe die Beinamen Claudia pia fidelis noch fehlen, der Ziegelstempel sie aber bereits hat, vielleicht folgern dürfen, dass die Abtheilung bereits vor dem Jahre 42 n. Chr. nach Gardun commandiert worden war und daselbst nach dem Pronunciamento des Legaten Camillus Scribonianus noch verblieben ist. Doch ist es auch möglich, dass Abtheilungen der Legion zweimal in Gardun waren, vor dem Jahre 42 und etwa nach dem Abmarsche der leg. VII nach Mösien, wo diese bereits im Jahre 66 nachweisbar ist (Mommsen CIL III p. 280 vgl. p. 358 und Röm. Geschichte V[3] S. 200 Anm. 1; Domaszewski, Rhein. Museum 1892 S. 213).

Der Grund dieser auffallenden Maßregel, im Hauptlager der VII. Legion eine Vexillation der XI. einzuquartieren, entzieht sich unserer Kenntnis. Die nächste Vermuthung wäre, dass das ‚Hausregiment' auswärts weilte und das Detachement der Legion von Burnum die Werke unterdes besetzt hielt. In Dalmatien jedoch war die VII. Legion im Jahre 42 sicher; das beweisen schon ihre damals erworbenen Beinamen. Es wäre auch denkbar, dass Vexillationen der beiden dalmatinischen Legionen für längere Zeit zu einer gemeinsamen Action, zu einem Straßen- oder Brückenbaue etwa, zusammengezogen waren, wie dies auch sonst wiederholt bezeugt ist. Vgl. CIL III 2908 (vgl. p. 1635). 3200 (vgl. 10158). Mommsen, ebenda p. 280.

Sarajevo. C. PATSCH.



Fig. 38 *a* Sarkophag des Baburius Anthus in Grado, Hauptseite.

Inschriften in Grado.

(Fortsetzung, sieh oben S. 83.)

Corb. p. 58: „Il Sigr. Rocco Pitacco pittore insigne d'Udine, trovandosi in Grado nell' anno indicato (1860), si rese ben merito di una bella scoperta... nel piazzale laterale del Duomo. Osservando egli a caso nel sortir da esso per tal parte... un pezzo di marmo bianco lungo e sottile a filo del suolo, su cui mise il piede, si arrestò mettendovi attenzione: abbassandosi si mise a scoprire il terreno contornante e... si scoprì esser quello un coperchio di sarcofago. Scopertolo dal terreno e levatolo si scoprì di sotto il Sarcofago, che veniva chiuso da esso coperchio. Escavandosi il terreno all' intorno... si scoprirono altri due Sarcofaghi, e poi un altro, in tutti, quattro adunque, tre col loro coperchio ed uno senza. Tutti sono d'un solo pezzo, e grandi... Il primo... [n. 27] più grande di tutti gli altri, è di marmo (di) Greco, e deve esser stato di famiglia molto cospicua essendosi trovato nel fondo, entro di esso, una lastra di marmo di tutta l'estensione del fondo lisciata e sottile, della grossezza di un oncia e mezza, d'egual qualità, forata, stata messa, egli è manifesto, per conservare più bene i cadaveri, restando asciutti nel disfarsi... Il secondo è anche di marmo (di) Greco, ma senza iscrizione. Il terzo [n. 26] è di pietra bianca, coll'impronta d'esser di epoca molto più rimota degli antecedenti, e dall'iscrizione si giudica del secol secondo. Il quarto era di pietra bianca, ma siccome era tutto corroso e logoro nel fondo, abbisognando il Comune di materiale, gettato a pezzi, se ne servì essa dei medesimi

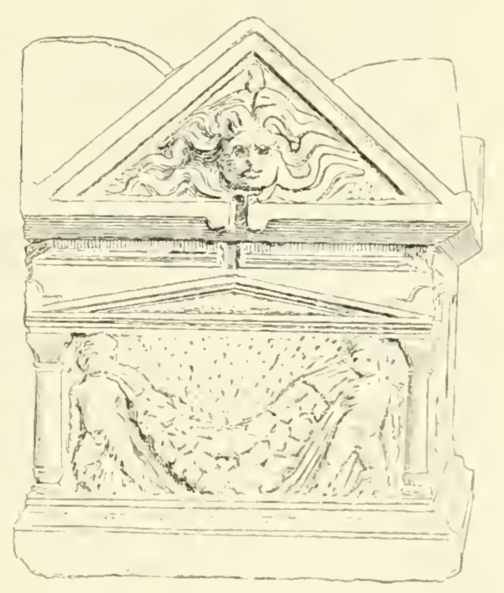


Fig. 38 *b*
Sarkophag des Baburius Anthus in Grado, Nebenseite.

in un ristauro che fece eseguire. Dall'impronta ch'avea giudicando dovea essere questo assai più vecchio dell'antecedente. In questi Sarcofaghi non si trovò niente che Cristianesimo indicasse... Eccettuato il primo in tutti gli altri tre vi si trovarono molte ossa (erano quasi pieni) coi vasi lacrimali di vetro che sembravano inargentati. Escavando questi Sarcofaghi si trovò

anche un tumulo, fatto con pietre cotte, in cui deve essere stata sepolta una donna, e di qualche distinzione, mentre si trovarono sotto il suo teschio quattro aghi che le donne adoperano nell'acconciatura del loro capo: si trovò sulle ossa del petto un pezzettino di abito di seta (alcune fila unite cioè per parlar esattamente...) di color verde: e più abbasso si trovò eziandio la vera od annello che in dito doveva avere... I quattro aghi con la vera in discorso sono di ottone. Escavando i Sarcofaghi in discorso si trovò anche una moneta di metallo che... si ritiene essere di Teodosio il grande." Drei Sarkophage stehen noch auf dem Platze vor dem linken Seitenschiffe des Domes.



Fig. 39 Sarkophag des T. Canius Restitutus in Grado.

26. n. 8342. Sarkophag mit dachförmigem Deckel, aus Kalkstein (Fig. 38 *a* und *b*) 1·32 m hoch, 2·26 m lang, 1·11 m tief, bis auf den theilweise abgebrochenen First und Verscheuerungen in den Reliefs vollkommen erhalten; die rückwärtige Längswand ohne Verzierung. Der 0·5 m hohe Deckel, der auf den Nebenseiten durch Klammern mit dem Sargkasten verbunden war, hat die Form eines Adlerdaches mit Andeutung des Firstes, der Flach- und Hohlziegel und vier überschweren Akroterien. Der Kasten erhebt sich auf einer breit ausladenden profilierten Basis und hat oben einen schmalen Simsstreifen, der auf der Vorderseite durch den Rahmen der Inschrift unterbrochen wird. Dieser Rahmen hat rechts und links geschweifte Verzierungen. Zu beiden Seiten der Inschrift je ein stehender nackter Erot innerhalb zweier uncannellierter Säulen mit attischen Basen und unverzierten Kelchcapitellen, auf die ein Flachbogen unmittelbar aufsetzt. Die Eroten tragen in symmetrischer Haltung auf der einen Schulter ein cylindrisches Gefäß mit undeutlichem Inhalte und in der freien Hand eine Weintraube mit einem Zweig. Im Relieffelde neben ihren Hüften *D(is) M(anibus)*, im Inschriftfelde: *Baburius Anthus viv(us) pos(uit) sib i) et Petroniae Augeni coniugi incomp(arabili) quae vix(it) mecum ann(os) XLVI.* Die Zahl lautete ursprünglich XLVII, ein I wurde eradiert; in Z. 1 ist die Ligatur unvollständig Die Buchstaben sind 0·03 bis 0·07 m hoch. In den Giebeln des Deckels jederseits ein schlangenhaariges Medusenhaupt, auf den Nebenseiten des Sarges je ein flacher Giebel mit Eckakroterien, der auf zwei Säulen ruht, die denen der Vorderseite gleichen. Zwischen den Säulen der linken Nebenseite tragen zwei flüchtig gearbeitete nackte Eroten auf den Schultern eine Guirlande; das entsprechende Feld der rechten Nebenseite ist ohne Relief und nur gerauht.

27. n. 8353. Corb. p. 59. Sarkophag mit dachförmigem Deckel, aus Marmor (Fig. 39), 1·63 m hoch, 2·33 m breit, 1·22 m tief. An den vier Ecken des Sarges stehen auf einer Bodenleiste Pfeiler mit attischen Basen und korinthisierenden Kapitellen, die einen profilierten Fries tragen. Die Felder zwischen diesen Pfeilern sind auf der Rückseite und den Nebenseiten nur gerauht als Rustica mit schmalem Randschlag. Auf der Vorderseite halten zwei symmetrisch bewegte nackte Eroten, die auf eigenen Basen stehen und nur angelegt sind, den Rahmen der Inschrift. Der Deckel hat die Form eines Adlerdaches mit First, Flach- und Hohlziegeln und vier übergroßen, rückwärts sphärischen Eckakroterien, auf denen *D(is) M(anibus)* steht; im Inschriftfelde: *T(ito) Canio Restituto et Memmiae Niceni coniugibus qui vixer(unt) in se sine ulla quaerell(a) annis XXIII diebus XXX filii parentibus posuerunt.* In Z. 6 ist ein Apex sicher über filii, möglich Z. 4 über úlla, indessen liegen vielleicht nur Fehlhiebe beim Einmeißeln der Inschrift vor. Die Buchstaben sind 0·05 m bis 0·07 m hoch. Der dritte Sarkophag ist gleichfalls aus Marmor, 1·34 m hoch, 2·21 m lang, 1·13 m tief, und schriftlos; sein Deckel unterscheidet sich von den beiden durch die geschweifte Form der Eckakroterien.

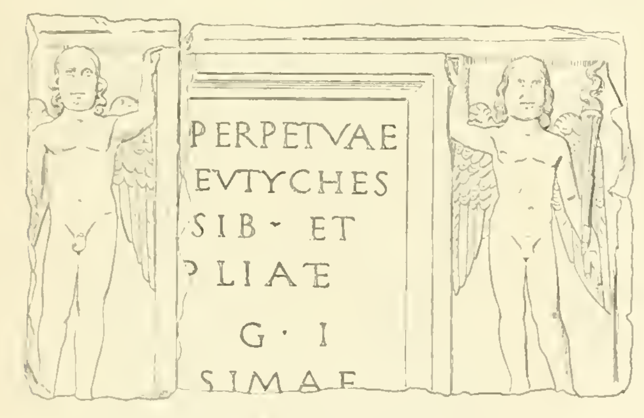


Fig. 40 Fragmente einer Sarkophagplatte in Grado.

Securitati perpetuae [.... ius] Eutyches [vivus fecit] sib(i) et [.....iae Amp]liate [coniu]gi [pientis]simae.

28. n. 8383. (Fig. 40.) Zwei Bruchstücke der Vorderwand eines Marmorsarkophages mit nackten langgelockten Eroten, welche die Schrifttafel halten, 0·74 m hoch, 0·31 m und 0·93 m breit; rechts am Ende



Fig. 41 Grabstele des P. Annius Caeneus in Grado.

Spur eines Pilasters. Der Erot rechts hält eine brennende Fackel aufrecht, der andere hielt sie vielleicht gesenkt, ein in Aquileja seltener vorkommendes Motiv, das sich u. a. auf einem von dort stammenden Reliefsteine zu Buttrio wiederholt. Z. 5 ist *coniu]gi* auffällig wegen des sicheren Punktes nach und des leeren Raumes vor *G*.

29. n. 8975. Corb. n. 25. Eine freie Skizze bei Caprin a. a. O. p. 221. Bruchstück einer Grabstele aus Kalkstein (Fig. 41), im Besitz des Bürgermeisters Corbatto, 0·5 m hoch, 0·26—0·32 m breit, 0·09—0·11 m tief, auf drei Seiten sculpiert, rückwärts und unten gebrochen. Die Stele ist eingefasst von einem Abacus mit einem Kymation von gelappten großen Blättern, ihr oberstes Glied bildet ein schmälerer viereckiger Aufsatz, dessen Nebenseiten mit je einem großen Akanthoskelch geschmückt waren. Am Schaft der Stele: *D(is) M(ani)bus P(ubli) Anni Caenei [? P(ublius)] Cilnius Caeneus [et A]nnia Eucarpia [parentes f]ilio [pientissimo].*

An der Vorderseite des Aufsatzes, doch abwärts über das Kymation herabreichend, in mäßigem Relief und geringer Ausführung eine Darstellung der Auffahrt des Ganymedes. Aus einem geöffneten Blattkelche, der in das Kymation rechtshin überläuft, links sich über dasselbe in die Höhe zieht, erhebt sich der Oberkörper des Knaben. Er ist mit einer Chlamys bekleidet und hat anliegendes kurzes Haar, das in schematisch alterthümlichen Rillen gezeichnet ist; die verstoßene linke Hand ruht geschlossen an der Brust, die erhobene Rechte hat einen aus dem Kelche hervorkommenden Blütenstengel erfasst, sichtlich um die Blüte zu pflücken. Auf den Schultern aber sitzen die Klauen des Adlers, der die Flügel mächtig ausbreitet und den Kopf seitlich herabneigte: Kopf und Brust sind abgesplittert, das Auge aber erhalten. Das interessante Denkmal ist in der langen Reihe von Ganymedesdarstellungen völlig singulär und ein deutliches Beispiel für die vorbildliche Verwendung des Mythos an Knabengräbern. [Am nächsten steht eine Marmorgruppe in Catajo (Thiersch, Reisen I 310), in der Ganymedes den Hals des entführenden Adlers umschlingt und Blumen und Früchte in der Hand hält (während er sonst als Jäger oder Hirt charakterisiert wird), also in Anthologie begriffen ist wie Kora beim Raube des Hades. Dass die Blumen dieser Gruppe gewiss mehr bezeichnen sollten als bloß „das anmuthige Spiel der sorglosen Jugend" wie Otto Jahn, archäolog. Beiträge 19 auslegte, vielmehr der Natursymbolik des Mythos gelten, nach der Ganymedes wie Hebe und so viele andere Gestalten des Volksglaubens ein Bild alles aufblühenden und hinsterbenden Wachsthums ist, zeigt hier der mit so viel Absichtlichkeit dargestellte Blattkelch, aus dem Ganymedes mit halbem Leibe hervorragt. O. B.]

30. n. 8977. Corb. p. 60. Pais n. 152. Gregorutti, Archeografo XIII 157 n. 221. Marmorsarkophag ohne Deckel, 0·72 m hoch, 2·15 m lang, 0·67 m tief, gefunden 1812 in Grado, früher im Besitze der Familie Marocco, 1893 von Piemontese für das Museum angekauft. Die Vorderwand ist durch Randleisten in drei Felder gegliedert, deren mittleres 1·25 m breites, 0·72 m hohes in 0·05—7 m hohen Buchstaben die Inschrift trägt:

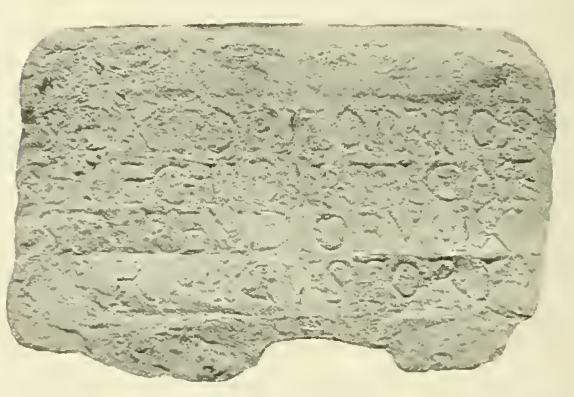
FLÁVIAÉ · ICONE

BENE · MERITAE

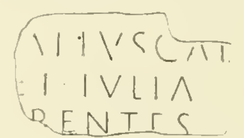
HÉRÉDÉS · POSVÉRVNT

Der im CIL mitgetheilten Abschrift fehlen die Apices und A in Z. 2. Die beiden anderen Vierecke sind gleich groß und haben Rustica zwischen den Leisten. Auch die Nebenseiten haben Rustica innerhalb einer Randeinfassung, die nach oben, wo sich Klammervertiefungen finden, bogenförmig verläuft. Ende des 2. Jahrhunderts.

31. Pais n. 190. Viereckige Aschenurne aus Kalkstein ohne Deckel, rückwärts abgeschlagen, 0·22 m hoch, 0·36 m breit, 0·24 m tief, 1885 aus dem Hause n. 144 für das Museum erworben. Vergl. Mittheil. d. C. C. 1890 S. 158 n. 27. Die 0·03 m hohen Buchstaben aus dem III. Jahrh. n. Chr. überschreiten die ursprüngliche Randeinfassung auf der rechten oder linken Seite in den drei ersten Zeilen mit je zwei, in der letzten Zeile mit je einem Buchstaben. Z. 2 ist deutlich I statt L (*leg.*), nach *armigustori* (sic!) ist ein Punkt angebracht.



32. Pais n. 253; Gregorutti, Archeografo XIII 157 n. 222. Bruchstück einer Marmorplatte 0·34 m hoch, 0·65 m breit, 0·11 m dick, 1897 aus dem Hause n. 65 für das Museum erworben. Die sehr verwaschenen, 0·06—7 m hohen Buchstaben weisen in das zweite Jahrhundert:



. . . *a*[*t?*]*ius Ca* . . .
et Julia [. . . .
pa]*rentes.*

33. Das von Pais n. 316 und Gregorutti, Archeografo XIII 158 n. 223 angeführte Bruchstück ist an der Außenwand der Küche im neuen Gebäude des Giacomo Tognon in Grado (via Bagni) eingemauert. Die Platte aus Kalkstein ist 0·31 m breit, 0.29 m hoch; die schönen 0·075 m hohen Buchstaben aus dem I. Jahrhunderte n. Chr.

34. Das Bruchstück bei Gregorutti n. 225 konnte ich nicht finden.

35. Eckcippus aus Kalkstein, 1888 aus dem Hause n. 29 für das Museum erworben, veröffentlicht Mittheil. d. C. C. 1893 S. 58 n. 21.

36. n. 883 gelangte in das Museum zu Este.

37. n. 1095.

38. n. 1187 ist nunmehr verschollen.

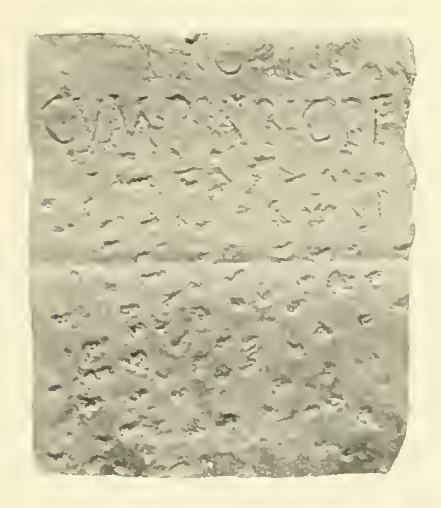
39. n. 1195, nach Capodaglio in Barbana, aber daselbst nicht mehr zu finden.

40. n. 8321, aus der Sammlung Gregorutti seit 1894 im Museum.

41. n. 8497. — 42. n. 8528. — 43. n. 8530.

44. n. 1373 — n. 1428 — n. 1457 wurde im CIL dreimal und immer verschieden, je nach den Angaben Kandlers (n. 1373), Cortenovis (n. 1428) und Pocockes (n. 1457) veröffentlicht und zwar zweimal mit der fast übereinstimmenden Angabe ‚in atrio ecclesiae cath‘. oder in ‚ecclesiae vestibulo‘. Auch Corbatto verzeichnet zweimal diese Inschrift; das einemal unter n. 7 (vgl. n. 20 dieses Verzeichnisses), das anderemal vielleicht unter n. 23 nur die erste Zeile, und beidemal gibt er an: ‚Sta incassata nel muro dell' atrio del Duomo‘, oder ‚nell' atrio del Duomo‘. Leider ist diese Inschrift bei der Wiederherstellung der Vorhalle des Domes verloren gegangen.

45. Die n. 1454, Pais n. 105, Gregorutti, lapidi n. 228 und Archeografo XIII 156 n. 220 veröffentlichte Inschrift wurde bei der Renovierung des Hauses



(Guzzon — De Rossi — Pozzetto) n. 198 als Baustein an Antonio Corbatto verkauft und 1898 für das Museum erworben. Der Eckcippus aus Kalkstein ist oben und rechts abgebrochen, die Höhe beträgt 0·93m, die Breite 0·27m, die Dicke 0·017m. Die Buchstaben sind 0·03m hoch und von der zweiten Zeile abwärts ist die Oberfläche mit dem Spitzhammer gerauht (vgl. n. 21 dieses Verzeichnisses).

Aus Corbatto, der, wie bemerkt, auch Inschriften nicht antiken Ursprunges in sein Verzeichnis aufnahm, hebe ich noch die beiden folgenden, mir unbekannten, aus, deren erste wohl den ‚falsae‘ beizuzählen ist, jedesfalls so nicht antik sein kann.

46. Corb. n. 12 ‚nell' isola Gorgo‘.

QVINTVS CLARVS
ALBANVS
ACCENS P. R.

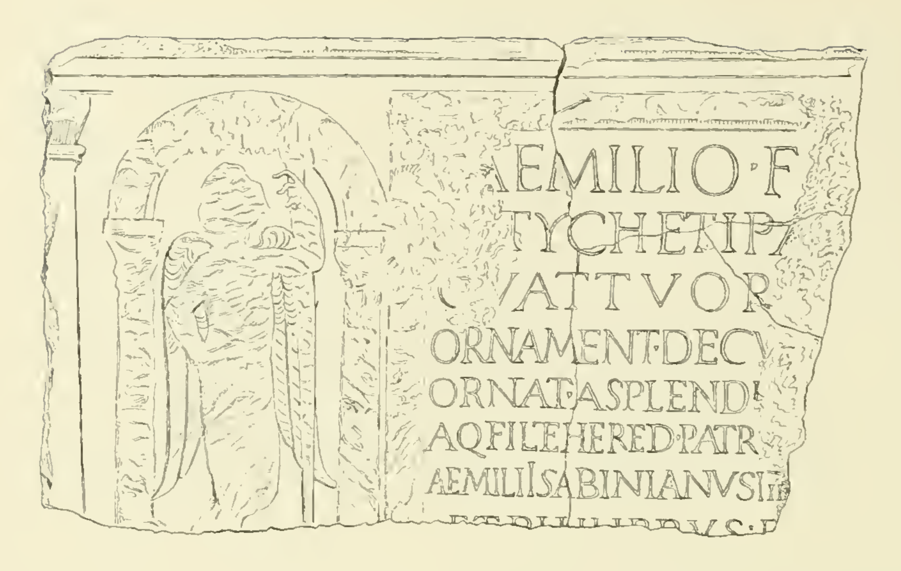
47. Corb. n. 13 ‚si leggeva scolpita in pietra alla Porta grande del Castello‘.

ΕΝΘΑΔΕΚΕΙΤΕ
ΤΡΕΚΑΜΕΤΑΤΟ
ΑΥΤΗϹΖΗϹΟΥϹ
ΑΚΩΝΤΑΡΕΝΤΕ
ΠΡΟΕΞΕΙΔϹ
NS ⳩

Ἐνθάδε κεῖτε .... τρεκα μετὰ το[ῦ παιδίου?] αὐτῆς ζήσους[α ἔτη τρι]άκοντα [π]έντε. [ἐκοιμήθη?] πρὸ ιξ' εἰδ[ῶν ......]ν.

Das Schluss-ς war vielleicht ein Blatt, da das letzte Wort wohl den Monatsnamen im Genitiv gab.

48. Fig. 42. Fragment einer Sarkophagplatte von weißem Marmor, aus vier Bruchstücken zusammengesetzt, 0·86m hoch, 1·5m breit, 0·135m dick, im Hofe der Kirche, angeblich gefunden bei Wiederherstellung der Vorhalle unter der jetzt abgetragenen schönen Mittelsäule; nach der rückwärtigen Aushöhlung wahrscheinlich einmal verwandt als Altarmensa. Links ein Eckpilaster mit schmucklosem Capitäl,

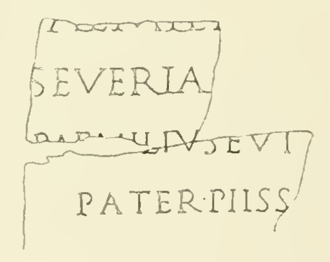


P(ublio)?] Aemilio F . . . . [io | Eu]tycheti p[atri] | quattuor[viro i(uri) d(icundo)] | ornament(is) decu[rionalibus] | ornat(o)a splendi do ord(ine] | Aq(uileiensium fil(ii) et hered(es) patr[is posuerunt] | Aemilii Sabinianus III[I vir] | et Philippus e[t Severianus ?.

Fig. 42 Sarkophagplatte in Grado.

darüber ein profilierter Fries und die Umrisse einer weggemeißelten Reliefflgur innerhalb einer Bogenstellung; nackter geflügelter Jüngling, der mit untergeschlagenem linken Beine aufrecht stand, die rechte Hand an die Hüfte stemmte und mit der Linken eine große Fackel (?) aufstützte. Auch der Rahmen der Inschrift ist unter Tilgung einiger Buchstaben abgemeißelt. Bessere Arbeit des zweiten Jahrhunderts.

49. Vier Bruchstücke einer Marmorplatte, 0·73^{m} hoch, 0·79^{m} breit, 0·15^{m} dick, unten Spur einer Randeinfassung, gefunden und aufbewahrt wie n. 48. Schöne, 0·06—0.07^{m} hohe Buchstaben derselben Zeit. P. Aemilius Eutyches ist gewiss mit dem in n. 48 genannten identisch.



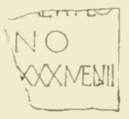
P(ublio Aemili(o) | Severia[no filio] P(ublius) Aemilius Euty[ches] pater piiss[im . . .

50. Bruchstück einer Marmorplatte, 0·15^{m} hoch, 0·65^{m} breit, 0·125^{m} dick, aufbewahrt wie n. 48. Rechts Überrest einer breiten Kante, sonst gebrochen. Gute, 0·05^{m} hohe Buchstaben des dritten Jahrhunderts:

A·VENVSTA
ECERVNT·SIBI

. . . . et . . . . i]a Venusta . . .[f]ecerunt sibi . . .

51. Fragment einer Marmorplatte, 0·28^{m} hoch, 0·41^{m} breit, 0·05^{m} dick, gefunden und aufbewahrt wie n. 48. Rechts Rest einer Pilasterleiste, 0·06^{m} hohe Buchstaben des dritten Jahrhunderts.



ann . . .
XXX men(ses II.

52 *a, b.* Zwei rings gebrochene, vielleicht von einer Inschrift herrührende Fragmente aus Kalkstein,



die ich als Pflastersteine vor dem Dome verwandt fand. *a* 0·36^{m} hoch, 0·21^{m} breit, 0·145^{m} dick, Z. 2

mit 0·1^{m} hohen Buchstaben, jetzt im Hofe der Kirche. *b* dient noch als Pflasterstein, 0·23^{m} hoch, 0·29^{m} breit, ein Fragment mit dem 0·13^{m} hohen Buchstaben F.

53. Bruchstück einer Kalksteinplatte, 0·35^{m} hoch, 0·28^{m} breit, eingelassen in die aus Ziegeln und Steinbruchstücken zusammengesetzte Mensa des Altars der mater dolorosa im Baptisterium. Schöne, 0·045^{m} bis 0·055^{m} hohe Buchstaben des zweiten Jahrhunderts.



54. Rechte obere Ecke eines Grabaltars aus Kalkstein, auf einem Steinhaufen hinter der Kirche, 0·48^{m} hoch, 0·31^{m} breit, 0·22^{m} dick, mit Randeinfassung, in der oben sich eine kleine Vertiefung mit Bleiresten für einen Stift findet, mit 0·08^{m} hohen Lettern.

IVS

55. Fragment einer Marmorplatte, oben Randleiste, 0·35^{m} hoch, 0·91^{m} breit, 0·13^{m} dick, mit 0·07^{m} hohen sehr abgewetzten Buchstaben; diente als Stufe im Geschäfte der Brüder Marchesini, jetzt hinter der Kirche.



De]m[etr]ius Bassus
. . . .

56. Fragment einer Kalksteinplatte, eingemauert in der Vorhalle des Hauses n. 100, 0·35^{m} hoch, 0·56^{m} breit, 0·14^{m} dick, mit 0·06^{m} hohen Buchstaben des ersten Jahrhunderts; die Inschriftfläche mit dem Spitzhammer gerauht.

NAE·DEAE
SVSCEPTO
DAI
CERVN

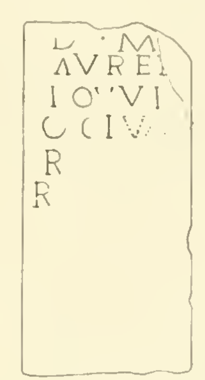
Bo]nae deae [vot]o suscepto . . . . dai . . . [fe]c[e]run[t.

57. Bruchstück einer Kalksteinplatte, 0·13^{m} hoch, 0·57^{m} breit, 0·29^{m} dick, mit 0·065^{m} hohen schönen Buchstaben; als Schwelle verwandt im Hause n. 60.

V · AGR · P · XX

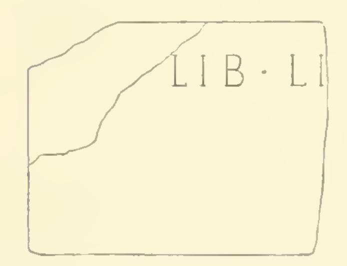
i]n agr(um) p(edes) XX.

58. Kalksteinplatte als Pflaster verwandt im Hause n. 298, für das Museum 1897 erworben, 0·9^{m} hoch, 0·41^{m} breit, 0·17^{m} dick, mit 0·06—65^{m} hohen sehr verwaschenen Buchstaben.



D(is) M(anibus)
A]ure[l-
io Vu[lvi-
o civ . .
5 *r . . . . .*
r . . . . . .

59. Fragment des Mittelstücks einer Grabara aus Kalkstein, 0·6^{m} hoch, 0·77^{m} breit, 0·8^{m} dick, mit 0·09^{m} hohen Buchstaben, ausgehöhlt für eine Brunneneinfassung bei der Werfte des Romano Marocco, 1897 für das Museum erworben.



lib(ertis) li[b(ertabusque).

60. n. 1567. Gregorutti, Archeografo XIII 158 n. 224 ist das Bruchstück einer Platte aus Kalkstein (Gregorutti: marmo fino bianco), welche früher als Pflaster bei der „Piazza Patriarcato" vor der Domkirche verwendet und auf meine Veranlassung in das provisorische Museum hinter der Sacristei übertragen wurde. Höhe 0·29^{m}, Breite 0·37^{m}, Dicke 0·075^{m}. Die Buchstaben sind 0·08^{m} hoch und sorgfältig.

Aquileja. HEINRICH MAIONICA.

Archäologische Miscellen.

1. Hermes mit dem Beutel.

S. Reinach, Pierres gravées pl. 78 n. 9 hat aus Lévesque de Gravelle eine im Cabinet Arundel befindliche Gemme mit der Bemerkung ‚Mercure et femme inconnue' wieder herausgegeben. Links steht Hermes mit Flügelpetasos und Chlamys, in der Rechten ein Kerykeion, mit der Linken einer ihm zugewandten Göttin den Beutel hinhaltend. Diese sitzt ruhig auf einem profilierten Baugliede oder Untersatze, geschmückt wie es scheint mit einer Stephane, bekleidet mit einem kurzärmeligen Chiton und einem schleierartig den Kopf umhüllenden Mantel, dessen Ende sie im Schoße mit der Linken fasst, während die Rechte mit ausgestrecktem Zeigefinger hoch erhoben ist. Die Erklärung bietet ein bekanntes pompejanisches Wandgemälde, welches im Gegensinne die Scene deutlicher wiederholt (Helbig n. 362; Müller-Wieseler II 30, 330). Hier ist die Göttin als Demeter charakterisiert durch die geflochtene Ciste, auf der sie sitzt, den Ährenkranz im Haar und die Fackel, die sie mit der Rechten hält; mit der Linken breitet sie den Mantel im Schoße zu einem Bausche aus, um den Beutel des Hermes in Empfang zu nehmen. Die wesentlichen Züge beider Darstellungen — auf dem geschnittenen Steine wird in der Rechten der Göttin Fackel oder Scepter ausgefallen oder unbemerkt geblieben sein — stimmen so genau überein, dass man auf ein zu Grunde liegendes Original geführt wird, das wohl nur als Gemälde und sicher nicht voralexandrinisch gedacht werden kann. Denn die Bedeutung der Scene ist ausgesprochen allegorisch. Demeter als Erdgöttin ist Mutter des Reichthums, der in ihren Saaten aufsprießt, und der im alten Epos als δωτὴρ ἐάων oder ἐριούνιος gefeierte Hermes konnte nur in einer Epoche, die den Reichthum als Capital zu vergegenwärtigen gewohnt war, zum Plutodotes mit dem Beutel werden, wie er denn in den späteren, namentlich römischen Denkmälern weitaus am öftesten mit diesem Attribute auftritt.

Wie Otfried Müller erkannte, scheint denselben Gedanken eine Veroneser Grabstele auszudrücken, die er neben dem Gemälde wiederholte (Müller-Wieseler II 30, 329). Hier hält Hermes der auf einem Felsen sitzenden Ge — beide sind inschriftlich bezeichnet — einen Gegenstand hin, in dem Müller einen Beutel sah. Zwar hat Stark, De Tellure dea p. 35 in diesem Gegenstande vielmehr eine Schale vermuthet, und Dütschke IV n. 416 dies vor dem Originale bestätigt, aber die sehr divergierenden Deutungen, welche die Scene infolgedessen erfuhr, — die Literatur bei Wieseler, Denkmäler der alten Kunst, II ^{3} S. 497 — sind insgesammt künstlich und befriedigen nicht. Wenn die Erde Nass empfängt, das ihr ein Gott hingießt, wird dies nach zahlreichen Analogien (vgl. Petersen, Arch.-epigr. Mitth. IV 165) am natürlichsten im Sinne verliehener Fruchtbarkeit zu verstehen und eine Variante der nämlichen Vorstellung sein, welche die Übergabe des Beutels andeutet.

Im Grunde verändert sich der Gedanke nicht, wenn er nun auch in umgekehrter Fassung auftritt und Hermes einer Erdgottheit den Beutel nicht gibt, sondern ihn von ihr, wenn man will, als capitalisierte Ernte, zurück erhält, wie auf dem Neapeler Prometheussarkophage, wo er von Hera einen solchen in Empfang nimmt (Welcker, alte Denkmäler II Taf. XIV 26). Denn dass auf diesem durchweg von gelehrter Symbolik inspirierten Bildwerke, die zwischen den Hauptgöttern von Himmel und Meer thronende Hera einen Bezug zur Erde ausspreche, worauf Otto Jahn zuerst hinwies, werden auch diejenigen nicht in Abrede stellen, welche sich der berühmten Welckerschen Auffassung der Hera als Erdgottheit überhaupt nicht oder nur bedingt anschließen.

2. Zum sogenannten Senecakopfe.

Jeder Besucher des Palazzo Pitti, der die herrlichen Räume nicht allzu eilig durchschritten hat, erinnert sich wohl des schönen Bildes von Rubens, das Justus Lipsius darstellt, wie er vertrauten Schülern eine Stelle aus dem vor ihm offen liegenden Buche erklärt[1]. Es sind reife Männer, die seiner Rede horchen, würdig ihres Meisters. Zu seiner Rechten sitzt, die Feder in der Hand, Philipp Rubens In dem sympathischen Manne, der in einem Buche blättert, zu seiner Linken, glaubte man Hugo Grotius zu erkennen. Max Rooses benennt ihn aber mit triftigeren Gründen Johannes Woverius, der die beiden Rubens auf ihrer italienischen Reise 1602 begleitete und nebst Philipp Rubens des Lipsius Lieblingsschüler war. Der Maler selbst stellte sich bescheiden neben seinem Bruder beiseite, nur wie ein zufälliger Gast den gelehrten Erörterungen der

1) M Rooses, L'oeuvre de P. P. Rubens (Antwerpen 1890) Band IV S. 203 n. 977 Tafel 300.

drei Männer lauschend. Rooses setzt die Entstehung des Bildes in das Jahr 1602, wie es denn auch gleich manchem Werke aus der Frühzeit des Meisters noch befangen in der Composition erscheint, während es anderen zufolge[2]) nach der Erinnerung erst 1616 gemalt worden wäre.

Im Hintergrunde malte Rubens eine Nische und in dieselbe die in zahlreichen Wiederholungen vorhandene antike Büste, welche seit Fulvio Orsini bis auf Winckelmann unangefochten als Bildnis Senecas galt. Hatte sie der Maler gewählt dem Lipsius zu Ehren und gleichsam attributiv zu ihm gedacht, da dieser Gelehrte sich mit dem römischen Stoiker viel beschäftigte und ihn auch edierte (Antwerpen 1605)? Und ist es vielleicht eine Stelle aus dessen Werken, die Lipsius im Bilde seinen Freunden und Schülern erklärt? Der Beschauer mag sich immerhin in diesem Sinne das Parergon ausdeuten und wird einen Beleg für die Richtigkeit seiner Auffassung in dem von Rubens gezeichneten Titelbilde der 1637 herausgegebenen Opera Omnia des Löwener Humanisten finden[3]), auf dem wir die Hermen des Seneca und des Tacitus sehen, der zwei classischen Autoren, um deren Kritik und Exegese Lipsius sich am meisten verdient gemacht hat. Aber in jedem Falle hatte dieser antike Porträtkopf mit seinen durchfurchten und verwitterten Gesichtszügen das volle künstlerische Interesse des großen Vlämen. Wie wir aus einem Briefe des Peirescius an Gevaerts vom 17. Jänner 1620 erfahren[4]), besaß er nebst antiken Büsten des Cicero und des Chrysipp auch eine antike Replik des ‚Seneca' in Marmor. Er hatte sie in Rom erworben[5]), wiederholt gezeichnet[6]) und gemalt, und nach diesen Vorlagen wurde sie von L. Vorstermans 1638[7]) und von Cornelius Galle dem Vater gestochen, von letzterem für die zweite Auflage des Lipsiusschen Seneca vom Jahre 1615[8]). In diesem Buche findet sich noch ein zweites Blatt von demselben Stecher nach einer Zeichnung des Rubens, das den sogenannten sterbenden Seneca, den ‚pêcheur africain' aus der Sammlung Borghese im Louvre[9]) darstellt, eine Figur, die Rubens in einem Gemälde der Münchener Pinakothek[10]) in den Mittelpunkt einer größeren Composition stellte, indem er um sie einen Schüler, der die letzten Lehren des sich verblutenden Philosophen aufschreibt, einen Sclaven, der seinem Herrn die letzten Dienste erweist, und zwei römische Soldaten, die Abgesandten des Nero, gruppierte. Wohin jene Replik des Senecakopfes gekommen ist, wissen wir nicht. Wahrscheinlich verkaufte sie Rubens mit seinen anderen antiken Kunstschätzen 1625 dem Herzog von Buckingham[11]).

Seit Winckelmann Fulvio Orsinis Deutung bestritt, suchte sie zwar Visconti noch zu retten, und Comparetti einen anderen Römer, den berüchtigten L. Calpurnius Piso Caesoninus, an die Stelle von Neros Lehrer zu setzen;[12]) gleichwohl brach sich die Überzeugung Bahn, dass wir in dieser in so vielen Exemplaren vorhandenen Büste ein Werk hellenistischer Kunst vor uns haben.[13]) Zunächst wollte man einen Dichter der Diadochenzeit in ihr erkennen, so

[2]) Burckhardt, Der Cicerone II 896 der 7. Auflage.

[3]) Rooses Band V Tafel 370.

[4]) Gachet, Lettres inédites de P. P. Rubens S. 2: je voudrois bien pouvoir faire un voyage en ce pays-là pour en avoir la veue (du Cabinet de Rubens) et surtout de ces belles testes de Cicéron, de Sénèque et de Chrysippus, dont je lui desroberois possible un petit griffonnement sur du papier s'il le me permettoit.

[5]) In der Vorrede zu den von Lipsius edierten Werken des Seneca aus der Officina Plantiniana 1615 heißt es von diesem Marmorkopfe: Alteram quam spectas effigiem (s. unten), e prototypo marmoreo idem Rubenius expressit: quod Roma allatum, in elegantissimo Museo suo asservat, plane idem cum ejusdem Philosophi simulacro apud Ill^mum Cardinalem Farnesium exstante et a Fulvio Ursino inter Illustrium imagines, Fabri Bambergensis commentario illustratas, non satis ad amussim edito. Praerogativam utrumque hanc habet, quod cum nummis, quibus ipsum Senecae nomen inscriptum, perquam exacte conveniat. Vgl. Bernoulli, Röm. Ikonographie I 277.

[6]) Zeichnungen im Britischen Museum, Rooses Band V S. 212 n. 1404. 1405.

[7]) Rooses Band V S. 14. Danach hat J. Faber senior den Seneca für eine zweite Serie gestochen, ebenda S. 10.

[8]) Rooses Band V S. 119 ff.

[9]) Clarac-Reinach I 165 2. Schreiber, Athenische Mittheilungen 1885 S. 397. Phot. von Giraudon 1384.

[10]) Rooses Band IV S. 258.

[11]) Michaelis, Ancient marbles in Great Britain S. 12 ff.

[12]) Comparetti und de Petra, La Villa Ercolanese S. 15 ff.

[13]) Den bekannten Repliken ist jetzt hinzuzufügen: Furtwängler, Sammlung Somzée Tafel XXVI, und der dort angeführten Literatur: Galerie des marbres antiques du Musée Campana à Rome . . . par H. d'Escamps Taf. 73; Brunn, Beschreibung der Glyptothek 4. Aufl. n. 272; Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz n. 15 (= Dütschke III 58), n. 165 (= Dütschke III 530); Guida del Museo nelle Terme Dioclezian p. 10 n. 14 S. 56 n. 8; Michaelis, Ancient marbles in Great Britain, Ince Blundell Hall n. 217 c, Richmond 30; Matz-Duhn 1770, 1771, 1772 (wahrscheinlich modern); Dütschke III 396, IV 100; Neapel Portico dei Balbi n. 6185, 6186, 6187. Vgl. auch Schreiber, Literarisches Centralblatt 1897 Sp. 620 f. Ein mittelmäßiges Exemplar sah ich im vorigen Jahre in Florenz in der Hausflur der Casa Buonarotti über der Eingangsthür. Diese Büste ist bei Dütschke nicht angeführt. Leider war dieselbe so hoch und überhaupt so ungünstig aufgestellt, dass ich sie nicht näher untersuchen konnte.

Dilthey den Kallimachos, Brizio den Philetas von Kos.[14] In jüngster Zeit hat man sich aber auch von diesen Versuchen abgewandt, und man vermeint in dem interessanten Kopfe ein Gegenstück zu den Homerporträts, ein hellenistisches Phantasiebildnis einer alten Dichtergröße zu finden. So hat ihn neuerdings Furtwängler auf Hipponax,[15] Arndt gar auf Archilochos gedeutet.[16] Dies struppige bärtige Porträt — meint ersterer — könne unmöglich irgend einen der höfischen Dichter der Diadochenzeit darstellen. Diese um die Gunst der Höfe buhlenden und von ihr lebenden Leute müssten wir uns nothwendig als rasiert und von wohlgepflegtem Äußeren denken, da nur einige Philosophen dieser Zeit sich gegen die herrschende Mode aufgelehnt hätten und ihren Bart wachsen ließen. Die nähere Charakteristik des Kopfes, die Furtwängler gibt, scheint weniger seine Hypothese bedingt zu haben, als von ihr bestimmt zu sein. „Es sei nicht der natürliche Verfall des Alters dargestellt," sagt er; „der Mann brauche nicht besonders alt zu sein, da er noch vollen kräftigen Bartwuchs habe. Allein sein Gesicht sei von Leidenschaften durchwühlt. Der Ausdruck sei der des zornigen geifernden Eiferers, der die Schärfe seines rücksichtslosen Spotts, seiner giftigen Heftigkeit über alles ergieße. Man glaube ihn zu hören, wie er zankt und spottet und geifert, zur eigenen Hässlichkeit noch verwahrlost, weil Rücksicht auf andere ihm fremd sei."

Es ist mehr als fraglich, ob wir diese Physiognomie wirklich nur so und nicht auch anders auffassen dürfen. Dagegen, dass wir hier ein Porträt des Hipponax vor uns haben, lässt sich vor allem anführen, dass die gelehrten Grammatiker der alexandrinischen Zeit allerdings den sprachlichen Ausdruck des Dichters mit den dröhnenden Composita und die Metriker seine Choliamben studierten, aber mit nichten seine schmutzigen Verse volksthümlich waren, wenn er auch gelegentlich von einem Komiker, wie Diphilos, auf die Bühne gebracht wurde, und zwar als Liebhaber der Sappho, um die lesbische Sängerin durch dieses Verhältnis recht gründlich vor den Zuschauern herabzusetzen. Es ist schwer einzusehen, was einen Künstler der Diadochenzeit veranlassen mochte, gerade diese, damals halb verschollene literarische Größe zum Gegenstande seiner Darstellung zu machen, und so können wir Furtwänglers Deutungsversuch nicht überzeugender finden als die übrigen.

3. Repliken praxitelischer Werke.

Zu der von W. Klein, Praxiteles S. 111 gegebenen Liste von Gemmen, die den Sauroktonos darstellen, kommt ein fünftes Exemplar im Musée Fol. IX 6, das wegen der Veränderungen, welche die Darstellung erfuhr, nicht ohne Interesse ist. Abgesehen von der abweichenden Beinstellung, die sich auch an anderen Repliken wiederholt (Klein S. 121 f.), fällt nämlich auf, dass die Stelle des Baumstammes, an dem die Eidechse emporkriecht, ein Pilaster mit ionischem Capitell einnimmt. Aber ein Pfeil in der Rechten des Gottes beseitigt jeden Zweifel über die Absicht des Steinschneiders, der übrigens in der links angebrachten Legende M. TITI wohl den Namen des Bestellers eintrug. Nach dem Texte zu der Tafel des angegebenen Werkes soll sich auch eine statuarische Replik des Sauroktonos im Musée Fol befinden. Dem Kleinschen Verzeichnisse (S. 108) wäre sie gleichfalls zuzufügen.

Unter den Wiederholungen, welche Klein S. 396 von der Gruppe des Silen mit dem Dionysoskinde aufzählt, fehlt ein Kopf des Silen im Museo delle Terme Diocleziane (Guida IV n. 13 p. 44). Er ist von geringer Arbeit und an der rechten Wange verstoßen, Nase und Büste sind ergänzt.

Prag, Juli 1898. H. VYSOKÝ.

[14] Annali dell' Inst 1873 S. 98 106, vgl. bull. dell' Inst. 1880 S. 125 (Mau); Rayet, Monuments de l'art antique Band II Tafel 59; ferner Archäol. Zeitung 1880 S. 35 (Robert) und Athen. Mittheil. 1885 S. 396 (Schreiber)

[15] Sammlung Somzée S. 37. Vgl. Berliner philol. Wochenschrift 1898, S. 433—434 (Körte).

[16] Furtwängler, Sammlung Somzée, S. 36.



Die Anfänge der Provinz Moesien.

1. Nationale Gliederungen in der ersten Kaiserzeit.

Im Bereiche der späteren Provinz Moesien war, wie überall in Landen der Barbaren, die althergebrachte Gau- und Stammesverfassung, neben der sich nur dürftige Ansätze zu städtischer Entwickelung finden, die wichtigste Grundlage für die zu errichtende administrative Organisation. Eine Untersuchung über die ältere moesische Verwaltungsgeschichte muss daher von der Ethnographie der Landschaft im Zeitraume der Occupation ihren Ausgang nehmen. Beiträge dazu lieferten Karl Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde III 125—163 (über Geten, Myser und Daker), dann Mommsen, Röm. Gesch. V 11 f. und A. v. Domaszewski, Die Entwicklung der Provinz Moesia, Neue Heidelberger Jahrbücher I 196 f., neuerdings auch H. Kiepert in den Formae orbis antiqui XVII (Illyricum et Thracia; dazu Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien V 352), W. Tomaschek, Die alten Thraker, Wiener Sitzungsberichte, phil.-hist. Classe CXXVIII, 4. Abh., und A. Schulten, Rhein. Mus. NF L 533 ff. Die häufigen Verschiebungen in der moesischen Bevölkerung, welche durch das Nachdrängen der Stämme nordlich von der Donau verursacht wurden, und die Mehrdeutigkeit der Benennungen Moesi und Moesia erschweren hie und da den Gang der Untersuchung, die hier nur für die erste Kaiserzeit geführt werden soll. Einen nicht zu unterschätzenden Behelf bietet dagegen die Reichseintheilung des Diocletian, deren

Ergebnisse hier naturgemäß fast durchwegs mit jenen Bezirken zusammenfallen, aus deren allmählicher Vereinigung das römische Moesien erwachsen war (vgl. C. Jullian, Revue historique XIX 336 ff.). Es entsprechen sich die Landschaft Dardania der ersten Kaiserzeit und die gleichnamige Provinz im vierten Jahrhunderte, das Gebiet der Scordisci und die Provinz Moesia prima, die civitates Moesiae et Treballiae und die Dacia ripensis am rechten Donauufer, die sogen. ripa Thraciae und die Provinz Moesia secunda mit dem am rechten Donauufer gelegenen Theile von Scythia.

Dem Wege der römischen Occupation folgend, gehen wir in der Richtung von Westen nach Osten vor. Kein Zweifel kann obwalten über die Dardania im äußersten Südwesten der späteren Provinz Moesien. Über ihre Abgrenzung hat v. Domaszewski, Arch.-epigraphische Mitth. XIII 147 ff., besonders S. 151, gehandelt (vgl. auch D. Kalopothakes, De Thracia provincia Romana 6 f. und Tomaschek a. a. O. S. 23 ff.). In der Organisation Diocletians bildete die Dardania eine Provinz für sich.

An die Dardaner schließt sich nordwestlich das Gebiet der Scordisci an, welche gegen Westen über die von A. v. Domaszewski a. a. O. S. 130 ff. festgestellte moesisch-pannonische Grenze hinübergriffen und nach Osten über den Margus (h. Morava) hinaus siedelten, wo sie die Moeser und Triballer zu Nachbarn hatten. Vgl. Strabo VII C. 318: ᾤκησαν δ' οὗτοι παρὰ τὸν Ἴστρον διῃρημένοι δίχα, οἱ μὲν μεγάλοι Σκορδίσκοι καλούμενοι, οἱ δὲ μικροί· οἱ μὲν μεταξὺ δυεῖν ποταμῶν ἐμβαλλόντων εἰς τὸν Ἴστρον, τοῦ τε Νοάρου (richtig: Save) τοῦ παρὰ τὴν Σεγεστικὴν ῥέοντος καὶ τοῦ Μάργου . . ., οἱ δὲ μικροὶ τούτου πέραν, συνάπτοντες Τριβαλλοῖς καὶ Μυσοῖς, und Plinius n. h. III 148: (im östlichen Pannonien) mons Claudius, cuius in fronte Scordisci, in tergo Taurisci (dazu Mommsen, CIL III p. 415; G. Zippel, Die römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus 177 f.; Müllenhoff, DA III 146 f.; Tomaschek S. 49). Bald nach ihrer Besiegung im J. 739/15 (unten Sp. 158 f.) verschwanden die Skordisker fast ganz aus Moesien und zogen sich auf den äußersten Südosten Pannoniens zurück; ihr Gebiet wurde wohl von Bewohnern moesischen Stammes eingenommen (Zippel S. 178). Das später als Lager wichtige Viminacium erscheint als stadtähnliche, befestigte Niederlassung schon in dem Rhetorenbeispiel beim Auctor ad Herennium (um 668/86) IV 54, 68, nach der einleuchtenden Herstellung von Fr. Marx, Rhein. Mus. NF XLVII 157 ff.: ‚urbem Viminacium sustulit.' Dagegen lässt sich über das Alter von Singidunum (Legionslager seit den Flaviern) nichts Bestimmtes sagen. In der Eintheilung des Diocletian war die sogen. Moesia superior (prima) mit den Hauptorten Singidunum und Viminacium gerade auf die ehemaligen Sitze der Skordisker beschränkt.

Südöstlich von dem Skordiskerlande, nördlich von der Dardania erstreckt sich längs der Donau das Gebiet der Moeser im engeren Sinne (Tomaschek S. 47 ff.) und das der Triballer (ebenda S. 87 ff.). Beide werden meist vereint genannt; so Strabo VII C. 318 (s. oben) und ebenda: μετὰ δὲ τὴν τῶν Σκορδίσκων χώραν παρὰ μὲν τὸν Ἴστρον ἡ τῶν Τριβαλλῶν καὶ Μυσῶν ἐστιν, . . . καὶ τὰ ἕλη τὰ τῆς μικρᾶς καλουμένης Σκυθίας τῆς ἐντὸς Ἴστρου . . . ὑπεροικοῦσι δ' οὗτοι καὶ Κρόβυζοι καὶ οἱ Τρωγλοδῦται λεγόμενοι τῶν περὶ Κάλλατιν καὶ Τομέα καὶ Ἴστρον τόπων. Vgl. ferner:

Strabo VII C. 305: παρὰ μὲν οὖν Ἕλλησιν οἱ Γέται γνωρίζονται μᾶλλον διὰ τὸ συνεχεῖς τὰς μεταναστάσεις ἐφ' ἑκάτερα τοῦ Ἴστρου ποιεῖσθαι καὶ τοῖς Μοισοῖς ἀναμεμῖχθαι· καὶ τὸ Τριβαλλῶν δ' ἔθνος, Θρᾳκικὸν ὄν, τὸ αὐτὸ πέπονθε τοῦτο.

Plinius n. h. III 149: provincia quae Moesia appellatur . . . in ea Dardani, Celegeri, Triballi, Timachi, Moesi, Thraces Pontoque contermini Scythae.

n. h. IV 3: Dardanis laevo (d. h. im Westen, richtig: im Norden) Triballi praetenduntur latere et Moesicae gentes, a fronte (d. i. im Norden, richtig: im Osten) iunguntur Medi ac Denseletae, quibus Threces u. s. w.; die um 90 Grade verschobene Orientierung deutet auf Benützung der Karte des Agrippa.

n. h. IV 41: aversa eius (Haemi) et in Histrum devexa Moesi, Getae, Aodi, Scaugdae Clariaeque, et sub eis Arraei Sarmatae . . . Scythaeque et circa Ponti litora Moriseni Sithoni; zur Stelle Müllenhoff a. a. O. S. 146, 1, Zippel S. 239.

CIL V n. 1838 (Ehreninschrift aus Iulium Carnicum; Zeit des K. Claudius): praef(ecto) c[i]vitat(ium) Moesiae et Treballia[e].

Cassius Dio, der an dieser Stelle nach seiner Versicherung (LI 27, 2) die Völkernamen genau nach den Quellen wiedergibt, LI 23, 3 zum J. 725/29: Βαστάρναι δὲ Σκύθαι τε ἀκριβῶς νενομίδαται, καὶ τότε τὸν Ἴστρον διαβάντες τήν τε Μυσίαν τὴν κατ' ἀντιπέρας σφῶν καὶ μετὰ τοῦτο καὶ Τριβαλλοὺς ὁμόρους αὐτῇ ὄντας τούς τε Δαρδάνους ἐν τῇ χώρᾳ τῇ ἐκείνων οἰκοῦντας ἐχειρώσαντο.

Am genauesten gibt Ptolemaeus die Wohnsitze der Moeser und der Triballer an:

III 9, 2 (Moesia superior): κατέχουσι δὲ τῆς ἐπαρχίας τὰ μὲν πρὸς τῇ Δαλματίᾳ Τρικορνήσιοι, τὰ δὲ πρὸς τῷ Κιάβρῳ ποταμῷ Μυσοί, τὰ δὲ μεταξὺ Πικήνσιοι, τὰ δὲ πρὸς τῇ Μακεδονίᾳ Δάρδανοι (dazu Tomaschek S. 19 f.).

III 9, 3: Ῥατιαρία Μυσῶν, κολωνία.

III 10, 4 (Moesia inferior): κατέχουσι δὲ τῆς κάτω Μυσίας τὰ μὲν δυσμικὰ Τριβαλλοί u. s. w.

III 10, 5: Οἶσκος Τριβαλλῶν.

Ptolemaeus verlegt die Moeser — ein Name, der an den angeführten Stellen stets den einzelnen Stamm bezeichnet — ins östliche Obermoesien, westlich vom Grenzflusse Ciabrus (h. Cibrica; Tomaschek S. 51) in die Gegend von Ratiaria; damit kommt im wesentlichen auch die Darstellung der Ereignisse des J. 725/29 bei Dio LI 23 Ende und 24 Anfang überein (Zippel S. 239). Die bei Dio LI 23, 5 erwähnte Festung der Μυσοί, welche Crassus im J. 725/29 einnahm, wird wohl mit ihrem bei Ptolemaeus genannten Hauptort Ratiaria, dem nachmaligen Lager, identisch sein. Die Triballer hingegen, ihre unmittelbaren Nachbarn, die sich ehedem bis zur Donaumündung ausgedehnt hatten (Zippel S. 154), wohnten nach Ptolemaeus im Westen Untermoesiens bei Oescus. Dass sie aber auch nach Westen über den Ciabrus nach Obermoesien hinüberreichten und wahrscheinlich südlich von den Moesern längs des Gebirges sich hinziehend sowohl mit den Dardanern als auch mit den Skordiskern Fühlung nahmen, ergibt sich aus den Aufzählungen bei Strabo und Plinius, welche, obgleich im ganzen von Westen nach Osten fortschreitend, den Triballern ihren Platz vor den Timachi (am Fluße Timachus, h. Timok; v. Domaszewski, NHJ I 196, 3) und vor den Moesern anweisen. Der Nordabhang des westlichen Haemus scheint übrigens, wie unten gezeigt wird, zur Landschaft der thrakischen Serder, der Σαρδική, gehört zu haben. Der alte Vorort der Triballer ist nach Ptolemaeus Oescus, in flavischer Zeit wahrscheinlich Legionslager. Damit scheint denn auch die Lage der CIL V n. 1838 genannten civitates Moesiae et Treballiae ermittelt. Nach v. Domaszewski a. a. O. S. 197 war das Gebiet derselben ‚gleichen Umfangs mit der späteren Provinz Moesia inferior, wodurch auf die spätere Theilung der Provinz Moesia in eine obere und untere Hälfte Licht fällt.' Indessen berechtigt nichts, der Landschaft Moesia im engeren Sinne (bei Dio LI 23, 5 Μυσίς, sonst Μυσία) und der damit verbundenen Treballia (Τριβαλλική bei Strabo und Dio LI 22, 7) eine für den Sprengel eines Praefectus so ungewöhnliche Ausdehnung zu geben. Zudem lagen die eigentlichen Sitze der Moeser in der Kaiserzeit nach Ptolemaeus, der sie am schärfsten bestimmt, ganz außerhalb der Moesia inferior, während den Osten der Provinz nicht Moeser oder Triballer, sondern Geten und Skythen bewohnten (s. unten). Endlich war zur Zeit jenes Praefectus der mittlere und östliche Theil des späteren Untermoesiens überhaupt nicht römisch, sondern unterstand, wie wir sehen werden, dem thrakischen Clientelfürsten. Im ganzen und großen dürfte das Territorium der civitates Moesiae et Treballiae, dessen östliche Grenze gegen die ripa Thraciae in der Folge näher untersucht wird, der Provinz Dacia ripensis mit den Städten Ratiaria und Oescus gleichzustellen sein, der nördlichen Landschaft des neuen Daciens, welches im J. 271 von Aurelian aus den zusammenstoßenden Theilen von Moesia superior und inferior gebildet wurde (Marquardt, StV I² 312; J. Jung, Die romanischen Landschaften 403 mit A. 2). Wie die ursprünglich auf ein beschränktes Gebiet sich beziehenden Namen Moesi und Moesia nach und nach auf die ganze Provinz ausgedehnt werden konnten, soll unten erörtert werden. Der Behauptung Müllenhoffs, DA III 148 f., dass die Moeser als solche irgendwann eine Art Hegemonie an der unteren Donau ausgeübt hätten, widersprechen die thatsächlichen ethnographischen Verhältnisse (vgl. Tomaschek S. 49).

Im Osten der Triballer, welche schon frühzeitig als Stammverwandte und Nachbarn der Moeser unter dem Namen der letzteren mitbegriffen wurden, wohnten bis an den Pontus zu Beginn der Kaiserzeit Angehörige des thrakischen Stammes, die zumeist als Geten zusammengefasst werden; dazu kommen im äußersten Nordosten Moesiens noch verschiedene skythische Völkerschaften. Vgl. dazu:

Ovid ex Ponto IV 9, 77 (vom J. 16): hic (Flaccus) tenuit Mysas gentes in pace fideli, | hic arcu fisos terruit ense Getas.

Strabo VII C. 300: Ἱππημολγοί ἦσαν ἐπέκεινα τῶν Μυσῶν καὶ Θρᾳκῶν καὶ Γετῶν.

Plinius n. h. IV 41 (oben Sp. 148), wo als östliche Nachbarn der Moeser die Geten und eine Reihe sarmatischer und skythischer Stämme genannt werden.

Dio LI 22, 6. 7: οἱ δ' (Δακοί) ἐπ' ἀμφότερα τοῦ Ἴστρου νέμονται, ἀλλ' οἱ μὲν ἐπὶ τάδε αὐτοῦ καὶ πρὸς τῇ Τριβαλλικῇ οἰκοῦντες, ἔς τε τὸν τῆς Μυσίας νομὸν τελοῦσι, καὶ Μυσοί, πλὴν παρὰ τοῖς πάνυ ἐπιχωρίοις, ὀνομάζονται.

Dio LI 27, 2 (zum J. 725/29): τὸ μὲν γὰρ πάλαι

Μοισοί (hier allgemeine Bezeichnung für die Stämme im Westen der späteren Provinz) τε καὶ Γέται πᾶσαν τὴν μεταξὺ τοῦ τε Αἵμου καὶ τοῦ Ἴστρου οὖσαν ἐνέμοντο.

Dio LXVII 6, 2: ἐγὼ γὰρ οἶδα Γέτας τοὺς ὑπὲρ τοῦ Αἵμου παρὰ τὸν Ἴστρον οἰκοῦντας.

Nach zahlreichen Stellen der ovidischen Tristien und Briefe ex Ponto, die Müllenhoff III 159 f. zusammengetragen hat, waren Geten (Tomaschek S. 92 ff.), welche auch die Weltkarte des Augustus dort ansetzte (Müllenhoff S. 145 Anm.), und neben ihnen Sarmaten zahlreich in und um Tomis angesiedelt. Von dem an der Grenze zwischen Untermoesien und Thrakien gelegenen Mesembria berichtet schon um 100 v. Chr. der sogen. Skymnos (Geogr. graeci minores, ed. C. Mueller I p. 225) v. 738 f.: περὶ τὴν ὑπώρειαν δὲ τοῦ καλουμένου | Αἵμου πόλις ἐστὶ λεγομένη Μεσημβρία, | τῇ Θρᾳκίᾳ Γετικῇ τε συνορίζουσα γῇ. Bei Strabo VII C. 318 und Ptolemaeus III 10, 4 (dazu C. Müller I 1 p. 463) werden mehrere Völkerschaften (darunter die Κρόβυζοι, Τρωγλοδῦται) angeführt, in welchen Müllenhoff a. a. O. S. 145 f. (vgl. S. 163) mit Recht Geten erkennt (über die Ἀρτάκιοι bei Dio LI 27, 1 vgl. Tomaschek a. a. O. S. 50, in Pauly-Wissowas RE II 1304). Dagegen haben Stammesangehörige der eigentlichen Moesi, wie wir auch aus Ovids Schweigen sehen, seit der ersten Kaiserzeit in diesen Gebieten nicht gewohnt. Vielmehr stellt der Dichter ex Ponto IV 9, 77 f. (s. o.) die vollständig unterworfenen Völker im Westen, in der römischen Provinz, als ‚Mysas gentes' den noch immer unruhigen Getae der Gegend von Tomis entgegen. Wenn sich Theile des moesischen Stammes vorher auch im Osten der späteren Provinz aufgehalten haben mögen, so sind sie hier doch durch die von Strabo VII C. 303 und C. 305 (oben Sp. 148; vgl. auch CIL XIV n. 3608 zum J. 62/63 n. Chr.) erwähnten Masseneinwanderungen der Geten völlig verdrängt worden.

Wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den südlich des Haemus ansässigen Stämmen werden die Geten schon frühzeitig als ‚Thraker' angesprochen, umsomehr in der Kaiserzeit, wo ihre Landschaft, mit Ausnahme der griechischen Küstenstädte, dem thrakischen Reiche und dann zunächst der Provinz Thracia angehörte. So bezeichnet der sogenannte Skymnos v. 750 die um Odessos und Dionysopolis wohnenden getischen Krobyzen als Κροβύζους Θρᾷκας (vgl. aber v. 738 f., s. oben); Strabo VII C. 296 meint vorzugsweise die Geten, wenn er von Thrakern zu beiden Seiten des Istros spricht; Plinius n. h. III 149 (oben Sp. 148) führt als Nachbarn der Moesi ausdrücklich nur die ‚Thraces Pontoque contermini Scythae' an. Eine Sanct-Gallner Glosse (C. Gl. IV p. 241, 30) erklärt ‚Gete: gothi et traces' (vgl. Th. Birt, Rhein. Mus. NF LI 517).

Die Gemarkung des Getenlandes gegen Westen, d. i. gegen die civitates Moesiae et Treballiae fällt mit der von Augustus festgestellten Westgrenze des thrakischen Antheils nördlich des Haemus zusammen, welche unten auf Grund der Grenzregulierung ‚inter Moesos et Thraces' im J. 136 verfolgt werden soll. Im ganzen ist die Γετική etwa identisch mit der Provinz Moesia inferior (secunda) in jener Ausdehnung, welche ihr in der diocletianischen Ordnung zukam.

Zu nennenswerten städtischen Niederlassungen hat es diese wenig sesshafte Bevölkerung, deren Wanderleben Horaz c. III 24, 11 f. (J. 725/29) schildert, in vorrömischer Zeit kaum gebracht; die bedeutenderen Orte, wie Durostorum, Novae, Prista, sind sämmtlich aus Legions- und Auxilienlagern der flavischen und traianischen Epoche erwachsen.

Im äußersten Nordosten zwischen Ister und Pontus, in der sogenannten Dobrudscha, wohnten hauptsächlich Skythen; ihr Gebiet, welches Strabo VII C. 318 als τὰ ἕλη τὰ τῆς μικρᾶς καλουμένης Σκυθίας τῆς ἐντὸς Ἴστρου nennt, bildete seit Diocletian den diesseits der Donau gelegenen Theil der Provinz Scythia, zu der nach CIL III n. 764. 768 damals auch Tomis gehörte. Im Donaudelta selbst saßen etwa seit Beginn des letzten Jahrhundertes v. Chr. Bastarner; vgl. Strabo VII C. 305: πρὸς δὲ ταῖς ἐκβολαῖς μεγάλη νῆσός ἐστιν ἡ Πεύκη· κατασχόντες δ' αὐτὴν Βαστάρναι Πευκῖνοι προσηγορεύθησαν; dazu Ptolemaeus III 10, 4: τὰ δὲ στόματα Πευκινοί; Ovid trist. II 198 (J. 9): proxima Basternae Sauromataeque tenent (Zippel S. 168 f.; Ihm in Pauly-Wissowas RE III 111 f.). Um das J. 725/29 war dieser Zweig der Bastarner getischer Herrschaft unterworfen; die von Antonius im J. 695/59 an die Bastarner verlorenen Feldzeichen (Dio XXXVIII 10, 3) wurden zur Zeit des Crassus angeblich in der Feste Γένουκλα aufbewahrt, welche damals dem Getenfürsten Zyraxes (Dio LI 26, 4), vorher aber wohl den Bastarnern gehörte. Genukla, τὸ εὐερκέστατον τῆς Ζυράξου ἀρχῆς τεῖχος, war nach Dio am Istros angelegt und ist ohne Zweifel gleich Troesmis und Aegisus im Mündungsgebiete des Stromes, wahrscheinlich nächst der von Bastarnern besiedelten Peuke, zu suchen (vgl. Benndorf, Jahreshefte I 132 f.)

Zum Schutze der Hellenenstädte des Hinterlandes waren im untersten Theile des Donaulaufes, der

gewöhnlichen Einbruchstelle der Barbaren, am steil abfallenden Uferrande frühzeitig Castelle errichtet worden. Ovid nennt als solche ex Ponto IV 9, 79 das von Domitian zum Legionslager erhobene Troesmis und ebenda I 8, 11 ff. Aegisus, welches später ganz hinter Troesmis zurücktritt, als ‚vetus urbs' sagenhaften Ursprunges und Hauptfestung der Thraker (vgl. IV 7, 21 ff.; Tomaschek in Pauly-Wissowas RE. I 477.)

An der Ostküste des späteren Moesiens lagen endlich die griechischen Gründungen Istros, Tomis, Kallatis, Dionysopolis, Odessos, Mesembria, deren ursprünglich ionische Bewohnerschaft stark mit getischen und sarmatischen Elementen versetzt war (Müllenhoff, DA III 160). Diese Handelsplätze haben nicht nur vermöge ihrer stammverschiedenen Bevölkerung, sondern insbesondere wegen ihrer städtischen Gestaltung seit jeher eine verwaltungsrechtliche Ausnahmestellung eingenommen.

Nach dem Auseinandergesetzten zerfällt das spätere Moesien zur Zeit der römischen Occupation in zwei große Stammesgebiete, ein dardanisch-moesisches und ein getisch-thrakisches, zu welchen dann noch als drittes das Territorium der griechischen Küstenstädte kommt. Dieser dreifachen Gliederung entspricht bis zur Zeit Domitians die römische administrative Ordnung. Etwa zu Beginn unserer Ära entsteht im Lande der Dardaner, Moeser und Triballer ein römischer District mit einem Legionscommando, welches zunächst in der Dardania, dann seit Tiberius am moesischen Donauufer seinen Sitz hat. Dagegen war das Getenland, der mittlere und östliche Theil des nachmaligen Untermoesiens von Augustus dem thrakischen Clientelstaate zugewiesen, bei dem es bis 46 n. Chr. verblieb, um dann noch bis Ende des zweiten Jahrhundertes wenigstens rechtlich einen Theil der provincia Thracia zu bilden. Der schmale Küstenstreifen mit den Griechenstädten endlich stand bereits seit Augustus, allerdings nur nominell, unter römischer Herrschaft und war zuerst an Macedonien, später an den moesischen District angegliedert.

II. Die römische Landschaft an der unteren Donau bis auf Domitian.

Die Kriege der Römer an der unteren Donau, wie in Thrakien, sind im letzten Jahrhunderte der Republik sämmtlich von den Statthaltern Macedoniens geführt worden (Zippel S. 157 ff.; Aug. Wilh. Zumpt, De Macedoniae Romanorum provinciae praesidibus, Comment. epigr. II 153—272). Dasselbe gilt von der früheren Zeit des Augustus. M. Licinius

Crassus (Cos. 724/30; über ihn Prosopogr. II 275 n. 126; Gardthausen, Augustus II 211, 35), der im J. 725/29 das große Eroberungswerk an der unteren Donau erfolgreich begann (Mommsen, RG V 12 ff.; Zippel S. 235 ff.), war nach Dio LI 23, 2 ἔς τε τὴν Μακεδονίαν καὶ ἐς τὴν Ἑλλάδα πεμφθείς, also consularischer Proconsul von Macedonien. Mit diesem Imperium vereinigte er jedoch als Befehlshaber kaiserlicher Truppen — andere gab es damals im römischen Reiche nicht — die Befugnisse eines kaiserlichen Mandatars, d. i. nach der später geläufigen Ausdrucksweise eines legatus Caesaris pro praetore (vgl. L. Ganter, Die Provinzialverwaltung der Triumvirn 50 ff.); er war, wie Dio LI 24, 4 (vgl. LI 25, 2) bezeugt, nicht αὐτοκράτωρ στρατηγός (anders Zippel S. 242). Diese staatsrechtlich bemerkenswerte Doppelstellung, die ich an anderem Orte eingehender erörtern werde, ist in der Zeit der Triumvirn und in den ersten Jahren des Augustus bis 727/27 bei allen Statthaltern, nach diesem Zeitpunkte bei den Proconsuln der Senatsprovinzen, soweit sie mit Bewilligung des Herrschers Truppen befehligten, durchwegs die Regel und daher auch für die Nachfolger des Crassus in Macedonien, welche in unserer Überlieferung als Feldherrn des Augustus auftreten, vorauszusetzen.

Bei der Theilung der Provinzen im J. 727/27 wurde Macedonien dem Senate zugewiesen (Dio LIII 12, 4) und sollte regelmäßig von einem Praetorier verwaltet werden (Strabo XVII C. 840). Die Behauptung Dios LIII 12, 2, der Senat habe damals nur jene Provinzen erhalten, welche eines Heeres nicht bedurften, ist bereits von Zippel S. 247 und Mommsen, StR II³ 263, 1 als für diese Zeit unrichtig zurückgewiesen worden; ohne Besatzung konnte damals weder Illyricum noch Macedonien gehalten werden. Das Vorhandensein einer solchen beweist die Anklage gegen den Praetorier M. Primus bei Dio LIV 3, 2 zum J. 732/22, dass er ohne Befehl des Princeps als Proconsul Macedoniens mit den thrakischen Odrysen Krieg geführt habe (τῆς Μακεδονίας ἄρχων Ὀδρύσαις ἐπολέμησε; Mommsen a. a. O. A. 3; Gardthausen, Augustus I 631; II 344, 12; 530, 51). Noch zwei Decennien später, kurz vor dem J. 754/1, werden zwei Männer praetorischen Ranges, P. Vinicius (Cos. 2 n. Chr.; Prosopogr. III 436 f. n. 446) und P. Silius (Cos. suff. 3 n. Chr.; ebenda p. 244 n. 506), zweifelsohne in der Eigenschaft von Proconsuln der Senatsprovinz Macedonien, als Truppencommandanten bezeugt durch

Velleius II 101, 2: sub initia stipendiorum meorum tribuno militum mihi . . . , quem militiae gradum ante sub patre tuo, M. Vinici, et P. Silio auspicatus in Thracia Macedoniaque u. s. w. Für den Erstgenannten bestätigt dies die Ehreninschrift von Kallatis (Mangalia) an der damals mit Macedonien verwalteten pontischen Küste Arch.-epigr. Mitth. XIX 108 n. 62 (mit Bormanns Bemerkungen): Ὁ δ[ῆμος]| Ποπλίῳ Οὐινικί[ῳ Μάρκου υἱῷ . . . . . | ὑ]παταγῷ τῷ πά[τρωνι καὶ εὐεργέ]τῃ [ἑαυτοῦ]; das ungewöhnliche ὑπαταγός charakterisiert, obgleich es der oben erwähnten rechtlichen Doppelstellung nicht völlig gerecht wird, doch deutlich den Statthalter mit consularischer Gewalt, der zugleich Heerführer ist.

Die gewöhnliche Besatzung Macedoniens wird wohl kaum den Stand einer Legion sammt Auxilia überschritten haben; selbst der consularische Proconsul Africas gebot im Frieden über nicht mehr als eine Legion. Die Lager des exercitus von Macedonien, dem wohl die nachmals moesische legio V Macedonica, sowie die cohors II Gallorum Macedonica (in dem neuen obermoesischen Militärdiplom vom J. 93) angehört haben, befanden sich wahrscheinlich im Nordosten der Provinz; man könnte an die augustische Colonie Philippi denken. Dafür spricht auch der Rückmarsch des Crassus im Winter 725/29 durch das Land der Serder und Maeder, unter Umgehung der Dardania (Zippel S. 240). Von letzterer, dem späteren Sitze der Legionslager, spricht noch die auf die Weltkarte des Agrippa (gest. 742/12) zurückgehende dimensuratio provinciarum c. 11 (Geogr. latini min., ed. Riese p. 11) als von den ‚desertis Dardaniae'; ebenso Plinius, wohl nach älterer Vorlage, n. h. IV 3: Epiros . . . feram (gentem) Dardanos habet.

Neben den eben erwähnten Praetoriern nennen uns die hauptsächlich Kriegsereignisse registrierenden Annalen der Zeit nach 727/27, wie wir noch sehen werden, auch Consularen, so M. Lollius, L. Calpurnius Piso, als Heerführer in Thrakien und an der unteren Donau. Der etwa denkbaren Annahme, dass schon seit 727/27 neben dem praetorischen Proconsul Macedoniens als dem Civilstatthalter ein consularischer Legat des Kaisers mit einem größeren Legionscommando — gewissermaßen der Vorgänger des moesischen Legaten — dauernd im Grenzgebiete gegen die Donau zu gestanden wäre, wird durch die erwiesenen militärischen Functionen der praetorischen Proconsuln Macedoniens der Boden entzogen; auch die außerordentliche Mission des damaligen Praetoriers Tiberius im J. 739/15 (unten Sp. 158 f.) ließe sich kaum damit vereinigen. Mommsens nachher wieder aufgegebene Vermuthung (Eph. epigr. II p. 250), dass Moesien als Provinz bereits im J. 725/29 begründet wurde, erledigt sich durch den Nachweis, dass auch die späteren Kriege der Römer in den nördlichen Balkanländern immer noch von Macedonien aus geführt wurden; der siegreiche Zug des Crassus hatte nur eine Erweiterung der römischen Interessensphäre gegen die Donau zur Folge (vgl. Benndorf, Jahreshefte I 134 f.). Zum Zwecke ausgedehnterer Unternehmungen wurde vielmehr, wie in Illyricum, welches bis zum J. 743/11 Senatsprovinz unter einem praetorischen Proconsul war, auch in Macedonien von Fall zu Fall die Schutztruppe von auswärts verstärkt und die Statthalterschaft wie der militärische Oberbefehl — vielleicht extra sortem — einem Manne höheren Ranges, d. i. einem Consularen übertragen, der natürlich zugleich Mandatar des Kaisers war. Zum Theile wirken hierin noch dieselben Rücksichten fort, die zur Zeit der Republik für die Zuweisung der Provinzen an Consularen und Praetorier maßgebend waren; vgl. Cicero in L. Calpurn. Pisonem 16, 38: (Macedonia,) ex qua aliquot praetorio imperio, consulari quidem nemo rediit, qui incolumis fuerit, quin triumpharit.

Die Geschichte der Kämpfe an der unteren Donau, die zunächst noch immer Defensivkriege zum Schutze der macedonischen Grenze waren, bestätigt das eben Gesagte. Im J. 731/23 kämpfte, wie bereits erwähnt, der Praetorier M. Primus als Proconsul von Macedonien ohne Bewilligung des Kaisers gegen die Odrysen im östlichen Thrakien. Dieselbe Stellung wie er nahmen wohl auch die beiden Feldherren bei Dio LIV 20, 3 (zum J. 738/16) ein:

καὶ ἡ Μακεδονία ὑπό τε τῶν Δενθελητῶν καὶ ὑπὸ τῶν Σκορδίσκων ἐπορθήθη. ἔν τε τῇ Θρᾴκῃ πρότερον μὲν Μᾶρκος Λόλλιος Ῥοιμητάλκῃ θείῳ τε τῶν τοῦ Κότυος παίδων καὶ ἐπιτρόπῳ ὄντι βοηθῶν Βησσοὺς κατεστρέψατο· ἔπειτα δὲ Λούκιος Γάιος Σαυρομάτας ἐκ τῆς αὐτῆς αἰτίας κρατήσας ὑπὲρ τὸν Ἴστρον ἀπεώσατο (vgl. Boissevains Anm.; Zumpt a. a. O. p. 254).

Der Erstgenannte ist sicher der bekannte M. Lollius, Consul im J. 733/21 (Prosopogr. II 295 n. 226). Seine Verwaltung Macedoniens und die Kämpfe in Thrakien müssen vor das J. 738/16, in welchem er Legat in Germanien war, gesetzt werden; dazu stimmt auch das πρότερον bei Dio, der an dieser Stelle, wie häufig, die Ereignisse mehrerer Jahre zusammenfasst. In dem zweiten Namen Λούκιος Γάιος (vgl. Prosopogr. II 305 n. 296), ist, wie Boissevain aus dem

Gebrauche römischer Namen bei Dio erweist, nicht Λεύκιος, sondern der zweite Bestandtheil verderbt. Damit entfällt die von Zumpt gebilligte Conjectur Ἰούνιος Γάϊος, worunter der Consul des J. 737/17 C. Iunius Silanus zu verstehen wäre. Chronologisch wenig wahrscheinlich ist der Vorschlag Boissevains Λεύκιος Γάλλος, d. i. L. Caninius Gallus, Cos. 717/37. Auch der [legatus pro] pr(aetore) Augusti Caesaris der fragmentierten Inschrift von Tusculum Bull. comun. XXIII (1895) 159 (vgl. p. 280) = Notizie degli scavi 1895 p. 350, der den erhaltenen Völkernamen zufolge im Nordosten Pannoniens kämpfte, kann nicht wohl, wie Prosopogr. III 405 n. 1 angenommen wird, der bei Dio genannte Führer der thrakischen Expedition sein. Unter den zeitgenössischen Consularen, die uns ja sämmtlich bekannt sind, findet sich kaum ein palaeographisch passender Name; wahrscheinlich ist an einen Praetorier zu denken. Vielleicht hilft ein wenig beachtetes Zeugnis bei Strabo VII C. 303 weiter: ἔτι γὰρ ἐφ᾿ ἡμῶν (d. h. nach dem J. 690/64; vgl. B. Niese, Hermes XIII 33 ff.) Αἴλιος Κάτος μετῴκισεν ἐκ τῆς περαίας τοῦ Ἴστρου πέντε μυριάδας σωμάτων παρὰ τῶν Γετῶν, ὁμογλώττου τοῖς Θρᾳξὶν ἔθνους, εἰς τὴν Θρᾴκην· καὶ νῦν οἰκοῦσιν αὐτόθι Μοισοὶ καλούμενοι u. s. w. Mommsen, R. g. d. A.[2] 132 hält den hier Genannten für den Consul des J. 757/4 n. Chr. Sex. Aelius Catus (Prosopogr. I 14 n. 118; v. Rohden in Pauly-Wissowas RE I 491 n. 35), der dann nach seinem Consulate kaiserlicher Legat an der unteren Donau gewesen sein müsste. Doch hätte sich der bei dem 18 n. Chr. schreibenden Strabo vorausgesetzte Assimilationsprocess von 50.000 Geten an die Moeser selbst bei näherer Stammverwandtschaft unmöglich in dem kurzen Zeitraume zwischen etwa 5 und 18 n. Chr. vollziehen können; auch Strabos ἔτι — ἐφ᾿ ἡμῶν weist auf einen entfernteren Zeitpunkt. Es steht also nichts im Wege, auch bei Dio statt des verderbten Λεύκιος Γάϊος mit sehr leichter Änderung Λεύκιος Κάτος zu schreiben und beide Stellen auf einen — wie soviele andere Praetorier dieses Zeitraumes — nicht näher bekannten L. Aelius Catus zu beziehen, der etwa der Großvater des Consuls Sex. Aelius Q. f. L. n. Catus (so die fasti cos. Capitolini CIL I[2] p. 29, vgl. p. 164) oder sein Oheim sein könnte. Derselbe hätte dann im J. 738/16 als praetorischer Proconsul von Macedonien den Krieg gegen die Sarmaten geführt und die 50.000 Geten auf dem diesseitigen Donauufer angesiedelt. Diese Maßregel, welche im J. 62/63 n. Chr. nach CIL XIV

n. 3608 = Dessau n. 986 (plura quam centum mill ia Transdanuvianor(um) ad praestanda tributa cum coniug ibus) ac liberis et principib(us) aut regibus suis transduxit; dazu v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLVII 209 ff.; Prosopogr. III 47 n. 363; St. Gsell, Essai sur le règne de l'empereur Domitien 155) von dem Statthalter Moesiens Ti. Plautius Silvanus in größerem Umfange wiederholt wurde, bezweckte offenbar am linken Donauufer eine Art wüster Vertheidigungszone zu schaffen.

In den Spätherbst oder Winter des folgenden Jahres 739/15 scheinen einige erfolgreiche kriegerische Unternehmungen des Tiberius an der unteren Donau zu fallen. Von den Bearbeitern des Eusebius (ed. Schoene p. 142 f.) berichtet unter diesem Jahre Georgios Synkellos: Τιβέριος Καῖσαρ Οὐινδικοὺς καὶ τοὺς λοιποὺς παρακειμένους τῇ Θρᾴκῃ ὑπέταξεν; die armenische Übersetzung des Eusebius: Caesar Tiberius Vindicenses et omnes, qui circa Thraciam erant, subegit; endlich Hieronymus: Tiberius Vindelicos et eos qui Thraciarum confines erant, Romanas provincias facit (Zippel S. 246). Dass Tiberius im nämlichen Jahre in Raetien und an der Grenze Thrakiens thätig gewesen sein soll, ist weiter nicht auffallend, da der raetisch-vindelikische Krieg mit dem Siege vom 1. August 739/15 so gut wie abgeschlossen war, dagegen die Kämpfe an der unteren Donau zumeist mitten im Winter stattfanden, wo unter dem Drucke der Skythen, Bastarner und Sarmaten die nördlich der Donau wohnenden Volksmassen fast alljährlich über den zwischen December und Februar fest zugefrorenen Strom hinüberwanderten und die Bewohner des rechten Ufers vor sich her drängten (vgl. Strabo VII C. 305).

Nach zufälligen Spuren unserer dürftigen Überlieferung handelt es sich um Kämpfe gegen dieselben Völkerschaften, mit denen die Römer nach Dio LIV 20, 3 bereits im Vorjahre 738/16 Krieg geführt hatten, nämlich gegen die Skordisker und die Barbaren von jenseits der Donau. Unter den von Tiberius eroberten Landschaften Illyricums nennt Velleius II 39, 3 die Scordisci im Westen des späteren Moesiens (oben Sp. 147) als durch Krieg („armis") botmäßig gemacht: Raetiam autem et Vindelicos ac Noricos Pannoniosque et Scordiscos novas imperio nostro subiunxit provincias; ut has armis, ita auctoritate Cappadociam populo Romano fecit stipendiariam. Diese nur hier erwähnte Waffenthat des Tiberius muss nach der Fassung bei Velleius und wegen der Lage der Skordisker in der Zeit der raetisch-

norischen und dalmatisch-pannonischen Kämpfe des Tiberius, jedenfalls aber vor dem J. 742/12 erfolgt sein, zu welchem Dio LIV 31, 3 berichtet: τοῖς Σκορδίσκοις ὁμόροις τε αὐτῶν καὶ ὁμοσκεύοις οὖσι συμμάχοις ὅτι μάλιστα χρησάμενος (Zippel S. 303). Der Ansatz bei Eusebius unter 739/15 wird demnach richtig sein. Der Name des mons Claudius (Velleius II 112, 4 zum J. 6 n. Chr.; Plinius III 147: mons Claudius, cuius in fronte Scordisci, in tergo Taurisci; Mommsen, CIL III p. 415; Kiepert, Formae, Text zu XVII, S. 6, 66) sollte möglicherweise die Erinnerung an den Sieg des Tiberius festhalten.

Mit diesen Kämpfen wird wohl auch ein Sieg des Tiberius über die Daker zusammenhängen, welchen wir allerdings nur aus einer poetischen, aber wahrscheinlich zeitgenössischen Quelle erschließen können. In der sogenannten consolatio ad Liviam (Bährens PLM I p. 97 ff., welche man jetzt mit Hirschfeld, Die kaiserlichen Grabstätten 3, wohl der augustischen Zeit wird zuweisen müssen, findet sich v. 383 ff. eine im ganzen zeitlich geordnete Aufzählung der von den beiden Söhnen Livias, Tiberius und Drusus, bis zu des letzteren Tode errungenen kriegerischen Erfolge (dazu E. Hübner, Hermes XIII 237 f.):

quod spes implerunt maternaque vota Nerones,
quod pulsus totiens hostis utroque duce
385 (Rhenus et Alpinae valles et sanguine nigro
decolor infecta testis Isargus aqua,
Danuviusque rapax et Dacius orbe remoto
Appulus (huic hosti perbreve Pontus iter)
Armeniusque fugax et tandem Dalmata supplex
390 summaque dispersi per iuga Pannonii
et modo Germanus Romanis cognitus orbis).

V. 385. 386 weist hier auf den raetisch-vindelikischen Krieg des Tiberius und Drusus 739/15 hin; v. 389 auf die Mission des Tiberius in Armenien 734/20, soviel ich sehe, die einzige aus der chronologischen Folge herausfallende Begebenheit; 389. 390 auf den pannonisch-dalmatischen Krieg des Tiberius 742/12 bis 745/9; v. 391 auf den germanischen Zug des Drusus 745/9. Der in v. 387. 388 angedeutete Feldzug gegen die Donauvölker und gegen die dakischen Appuli, die vermuthlich um den späteren Hauptort Apulum herum saßen, wäre demnach nicht früher als 739/15 und anderseits vor dem durch das ‚tandem'

in v. 389 als beträchtlich später bezeichneten illyrischen Krieg 742/12 ff. zu setzen. Mit dem von Tiberius zurückgewiesenen Beutezuge der Daker nach Pannonien im Winter 744/10 (Dio LIV 36, 2: οἱ Δακοὶ τὸν Ἴστρον πεπηγότα διαβάντες λείαν ἐκ τῆς Παννονίας ἀπετέμοντο; dazu Mommsen, R. g. d. A.[2] 131) kann die hier vorausgesetzte Invasion kaum identisch sein; vielmehr handelt es sich wegen der Worte ‚huic hosti perbreve Pontus iter' um eine der häufigen Überschreitungen der Donau in ihrem Mündungsgebiete. So dürften auch diese Kämpfe in das Ende 739/15 gehören. Für die Annahme, dass Tiberius damals und zu Beginn des folgenden Jahres Macedonien als praetorischer Proconsul verwaltet hätte, fehlt es an einem entscheidenden Beweise. Vielleicht war es bloß eine vorübergehende Aushilfe, welche Tiberius als legatus Augusti pro praetore dem Statthalter von Macedonien zu leisten hatte.

Fast parallel mit der großen und erfolgreichen Action des Agrippa und Tiberius in Illyricum läuft die Thätigkeit des L. Calpurnius Piso pontifex (Cos. im J. 739/15; Gardthausen I 182; II 84, 4; 396, 30; 600, 26; Groag in Pauly-Wissowas RE III 1396 f.) in Thrakien. Aus Pamphylien, wo er als legatus Augusti pro praetore — wahrscheinlich von Syrien — beschäftigt war (Marquardt, StV I[2] 417, 4, vgl. S. 375, 5), wurde er im J. 741/13 nach Macedonien berufen; vgl. Dio LIV 34, 6 zum J. 743/11: ὡς οὖν οὗτός (Οὐολόγαισος) τε ταῦτ' ἐποίει καὶ οἱ Σιαλέται (im Nordosten Thrakiens; Tomaschek S. 72, Kalopothakes p. 17 f.) τὴν Μακεδονίαν ἐκακούργουν, Λούκιος Πίσων ἐκ Παμφυλίας, ἧς ἦρχε, προσετάχθη σφίσιν. Die Vermuthung Zumpts a. a. O. p. 255 f., dass statt ἐκ Παμφυλίας zu lesen sei ἐκ Μυσίας, welche auch bei Zippel S. 245 f. und Mommsen RG V 14 Anm. (vgl. auch S. Peine, Berliner Studien II 328 f.) Beifall gefunden hat, ist aufgegeben, seitdem man das Epigramm des Antipatros Anthol. gr. X 25 (v. 3 f. δός με δι' εὐπλώτοιο πρὸς Ἀσίδα κύματος ἐλθεῖν, | Πείσωνος δολιχῇ νηὶ συνεσπόμενον) auf die Reise des Piso nach seiner Provinz bezogen hat (Prosopogr. I 286 n. 249; vgl. auch Boissevains Note zu Dio). In dreijährigen Kämpfen von 741/13 bis 743/11 warf Piso den von dem Dionysospriester Vologaisos angefachten Aufstand der Thraker nieder, an welchem sich vielleicht auch die nördlich des Haemus an der Donau sitzenden Stämme betheiligten; vgl. Velleius II 98, 2: legatus Caesaris triennio cum iis bellavit ... Asiae securi-

tatem, Macedoniae pacem reddidit. Mit Zumpts Conjectur fällt auch die Annahme, dass Piso einer der ersten oder der erste kaiserliche Legat der neuerrichteten Provinz Moesien gewesen wäre (Mommsen, RG V 21 f.; vgl. Zippel S. 246; Tomaschek S. 75). Er kann also nur proconsularischer Statthalter von Macedonien gewesen sein, welches Velleius und Dio namentlich erwähnen; auch das Epigramm des Antipatros Anth. Pal. VI 335, wonach die macedonische καυσίη nunmehr das Haupt des italischen Feldherrn Piso bedeckt, scheint darauf anzuspielen. Die Bezeichnung als legatus Caesaris (vgl. Seneca epist. XII 1, 14: huic et divus Augustus dedit secreta mandata, cum illum praeponeret Thraciae, quam perdomuit) bezieht sich auf die zweite Seite seiner Doppelbefugnis, das militärische Commando. Entsprechend werden — in der Sache gewiss richtig — bei Velleius, wie bei Livius und Florus, auch andere Proconsuln in ihrer Eigenschaft als Heerführer als legati pro praetore bezeichnet (Ganter a. a. O. S. 49 f.).

Die bisherigen Kämpfe an der unteren Donau waren, wie sie auch in der Regel von den Statthaltern der Senatsprovinz Macedonien geführt wurden, wesentlich Defensivkriege zur Sicherung der Nordgrenze dieser Landschaft gewesen. Dies tritt besonders hervor bei dem ersten dieser Feldzüge unter Augustus, dem des M. Licinius Crassus vom J. 725/29 (Dio LI 23, 3 f.; vgl. Mommsen, RG V 11, 1), aber auch bei den folgenden Begebenheiten, wo regelmäßig erst die Einfälle der Barbaren in Macedonien den Anstoß zu einer Action seitens der Römer geben. Immerhin hatten die ununterbrochenen Kämpfe zwischen 738/16 und 743/11, namentlich auch die Siege des Tiberius über die Daker im J. 739/15 und 742/12, letzterer auf pannonischem Boden errungen, endlich die Ruhe bei den Völkerschaften Thrakiens und der unteren Donau nothdürftig hergestellt, den römischen Einfluss wesentlich gefestigt und das bis an die Donau erweiterte Thrakien zu einem schutzbefohlenen Staate unter der Herrschaft des Odrysenfürsten gemacht. Zwischen 743/11 und dem großen pannonisch-dalmatischen Aufstand der Jahre 6—9 n. Chr., also durch volle fünfzehn Jahre, schweigen unsere Quellen von kriegerischen Unternehmungen an der unteren Donau; es ist eine Zeit friedlicher Organisation, deren wichtigstes Ergebnis wohl die Errichtung eines ständigen Militärcommandos an der unteren Donau gewesen ist. Dadurch geschah der Forderung, dass Senatsregiment und militärischer Oberbefehl thunlichst zu trennen seien, auch für Macedonien Genüge, indem die Ver-

theidigung der Donaugrenze dem dortigen Proconsul abgenommen wurde. Die macedonische Schutztruppe, welche bisher wohl nur im Bedürfnisfalle auf vielleicht zwei Legionen verstärkt wurde, die legio V Macedonica sammt den Auxilien (oben Sp. 155) wurde jedesfalls damals in das neue Heer übernommen, das aus zwei Legionen unter einem consularischen legatus Augusti pro praetore, dem Vorläufer des kaiserlichen Statthalters von Moesien, bestand. Die Gründung des Militärdistrictes am unteren Donaulaufe — ich vermeide es mit Absicht, unter Augustus von einem ‚moesischen‘ Commando zu sprechen — ist verhältnismäßig spät vor sich gegangen, zwischen ungefähr 754/1, wo der Proconsul von Macedonien noch als Heerführer bezeugt wird (oben Sp. 154 f.), und dem J. 6 n. Chr., in welchem nach Dio LV 29, 3 (vgl. Velleius II 112, 4) zu Beginn des pannonischen Krieges der Consular A. Caecina Severus (Prosopogr. I 256 f. n. 80; Groag in Pauly-Wissowas RE III 1241 n. 24) als τῆς πλησιοχώρου Μυσίας ἄρχων fungierte und Macedonien, zu dessen Schutze gegen dakische Einfälle (Dio LV 30, 5 καὶ γὰρ ἐς τὴν Μακεδονίαν αὖθις ἐνέβαλλον) Caecina vom Kriegsschauplatz zurückkehrte, bereits eine provincia inermis gewesen sein dürfte. Die aus Agrippas (gest. 742/12) Weltkarte geflossene dimensuratio provinciarum kennt noch nichts Entsprechendes; auch Illyricum umfasst nach Agrippa nur Dalmatien und Pannonien (v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 130 ff.). Zu dieser Entstehungszeit stimmt es denn auch, dass die Lager der Legionen, die im benachbarten Pannonien längst die Savelinie besetzt hatten, das etwa in gleicher Höhe befindliche moesische Stromufer erst unter Tiberius erreichten, unter dem, wie ich anderwärts zeigen werde, in Pannonien bereits viel nördlicher die hiberna von Carnuntum errichtet wurden.

Der Mittelpunkt des neuen Militärdistrictes, die Dardania, wird von Strabo (VII C. 315 f.), ebenso wie das Skordiskerland (VII C. 318), in ethnographischer Beziehung zu Illyricum gerechnet. Doch dürfte derselbe, beziehungsweise das spätere Moesien trotz der Bedenken Mommsens, RG V 13, 1 (vgl. dagegen CIL III p. 279) auch in administrativer Hinsicht einen Theil jenes ausgedehnten Ländercomplexes gebildet haben, der unter dem Gesammtnamen Illyricum außerdem noch Dalmatien und Pannonien, also Illyricum im engeren Sinne, mit den Annexen Noricum und Raetien in sich schloss und sich in der Steuerverwaltung bis ins 3. Jahrhundert hinein erhielt (Marquardt, StV I² 296 f.). Dass wir es hier nicht

bloß mit einem ethnographischen Zusammenhang oder mit einer Neueinführung der Zollorganisation Hadrians, sondern ähnlich wie bei den tres Galliae mit einem viel älteren, wahrscheinlich in der Reichsstatistik des Augustus festgelegten verwaltungsrechtlichen Begriffe zu thun haben, zeigt die feste Abgrenzung von Illyricum gegen das bis 46 n. Chr. selbständige thrakische Reich (später die ripa Thraciae), die sich nur aus dem Gesichtspunkte der ersten Kaiserzeit erklären lässt, sowie die Anführung der ‚provincia quae Moesia appellatur' in der Beschreibung Gesammt-Illyricums bei Plinius n. h. III 149, wozu die Bezeichnung der Moeser als Ἰλλυριοί bei Flavius Josephus de bello Iud. II 16, 4 § 369 ed. Niese (zum J. 66) stimmt. Auch Appian Illyr. 6: κοινῇ δὲ πάντας Ἰλλυρίδα ἡγοῦνται, ὅθεν μὲν ἀρξάμενοι τῆσδε τῆς δόξης, οὐκ ἔσχον εὑρεῖν, χρώμενοι δ' αὐτῇ καὶ νῦν, weist auf eine frühere Zeit als die Hadrians. Eine ursprüngliche Vereinigung von ganz Illyricum unter einem Oberstatthalter bleibt noch zu erweisen. Dagegen war nicht bloß die Steuerverwaltung, sondern auch die Vertheidigung Illyricums, zu dem als Annex, wie unten gezeigt wird, noch das thrakische Clientelreich kam, eine einheitlich organisierte, wie die Nachricht über die Anlage des Donau-Limes bei Rufius Festus breviar. 8, die Aufzählung der militärischen Vorkehrungen an der ripa Danuvii bei Tacitus ann. IV 5 (zum J. 23) und die wiederholte Zusammenfassung der Heere von Pannonien, Dalmatien und Moesien als ‚Illyrici exercitus' (Tacitus hist. II 60. 85; vgl. I 76, II 74) beweist. Insbesondere war in der ersten Kaiserzeit für den Bedürfnisfall ein gemeinsames Commando im illyrischen Ländercomplexe vorgesehen; dasselbe trat z. B. im J. 6 n. Chr. ein, wo auch die Legionen von der unteren Donau und die thrakischen Hilfstruppen den Befehlen des Tiberius unterstanden, ebenso wahrscheinlich bei der dakischen Expedition des Lentulus (unten Sp. 168 f.).

Der neue Militärdistrict begriff unter K. Augustus lediglich das Land von der späteren pannonisch-moesischen Grenze bis zu der unten festzustellenden Westgrenze des Getenlandes, der nachmals sogenannten ripa Thraciae in sich, welch letztere zum thrakischen Reiche gehörte. Unter dem römischen Legaten standen also außer der erst kürzlich besetzten Dardania (oben Sp. 155) das Gebiet der Scordisci (oben Sp. 147 f.) und die Sitze der Moeser und Triballer, somit alles in allem die spätere Moesia superior und der westliche Theil Untermoesiens. Dies bestätigen die Angaben über die östliche Erstreckung des durch die Eroberungen des Tiberius begründeten Illyricums; so Velleius II 29, 3 (oben Sp. 158), welcher als östlichstes dadurch dem imperium Romanum einverleibtes Gebiet Illyricums die Scordisci aufführt; dann Sueton Tiberius 16: perseverantiae grande pretium tulit (Tiberius) toto Illyrico, quod inter Italiam regnumque Noricum et Thraciam et Macedoniam interque Danubium flumen et sinum maris Adriatici patet, perdomito et in dicionem redacto, wo nicht der Pontus Euxinus, wie man sonst entsprechend der Erwähnung der beiden anderen Wassergrenzen erwarten müsste, sondern Thrakien als östliche Begrenzung Illyricums genannt wird. Noch nach dem Jahre 46 n. Chr., wo Thrakien römische Provinz wurde, hat Illyricum, dessen Begriff der von Augustus festgestellte geblieben war, die sogenannte ripa Thraciae, das östliche Moesien, nicht mit eingeschlossen; dies zeigt deutlich Flavius Josephus de bello Iud. II 16, 4 § 368 f. ed. Niese zum Jahre 66, und ebenso das ‚publicum portori Illyrici et ripae Thraciae'. Im Südosten reichte die Treballia und damit das römische Gebiet nicht bis an den Nordabhang des westlichen Haemus heran; das mittlere Oescus-Thal gehörte wohl schon damals zum thrakischen Reiche, später sicher zur provincia Thracia. Die Angabe des Ptolemaeus III 10, 1 (vgl. III 11, 1), wonach Moesia inferior im Süden begrenzt wird nicht durch den Haemus, sondern Θρᾴκης μέρει τῷ ἀπὸ τοῦ Κιάβρου (Grenzfluss zwischen Moesia superior und inferior) ὑπὲρ τὸν Αἷμον τὸ ὄρος u. s. w., wird bestätigt durch die Inschrift von Mezdra bei Vraca Arch.-epigr. Mitth. XIV 159 n. 50 = XV 205 n. 70 — Dumont-Homolle p. 564, Q[5], wonach das Territorium der Σε[ρ]δ[ω]ν πόλις bis dorthin sich erstreckt haben dürfte (Kalopothakes p. 6 f.; Kiepert Formae a. a. O. S. 1).

Der kaiserliche Legat an der unteren Donau befehligte als Consular nach einer seit Augustus ständigen Regel mindestens zwei Legionen sammt Hilfstruppen. Bei Tacitus ann. II 46 rühmt sich Maroboduus mit Bezug auf die Ereignisse des Jahres 6 n. Chr.: se duodecim legionibus petitum duce Tiberio inlibatam Germanorum gloriam servavissset mox condicionibus aequis discessum (dazu Mommsen, R. g. d. A.[2] 71). Diese Zahl setzte sich zusammen aus den germanischen Legionen, die C. Sentius Saturninus führte, und aus den Legionen Illyricums, welche Tiberius bei Carnuntum an der Donau gesammelt hatte (Velleius II 109, 5: ipse a Carnunto . . . exercitum, qui in Illyrico merebat, ducere in Marcomannos orsus est). Dass unter den letzteren auch

die Legionen von der unteren Donau sich befanden, erhellt daraus, dass dem Legaten derselben, A. Caecina Severus, gleich zu Beginn des pannonisch-dalmatischen Aufstandes die Aufgabe zufiel, eine Verstärkung herbeizuholen und zwar nicht etwa aus seinem Districte, sondern ‚ex transmarinis . . . provinciis', wahrscheinlich aus Syrien (Velleius II 112, 1: exercitui, quem A. Caecina et Silvanus Plautius consulares ex transmarinis adducebant provinciis; anders Mommsen, RG V 37, 1). Nimmt man nun mit Mommsen a. a. O. an, ‚dass von den zwölf Legionen, die gegen Maroboduus im Marsche waren, . . . so viele, als wir bald nachher in Germanien finden, also fünf auf dieses Heer kommen, so zählte das illyrische Heer des Tiberius sieben'. Anscheinend sind auch diese Legionen ebensoviele, als noch nach dem Kriege in Illyricum standen, nämlich zwei in Dalmatien, drei in Pannonien und endlich — was auf diesem Umwege wahrscheinlich gemacht werden sollte — zwei Legionen im unteren Donaulande.

Die Lager der beiden Legionen waren nach dem Brauche jener Zeit von den übrigen hiberna Illyricums nicht allzuweit entfernt. Wie v. Domaszewski, XIIJ I 109 ff. ausführt, befanden sie sich, bis auf Domitian im Westen des späteren Moesiens während die Vertheidigung des Ostens dem thrakischen Clientelfürsten oblag. In augustischer Zeit waren sie, da sie zunächst dem Schutze der Culturländer im Süden der Balkanhalbinsel dienten, noch nicht an den Ufern des Grenzstromes angelegt, sondern weiter südlich im Inneren des Landes, wahrscheinlich bei Naissus (Niš), dem Hauptorte der Dardania, wo sie durch eine Heeresstraße Naissus-Lissus (Tomaschek, Wiener Sitzungsber., phil.-hist. Cl. XCIX S. 442) mit den dalmatischen Garnisonen in Fühlung gestanden sein dürften. Dafür spricht nach v. Domaszewski auch ‚die Beobachtung, dass die Dardania die einzige Landschaft Moesiens ist, in welcher die auxilia nach civitates ausgehoben wurden, eine Recrutierungsform, die für die augusteischen Militärdistricte bis auf die Zeit des pannonischen Aufstandes allein üblich war'. Bei dieser Aufstellung blieb das Donauufer selbst, ähnlich wie im nördlichen Pannonien, zunächst unbesetzt. Als im J. 6 n. Chr. die beiden Legionen der Dardania und die thrakischen Hilfstruppen zum größten Theile nach Pannonien abgezogen waren und das Land von Truppen entblößt dastand, fanden hier nach Dio LV 30, 4 ff. neuerdings Einfälle der Daker und Sarmaten statt, zu deren Bekämpfung der Legat des Militärdistrictes A. Caecina Severus sowie der Thrakerkönig Rhoemetalkes aus Pannonien an die untere Donau zurückkehrten. Diese Ereignisse stellten wohl die Unzulänglichkeit des bisherigen Vertheidigungssystemes in bewegteren Zeiten in grelles Licht, und so wurde denn noch in den letzten Jahren des Augustus ein weiterer Fortschritt in der Sicherung des unteren Donaulaufes gemacht:

Florus II 28: Daci montibus inhaerent. inde Cotisonis regis imperio, quotiens concretus gelu Danuvius iunxerat ripas, decurrere solebant et vicina populari. visum est Caesari Augusto gentem aditu difficillimam summovere. misso igitur Lentulo ultra ulteriorem reppulit ripam; citra praesidia constituta. sic tum Dacia non victa, sed summota atque dilata est. (29) Sarmatae patentibus campis inequitant. et hos per eundem Lentulum prohibere Danuvio satis fuit u. s. w.

Das Datum für die Anlage der praesidia hängt mit der strittigen Chronologie der dakischen Expedition des Cn. Cornelius Lentulus zusammen. Müllenhoff III 155 f. setzt diese bald nach der des Crassus im J. 725/29 an; dem widersprechen aber die von Tacitus ann. IV 44 für Lentulus bezeugten ‚triumphalia de Getis' (S. Peine, Berliner Studien II 335 f.), da die ersten Triumphalornamente im J. 742/12 für Tiberius beschlossen wurden. Borghesi, Oeuvres V 301 und Nipperdey zu Tacitus a. a. O. haben an das Jahr 744/10 gedacht, in welchem jedoch — soviel wir wissen — die römischen Truppen die Donau nicht überschritten haben (oben Sp. 160). Zwischen 743/11 und 758/6 n. Chr. werden überhaupt keine Kämpfe an der unteren Donau erwähnt. Dagegen spricht der um 18 n. Chr. schreibende Strabo von einem jenseits der Donau geführten dakischen Kriege als einem Ereignis der jüngsten Vergangenheit, besonders VII C. 304: καὶ δὴ καὶ νῦν, ἡνίκα ἔπεμψεν ἐπ' αὐτοὺς στρατείαν ὁ Σεβαστὸς Καῖσαρ (vgl. § 13 C. 304). Mit Recht verlegt daher Mommsen, R. g. d. A.² 131 f. den Feldzug des Lentulus in die letzten Jahre des Augustus. Wenn er aber meint: ‚expeditionem eam Romanorum primam transdanuvianam a Lentulo factam esse a. 759, quo teste Dione (55, 30) tam Daci quam Sarmatae Moesiam infestarunt . . . et partem quodammodo fuisse belli Pannonici a. 759—761' (vgl. RG V 38; Peine a. a. O.), so dürfte damit kaum das Richtige getroffen sein. Bei dem zumal im ersten Jahre mit größter Anspannung aller Kräfte geführten Kampfe gegen die aufständischen Pannonier und Dalmater ist eine

jedesfalls bedeutende Opfer erheischende Expedition ins Innere Dakiens, vielleicht sogar mit der Absicht einer Eroberung, in vorhinein schwer denkbar. Auch ist es nach Dios Zeugnisse nicht Lentulus, sondern A. Caecina Severus, der Legat des Militärdistrictes an der unteren Donau in den Jahren 6 (Dio LV 30) und 7 n. Chr. (LV 32), gewesen, der im Kriege gegen die Daker und Sarmaten im J. 6 befehligte (Dio LV 30, 4: Σεουήρου ἐς τὴν Μυσίαν, διά τε τοὺς Δακοὺς καὶ τοὺς Σαυρομάτας πορθοῦντας αὐτὴν ἀπάραντος), der sie mit Hilfe der thrakischen Truppen schlug und im Winter 6 auf 7 vollständig aufrieb, so dass er im Frühjahr 7 wieder zur illyrischen Hauptarmee einrücken konnte (LV 32, 3 τὸν Σεουῆρον ἐκ τῆς Μυσίας προσιόντα). Übrigens war auch dieser auf moesischem Boden geführte Krieg nach Dios Berichte nur defensiver Natur.[1]) Lentulus erscheint daher auch nicht in der Liste der Legaten des Tiberius im pannonisch-dalmatischen Kriege bei Velleius II 116, in der ein so hervorragender, mit den Triumphalornamenten ausgezeichneter Führer gewiss nicht hätte fehlen dürfen.

Der dakische Feldzug des Cn. Cornelius Lentulus, den Mommsen a. a. O. p. 131, 1 mit dem im J. 24 n. Chr. verstorbenen Consul des Jahres 736/18 identificiert hat (Prosopogr. I 451 n. 1121), ist demnach jedesfalls nach dem J. 7 n. Chr. und wahrscheinlich auch nach Abschluss des pannonisch-dalmatischen Krieges im J. 9, in die allerletzten Jahre des Augustus zu setzen. Auf diese Zeit weisen auch die Worte Strabos VII C. 305, der fast übereinstimmend mit Florus den Erfolg des jüngsten dakischen Zuges dahin zusammenfasst: (Δακοί) ἐγγὺς μὲν ἥκουσι τοῦ ὑπακούειν Ῥωμαίων, οὔπω δ' εἰσὶν ὑποχείριοι τελέως διὰ τὰς ἐκ τῶν Γερμανῶν ἐλπίδας πολεμίων ὄντων τοῖς Ῥωμαίοις. Allem Anscheine nach ist es der nämliche Dakerkrieg, der nach Orosius VI 22, 2 um das J. 11 n. Chr. ausbrach: quas (Iani portas) ex eo (d. i. seit 752/2) per duodecim annos quietissimo semper obseratas otio ipsa etiam robigo signavit, nec prius umquam nisi sub extrema senectute Augusti pulsatae Atheniensium seditione et Dacorum commotione patuerunt. Auf Episoden desselben Krieges

beziehen sich, wie nach Mommsen des näheren A. v. Domaszewski, NHJ I 190 ff. ausgeführt hat, mehrere allerdings sehr local gefärbte Schilderungen barbarischer Einfälle im J. 12 n. Chr. in den pontischen Briefen des Ovid.

Nach Mommsens Vermuthung (R. g. d. A.[2] 131) wäre Lentulus im Dakerkriege Legat von Moesien gewesen. Wahrscheinlich wurde der Feldzug jedoch von Pannonien aus von dem dortigen Legaten unternommen. Zunächst nennt Strabo, unsere einzige Quelle für die Details, VII C. 313 Segestike (Siscia) in Pannonien ein εὐφυὲς ὁρμητήριον τῷ πρὸς Δακοὺς πολέμῳ. Es wäre ein unwahrscheinlicher Anachronismus, wenn sich dies wirklich nur auf die alsbald fallen gelassenen Absichten des Caesar im ersten illyrischen Feldzuge (31—29 v. Chr.) beziehen sollte, der nach Appian Illyr. 22 die Stadt in seine Gewalt zu bringen wünschte ὡς ταμιείῳ χρησόμενος ἐς τὸν Δακῶν καὶ Βασταρνῶν πόλεμον (Zippel S. 236; Gardthausen II 162, 16) und nicht vielmehr auf die jüngste erfolgreiche — daher wohl εὐφυές — Expedition ins dakische Gebiet. Ferner fand der Einbruch nach Dakien durch das Thal des Marisos (h. Marosch), auf welchem nach Strabo VII C. 304 die Kriegsvorräthe zugeführt wurden, vielleicht in der Richtung gegen den militärischen Mittelpunkt des Landes, die Sitze der schon 739/15 (oben Sp. 159) bekriegten Appuli statt, jedesfalls also von den Lagern des südöstlichen Pannoniens aus, nicht, wie die Züge Domitians und Traians, vom moesischen Stromufer her, wo es damals noch an militärischen Stützpunkten mangelte. Die bei Florus anschließend erwähnten Kämpfe gegen die Sarmaten können ebenfalls vom Osten Pannoniens her erfolgt sein. Auch die Entsendung desselben Cn. Cornelius Lentulus zu den meuternden pannonischen Legionen im J. 14 (Tacitus ann. I 27; Mommsen a. a. O. p. 132 Anm.) würde recht wohl zu seinem ehemaligen Commando daselbst passen. Vielleicht ist er der unmittelbare Nachfolger des M. Aemilius Lepidus (Legat im J. 8/9 n. Chr.) und der Vorgänger des Q. Iunius Blaesus (im August 14) gewesen. Selbstverständlich nahm auch der Legat des Districts an der unteren Donau — im J. 12 n. Chr.

1) Dem Caecina scheint damals von den in Illyricum beschäftigten Truppen die legio XX (später Valeria Victrix zubenannt) beigegeben worden zu sein. Dieselbe gehörte, wie man allgemein annimmt, zu den für den pannonisch-dalmatischen Krieg neu gebildeten Truppenkörpern, nahm im J. 6 n. Chr. unter dem Legaten von Illyricum M. Valerius Mesallinus an den Kämpfen theil (Velleius II 112, 2: cum semiplena legione vicesima) und wurde im J. 9 nach Germanien geschickt. In die J. 6–9 fällt demnach auch die in Moesia inferior gefundene Inschrift CIL III Suppl. n. 7452 eines L. Plinius Sex. f. Fab(ia) domo Trumplia mil(es) leg(ionis) XX (zu derselben O. Hirschfeld, Röm. Mitth. II 152, dagegen Prosopogr. III 51 n. 373). Der Fundort des Steines am rechten Ufer des Flusses Oescus (Isker), in einer Gegend, wo erst viel später ein Legionslager entstand, deutet auf eine römische Vorpostenstellung an der thrakischen Grenze.

wohl schon C. Poppaeus Sabinus (v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLV 2; vgl. Prosopogr. III 86 n. 627) — an diesem Feldzug Antheil, zumal nach Ovids Schilderungen, wie nachmals unter Domitian und Traian, auch im äußersten Osten des späteren Moesiens gekämpft wurde. Wahrscheinlich fiel seinen beiden Legionen im Bunde mit den thrakischen Auxilien die Sicherung des unteren Donaulaufes zu, wo die Barbaren, vor den im Westen des Dakerreiches eingedrungenen Römern zurückweichend, theilweise mit Erfolg ihrerseits Einfälle gegen Süden ins römische Gebiet versuchten.

Die Errichtung der römischen praesidia, über deren Beschaffenheit v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 141 f. und die dort angeführte Stelle des Prokop de aedific. IV 5 zu vergleichen ist, im südöstlichen Pannonien und im Westen des späteren Moesiens etwa von Taurunum bis zur Grenze des verbündeten Thrakerreiches, beginnt demnach in den letzten Jahren des Augustus, 12—14 n. Chr., zum Theil vielleicht schon während des Krieges. Ovid ex Ponto IV 7, 27 f. (donec fluminea devecta Vitellius unda | intulit, exposito milite, signa Getis) erwähnt eine Donauflotille, welche den Legaten Vitellius sammt seiner Legion im Frühjahr 12 n. Chr. zum Entsatze des im Donaudelta gelegenen Aegisus (h. Tuldža) brachte (vgl. Prosopogr. III 452 n. 502; dagegen v. Domaszewski, NHJ I 190 f.); bereits damals dürfte an dem römischen Ufer ein fester Ankerplatz (etwa in Ratiaria, wo später die classis Flavia Moesica anlegte) bestanden haben. Ungefähr derselbe Zeitpunkt ergibt sich für die Begründung des Donau-Limes überhaupt aus einer Notiz des Rufius Festus breviarium 8, wonach bald nach dem batonischen Kriege (6—9 n. Chr.) ‚limes inter Romanos ac barbaros ab Augusta Vindelicum per Noricum, Pannonias et Moesiam est constitutus' (dazu Zippel S. 305 f.). Für die größeren Ufercastelle an der unteren Donau wurden voraussetzlich solche Plätze gewählt, welche Stromübergänge beherrschten, und wo in den Wintermonaten December bis Februar eine ausgedehntere Eisbildung stattfand, die bisher von den Barbaren regelmäßig zu Einfällen in das römische Schutzgebiet benützt worden war (vgl. Dio LIV 36, 2 zum J. 744/12; Florus a. a. O., oben Sp. 166; zahlreiche Stellen Ovids bei Müllenhoff, DA III 159).[2] Man wird hier zunächst an Singidunum, Viminacium, Ratiaria und Oescus denken dürfen. Die Verbindung mit den hiberna der Legionen in der Dardania wurde durch eine binnenländische Postenkette (vgl. Praesidium Pompei, Praesidium Dasmini, Horrea Margi in den Itinerarien) hergestellt. Auch an der Grenze gegen das thrakische Gebiet süd- und nordwärts des Haemus waren bereits oder wurden damals praesidia Romana errichtet, welche der Thrakerkönig Rhaskuporis im J. 19 auf seiner unfreiwilligen Reise nach Rom — wahrscheinlich auf der Straße zwischen Serdica und Naissus — passierte (Tacitus ann. II 67). Der Grabstein CIL III Suppl. n. 7452 (oben Sp. 167 A. 1) markiert die Stelle eines solchen praesidium.

Die Besatzung dieser praesidia, in der Regel wohl Auxiliartruppen, hie und da vexilla der Legionen, die im Nothfalle auch durch Provinzialmilizen (levis armatura) verstärkt werden konnten (Mommsen, Hermes XXII 554, 2, vgl. S. 548), stand im östlichen Abschnitte zunächst, wie es scheint, unter den Befehlen eines von dem Legaten ernannten und von ihm abhängigen Militärbeamten ritterlichen Ranges, der gleichzeitig eine delegierte Jurisdiction in den Uferbezirken ausübte, nämlich des praefectus civitatium Moesiae et Treballiae. Kenntnis von diesem neuen Amte, welchem an einer anderen Stelle des Donaulaufes der etwa gleichzeitige praefectus ripae Danuvi et civitatium duarum Boiorum et Azaliorum CIL IX n. 5363 entspricht (vgl. auch Marquardt, StV I² 554, 4), haben wir durch eine Inschrift aus Iulium Carnicum aus der Zeit des K. Claudius CIL V n. 1838 = Wilmanns n. 1618 = Dessau n. 1349:

C(aio) Baebio P(ubli) f(ilio) Cla(udia) Attico II vir(o) i(ure) [d(icundo)], primo pil(o) leg(ionis) V Macedonic(ae), praef(ecto) c[i]vitat(ium) Moesiae et Treballia[e, pra]ef(ecto) [ci]vitat(ium) in Alpib(us) maritumis, t[r(ibuno)] mil(itum) coh(ortis) VIII pr(aetoriae), primo pil(o) iterum, procurator(i) Ti(beri) Claudi Caesaris Aug(usti) Germanici in Norico civitas Saevatum et Laiancorum.[3]

[2] Zu den Schilderungen Ovids vgl. Josef R. von Lorenz-Liburnau, Die Donau, ihre Strömungen und Ablagerungen, Wien 1890, 22 f.: ‚Bei Galaz auf der Strecke zwischen den Einmündungen des Sereth und des Pruth blieb nach den Aufzeichnungen eines dort stationierten österreichischen Consuls binnen 26 Jahren (1837—1862) die Donau nur sechsmal von einer stehenden Eisdecke frei. Die Stellung des Eises erfolgte siebenmal im December, zehnmal im Jänner, dreimal im Februar ... Der Stand des Eises dauerte also durchschnittlich 44 Tage.' Dazu Anton Swarowsky, Geographische Abhandlungen, herausg. von A. Penck V 11. 27. 36. 66.

[3] Die analoge Ergänzung Mommsens in CIL VI n. 3147 = n. 3830 Z. 6: [iudici electo ab imp. in per prov. Mo[es]iam Treb[alliam] u. s. w. scheint durch die späte Zeit (um 258 n. Chr.) ausgeschlossen.

Dass unter Moesia nicht die Provinz gemeint sein kann, sondern die von den Moesern im engeren Sinne bewohnte Landschaft, zeigt schon die Hinzufügung der Treballia. Der Umfang beider wurde bereits oben (Sp. 149 f.) gegen v. Domaszewski festgestellt. Insbesondere ist das hier genannte Amt nicht mit jener Praefectur identisch, welche Ovid ex Ponto IV 7, 1 f. für die Gegenden am Pontus Euxinus bezeugt. Nach v. Domaszewski, NHJ I 196 (vgl. S. 198) fällt die Praefectur des Atticus in die Regierung des Claudius (41—54), welcher jedesfalls sein spätestes Amt, die Procuratur Noricums, angehört. In diesem Falle müsste Baebius Atticus seine militärische und administrative Laufbahn zum größten Theile in den dreizehn Jahren des Claudius durchmessen haben, was bei einer regelmäßigen Intervallierung der Stellungen kaum denkbar ist. In dem Wesen des exponierten Praefecten liegt ferner erstens, dass es damals in Moesia und Treballia keine Legionslager und daher keine unmittelbare Jurisdiction des Legaten gab; auch in Pannonien und Dalmatien wurden die barbarischen Landestheile, welche außerhalb des von den regulären Truppen besetzten Gebietes lagen, durch praefecti civitatium verwaltet, die regelmäßig den Officieren des betreffenden Provinzialheeres entnommen wurden (vgl. v. Domaszewski S. 196). Zweitens weist die Bezeichnung Moesia für eine enger begrenzte Landschaft auf eine Zeit hin, wo es eine Provinz Moesien noch nicht gab. Mit dem Regierungsantritte des Tiberius ist in beiderlei Hinsicht eine durchgreifende Veränderung eingetreten (unten Sp. 173 f.). Andererseits empfiehlt es sich wegen des Umstandes, dass Atticus unter Claudius die Procuratur Noricums bekleidete, nicht unter die letzte Zeit des Augustus, das J. 13 oder 14, hinabzugehen.

Angenommen, dass Atticus gleich in den ersten Jahren des Claudius (seit 41), vielleicht zum Theil noch unter Gaius, Procurator in Noricum war, so liegt zwischen dieser Stellung und der Praefectur im J. 13 oder 14 n. Chr. ein Zeitraum von etwa dreißig Jahren, welchem dann noch eine vielleicht fünfzehnjährige militärische Dienstzeit bis zum Primipilat vorangegangen war. Für die drei oder vier zwischen 15 und 41 n. Chr. bekleideten Functionen ist besonders die Abneigung des Tiberius gegen Neuernennungen der Beamten in Rechnung zu ziehen; vgl. Tacitus ann. I 80 und besonders Sueton Tiberius 41: rei p. quidem curam usque adeo abiecit, ut postea (seit 27 n. Chr.)... non tribunos militum praefectosque, non provinciarum praesides ullos mutaverit. Das Alter des Baebius Atticus am Ende seiner Laufbahn, als er sich in seiner Heimatstadt Iulium Carnicum zur Ruhe setzte, wird also kaum viel über sechzig Jahre betragen haben.

Wir haben bisher mit Bewusstsein vermieden, von einer Provinz Moesien oder auch nur von einem moesischen Militärcommando zu sprechen. Unter Augustus bildete das spätere Moesien wahrscheinlich nur einen Theil einer provincia, nämlich Illyricums, ebenso wie Dalmatien und Pannonien. Aber auch das dortige Militärcommando dürfte damals noch kaum jenen Namen geführt haben. Im Monum. Ancyr. kommt Moesia überhaupt nicht vor; vermuthlich hat Augustus die spätere Provinz mit unter dem Gesammtnamen Illyricum begriffen (vgl. V 44; anders Mommsen, RG V 13, 1). Noch der im J. 30 n. Chr. schreibende Velleius kennt in der Schilderung der augustischen Zeit ebensowenig, wie der Geograph Strabo um 18 n. Chr., den Namen Moesia; unter den von Tiberius unterworfenen illyrischen Landschaften nennt ersterer II 39, 3 (oben Sp. 158), wo der Ausdruck ‚provincias' die Erwähnung von Moesia erwarten lässt, lediglich die Scordisci (oben Sp. 147). Der Name Moesia haftet, wie die sogleich zu besprechende Stelle des Dio LI 27, 1 f. und der praefectus civitatium Moesiae et Treballiae zeigt, während der ganzen augustischen Zeit an einem geographisch eng begrenzten Theile der späteren Provinz, dem Gebiete der Moesi (Μυσοί). Allerdings macht Cassius Dio, der übrigens auch in einer Rede (LIII 7, 1) im J. 727/27, wo es gewiss noch keine Provinz Moesien gab, den Augustus τὴν Μυσίας χείρωσιν erwähnen lässt, bereits zum J. 6 n. Chr. den A. Caecina Severus, welchen Velleius II 110, 4 einfach als ‚consularis' bezeichnet, zum ‚moesischen' Legaten (LV 29, 3: ὁ τῆς πλησιοχώρου Μυσίας ἄρχων); doch ist dies offenbar nur eine von den bei Dio so häufigen Übertragungen späterer Namen und Verhältnisse auf die ältere Zeit und findet ein Seitenstück ebenda LVIII 25, 4 (zum J. 35), wo Poppaeus Sabinus, der Statthalter des noch ungetheilten Moesiens als τῆς Μυσίας ἑκατέρας... ἡγεμονεύσας bezeichnet wird.[1]

[1] Der officielle Name für das Commando an der unteren Donau unter Augustus ist uns nicht überliefert. Der kaiserliche Legat mag sich etwa als legatus Caesaris Augusti pro praetore in Illyrico (nicht Illyrici) bezeichnet haben; ähnlich nannte sich noch C. Ummidius C. f. Ter. Durmius Quadratus als Statthalter von Dalmatien oder Pannonien leg(atus) divi Claudi in Illyrico (CIL X n. 5182).

Die Verwendung des Namens Moesia für den ganzen Militärdistrict beginnt erst unter Tiberius mit der Neugestaltung Illyricums und der Balkanländer. Im J. 15 n. Chr. übertrug Tiberius dem Consular und Statthalter von Moesia C. Poppaeus Sabinus auch die bis dahin dem Senate zugewiesenen Provinzen Macedonia und Achaia; vgl. Tacitus ann. I 80: prorogatur Sabino provincia Moesia, additis Achaia ac Macedonia (dazu I 76). Erst Claudius gab im J. 44 Macedonien und Achaia wieder dem Senate zurück (v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLV 1 ff.). Unter dem Oberstatthalter der vereinigten Provinzen, der den Titel eines legatus Moesiae führte (CIA III n. 616 = Eph. epigr. I p. 109 f.) und zugleich Oberbefehlshaber des moesischen Heeres war, stand nach v. Domaszewskis überzeugender Beweisführung ein Legat praetorischen Ranges, der als Commandant der zwei moesischen Legionen den moesischen District verwaltete; vgl. Tacitus ann. II 66 zum J. 18 n. Chr.: Latinius Pandusa pro praetore Moesiae, und die anderen Stellen bei v. Domaszewski S. 3 f. Die römische Landschaft an der unteren Donau bildete nunmehr einen District des großen durch die Vereinigung der Balkanländer entstandenen Provinzialgebietes unter dem Namen Moesia, der uns zuerst in der eben angeführten Stelle bei Tacitus ann. I 80 zum J. 15 n. Chr. und seitdem häufig begegnet. Auch die Inschriften scheinen auf die ersten Jahre des Tiberius zu führen. So ist der auf einer Basis etwa claudischer Zeit CIL IX n. 5363 geehrte L. Volcacius Primus unmittelbar nach seiner Praefectur im nördlichen Pannonien, die nach einem von mir anderwärts gegebenen Beweise vor der Errichtung des Standlagers zu Carnuntum (um das J. 17 n. Chr.) gesetzt werden muss, trib(unus) milit(um) leg(ionis) V Macedonicae in Moesia gewesen. Dagegen kann CIL III Suppl. n. 8261 (praef(ectus) coh(ortis) I Thracum Syr(iacae)) in Moesia equitatae, dazu v. Domaszewski, XÖJ I 108, 2) und ebenso CIL XII n. 1358 (pra[ef(ecto)] coh(ortis) I? Brac]arum Augustanorum, praeposito vexillationi exercitus M[oesiaci]) wegen der darin erwähnten ‚quinque decuriae' nicht vor Gaius geschrieben sein. Vielleicht hängt damit auch zusammen die von Marquardt, StV I² 302, 6 verdächtigte, von Zippel S. 245 mit Recht in Schutz genommene Angabe von Appian Illyr. 30: καὶ πλεῖον (nach 682/72) οὐδὲν εὗρον ἐπὶ τῆς Ῥωμαίων δημοκρατίας ἐς Μυσοὺς γενόμενον, οὐδ᾽ ἐς φόρον ὑπαχθέντας οὐδ᾽ ἐπὶ τοῦ Σεβαστοῦ. ὑπήχθησαν δὲ ὑπὸ Τιβερίου τοῦ μετὰ τὸν Σεβαστὸν τοῖς Ῥωμαίοις αὐτοκράτορος γενομένου. Und ebenso zu Ende desselben Capitels: καὶ Τιβέριος εἷλε (τοὺς Μυσοὺς) κατὰ τὴν μόναρχον ἐξουσίαν. Wie man sieht, beruht die allerdings irrthümliche Vermuthung Appians, dass Moesien erst unter Tiberius unterworfen wurde, auf der von ihm als Verwaltungsbeamten gewiss richtig beobachteten Thatsache, dass Moesia als Bezeichnung für eine Provinz erst seit Tiberius in den Steuerrechnungen vorkam.

Von dieser Zeit hält die Ausdehnung des Namens Moesia für das Land, Moesi (Μυσοί) für die Bevölkerung etwa gleichen Schritt mit dem Zuwachse der Provinz Moesien. Im allgemeinen äußert sich darüber Dio LI 27, 1 f.: τὸ μὲν γὰρ πάλαι (d. h. um das J. 725/29) Μυσοί τε καὶ Γέται πᾶσαν τὴν μεταξὺ τοῦ τε Αἵμου καὶ τοῦ Ἴστρου οὖσαν ἐνέμοντο· προϊόντος δὲ τοῦ χρόνου καὶ ἐς ἄλλα τινὲς αὐτῶν ὀνόματα μετέβαλον καὶ μετὰ ταῦτα ἐς τὸ τῆς Μυσίας ὄνομα πάνθ᾽ ὅσα ὁ Σάουος ἐς τὸν Ἴστρον ἐμβάλλων, ὑπέρ τε τῆς Δελματίας καὶ ὑπὲρ τῆς Μακεδονίας τῆς τε Θρᾴκης, ἀπὸ τῆς Παννονίας ἀφορίζει, συγκεχώρηκε. καὶ ἔστιν ἐν αὐτοῖς ἄλλα τε ἔθνη πολλὰ καὶ οἱ Τριβαλλοί ποτε προσαγορευθέντες, οἵ τε Δάρδανοι, καὶ νῦν οὕτω καλούμενοι. Zur Zeit des Strabo (um 18 n. Chr.; vgl. VII C. 303 oben Sp. 157) wurden die um 738/16 im engeren Moeserlande angesiedelten Geten gleichfalls Μοισοί genannt. Ferner fasst Ovid ex Ponto IV 9, 77 f. (vom J. 16 n. Chr., oben Sp. 150) die der römischen Provinz angehörigen Völkerschaften, wozu nach Plinius III 149 (oben Sp. 148) insbesondere die Celegeri, Triballi, Timachi, Moesi (im engeren Sinne) zählten, als ‚Mysas gentes' zusammen und stellt ihnen die dem Thrakerkönige unterthänigen Getae entgegen. Gleich ihm nennen Strabo VII C. 300 (ἐπέκεινα τῶν Μυσῶν καὶ Θρᾳκῶν καὶ Γετῶν), Plinius IV 41 (oben Sp. 118), sowie Cassius Dio LI 27, 1 für die ältere Zeit zwei Hauptstämme, Moeser und Geten, als Bewohner des unteren Donaulandes. Als dann zu Ende des zweiten Jahrhunderts das ehemals thrakische Getenland ganz der Moesia inferior einverleibt worden war, haben die Römer — nicht auch die Einheimischen — auch die dortigen Geten als Moeser zu bezeichnen angefangen; vgl. Dio LI 22, 7 (oben Sp. 150) von seiner Zeit: (Γέται) πρὸς τῇ Τριβαλλικῇ οἰκοῦντες ἔς τε τὸν τῆς Μυσίας νομὸν τελοῦσι καὶ Μυσοὶ, πλὴν παρὰ τοῖς πάνυ ἐπιχωρίοις, ὀνομάζονται. So nennt denn auch Appian Illyr. 6 (Μυσοὺς τοὺς ἐν Εὐρώπῃ καὶ ὅσα ἄλλα ὅμορα τούτοις ἐν δεξιᾷ τοῦ Ἴστρου καταπλέοντι φκηται) nur

die Myser als Hauptvolk Moesiens. Nach Dio LI 27, 1 wurden auch die Dardaner unter dem Namen der Moeser mitbegriffen; doch ist es bemerkenswert, dass die Dardania bis ins vierte Jahrhundert, wo sie wieder eine Provinz für sich bildete, in dem Rahmen der Provinz Moesien stets ihren Sondernamen behauptete; vgl. z. B. Ptolemaeus geogr. III 9, 4 (καὶ τῆς Δαρδανίας δ' πόλεις), Orosius I 2, 57. 59 (vgl. 55), wo neben Moesia noch speciell die Dardania genannt wird. u. a. — Ein sonderbarer Zufall hat es gefügt, dass seit dem Ende des dritten Jahrhunderts der Name Moesia gerade jener Landschaft nicht mehr officiell zukam, von welcher er ausgegangen war, nämlich dem ehemaligen Bezirk der civitates Moesiae et Treballiae; denn eben dieses Grenzgebiet zwischen Moesia superior und inferior war im J. 271 von Aurelian als Dacia nova eingerichtet worden.

Die endgiltige Feststellung der Bezeichnung Moesia für den ganzen Militärdistrict hatte zur Voraussetzung die Verlegung wenigstens eines Legionsquartieres und damit auch des Amtssitzes des Legaten aus der Dardania an die Donau ins eigentliche Moesergebiet. In Pannonien wurde, wie ich an anderer Stelle nachweisen werde, in den Jahren 14—17 ein Legionslager aus der Savegegend in den Norden der Provinz, nach Carnuntum an die Donau verlegt. Umso eher musste dies an der unteren Donau geschehen, wo zuvor die Entfernung der hiberna von der Reichsgrenze eine viel geringere gewesen war als in Pannonien, und dadurch die Anlage und Sicherung der Verbindungsstraßen und der Etappenstationen aus dem Binnenlande nach dem Donauufer viel rascher zu bewältigen war. Bereits seit dem J. 15 scheint die Jurisdiction und der militärische Befehl am Donauufer, speciell in der eigentlichen Moesia nicht mehr von einem Praefectus, sondern von dem für Moesien bestellten praetorischen Legaten ausgeübt worden zu sein. Von L. Pomponius Flaccus (Cos. 17 n. Chr.), dem ersten, der nach der Vereinigung der Balkanländer, noch im J. 15 n. Chr., diese Stellung bekleidet hat (v. Domaszewski, Rhein. Mus. a. a. O. S. 5; Prosopogr. III 76 n. 538), schreibt Ovid ex Ponto IV 9, 75 f. (vgl. oben Sp. 151):

praefuit his, Graecine, locis modo Flaccus, et illo
ripa ferox Istri sub duce tuta fuit.
hic tenuit Mysas gentes in pace fideli,
hic arcu fisos terruit ense Getas.

Gleichzeitig wurden, wie später ausgeführt werden soll, auch die griechischen Küstenstädte am Schwarzen Meere, die bisher unter dem Schutze des Statthalters von Macedonien standen, dem Legaten Moesiens zugewiesen.

Auch der Bericht des Tiberius an den Senat im J. 23 bei Tacitus ann. IV 5 lehrt, dass damals, ebenso wie in Pannonien, die Legionen bereits an den Strom vorgeschoben waren und wenigstens eines der Lager im moesischen Stammlande sich befand: ripamque Danuvii legionum duae in Pannonia, duae in Moesia attinebant. Um das J. 15 n. Chr. wird, ähnlich wie in Pannonien, wo anfangs nur die 15. Legion an die Donau kam, zunächst die eine der beiden Legionen aus der Dardania an das Donauufer, ins Gebiet der Moeser verlegt worden sein. Ihre dortigen hiberna mögen mit v. Domaszewski, NHJ I 198 (vgl. Mommsen, RG V 194, 1) bei Ratiaria (oben Sp. 149) zu suchen sein; sie waren mit der Dardania durch eine Militärstraße verbunden, die durch das Thal des Timacus (Timok) nach Naissus (Niš) führte. Erst in den späteren Jahren des Tiberius, schwerlich vor 33/34, ist noch ein zweites Legionslager am Strome entstanden, wahrscheinlich bei der sehr alten Feste Viminacium (oben Sp. 147) im ehemaligen Gebiete der Skordisker, wo es sowohl Mommsen als v. Domaszewski gesucht haben. Die Straße durch den Kasan-Pass, die der Verbindung der beiden Lager an der Donau gedient haben muss, ist nach der in zwei Exemplaren erhaltenen Bauinschrift erst im J. 33/34 angelegt worden. Vgl. CIL III n. 1698, dazu Add. p. 1024; F. Kanitz, Wiener Denkschriften, phil.-hist. Cl. XLI, II 31 ff., dessen irrige Lesung des einen Exemplares (‚trib. pot. XXX‘) von Jul. Neudeck, Archaeologiai értesitö NF XIV (1894) 79 und G. Téglás, Archaeologiai közlemények XX (NF XVII 1897) 68 f. berichtigt wird:

Ti(berio) Caesare Aug(usti) f(ilio) Augusto impe-rator(e) pont(ifice) max(imo) tr(ibunicia) pot(estate) XXXV. Leg(io) IIII Scyt(hica) et leg(io) V Macedonica.

Aus dem Beinamen der legio IIII Scythica, welcher aus den Kämpfen im Donau-Delta, in der sogen. Scythia minor (z. B. der Wiedereroberung von Troesmis durch L. Pomponius Flaccus im J. 15) herrühren dürfte, möchte man schließen, dass sie ihr Lager in dem jenen Gegenden näher gelegenen Ratiaria hatte, während die V Macedonica vielleicht in Viminacium lagerte. Einer etwas späteren Zeit dankt das Legionslager zu Oescus seine Entstehung (v. Domaszewski a. a. O. S. 198); vielleicht erst

unter Traian wurde das Lager zu Singidunum errichtet (ebenda A. 4).

Mit der Übersiedlung der Legionen an die Donau ist die Provinzialisierung des damaligen Moesiens durchgeführt. Bereits bei Tacitus ann. I 80 zum J. 15 erscheint die ‚provincia Moesia'; ebenso in der von Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLV 1 ff. behandelten Inschrift CIL XI n. 1835 = Dessau n. 969 des Praetoriers Martius Macer, der ‚leg(atus) Ti(beri) Claudi Caes[aris Aug(usti) pr(o)] pr(aetore) provinc(iae) Moesiae leg(ionis) IV Scyt[hic(ae) et leg(ionis)] V Maced(onicae)' war (vgl. auch Prosopogr. II 350 n. 258); in der Grabschrift des Ti. Plautius Silvanus CIL XIV n. 3608 = Dessau n. 986 (zu den Kämpfen im J. 62/63: pacem provinciae et confirmavit et protulit, dazu oben Sp. 157 f.); endlich bei Plinius in der Darstellung Illyricums n. h. III 149: provincia quae Moesia appellatur.

Bei der oben geschilderten militärischen Organisation hat es bis auf Domitian sein Bewenden gehabt. Wie v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLVIII 240 darlegt, blieb bis in die flavische Zeit der Kern der Grenzwehr an der unteren Donau in dem Dreieck vereinigt, das durch die Flussläufe des Margus (Morava) und des Utus (Vid) im Westen und Osten begrenzt wird. Hier in Viminacium, Ratiaria, Oescus, also in der alten römischen Landschaft, hatten die vier Legionen des damaligen moesischen Heeres ihre Standlager inne, während das zuvor thrakische Gebiet weiter östlich bis an die Mündung des Grenzstromes nur von Auxilien besetzt war. Erst mit der Errichtung der Provinz Moesia inferior, welcher wenigstens im Westen ein Stück des alten römischen Districtes zugewiesen wurde, unter Domitian hat auch diese Landschaft in Troesmis und Durostorum Legionslager erhalten.

Auch die Gründung römischer Gemeinwesen in Moesien war bis auf Hadrian beinahe ganz auf das alte römische Kernland, das dardanisch-moesische Stammesgebiet beschränkt (vgl. Kubitschek, Imperium Romanum 237 f.). In der Wiege der Provinz, der Dardania, entstand in der colonia Flavia Scupi die erste römische Stadt Moesiens (CIL VI n. 3205; C. III p. 1460; Tomaschek, Wiener Sitzungsber., phil.-hist. Cl. XCIX 437 ff.) Unter dem Schutze der Lager zu Viminacium und Ratiaria erwuchs am nördlichen Ufer der Donau das später zu Dacien gerechnete municipium Flavium Drobeta (Kubitschek a. a. O. p. 230; v. Domaszewski, Rhein. Mus. a. a. O. S. 241). Es folgten mit der Verlegung der Legionen in andere

Lager Ratiaria und Oescus, beide coloniae Ulpiae. Viminacium ist municipium Aelium (Mommsen, CIL III p. 264); Singidunum allein, welches am längsten Legionslager blieb, erhielt vielleicht erst im 3. Jahrhundert Stadtrecht (CIL III p. 265). Zahlreiche römische Inschriften, neben welchen sich nur ganz vereinzelte griechische finden, geben von der Romanisierung der Landschaft Zeugnis. Ungleich langsamer gieng, wie wir im folgenden Abschnitte sehen werden, auch die städtische Entwickelung der ripa Thraciae, jenes Theiles von Moesia inferior vor sich, der bis zum J. 46 einen Theil des thrakischen Clientelstaates bildete.

III. Das thrakische Gebiet an der unteren Donau.

Der mittlere und östliche Theil des späteren Untermoesiens, der noch in späterer Zeit als Wohnsitz der Geten bezeichnet wurde (oben Sp. 150 f.), stand zur Zeit der Unterwerfung der Moeser und Triballer durch M. Licinius Crassus im J. 725/29 unter der Botmäßigkeit getischer Stammesfürsten. Als einen solchen erwähnt Cassius Dio LI 24, 6 den Roles (Ῥώλου ... Γετῶν τινος βασιλέως). Nach Dio unterstützte er den Crassus sowohl nach der Schlacht am Ciabrus (Cibrica) bei der Vernichtung der letzten Reste der geschlagenen Bastarner (LI 24, 6), als auch in dem Kampfe gegen den Getenhäuptling Zyraxes im Mündungsgebiete der Donau (LI 26, 1 ff.); sein Machtbereich wird etwa dem späteren thrakischen Antheile nördlich des Haemus entsprochen haben (vgl. Zippel S. 239 ff.). Dio erzählt ferner LI 24, 7: ὅ τε Ῥώλης πρὸς τὸν Καίσαρα ἐλθὼν φίλος τε ἐπὶ τούτῳ καὶ σύμμαχος ἐνομίσθη. Wahrscheinlich fand diese Zusammenkunft zu Korinth statt, wo der Caesar auf der Durchreise von Asien nach Brundisium im Sommer 725/29 einige Zeit verweilte (Gardthausen II 273).

So bestand seit der Expedition des Crassus im Getengebiete ein Clientelstaat unter einem einheimischen Fürsten. An eine thrakische Herrschaft im Norden des Haemus ist für diese Zeit nicht zu denken, umsomehr als das eigentliche Thrakien in beständigen inneren Kämpfen begriffen war. Crassus hat im J. 725/29 die Macht des um die Vorherrschaft ringenden Odrysenstammes, dessen Gebiet nach Strabo VII fr. 48 C. 331 bisher πάντας τοὺς ἀπὸ Ἕβρου καὶ Κυψέλων μέχρι Ὀδησσοῦ τῆς παραλίας ὑπεροικοῦντας umfasst hatte, allerdings gestärkt, indem er ihm einen Theil der den Bessern gehörigen Landschaft am Hebrus (Marica) zuwies. Doch ist

damals von einem Bündnis zwischen den Römern und den Odrysen noch immer nicht die Rede; noch um das J. 732/22 führte der Proconsul Macedoniens M. Primus einen Krieg gegen die Odrysen, allerdings iniussu principis (oben Sp. 154). Um das J. 738/16 finden wir die römischen Statthalter Macedoniens wieder auf der Seite der Odrysen. In hartnäckigen Kämpfen, welche fast ununterbrochen von etwa 738/16 bis 743/11 währten, hat Augustus endlich die thrakischen Stämme südlich des Haemus zur Ruhe gebracht (oben Sp. 161) und zu einem einheitlichen Gebiete zusammengefasst, dessen Herrschaft dem Fürsten des odrysischen Stammes übertragen wurde. Der 743/11 zur Regierung gelangte Rhoemetalkes (Mommsen, Reges Thraciae inde a Caesare dictatore, Eph. epigr. II 254) wird zuerst als jener bezeichnet, der ganz Thrakien unter seinem Scepter vereinigte; vgl. Tacitus ann. II 64: omnem eam nationem (Thraecum) Rhoemetalces tenuerat. Der Schutz der Römer legte Gegenverpflichtungen auf, insbesondere Gefolgschaftsdienste gegenüber dem römischen Commandanten, welcher wieder seinerseits angewiesen war, den Thrakern fallweise Hilfe zu leisten. In gewissem Sinne bildete das verbündete thrakische Königthum einen Annex des großen illyrischen Commandos. Dies tritt hervor im pannonisch-dalmatischen Kriege des J. 6 n. Chr., wo nach Velleius II 112, 4 die thrakischen Bundestruppen unter Rhoemetalkes im Gefolge der Legionen des Legaten A. Caecina auftraten (equitatui regio, quippe magnam Thracum manum iunctus praedictis ducibus Rhoemetalces, Thraciae rex, in adiutorium eius belli secum trahebat) und von Caecina befehligt wurden (Dio LV 30, 3: τοῦ Ῥυμητάλκου τοῦ Θρᾳκὸς προπεμφθέντος ἐπ᾽ αὐτοὺς ὑπὸ τοῦ Σεουήρου). Desgleichen noch später in der Schilderung, die Kaiser Tiberius bei Tacitus ann. IV 5 im J. 23 n. Chr. von den Vertheidigungsmaßregeln in Illyricum entwirft: et Thraeciam Rhoemetalces ac liberi Cotyis, ripamque Danuvii legionum duae in Pannonia, duae in Moesia attinebant, totidem apud Delmatiam locatis, und dazu IV 47 zum J. 26: rex Rhoemetalces cum auxiliis popularium . . . venere.

Noch Strabo VII fr. 10 C. 329 (vgl. fr. 9), der wegen des Vergleiches des thrakisch-macedonischen Complexes mit einem Parallelogramm auf einer Karte, jedesfalls auf der des Agrippa (gest. 742/12) fußt, lässt Macedonien und Thrakien gegen Norden τῇ νοουμένῃ εὐθείᾳ γραμμῇ τῇ διὰ Βερτίσκου ὄρους καὶ Σκάρδου καὶ Ὀρβήλου καὶ Ῥοδόπης καὶ Αἵμου begrenzt werden und nennt VII fr. 48 C. 331 in der Θρᾴκη σύμπασα keine von den Völkerschaften nördlich des Haemus. Erst nach Agrippa, wahrscheinlich gleichzeitig mit der eben besprochenen Regelung der Verhältnisse im Süden des Haemus wurde auch der östliche Theil des Landes zwischen Haemus und Ister, derselbe, den um das J. 725/29 der Getenfürst Roles als Client der Römer beherrscht hatte, zum Reiche des Rhoemetalkes hinzugeschlagen (vgl. Zippel S. 243 f.; Mommsen, RG V 13, 1; v. Domaszewski, NHJ I 193). Damit war die Herrschaft der Odrysen nahezu in jenem Umfang wiederhergestellt, den sie im fünften Jahrhunderte nach Thukydides II 96. 97 gehabt hatte (Kiepert, Lehrbuch der alten Geogr. 321; Höck, Hermes XXVI 77 ff.). Die Westgrenze dieses Gebietes, welches noch in späterer Zeit den Namen ripa Thraciae bewahrte, gegen den römischen District hat sich bis ins zweite Jahrhundert hinein unverändert erhalten und soll unten dargestellt werden. Dagegen waren die Griechenstädte am Pontus, wie wir noch später sehen werden, von der Herrschaft des thrakischen Clientelfürsten ausgenommen.

In dieser erweiterten Gestalt erscheint Thrakien in der allerdings aus heterogenen Quellen zusammengetragenen Darstellung bei Plinius n. h. IV 40 ff., in welcher außer 25 südlich vom Haemus wohnenden Völkerschaften auch 9 nördlich des Gebirges sesshafte Stämme genannt werden (§ 41; oben Sp. 148). Die Nordgrenze bildete nach § 42 die Donau: ita finit Hister a septentrione; vgl. § 44: Thracia altero latere a Pontico litore incipiens, ubi Hister amnis inmergitur (vgl. Kalopothakes a. a. O p. 3. 13 f.; dagegen A. Schulten, Rhein. Mus. NF L 535, 1). Nach der Chorographie des Mela wurde Thrakien ‚qua latera agit, Histro pelagoque' begrenzt (II 2, 16); die Städte am Schwarzen Meere vom Donau-Delta südwärts werden bei ihm gleichfalls unter Thrakien angeführt (II 2, 22).

Insbesondere lag dem thrakischen Fürsten, da die Quartiere der römischen Legionen weit weg vom Pontus und der Istermündung im Westen der späteren Provinz sich befanden, der militärische Schutz der ripa Thraciae und des ‚kleinen Skythiens' gegen die Einfälle der Barbaren ob (v. Domaszewski, NHJ I 193), wobei er allerdings im Nothfall auch die Unterstützung des römischen Befehlshabers in Macedonien (Velleius II 101, 2, oben Sp. 154), später im moesischen Districte beanspruchen konnte. Nach Ovid ex Ponto I 8, 15 ff.:

hanc ferus, Odrysiis inopino Marte peremptis,
cepit et in regem sustulit arma Getes u. s. w.

und ebenda IV 7, 25 ff.:

Sithonio regi ferus interceperat illam
hostis et ereptas victor habebat opes,

beherbergte Aegisus nahe der Donaumündung, welches im Dakerkriege des J. 12 n. Chr. (oben Sp. 167 f.) von den Geten eingenommen und von dem Odrysenkönige wieder entsetzt wurde, eine thrakische Besatzung und wohl auch thrakische Kriegsvorräthe. Die Beihilfe der Römer, wahrscheinlich einer Legion unter ihrem Legaten (oben Sp. 169), welche in dem an römische Adresse gerichteten Briefe IV 7 bezeugt wird, konnte in dem an den Thrakerfürsten sich wendenden Gedichte I 8 unerwähnt bleiben, vermuthlich, weil hier auf seinem eigenen Gebiete eben letzterer der berufene Führer war.[5] Auch das westlicher gelegene spätere Legionslager Troesmis, welches nach Ovid ex Ponto IV 9, 79 im J. 15 von dem römischen Legaten entsetzt wurde (oben Sp. 176), war damals wohl ein solcher thrakischer Waffenplatz. Ferner erbittet Ovid in einem Gedichte an den Sohn des Rhoemetalkes, Kotys (ex Ponto II 9 vom J. 12/13, vgl. A. 5) den Schutz des Thrakerkönigs unter Hinweis auf die Nachbarschaft Tomis' und des thrakischen Gebietes; vgl. v. 4: me tibi finitimi parte iacere soli; v. 9. 10; v. 37: tu quoque fac profugo prosint tua castra iacenti; v. 79 f.: tua nunc vicinia praestet, in iusso possim tutus ut esse loco.

Noch unter Tiberius im J. 18 n. Chr. reichte die thrakische Herrschaft bis an die Sitze der Skythen und Bastarner nördlich von den Donaumündungen heran; vgl. Tacitus ann. II 65: (Rhescuporis) Thraecia . . . omni potitus . . . simul bellum adversus Bastarnas Scythasque praetendens novis peditum et equitum copiis sese firmabat (Zippel S. 243 f.; Mommsen, RG V 194, 1). Entsprechend berichtet Tacitus ann. II 64 über die etwa 12/13 n. Chr. von Augustus vorgenommene Theilung zwischen Kotys und Rhaskuporis II (Prosopogr. III 128 f. n. 42): arva et urbes et vicina Graecis (so auch die Nachbarschaft von Tomis) Cotyi, quod incultum, ferox, adnexum hostibus (also das Donauufer), Rhescuporidi cessit. Diese Zeugnisse widerlegen die Annahme v. Domaszewskis, NHJ I 194 (mit A. 3), dass beim Regierungsantritte des Tiberius das ganze Land nördlich des Haemus von dem thrakischen Clientelstaate abgetrennt und einem römischen praefectus civitatium unterstellt wurde (oben Sp. 149 f. 170 f.). Ohne Zweifel erhielt Rhoemetalkes, der Sohn des im J. 19 abgesetzten Rhaskuporis (Mommsen, Eph. epigr. II p. 256; Prosopogr. III 131 n. 51), in der bei Tacitus ann. II 67 erwähnten Theilung unter Tiberius den westlichen Theil des Thrakerreiches, denselben, den zuvor sein Vater innegehabt hatte, somit auch das entsprechende Stück der ripa Thraciae. Nach der Schilderung des Aufstandes der ‚Coelaletae Odrusaeque et Dii' im J. 21 bei Tacitus ann. III 38 (pars turbant praesentia, alii montem Haemum transgrediuntur, ut remotos populos concirent) gehörte das Land nördlich des Haemus noch immer zu Thrakien. Nach Tacitus ann. IV 47 regierte Rhoemetalkes noch im J. 26. Mommsen hält es für möglich, dass er noch unter Tiberius starb oder abdanken musste, und dass seine Herrschaft vorläufig unbesetzt blieb (dagegen Prosopogr. a. a. O.); keineswegs ist aber damals sein Antheil oder auch nur das zugehörige Stück der ripa Thracia in eine geordnete römische Verwaltung übernommen worden. Die Gleichgiltigkeit des Tiberius für das Geschick der unteren Donauländer gieng, seitdem er sich im J. 27 auf Capri zurückgezogen hatte, so weit, dass er (wahrscheinlich nach dem Tode des tüchtigen Statthalters Poppaeus Sabinus im J. 35) selbst die Provinz Moesien den Beutezügen der Barbaren von jenseits der Donau preisgab (Sueton Tiberius 41: Moesiam a Dacis Sarmatisque . . . vastari neglexerit).

In der östlichen Hälfte des Thrakerreiches, welche im J. 19 an die Nachkommen des Kotys

[5] Welchen thrakischen Fürsten Ovid meint, ist fraglich, da wir das Todesjahr des Rhoemetalkes nicht kennen. Immerhin passt die Ansprache ex Ponto I 8, 21 ff. (geschrieben im Herbst 12 n. Chr., vgl. v. 28): at tibi, rex aevo, detur, fortissime nostro, semper honorata sceptra tenere manu u. s. w., wohl besser auf den in Kämpfen ergrauten Bundesgenossen der Römer, Rhoemetalkes (Prosopogr. III 130 f. n. 50), als auf dessen Nachfolger Kotys (ebenda I 470 f. n. 1260), dessen ‚ingenium mite et amoenum' Tacitus ann. II 64 hervorhebt, und den Ovid in einem etwas späteren Gedichte (ex Ponto II 9, geschrieben spätestens 13 n. Chr.) wegen seiner dichterischen Bestrebungen preist, ohne auf kriegerische Ruhmesthaten hinzuweisen. Aus der Art und Weise, wie Ovid sich als ein noch wenig Bekannter (vgl. v. 3 f.) dem Schutze des Kotys empfiehlt, wie er zuvor den seines Vaters genossen (v. 37 tu quoque fac profugo prosint tua castra u. s. w.), gewinnt man den Eindruck, dass Kotys damals eben erst die Regierung angetreten hatte. Der Tod des Rhoemetalkes und die Theilung des Thrakerreiches zwischen Kotys und Rhaskuporis scheint also nach dem Herbste 12, etwa in die Wende 12/13 n. Chr. zu fallen.

gefallen war, führte seit diesem Jahre der Praetorier Trebellenus Rufus (Prosopogr. III 334 n. 230) eine vormundschaftliche Regierung anstatt des minderjährigen Sohnes des Kotys, gleichfalls Rhoemetalkes geheißen (ebenda III 131 f. n. 52), welche nachgerade den Charakter einer Occupation annahm (Mommsen, Eph. epigr. II p. 257). An der Erhebung gegen die versuchte Einführung des römischen Conscriptionssystemes im J. 26 haben sich, wie Müllenhoff, DA III 161 vermuthet, auch die Volksstämme im Norden des Haemus betheiligt (vgl. Tacitus ann. IV 47 f.).[6])

Die eben geschilderten Ereignisse hatten die Einziehung des von drei Seiten vom römischen Provinzialgebiet eingeschlossenen thrakischen Clientelstaates vorbereitet. Nach der kurzen Unterbrechung der Jahre 38—46, in welchen der von Gaius in seine Herrschaft wieder eingesetzte Rhoemetalkes noch einmal ganz Thrakien unter seinem Scepter vereinigte, machte Kaiser Claudius im J. 46 Thrakien zur römischen Provinz. Thrakien erlitt dabei zunächst keine Einbuße an seinem bisherigen Umfange; insbesondere kam die Landschaft nördlich des Haemus nicht etwa an Moesien, sondern verblieb beim Stammlande. Dies zeigt die Übersicht der Reichstruppen im J. 66 bei Flavius Iosephus de bello Iud. II 16, 4 § 368 f. ed. Niese (dazu v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLVII 213), nach welcher der moesische Theil Illyricums im Westen noch immer von Thrakien begrenzt wurde (§ 369: οἱ δ' ἀπὸ τούτων (Θρᾳκῶν) Ἰλλυριοὶ τὴν μέχρι Δαλματίαν ἀποτεμνομένην Ἴστρῳ κατοικοῦντες; oben Sp. 164). Das ganze thrakische Territorium, schon damals als provincia Thracia (CIL III n. 6123 = Dessau n. 231 vom J. 61/2) bezeichnet, unterstand in Sachen der Civilverwaltung einem kaiserlichen Procurator (Marquardt, StV I² 314; Kalopothakes p. 47). Diesem scheint jedoch der Legat von Moesien übergeordnet gewesen zu sein; jedesfalls führte er den militärischen Oberbefehl über die in der Provinz Thracia, vor allem am Donauufer dislocierten Auxilien — nach Iosephus a. a. O. zweitausend Mann (vgl. J. Jung, Zeitschr. für die österr. Gymn. XXV 690 f.; v. Domaszewski a. a. O. S. 213 f.). Insoferne erscheinen die Thraces bei Plinius n. h. III 149 als ein Theil der provincia Moesia. Nach CIL VI n. 3828 wurde der Patronat der colonia Flavia Pacis Deultensium in Thrakien im J. 82 verliehen [Avi]dio Quieto leg(ato) Aug(usti). Nach Mommsen sahen Liebenam, Forschungen I 389 ff., Kalopothakes p. 48 f., Klebs, Prosopogr. I 189 n. 1172, v. Rohden in Pauly-Wissowas RE II 2385 n. 8, denen Homolle bei Dumont, Mélanges 523 widerspricht, den Genannten für einen der ersten Legaten von Thracia an, obgleich dieses nach dem Nachweise von St. Gsell, Essai sur le règne de l'empereur Domitien 138, 6 noch im J. 88 von einem Procurator verwaltet wurde. Wir werden den T. Avidius Quietus wohl ohneweiters als Legaten von Moesia ansprechen dürfen, der im J. 82 die Deduction von Veteranen der legio VIII Augusta nach Deultum leitete.

An diesen Verhältnissen scheint dadurch nicht viel geändert worden zu sein, dass unter Domitian, wahrscheinlich zur Zeit seines Dakerkrieges, um 86 bis 89 (Gsell a. a. O. p. 135 ff.), Moesien in zwei Provinzen, Moesia superior und inferior zerlegt und vielleicht gleichzeitig, spätestens aber unter Traian, Thracia einen eigenen Legaten praetorischen Ranges erhielt. Wegen der eigenthümlichen Stellung, welche die ripa Thraciae in der Verwaltung jener Zeit einnimmt, muss hier der Versuch gemacht werden, auf Grund einer scheinbar widerspruchsvollen Überlieferung die Competenzen der Statthalter von Moesia inferior und von Thracia sachlich und örtlich näher zu bestimmen, eine Frage, die neuerdings von Mommsen, RG V 282, 1, B. Pick, Wiener Numismatische Zeitschrift XXIII 33 f. und Kalopothakes a. a. O. p. 7. 37 f. behandelt worden ist.

A. Das militärische Obercommando des Legaten von Moesia inferior hat sich im 1. und 2. Jahrhundert über ganz Thrakien erstreckt. Nach Plinius epist. ad Traian. 43 (52) schickte die Gemeinde von Byzanz alljährlich einen Gesandten ‚ad eum qui Moesiae praeest publice salutandum' ab (vgl. auch Traian 44 (53); Marquardt, StV I² 314, 3; Kalopothakes p. 48). Es erklärt sich dies nicht so sehr aus den Handelsbeziehungen zu den moesischen Hafenplätzen (Mommsen, RG V 280, 2), sondern daraus, dass die Byzantiner, welche damals unter dem Statthalter der Senatsprovinz Bithynien, einer provincia inermis, standen, und wohl auch die dazwischen liegenden thrakischen Gebiete

[6]) Die damals erwähnte ‚Sugambra cohors' des C. Poppaeus Sabinus (ann. IV 47) ist wohl identisch mit jener, welche in dem Militärdiplom XXXI (CIL III Suppl. p. 1971) vom J. 99 als I Sugambrorum veterana, in dem Diplom XLVIII (XXXIV) vom J. 134 als coh. I Claudia (wohl nur Ehrenname; anders Mommsen, Hermes XIX 40, 3) Sugambrorum, dann in CIL III n. 600 als coh(ors) I Sygambrum erscheint und zum exercitus von Moesia inferior gehörte. Vgl. E. Ritterling, Korrespondenzblatt der Westd. Zeitschr. XVI 238.

auf den militärischen Schutz des untermoesischen Legaten angewiesen waren, der das nächste größere Heer befehligte; vgl. Plinius ad Traian. 77 (81): praecepisti Calpurnio Macro, cl. v., — dem Legaten von Moesia inferior (Prosopogr. I 278 n. 220; Groag in Pauly-Wissowas RE III 1374 n. 53) — ut legionarium centurionem Byzantium mitteret (dazu Traians Antwort 78 (82); J. Jung a. a. O. S. 674). Die nach CIL III Suppl. n. 7418 = 12337 = Arch.-epigr. Mitth. XVII 216 n. 118 (unter Caracalla) in Thracien stationierte coh(ors) II [L]u[c(ensium)] wird in den älteren Militärdiplomen XXXIII (vom J. 105) und XXXVIII (vor dem J. 114) als zum exercitus von Moesia inferior gehörig angeführt (vgl. auch v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLVII 214, 1).

B. Jene Landstriche zwischen Haemus und Donau, welche einst einen Bestandtheil des thrakischen Reiches bildeten, sind auch nach der Errichtung des untermoesischen Commandos in gewissem Sinne im Verbande der provincia Thracia geblieben. Nach Sueton Tiberius 16 (toto Illyrico, quod ... patet; vgl. Sp. 164) grenzte Illyricum noch zu seiner Zeit (um 120) im Osten nicht an den Pontus, sondern an Thrakien, hatte mithin noch immer den von Augustus festgestellten Umfang. Noch gegen Ende des zweiten Jahrhundertes wurde in der von Hadrian organisierten Zollverwaltung das ‚thrakische Stromufer', die ripa Thraciae, Moesien gegenübergestellt, soweit letzteres schon unter Augustus römischer Provinzboden war und zu Illyricum gerechnet wurde (vgl. Mommsen zu CIL III n. 751; H. Kiepert, Lehrbuch der alten Geogr. 331 f.). Nach den Inschriften CIL III n. 751 = Suppl. n. 7434 = Dessau n. 1855 vom J. 161 8 (Nikopoli an der Donau) und n. 753 = Suppl. n. 7429 (unweit Oescus, h. Gigen) hieß der illyrische Zoll, als er noch an conductores verpachtet wurde, officiell ‚publicum portori Illyrici et ripae Thraciae' (v. Domaszewski Arch.-epigr. Mitth. XIII 134). Ferner führt Ptolemaeus III 11, 7 die nördlich des Haemus gelegene Stadt Nikopolis πρὸς Ἴστρον (h. Stari Nikup; vgl. F. Kanitz, Donau-Bulgarien und der Balkan I² 185 ff.) als Νικόπολις ἡ περὶ Αἷμον unter den südlich des Haemus gelegenen μεσόγειοι τῆς Θρᾴκης an (vgl. Müller a. a. O. p. 481; Mommsen, RG V 282, 1; Kalopothakes p. 5. 7. 37 f.). Auch die Münzen von Nikopolis nennen, wie B. Pick a. a. O. S. 33 f. bemerkt, bis in die Zeit des Commodus die Namen der Statthalter von Thrakien. Wenn aber Nikopolis selbst thrakisch war, musste doch wohl die Eparchie dieser Stadt, die ihrem schon seit Traian bezeugten Beinamen πρὸς Ἴστρον zufolge sich bis an das Donauufer erstreckte, mit zu Thrakien gerechnet werden. Dazu stimmt denn auch die gleichzeitige Bezeichnung dieses Uferabschnittes als ripa Thraciae. Am Nordabhange des Haemus südlich und südwestlich von Nikopolis setzen Kalopothakes p. 16 f. und Kiepert, Formae a. a. O. S. 2 vielleicht mit Recht die thrakische Strategie Οὐσδικησική (Ptolemaeus III, 11, 6) an.

Die ripa Thraciae fällt nicht etwa, wie Marquardt, StV I² 303 f. und Kiepert a. a. O. S. 1 nach Mommsens Vorgange annehmen, mit der Provinz Moesia inferior zusammen. Eine genauere Ermittlung ihrer westlichen Grenze gegen jenen Theil Untermoesiens, welcher schon vor der Einziehung Thrakiens römisch gewesen war, scheint noch möglich mit Hilfe einer bisher in drei Exemplaren bekannt gewordenen Inschrift, welche eine im J. 136 auf Befehl K. Hadrians vorgenommene Grenzregulierung ‚inter Moesos et Thraces' bezeugt:

Ex auctoritate imp(eratoris) Caesaris divi Traiani Parthici fili divi Nervae nepotis Traiani Hadriani Aug(usti) p(atris) p(atriae) pont(ificis) maximi trib(uniciae) potestatis XX co(n)s(ulis) III M. Antius Rufinus inter Moesos et Thraces fines posuit.

Von dieser Inschrift fanden sich:

1. ein Exemplar (Add. zu CIL III n. 749 p. 992) zu Hotnica (Hodnitza) an der Rosica, einem Nebenfluss der Jantra (s. w. von Stari Nikup-Nikopolis, n. w. von Tirnovo; zur Lage vgl. C. Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien V 348 mit Kärtchen);

2. ein zweites (Arch.-epigr. Mitth. XV 209 n. 79 = CIL III Suppl. n. 12407) nördlich davon, im Süden des Dorfes Butovo (Kreis Tirnovo, Bez. Paskalevci, s. ö. vom Knie der Osma bei Bulgareni);

3. das dritte (CIL III n. 749, vgl. Add. p. 992. Suppl. p. 1338) in oder bei Svištov (Novae).

Mommsen, welcher nur n. 1. 3 kannte und annahm, dass letzteres vom Haemus verschleppt wurde, schloss daraus CIL III p. 992: ‘Videntur igitur duae provinciae olim ita divisae fuisse, ut Haemus mons universus cum Thracia contribueretur, ripensia cum praesidiis suis legato Moesiae parerent’ (vgl. auch Müller zu Ptolemaeus I 1 p. 463. 481; Mommsen, RG V 282, 1; Kalopothakes p. 7, 3; Kiepert, Formae XVII). Zusammengehalten mit dem, was über die Zugehörigkeit von Nikopolis und seiner Eparchie und der ripa Thraciae überhaupt zur provincia Thracia gesagt wurde, weist die Reihe der Terminalcippen, die ja südwestlich vom thrakischen Nikopolis vorübergeht, vielmehr auf eine vom Haemus an die Donau in südnördlicher Richtung verlaufende

Grenzlinie ‚inter Moesos et Thraces‘, die doch wohl mit der alten Gemarkung des thrakischen Clientelstaates gegen Illyricum, beziehungsweise Moesien identisch ist (oben Sp. 152). Von einem nicht näher zu bestimmenden Punkte nördlich des Haemus, vielleicht anschließend an die von West nach Ost verlaufende Grenze des gleichfalls thrakischen Gebietes am Nordabhange des westlichen Haemus (oben Sp. 164), zog dieselbe südwestlich von Nikopolis πρὸς Ἴστρον (Stari Nikup) an Hotnica und Butovo vorbei und schloss sich dann vermuthlich dem Laufe des Asamus (h. Osma) bis zur Mündung an; aus dieser Strecke dürfte das in der Gegend von Novae (Svištov) gefundene Exemplar n. 3 herrühren. Jedesfalls gehörte das von Justinian παρὰ τὸν ποταμὸν Ἴστρον angelegte Castell Nikopolis (Prokop de aedificiis IV 11 p. 307, 23), das heutige Nikopoli an der Donau östlich von der Osma-Mündung, wie schon der Name sagt, noch zur Eparchie von Nikopolis und mithin zum Gebiete der Thraces; es ist, wie schon Mommsen angedeutet hat, gewiss kein Zufall, wenn in der dort gefundenen Inschrift CIL III n. 751 = Suppl. n. 7434, welche das p(ublicum) p(ortori) Illyrici et ripae Thraciae erwähnt, der anderwärts (CIL III n. 753 = Suppl. n. 7429) abgekürzte Zusatz ‚ripae Thraciae‘ voll ausgeschrieben ist. Die hier geschilderte Linie ist wohl einerlei mit der späteren Grenze zwischen der Dacia ripensis und der Provinz Moesia inferior; letztere dürfte, nachdem der westliche Theil der früheren Moesia inferior an das im J. 271 neugebildete Dacien gefallen war, an Umfang annähernd der ehemaligen ripa Thraciae (einen Theil der Küste zugerechnet) gleichgekommen sein. Noch in der diocletianischen Ordnung zeigt sich eine Nachwirkung des älteren Zustandes, indem Moesia inferior (secunda) mit den Provinzen des inneren Thrakiens zur dioecesis Thraciae zusammengelegt wurde, während Moesia superior, Dacia ripensis und mediterranea zur Dioecese von Illyricum gehörten.

Auch die östliche Grenze der provincia Thracia im Norden des Haemus dürfte wenigstens theoretisch dieselbe geblieben sein wie zur Zeit der letzten thrakischen Könige; es gehörte dazu das Land bis zum Donau-Delta, mit Ausschluss der Territorien der Griechenstädte am Pontus (wohl auch von Markianopolis) und des municipium Tropaeum Traiani (Adam-Klissi; vgl. die Inschrift eines untermoesischen Statthalters Arch.-epigr. Mitth. XVII 106 n. 51).

C. Das Gebiet, welches den Truppen Untermoesiens zur Dislocation zugewiesen war, konnte sich selbstredend nicht auf die kleine Landschaft der Triballer mit Oescus zwischen Moesia superior und der ripa Thraciae beschränken. In seiner detaillierten Beschreibung III 10 weist Ptolemaeus, dessen Angaben hier wie überhaupt in den Donauprovinzen die Verhältnisse der traianischen Zeit schildern (v. Domaszewski, CIL III Suppl. p. 1349; Arch.-epigr. Mitth. XIII 144; Rhein. Mus. NF XLVI 605; Kalopothakes p. 3), die gesammten Orte (darunter die Lager Durostorum und Troesmis) und Völkerschaften längs der ripa Thraciae gewiss mit Recht dem unteren Moesien zu. Die Südgrenze von Moesia inferior gegen Thrakien wird nach ihm (III 10, 1, vgl. III 11, 1) nicht durch den Haemus gebildet, sondern Θρᾴκης μέρει τῷ ἀπὸ τοῦ Κιάβρου (Grenzfluss zwischen Ober- und Untermoesien) ὑπὲρ τὸν Αἷμον τὸ ὄρος (also nördlich des Haemus) μέχρι τοῦ ἐπὶ τὸν Πόντον πέρατος (d. i. Mesembria; vgl. III 10, 4; 11, 3; dazu Müller zu Ptolemaeus I 1 p. 463; Kalopothakes p. 7 f.; oben Sp. 164). Auch bezeichnet er III 11, 6 die nördlichen Strategien Thrakiens nicht als südlich des Haemus, sondern als πρὸς μὲν ταῖς Μυσίαις καὶ περὶ τὸν Αἷμον τὸ ὄρος gelegen.

Der scheinbare Widerspruch der unter B und C zusammengestellten Zeugnisse löst sich meines Erachtens ungezwungen durch die Annahme, dass hier an der Donau zwischen der Provinz Thrakien und dem Commando von Moesia inferior ein ähnliches Verhältnis bestanden hat, wie zwischen der Provinz Gallia Belgica und den Militärdistricten von Germania superior und inferior; mit anderen Worten, Moesia inferior wäre ursprünglich zu einem guten Theile nur ein District der provincia Thracia gewesen. Rechtlich hat die ripa Thraciae und ihr Hinterland während des 1. und 2. Jh. zur Formula der Provinz Thrakien gehört; ganz entsprechend wurden die den germanischen Militärdistricten einverleibten Erwerbungen am rechten Ufer des Rheins im Kataster der Stammprovinz Gallia Belgica geführt (vgl. Geogr. lat. min., ed. Riese p. 129: istae omnes civitates trans Rhenum in formulam Belgicae primae redactae; dazu K. Müllenhoff, DA III 322 f.; J. Jung, Die romanischen Landschaften 195, 2; 249, 2; Gsell a. a. O. p. 191 f.). Auf das ganze Gebiet, welches ehemals dem thrakichen Reiches zugehörte, erstreckt sich, wenigstens in der Theorie, auch die Civil-Jurisdiction des praetorischen legatus Augusti pro praetore provinciae Thraciae, jedoch nur soweit, als sie nicht durch das stärkere militärische Commando des consularischen Legaten von Moesia inferior gehemmt wird. In der

Praxis wurde gewiss sehr bald, wie in der Gallia Belgica, eine territoriale Grenze festgesetzt, die wir freilich nicht genauer kennen lernen (vgl. unter C). Namentlich der militärisch wichtige Uferstreifen, die ripa Thraciae, fiel, ohne rechtlich aus der provincia Thracia auszuscheiden, ganz dem Legaten von Untermoesien zu, dessen Competenz in militärischen Dingen sich übrigens, gleich der des obergermanischen Legaten in der Belgica, über ganz Thrakien erstreckte (unter A); dagegen verblieb das Binnenland am Haemus mit Nikopolis dem thrakischen Legaten.

Die Grenzregulierung ‚inter Moesos et Thraces' im J. 136 ist, obgleich die Wendung ‚inter provincias Moesiam inferiorem et Thraciam' vielleicht geflissentlich umgangen wurde, im Rechtssinne dennoch der Abgrenzung zweier Provinzen gleichzuhalten. Sie geht daher nicht etwa wie die dalmatischen Terminationen zwischen zwei civitates einer Provinz, durch den Provinzstatthalter oder auf dessen Befehl, sondern unmittelbar ‚ex auctoritate' des Princeps vor sich (vgl. CIL XII n. 113). Die persönliche Stellung des im übrigen nicht näher bekannten M. Antius Rufinus, den man nach Mommsen gewöhnlich für einen Legaten von Untermoesien hält (so Prosopogr. I 90 n. 621; v. Rohden in Pauly-Wissowas RE I 2565), ist angesichts dieses speciellen Auftrages ganz irrelevant und kommt daher in der Inschrift nicht zum Ausdrucke.

D. Mit dem Ausgange des zweiten Jahrhundertes wurde diesem complicierten Zustande ein Ende gemacht; fortan bildete der Haemus in seinem ganzen Verlaufe die Grenze zwischen Untermoesien und Thrakien als Provinzen. Dies war vielleicht schon zur Zeit des Commodus der Fall, unter welchem die Münzen von Nikopolis zuletzt einen Statthalter Thrakiens nennen (Pick S. 51; Kalopothakes p. 53 n. 19), jedesfalls aber unter Septimius Severus; auf allen Münzen dieses und der folgenden Kaiser aus Nikopolis, sowie in den dortigen Inschriften aus dem dritten Jahrhunderte (z. B. Arch.-epigr. Mitth. X 243 f. n. 11 vom J. 201; XV 211 n. 86; XVII 181 n. 28 unter Gordian) erscheint der Name des Statthalters durchwegs mit dem Zusatze ὑπατεύοντος, was auf den consularischen Legaten von Moesia inferior hinweist (Pick S. 34; Kalopothakes p. 37 f.). In der Folgezeit bezeugen auch Ammian XXVII 4, 12 und andere (bei Mommsen, CIL III p. 141; C. Müller a. a. O. p. 481) die Zugehörigkeit von Nikopolis zu Moesia inferior. Nach Dio LI 22, 7 (oben Sp. 150) wurden die den Triballern benachbarten Geten zu seiner Zeit als Moeser, nicht etwa als Thraker bezeichnet. Auch auf der Inschrift des illyrischen Zolles vom J. 182 CIL III n. 752 = Suppl. n. 7435 = Dessau n. 1856 (aus Nikopoli an der Donau) kommt der Zusatz ‚ripae Thraciae' nicht mehr vor.

Gewiss mit Unrecht hat Kalopothakes p. 59 f. n. 44 aus den beiden Inschriften des L. Vitennius (oder Vettius) Iuvenis aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts auf eine Moesia inferior und Thracia zugleich umfassende Competenz eines consularischen Legaten geschlossen. Die eine Inschrift aus Philippopolis, bei Dumont-Homolle, Mélanges d'archéologie et d'épigraphie 345 n. 60, mit ὑπατεύοντος τῆς Θρα[ι]κῶν ἐπαρχείας gehört ohne Zweifel einer thrakischen Legation an, welche Iuvenis, wie manche seiner Vorgänger (z. B. L. Pullaienus Gargilius Antiquus nach CIL III Suppl. n. 7394; T. Statilius Barbarus nach Arch.-epigr. Mitth. XV 105 n. 42, XVIII 118 n. 35) als consul designatus — daher adulatorisch ὑπατεύοντος — bekleidete; ähnlich erklären sich thrakische Münzaufschriften wie Cat. Brit. Mus. Thrace 150 n. 23: ὑπ(ατεύοντος) Φαβ(ίου) Ἀγριππείνου Περ(ινθίων); Mionnet Suppl. 451 n. 1466 (allerdings nach Vaillant): ὑπ(ατεύοντος) Γαργιλίου Ἀντίκου (dazu Kalopothakes p. 38, 1). Dagegen steht nichts im Wege, die zweite Inschrift aus dem damals moesischen Nikopolis Dumont a. a. O. p. 364 n. 62[33] = Arch.-epigr. Mitth. X 243 n. 10 mit ὑπατεύοντος ἐπαρχίας Οὐιτεννίου Ἰουβενίου ἀντ[ι]στρατήγου, welche Homolle und die Prosopogr. a. a. O. ohne Grund für aus Thrakien verschleppt halten, auf eine spätere Statthalterschaft desselben Mannes in Moesia inferior zu beziehen.

Mit der neuen Ordnung wurde Thrakien ein selbständiges Militärcommando; die dortige Inschrift einer Cohorte vom J. 199 CIL III Suppl. n. 7418 = n. 12337 (= Arch.-epigr. Mitth. XVII 216 n. 118) nennt als ihren Befehlshaber den Legaten Thrakiens C. Caecina Largus (Kalopothakes p. 55 n. 7; Prosopogr. I 256 n. 76).

Die Durchdringung des thrakischen Gebietes im Norden des Haemus mit römischen Elementen ist spät und unvollständig vor sich gegangen; eigentlich hat sie nur die Uferlandschaft an der Donau ergriffen. Von Claudius bis auf Domitian lagerten hier nur Auxilien; nach Iosephus (oben Sp. 183) standen um das J. 66 in ganz Thrakien bloß etwa 2000 Mann Hilfstruppen, während römische Legionen nach wie vor nur in der alten moesischen Landschaft stationierten (oben Sp. 177; vgl. Mommsen, RG V 194, 1.) Erst mit der Errichtung des untermoesischen Com-

mandos durch Domitian wurden hier zwei Legionslager gegründet, eines für die V Macedonica bei der ehemaligen thrakischen Feste Troesmis, welches nach einer schönen Bemerkung von Gsell p. 215, 7 vielleicht bei Statius silvae V 2, 136f. vom J. 95 (an einen jungen Legionstribunen) gemeint ist:

an te septenus habebit
Ister et undoso circumflua coniuge Peuce?

(vgl. auch Martial VII 84, 3 vom J. 92 und XI 3, 3f. vom J. 96), ein zweites für die I Italica zu Durostorum (später in Novae; v. Domaszewski, CIL III Suppl. p. 1349; Gsell p. 206. 215). Geschützt durch Durostorum und Troesmis entstand um Traians Siegesdenkmal herum das municipium Tropaeum Traiani als erste und lange Zeit einzige römische Gemeinde dieser Gegenden, die als [Tr]aianenses Tropaeense[s] schon in einer Inschrift vom J. 115/6 (Arch.-epigr. Mitth. XVII 106 n. 51) genannt wird (vgl. Bormann a. a. O. S. 108; Benndorf ebenda XIX 184 f. mit Bormanns Bem.). Dazu kommt viel später, wahrscheinlich nach dem Markomannenkrieg M. Aurels, das bisherige Legionslager Troesmis (v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLVIII 244, 3, vgl. XLV 206), fortan der Amtssitz des sacerdos provinciae für Untermoesien mit Ausnahme der Hexapolis (Kalopothakes p. 68; Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien V 349 mit A. 6), dann nicht vor dem dritten Jahrhundert Novae. Damit ist hier im Gegensatze zu der reichen städtischen Entfaltung des moesischen Westens die Gründung römischer Gemeinwesen abgeschlossen (vgl. Kubitschek, Imperium Romanum 238). Im Süden des Landes, am Nordabhange des Haemus, der auch am längsten unter dem Legaten von Thrakien blieb, macht sich vorwiegend griechischer Einfluss geltend. Die Neugründungen dieser Landschaft, Nikopolis und Markianopolis aus der Zeit Traians (Kalopothakes p. 3. 37), die sich an die zahlreichen Städteanlagen desselben Kaisers im Inneren Thrakiens anreihen (a. a. O. p. 25), wurden mit griechischem Stadtrechte begabt (Mommsen, RG V 194 f. 283; Jung, Die romanischen Landschaften 371 f.) und sind, wie die zahlreichen Münzen und öffentlichen Inschriften in griechischer Sprache bis ins dritte Jahrhundert hinein zeigen, auch niemals zu römischen Municipien umgestaltet worden (anders Kalopothakes p. 25. 38).

IV. Die griechischen Städte am Pontus.

Die Griechenstädte am Pontus, die den Ostrand des römischen Moesiens einnahmen, waren bereits im J. 682/72 von dem Proconsul Macedoniens M. Terentius Varro Lucullus erobert worden (Zumpt, Comment. epigr. II 181 f.; Zippel S. 165 f.; Marquardt, StV I² 302, 6). Sie scheinen zu Rom zunächst im Verhältnis von civitates foederatae gestanden zu haben; wahrscheinlich waren sie, wie Mommsen, RG V 11, 1 vermuthet, die Bundesgenossen der Römer an der unteren Donau, welche nach Dio XXXVIII 10, 3 (τοὺς συμμάχους ἐν τῇ Μυσίᾳ) die Bastarner gegen die Bedrückungen des römischen Statthalters Hybrida im J. 695/59 zu Hilfe riefen. Bald darauf kamen die Städte am Pontus von Olbia bis Apollonia zugleich mit den Bastarnern unter die Herrschaft der Daker (Zippel S. 216), welche von der Zwingburg Genukla an der Donaumündung aus (oben Sp. 152) die Landschaft in Botmäßigkeit hielten. Erst M. Licinius Crassus brachte Genukla zu Falle, zerstörte das Reich des Zyraxes und stellte die römische Oberhoheit am Pontus wieder her. An die Stelle des foedus scheint schon damals, ähnlich wie bei Byzanz, das zuerst eine foederata, dann eine libera civitas war und endlich abgabenpflichtig wurde (Mommsen, RG V 280, 2; Marquardt, StV I² 85, 1; Henze, De civitatibus liberis 62; Kalopothakes p. 32), die Einbeziehung der griechischen Küstenstädte in den Provinzialverband und die Unterstellung unter den Proconsul Macedoniens, unter dessen Obhut auch Byzanz sich befand (Kalopothakes p. 32 mit A. 6), getreten zu sein. In der dimensuratio provinciarum c. 11 (Geogr. latini minores, ed. Riese p. 11), welche auf die Chorographie des 742/12 verstorbenen Agrippa zurückgeht und noch kein Moesien kennt, wird die an den Hellespont anschließende ‚pars Ponti', d. h. der Küstenstreifen im Osten des noch von Stammesfürsten regierten Thrakiens und des später moesischen Getengebietes als Anhang zur Provinz Macedonien angeführt: Macedonia et Hellespontus et pars Ponti finiuntur ab oriente mari Pontico, ab occidente desertis Dardaniae, a septentrione flumine Istro, a meridie (mari) Aegaeo u. s. w. (vgl. Müllenhoff, DA III 239). Noch um das J. 754/1 ehrte der Demos von Kallatis den Proconsul von Macedonien P. Vinicius M. f. durch eine Basis (Arch.-epigr. Mitth. XIX 108 n. 62 (oben Sp. 155). So lagen die Verhältnisse noch zur Zeit, da Ovid als Verbannter in Tomis weilte. Der Umstand, dass Ovid dort interniert (relegatus) werden konnte (L. M. Hartmann, De exilio apud Romanos 29 f. 31; vgl. K. J. Neumann, Hermes XXXII 475), zeigt, dass diese Gegend nicht etwa einen Theil des thrakischen Clientelstaates bildete,

wie v. Domaszewski, NHJ I 193 annimmt, sondern dass hier vielmehr römischer Provinzboden war. Ovid spricht dies ausdrücklich in der Elegie an Augustus trist. II 197 f. vom J. 9 n. Chr. aus, wo er die Lage des durch einen schmalen Streifen römischen Herrschaftsgebietes mit Macedonien zusammenhängenden Tomis sehr bezeichnend schildert:

> haetenus Euxini pars est Romana sinistri,
> proxima Basternae Sauromataeque tenent.
> haec est Ausonio sub iure novissima vixque
> haeret in imperii margine terra tui.

Auf seiner Landreise von Tempyra nach Tomis um das J. 8 n. Chr. hatte Ovid von einem vornehmen Römer Sex. Pompeius, den wir deshalb trotz des Widerspruches in der Prosopogr. III 64 n. 450 für den Proconsul Macedoniens werden ansehen dürfen, sicheres Geleite erhalten (ex Ponto IV 1, 1 und 5, 33 f.; dazu v. Domaszewski a. a. O. S. 193 f.) und wurde von ihm auch in Tomis mannigfach unterstützt (IV 5, 37 f.: addita praeterea vitae quoque multa tuendae | munera, ne proprias attenuaret opes). Demnach war das Gebiet von Tomis und damit auch die südlich davon gelegenen Griechenstädte damals vielleicht noch immer dem Statthalter Macedoniens untergeben, mit dessen Provinz der Küstenstreifen am Pontus auch territorial zusammenhieng, während er von dem Militärcommando im späteren westlichen Moesien durch den thrakischen Antheil getrennt war. Dass die Städte am Pontus nicht etwa zu letzterem gehörten, sondern an das Thrakerreich angrenzten, bezeugt Ovid ex Ponto II 9, 4, 79 f. und bestätigt Tacitus ann. II 64 (oben Sp. 181 f.).

Dem Namen nach waren also die griechischen Städte am linken Pontus mit ihrem Gebiete Theile einer römischen Provinz; in Wirklichkeit hatte die römische Reichsverwaltung dringendere Aufgaben zu lösen, als sich um die Regelung der dortigen Verhältnisse zu bekümmern (Ovid ex Ponto I 2, 73 ff.). Angesichts der beständigen barbarischen Einfälle (Müllenhoff. DA III 159 f.; v. Domaszewski, NHJ I 190 ff.; oben Sp. 167 f.) und der zerfahrenen inneren Zustände konnte Ovid noch im J. 13 sagen (ex Ponto II 5, 17):

> vix hac invenies totum, mihi crede, per orbem,
> quae minus Augusta pace fruatur humus.

Römische Besatzungen hat es damals, wie wir sahen (oben Sp. 177), im Mündungsgebiete der Donau überhaupt nicht gegeben; auch von den Geten in der Umgebung von Tomis sagt Ovid ex Ponto I 2, 83:

> maxima pars hominum nec te, pulcherrima, curat,
> Roma, nec Ausonii militis arma timet.

Bei unvorhergesehenem Herannahen der Feinde werden die Thore von Tomis geschlossen; auf ein Lärmzeichen von der städtischen Warte tritt eine heimische Miliz, in welche auch Ovid zu seinem Leidwesen eingereiht war, unter die Waffen (trist. IV 1, 69 ff.; ex Ponto I 8, 7 ff.). Ein wirksamerer militärischer Schutz war damals nur von dem benachbarten Thrakerfürsten, dem sich daher auch Ovid ex Ponto II 9 (v. J. 12/13) angelegentlich empfiehlt, zu erwarten (oben Sp. 180 f.). Auch die städtische Rechtspflege ließ bei dem ungebändigten Charakter dieser halb griechischen, halb barbarischen Bevölkerung viel zu wünschen übrig, trist. V 7, 47:

> non metuunt leges, sed cedit viribus aequum
> victaque pugnaci iura sub ense iacent.

V 10, 43: adde, quod iniustum rigido ius dicitur ense,
dantur et in medio vulnera saepe foro.

Die Reorganisation der Balkanländer zu Beginn der Regierung des Tiberius hat auch hier einen Umschwung zum Besseren bewirkt. Bei der Vereinigung Moesiens, Macedoniens und Achaias wurde die bisher anscheinend zu Macedonien gerechnete Landschaft am linken Pontus dem praetorischen Legaten von Moesien, der dem Statthalter des Gesammtgebietes untergeordnet war (oben Sp. 173), zugetheilt. Dieses Amt bekleidete damals, im J. 15, der Praetorier L. Pomponius Flaccus (Cos. 17 n. Chr.; oben Sp. 175), von welchem Ovid ex Ponto IV 9, 75 sagt:

> praefuit his, Graecine, locis modo Flaccus, et illo
> ripa ferox Istri sub duce tuta fuit u. s. w.

und ebenda v. 119 f.:

> is quoque, quo laevus fuerat sub praeside Pontus,
> audierit frater forsitan ista tuus.

Zur Vertretung dieses Statthalters, der im westlichen Moesien residierte, wurde damals, wie v. Domaszewski, NHJ I 194 f. gezeigt hat, ein von ihm ernannter und abhängiger militärischer Verwaltungsbeamter an den Pontus entsandt, der aber jedesfalls mit dem praefectus civitatium Moesiae et Treballiae nichts gemein hat (oben Sp. 171). Nach v. Domaszewski hätte er den Titel praefectus civitatium geführt, der indessen hier, wo es sich um Gemeinden griechischen Rechtes handelt, kaum statthaft scheint; wahrscheinlich war er praefectus orae maritimae (vgl. Marquardt, StV I²

554, 4; II² 535 mit A. 6; 537 mit A. 4). Als erster wurde zu diesem Amte Vestalis berufen, ein Sohn des Königs Donnus und Bruder des praefectus civitatium in den Alpes Cottiae, des M. Iulius Cottius, bisher primus pilus in einer moesischen Legion (Prosopogr. III 408 n. 302); vgl. Ovid ex Ponto IV 7, 1 ff.:

> missus es Euxinas quoniam, Vestalis, ad undas,
> ut positis reddas iura sub axe locis,
> aspicis en praesens, quali iaceamus in arvo.

Zur Aufgabe dieses Praefectus gehörte es, das Vertheidigungswesen und die Rechtspflege (‚reddas iura') am linken Pontus nothdürftig in Ordnung zu bringen. Dass dies einigermaßen gelang, zeigt vielleicht am besten der Umstand, dass Ovid mit Ausnahme eines von Pomponius Flaccus zurückgeschlagenen Überfalles der Feste Troesmis (ex Ponto IV 9, 79) in dem zwischen 14 und 16 verfassten IV. Buche der epistulae ex Ponto von neuerlichen feindlichen Invasionen, besonders im Gebiete von Tomis, völlig schweigt, während die Tristien und die vorhergehenden Bücher ex Ponto bis zur Ermüdung Klagen über diesen Gegenstand variieren. Auf die Rückkehr ruhigerer, geordneter innerer Zustände deutet die Wiederaufnahme der in der letzten Zeit der römischen Republik und unter Augustus ganz aussetzenden localen Münzprägung in Tomi zur Zeit des Tiberius (Mionnet Suppl. II 183 n. 731; Münzen mit dem Bilde des Gaius bei P. Becker, Beiträge zur genaueren Kenntnis Tomi's und der Nachbargebiete, Jahns Jahrbücher für Philol. und Paedag. Suppl. XIX 360; Pick a. a. O. S. 57) und die Äußerungen eines behaglicheren municipalen Lebens in Ovids spätesten Gedichten; so die Veranstaltung von Spielen am Geburtstage des divus Augustus, bei welchen der Dichter als Agonothet fungierte (ex Ponto IV 9, 115 f. vom 15/16), die Verleihung der ἀτέλεια an Ovid von Seiten der Tomiten wie der Nachbargemeinden und seine Bekränzung (ebenda 101 ff.; IV, 14, 51 ff.).

Als Kaiser Claudius im J. 44 Macedonien und Achaia wieder dem Senate übergab, kam das Küstengebiet am Pontus nicht an Macedonien zurück, sondern blieb unter dem Legaten von Moesien. Die folgenden Ereignisse, auch die Einziehung des thrakischen Reiches im J. 46, haben an der Verwaltung des linken Pontus nichts geändert; sein Gebiet wurde durch die Eroberungszüge des moesischen Legaten Plautius Silvanus in den J. 62/63 noch über den Ister hinaus beträchtlich erweitert (v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLVII 209 ff.). Seit der Errichtung der Provinz Moesia inferior unter Domitian bildeten die griechischen Küstenstädte von Istros bis Mesembria mit ihren Territorien einen festen Bestandtheil der neuen Provinz, deren Legaten sie — im Gegensatz zu einem großen Theile der ripa Thraciae — nach den von Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien V 349 zusammengestellten Belegen sofort unmittelbar unterstellt waren. Doch hebt sich das seit dem 1. Jh. bestehende κοινὸν τῆς Ἑξαπόλεως τοῦ εὐωνύμου Πόντου, über welches neuerdings Kalopothakes p. 65 ff. und Patsch a. a. O. gehandelt haben, noch immer als besondere Organisation mit einem eigenen Kaisercultus, dem der Ποντάρχης vorsteht, von der übrigen Moesia inferior ab, deren sacerdos provinciae seinen Amtssitz zu Troesmis hatte (oben Sp. 191).

Wien ANTON v. PREMERSTEIN.

Zur Bronzeinschrift von Olympia.

(S. oben S. 107 ff.)

Für das räthselhafte ἀδεαλτώhαιε in Z. 12 möchte ich den folgenden Erklärungsversuch zur Erwägung stellen. Durch Ptolemaios Hephaistion bei Photios Bibl. 151 *b* 15 Bekk. (FHG IV 305) ist δέλτος für ἀγαθός als kretisch bezeugt: Ἀντήνωρ δὲ ὁ τὰς Κρητικὰς γράψας ἱστορίας δέλτα διὰ τὸ ἀγαθὸς εἶναι καὶ φιλόπολις (vgl. über diese Beinamen Lehrs, Quaestiones epicae 20)· τοὺς γὰρ Κρῆτας τὸ ἀγαθὸν δέλτον καλεῖν. Schon von Kleemann, Reliquiarum dialecti creticae p. I (Dissert. Halens. I) 31 ist zu diesem δέλτος mit Zustimmung anderer Forscher (G. Meyer GrGr ³ 266, W. Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch 47) βελτίων βέλτιστος gestellt worden; wie βούλομαι, das man mit jener Sippe in Verbindung bringt, in den dorischen und dem eleischen Dialecte als δήλομαι erscheint, so hatte

kretisches δέλτος im eleischen ebenfalls δ als Anlaut zu zeigen. Von diesem ϝέλτος konnte ἄϝελτος gebildet werden, durch Vorsetzung des sogenannten α priv., das in dieser wie in anderen Zusammensetzungen, mit Aristoteles Metaph. Δ 22 zu reden, den Sinn des φαύλως ἔχειν (vgl. W. Schulze, Quaestiones epicae 118 [1]) gab. Dazu gehört ἀϝέλτερος und ἀϝελτερία, das ich nicht mit Osthoff, Indogermanische Forschungen VI 1 ff. als eine Art humoristischer Wortschöpfung ‚ohne das Bessere‘ ‚wem es an dem Besten fehlt‘ deuten möchte. Wie ϝέλτος ‚tüchtig, tauglich, gut‘ heißt, so hat ἄϝελτος ‚untüchtig, unbrauchbar‘ in ἀϝέλτερος den Sinn ‚einfältig‘ gewonnen. Von diesem ἄϝελτος wäre ein Verbum ἀϝελτόω so gebildet wie ἀιστόω von ἄιστος oder ἀδηλόω von ἄδηλος, ἀκυρόω von ἄκυρος, in der Bedeutung ‚unbrauchbar machen, beschädigen, vernichten‘. Dass dies der Sinn des Wortes ἀδεαλτώhαιε sei, lehrt der Zusammenhang und die gleichartige Bestimmung am Schlusse der Bronzeinschrift n. 9 in Dittenbergers Ausgabe: αἰ δέ τιρ τὰ γράφεα ταῖ καδαλέοιτο κτλ.

Eine erhebliche Schwierigkeit lässt dieser Erklärungsversuch, so sehr er dem Consonantensystem des Wortes gerecht wird, allerdings ungelöst, da auf der Bronze nicht ἀδελτώhαιε oder, mit einem wohlbegreiflichen Wandel, ἀδαλτώhαιε, sondern ἀδεαλτώhαιε steht. Sollte diese Schreibung auf Wiedergabe schwankender Aussprache zurückgehen, wie nach Dittenbergers Bemerkung zu Inschrift n. 4 seiner Sammlung nachweislich öfter, wenn etwas aus Versehen eingehauen war, das Richtige gleich dahintergesetzt ward? Ungerne wird man der so sorgfältig eingezeichneten Urkunde Schreibfehler zutrauen, und doch glaube ich die Frage aufwerfen zu dürfen, ob nicht auch καί κα in dem von dem Herausgeber, wie ich glaube, kaum richtig erklärten Satze Z. 6 ff. nur durch unzeitige Erinnerung des Schriftstechers an die gewöhnliche Verbindung αἴ κα verschuldet ist. Ohne hierauf einzugehen, will ich nur noch für τοίρ ἐπ' ἄριστα auf τὸν ἐπάγχιστον in der größeren lokrischen Bronzeinschrift (CIGSept. III 334) Z. 17 verweisen.

Wien, 17. October 1898. A. WILHELM.

Den Namen des Damiurgen Pyrrhon vermuthet Friedrich Marx auf einer Bronzemünze des British Museum (Peloponn. pl. XIV 16 S. 71 n. 115), welche rechtshin den lorbeerbekränzten Zeuskopf, auf dem Avers ein in gleicher Richtung galoppierendes Pferd und die Beischriften oben FA, unten ΠΥΡ aufweist: in der Einleitung S. 38 auf Pyrrhos von Epirus als den Befreier von Elis bezogen. Gleichartig ist ein in Wiener Privatbesitz befindliches Exemplar um 4 Millimeter größer (nach F. Kenners freundlicher Mittheilung) ein drittes des Wiener Cabinets, auf dem das Pferd trabt und zwischen seinen Beinen Π steht.

O. B.

Michael Glavinić.

Am 21. August d. J. ist in Zara das Institutsmitglied Michael Glavinić aus dem Leben geschieden.

Zu Makarska am 14. October 1833 geboren, nach erreichter Vorbildung dem Studium des classischen Alterthums an der Wiener Hochschule gewonnen, seit 1858 am Gymnasium zu Spalato aufsteigend Supplent, Professor und Director, erwarb er sich in dieser Berufsstellung bleibende Verdienste zugleich um die Alterthümer seiner Heimat, denen er in Vorliebe von Jugend auf forschend zugethan war. Gefördert von Alexander Conze und Theodor Mommsen, zu dem er während eines einjährigen Urlaubes als nachlernender Mann in ein persönliches Schülerverhältnis trat, wirkte er insbesondere elf Jahre lang als Leiter des Museums von Spalato durch glückliche Reformen, erfolgreiche Grabungen und das mit Alačević begründete Bullettino Dalmato, welches dem Kronlande die Dienste eines antiquarischen Sammelorganes fortleistet. Auch in Zara, wo er vom Jahre 1883 an das Amt eines Landesschulinspectors bekleidete, bewährte er sich als Conservator der Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale und schuf hier mit Professor Giovanni Smirich ein staatliches Museum, das in den ehrwürdigen Räumen von San Donato jetzt eine Zierde der Stadt bildet.

Unter Entwürfen für neue größere Unternehmungen ereilte ihn der Tod, der nicht bloß für unser Institut, dessen Entstehen er mit Hoffnungen begrüßte, einen Verlust bedeutet.





Lichtdr. J. Löwy Wien Phot. Alinari

RELIEF GRIMANI IN VENEDIG

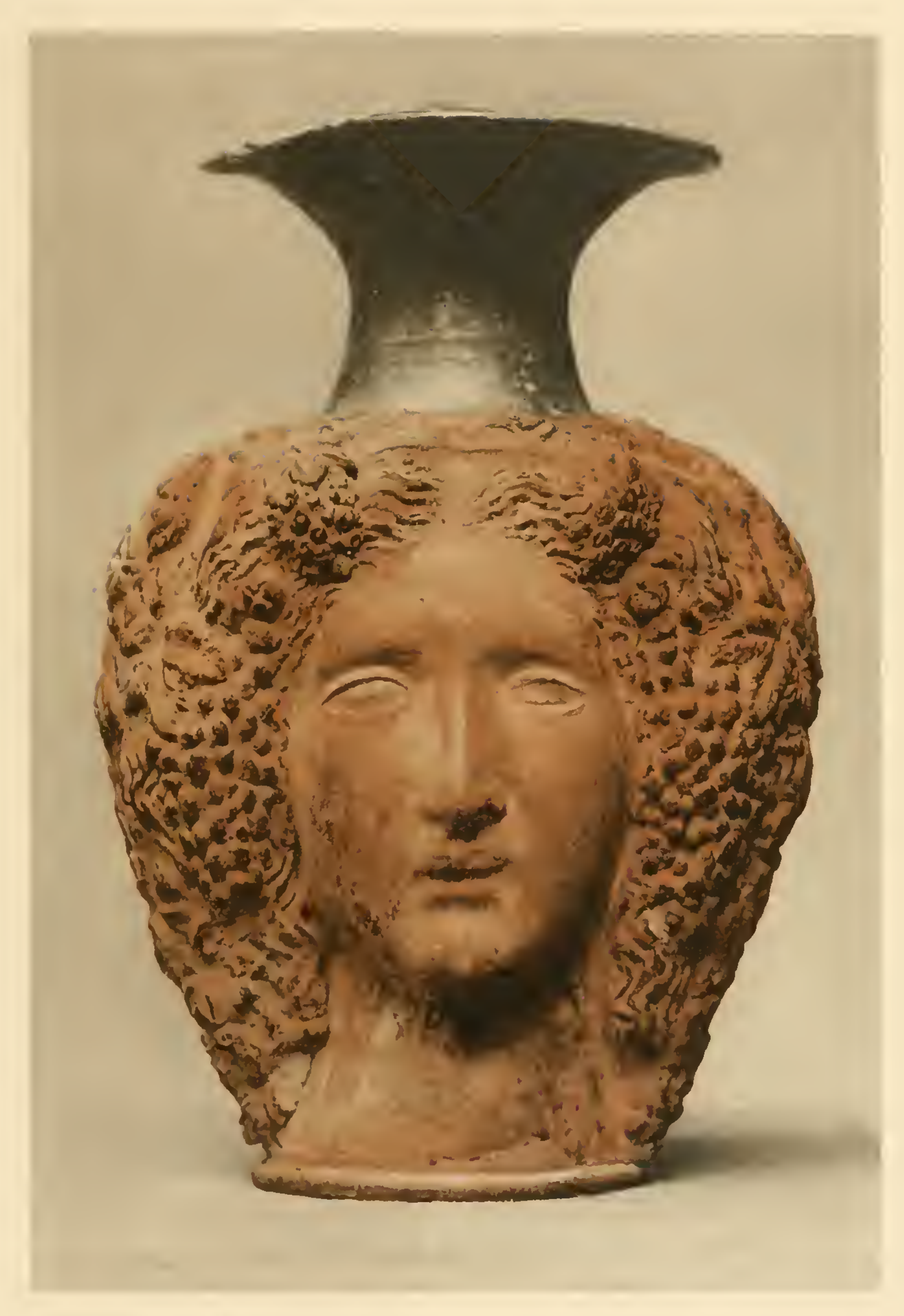




Lichtdr. J. Löwy Wien

STATUE IM MUSEO CHIARAMONTI





Lichtdr. der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

OINOCHOE AUS ERETRIA





Lichtdr. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

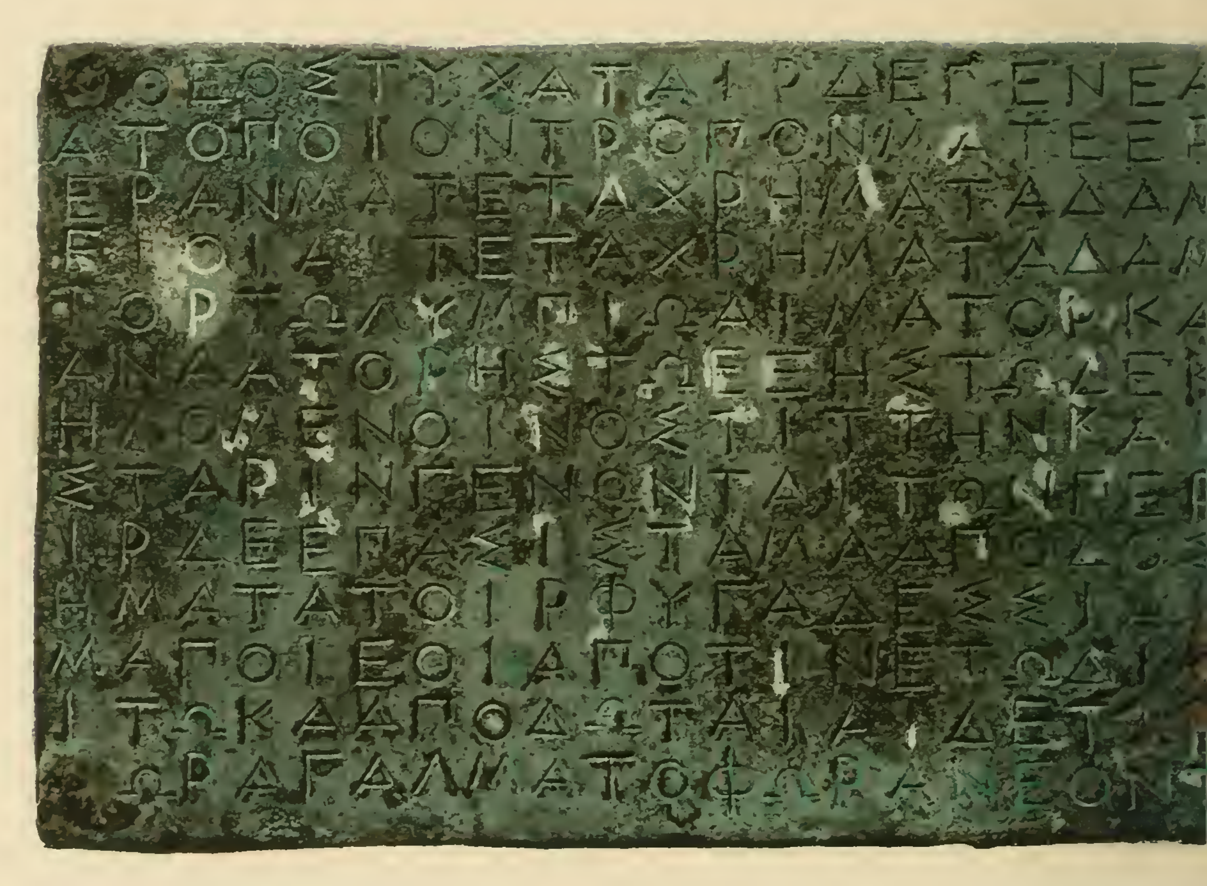
Phot. Alinari

STATUE
IN FLORENZ

TORSO
IN CHERCHEL

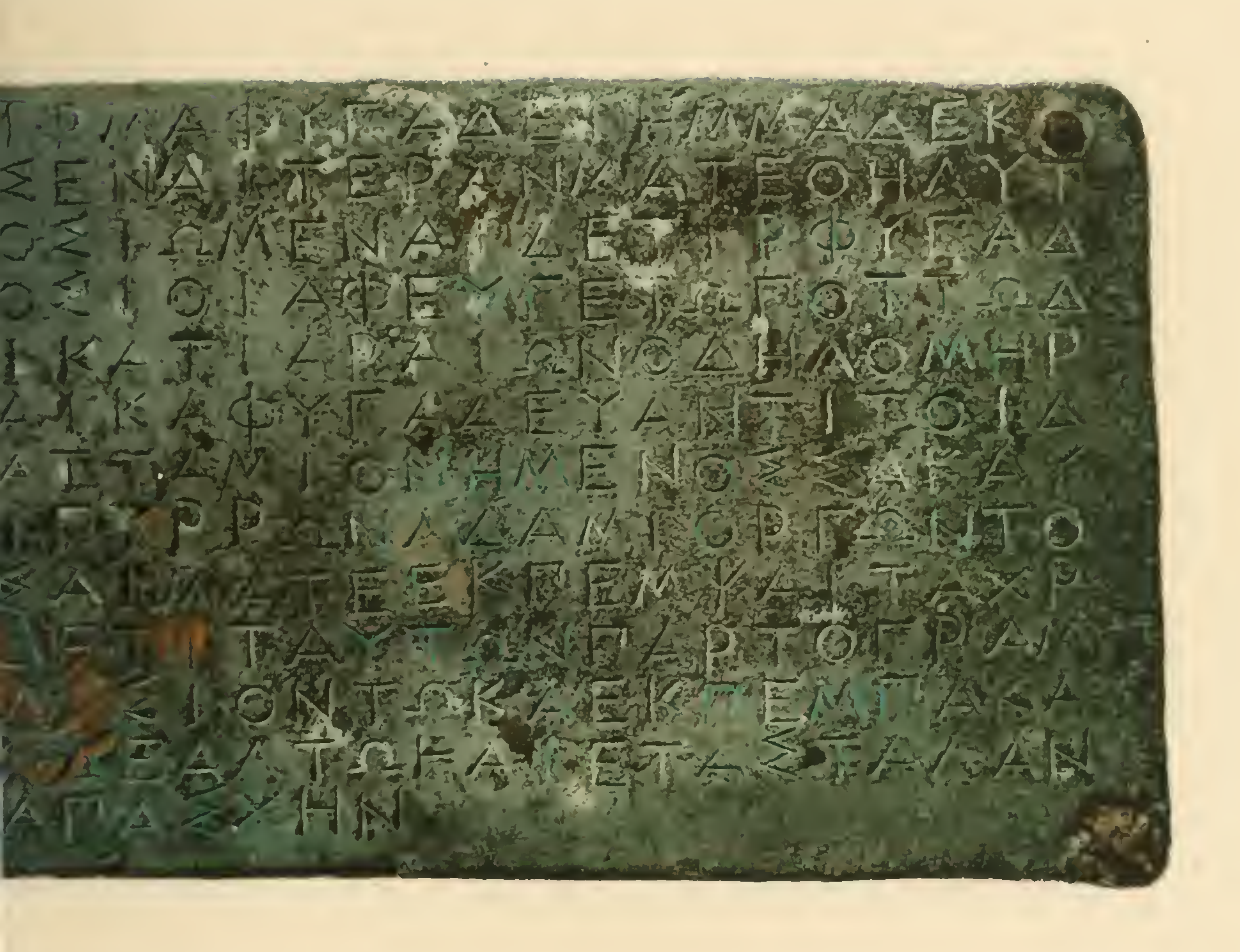






Farbendr. der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

INSCHRIFT



ON OLYMPIA












GETTY CENTER LIBRARY

